

The background of the cover is a close-up photograph of wood grain. A circular hole is cut into the wood on the left side, revealing the interior of the hole. The wood grain is light brown with darker, wavy patterns. The title 'BERLINER BLÄTTER' is printed in white, uppercase letters, with the 'B' in 'BERLINER' being significantly larger than the other letters.

BERLINER
BLÄTTER

Berliner Blätter 92/2026

Experiment Ethnographie

Zur Kreativität einer Forschungshaltung

Herausgegeben von Beate Binder, Sabine Imeri,
Regina Römhild und Franka Schneider

Experiment Ethnographie

Zur Kreativität einer Forschungshaltung

Herausgegeben von Beate Binder, Sabine Imeri,
Regina Römhild und Franka Schneider

Ethnographie ist trotz aller Kritik in letzter Zeit wieder einmal verstärkt zu einem methodologischen Experimentierfeld geworden. Dafür stehen beispielsweise kreative ethnographische Zugänge zu komplexen und umkämpften Feldern gesellschaftlicher Öffentlichkeit und Politik sowie neuartige forschende Kollaborationen mit Aktivismus und Kunst. Experimentiert wird insbesondere mit Ansätzen, denen es gelingt, Abgründe des Otherings und extraktivistischer Wissensproduktion zu überwinden. Der Band präsentiert Beiträge einer Tagung der Gesellschaft für Ethnographie e. V. (GfE), die von solchen Experimenten berichten und diese diskutieren.

Inhaltsverzeichnis

Experiment Ethnographie	5
Zur Kreativität einer Forschungshaltung Beate Binder, Sabine Imeri, Regina Römhild und Franka Schneider	
ERFAHRUNGEN, BERICHTE, ANALYSEN	
Karakul-Zirkulationen	22
Ethnografische Annäherungen an koloniale Genealogien des Wissens Katharina Schramm	
Realfiktion als Forschungsformat	39
Zur Gestaltung von Risiken in experimenteller Ethnografie Milena D. Bister und Alexa Färber	
EthnoGraphic Short Stories als Modus der (Re-)Präsentation	58
Reflexivität, Gewalt und Kritik in der Auseinandersetzung mit Kriminalisierung als Regierungsstrategie Beate Binder und Todd Sekuler	
Activation after the Multimodal Turn	75
Andrew Gilbert	
Decolonial Flânerie	88
Public City Walking as Collective Ethnography Amo Collective Berlin	
ETHNOGRAPHISCHES EXPERIMENTIEREN IN DER DISKUSSION	
Vom Netzwerk zum Stapel	109
Neue Allegorien für die ethnographische Erforschung des Digitalen Manuela Bojadžijev und Alexander Harder	
Von Gesteins- und Protokollschichten	120
Ein Kommentar zum Stapeln Martina Klausner	
Begriffe als kritische Kartierungen	125
Kommentar zu „Vom Netzwerk zum Stapel“ Moritz Altenried	
Replik auf die Kommentare von Martina Klausner und Moritz Altenried	129
Manuela Bojadžijev und Alexander Harder	

Ethnographische Regimeanalyse in Zeiten der Desintegration	133
Bernd Kasperek	
Rassismus mittendrin – Sozial(staats)regime in den urbanen Zentren Europas ethnografisch analysieren	149
Ein Kommentar zu Bernd Kasperek Lisa Riedner	
Zwischen unliebsamen Anderen und digitalen Nicht-Orten. Anthropologische Perspektiven auf das Grenzregime in Zeiten des Rechtsrucks	157
Kommentar zu Bernd Kasperek Laura Lambert	
Grenze, Bürger:innenschaft, faschistische Migrationspolitik	163
Eine Replik auf Lisa Riedner und Laura Lambert Bernd Kasperek	
Zersetzung und Refiguration	167
Autoritäre Transformationen ethnografieren Jens Adam	
Rethinking Authoritarian Transformations: The Plurality of Power, Resurgent Sovereignty, and Everyday Politics	181
A Rejoinder to Adam's "Zersetzung und Refiguration" Kristóf Szombati	
Sanfter Autoritarismus als Matrix oder als konjunkturelle Formation	188
Ein Kommentar zur ethnografischen Erforschung autoritärer Transformationen Moritz Ege	
Ethnografie autoritärer (Trans-)Formationen pluralisieren. Kollaborative Erkundungen entlang des Empirie-Theorie-Nexus.	195
Eine Replik Jens Adam	
Forschen bei Feinden	203
Über die (Un-)Möglichkeit einer ethnografischen Forschung in äußerst rechten Feldern Patrick Wielowiejski	
Positionalität in Ethnografien rechter Politik: Welche Kritik steht am Ende?	213
Kommentar zu Patrick Wielowiejski Julia Leser	
Ethnografische Offenheit und antifaschistische Haltung in der autoritären Wende	219
Ein Kommentar zu „Forschen bei Feinden“ Klara Nagel	
Ethnografie nach dem epistemischen Kollaps	225
Eine Replik auf Nagel und Leser Patrick Wielowiejski	

Zwischen Abwehr und Öffnung	229
Der Feldzugang zu Berufungskommissionen als ethnografisches Experiment Victoria Hegner	
Gleichstellung in Berufungskommissionen als sensibles Feld	241
Ein Kommentar zum Beitrag von Victoria Hegner Marion Näser-Lather	
Feldzugang als Erkenntnis: Ethnografische Perspektiven auf Gleichstellungsarbeit in Berufungsverfahren	248
Ein Kommentar zu Victoria Hegners Beitrag Julian Hamann	
Anmerkung zu den Kommentaren von Julian Hamann und Marion Näser-Lather	253
Victoria Hegner	

Experiment Ethnographie

Zur Kreativität einer Forschungshaltung

BEATE BINDER, SABINE IMERI, REGINA RÖMHILD und FRANKA SCHNEIDER

ABSTRACT

Wie gelingt es, dass Ethnographie sich als Forschungsstrategie und Präsentationsmodus trotz aller Kritik immer wieder auf kreative Weise neu erfindet? In der letzten Zeit lässt sich jedenfalls vielerorts beobachten, wie Ethnographie (erneut) zu einem Experimentierfeld geworden ist, auf dem mit unterschiedlichen Strategien versucht wird, komplexe gesellschaftliche Entwicklungen und dynamische soziale Felder beschreibbar zu machen. Zugleich wird nach Wegen gesucht, sich aus den extraktivistischen Forschungstraditionen zu lösen und zu kollaborativen Formen der Wissensproduktion zu finden. Der Band präsentiert Beiträge einer Tagung der Gesellschaft für Ethnographie e. V. (GfE). In der Einleitung gehen wir einigen Aspekten des experimentellen Moments der Ethnographie nach und stellen den Inhalt des Bandes vor.

SCHLAGWORTE

Ethnographie, Kritik, Public Anthropology, engagierte Anthropologie, Partizipation, Reflexivität, Kunst, ethnographische Forschungsstrategien

ZITIERVORSCHLAG

Binder, B./S. Imeri/R. Römhild/F. Schneider (2026): Experiment Ethnographie. Zur Kreativität einer Forschungshaltung. In: Berliner Blätter 92, 5–20.
DOI: 10.60789/921245.

In den letzten Jahren ist Ethnographie zu einem Experimentierfeld geworden, auf dem neue, erweiterte Formen des Forschens und Präsentierens erprobt und diskutiert werden. Angesichts der langen Tradition grundsätzlichen In-Frage-Stellens ethnographischer Praxis ist das zunächst erstaunlich. Wurde doch das Ende der Ethnographie als legitimer Form der Wissensproduktion und der forschenden Aneignung der Welt bereits mehr als einmal verkündet. Besonders weitgehend geschah dies im Zuge postkolonialer Kritiken, durch die die vielfachen Verstrickungen der klassischen Ethnologie mit kolonialen und imperialen Politiken sowie deren Zugriff auf das „in der Fremde“ Vorgefundene problematisiert wurde. Die Kritik galt insbesondere der Gewaltförmigkeit einer Wissensproduktion, die auf hierarchisierendem, klassifizierendem und kulturell rassifizierendem *Othering* basiert (u. a. Asad 1973; Spivak 1988; Said 1989; Scott 1999; Trouillot 2003; Mignolo 2011; Schramm in diesem Band). Auch die Erkenntnis, dass Prozesse der Globalisierung zu immer dichter werdenden, zugleich asymmetrischen Verflechtungen von lokalen und globalen Dynamiken führen (Appadurai 1996), forderten das etablierte Vorgehen ethnographischer Feldforschung, insbesondere ihr klassischer Fokus auf das „Ethnos“ scheinbar ortsfester, kulturell homogener Kleingruppen, massiv heraus. Neu in den Blick kommende Formen mobiler, diversifizierter „ethnischer Landschaften“ führten herkömmliche Herangehensweisen ad absurdum (ebd., 48 ff.). Was kann Forschung an einem Ort – was kann eine *single-sited ethnography* – zum Verständnis solch komplexer Entwicklungen (noch) beitragen? (Marcus 1995; Welz 1998; Law 2004) Aber offensichtlich gilt auch für die Ethnographie: Totgesagte leben länger! Die sich an diese und weitere Kritiken anschließenden Diskussionen haben nicht etwa das Ende der Ethnographie als Forschungsansatz und Präsentationsmodus eingeläutet, sondern im Gegenteil dazu geführt, dass die kreativen Potenziale dieser Forschungshaltung auf neue Weise genutzt werden.

Kritik und Experiment gingen bereits bei der Writing Culture-Debatte (Clifford/Marcus 1986; Fuchs/Berg 1993; Behar/Gordon 1995) Hand in Hand, mit der das Nachdenken über den weltmachenden Charakter und die ontologischen Effekte des Schreibens angestoßen wurden. Mit der Einsicht, dass Interpretationen als *partial truths* (Clifford 1986; 1993) und positionierte Erzählungen (Haraway 1988; Abu-Lughod 1991) zu verstehen sind, wurden zugleich reflexive(re) Formen der Darstellung erprobt. Es begann ein Experimentieren mit unterschiedlichen Genres jenseits des etablierten ethnographischen Realismus (Geertz 1993; Pandian/MacLean 2017; McGranahan 2020). Grundsätzlich ist allen experimentellen Formen ethnographischen Schreibens gemeinsam, dass sie in die Interpretation der Forschungsmaterialien Momente des Nachdenkens über deren Herstellung integrieren, auch wenn wohl noch immer gilt, was George Marcus und Dick Cushman schon vor längerem konstatiert haben: „Whether ethnographies can, as a matter of convention, balance both *reflection on* understanding and *an* understanding itself in a single text is still largely unresolved by these experiments.“ (Marcus/Cushman 1982, 26; vgl. auch Binder 2015)

In den letzten Jahren hat sich der Fokus mit der Auseinandersetzung um multimodale – mehr-als-textliche – Formen ethnographischer Wissensproduktion weiter verschoben: Nicht mehr vornehmlich Fragen der Präsentation, sondern die Generierung ethnographischen Wissens selbst steht dabei im Zentrum (Albrecht u. a. 2025; vgl. auch Gilbert in diesem Band). Zwar hatten Kulturanthropolog:innen etwa im Umfeld von Franz Boas bereits in den 1920er bis 1940er Jahren mit sensuellen und visuellen Methoden, mit Gedichten, Musik, Fotografie und Film experimentiert (Schweighauser u. a. 2018). Meist geschah dies jedoch (noch) jenseits anerkannter wissenschaftlicher Publikationsformen. Gegenwärtig werden in vielfältiger Weise Formen des künstlerischen, textlichen und auditiven Aufzeichnens genutzt – nicht nur, um Befunde zu präsentieren, sondern auch, um diese auf oft kollaborativen Wegen zu erzeugen. Comics, Podcasts, Hörstücke und ähnliches gewinnen zudem deshalb an Attraktivität, weil sie in besonderer Weise dazu geeignet scheinen, Forschungsergebnisse zugänglich(er) zu machen (vgl. Dilger u. a. 2025). Insbesondere das Forschen mit künstlerischen und performativen „fieldwork devices“ (Estalella/Criado 2023; Welz 2025) regte in den letzten Jahren zu neuen, experimentellen Formen des Forschens an den Schnittstellen von Kunst und Anthropologie an (vgl. Amo Collective in diesem Band). Ebenso führte die dichte Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Akteur:innen und Aktivist:innen dazu, dass ethnographische Forschung zur Probephase für neue Vorgehensweisen wurde: Unterschiedliche Modellprojekte zeugen von der Kreativität und Experimentierfreude der mehr-als-ethnographischen Akteur:innen (bspw. Wall u. a. 2025; vgl. Färber/Bister in diesem Band).

Während mit der Writing Culture-Debatte vor allem der letzte Schritt ethnographischen Arbeitens – die Übersetzung von Forschungserfahrungen und -materialien in Text – problematisiert wurde, setzen gegenwärtige Debatten insgesamt stärker an der Forschung selbst an. Ein zentraler Angelpunkt ist dabei die Frage der Feldkonstruktion. Inzwischen verfolgen viele Ethnograph:innen immer neue Varianten des „follow the...“, das George Marcus bereits vor einiger Zeit als grundsätzliches Konstruktionsprinzip von mehrörtigen Forschungen identifiziert hatte (Marcus 1995). Mit Blick für die (ungleiche) Beteiligung von unterschiedlichen Akteur:innen und Akteursgruppen an Entwicklungen, die oft an weit voneinander entfernt liegenden Orten agieren, rückten Verbindungsstellen und Knotenpunkte solcher Konstellationen in den Fokus der Aufmerksamkeit. Damit konnten in den letzten Jahren die ebenso unvorhersehbaren wie ungleichen lokalen Effekte globaler Dynamiken aufgezeigt werden (u. a. Appadurai 1996; Tsing 2018). An ähnlichen Fragen setzen auch Debatten zum Praktizieren von Feldforschung in digitalen Welten oder in mehr-als-menschlichen Konstellationen an (Hine 2015; Gesing u. a. 2019; Fenske 2025). Gerade weil sich mit Forschungsthemen wie zum Beispiel Klimawandel und Dekolonisierung die Frage nach anderen Formen von Wissen und Wissensproduktion jenseits anthro-, andro- und eurozentrischer Beschränkungen stellt, werden mit wachsender Dringlichkeit neue Modalitäten und Zugangsweisen für ethnographisches Arbeiten geschaffen.

Überlegungen zu Feldzuschnitten und Forschungsstrategien verbinden sich mit feministischen und postkolonialen Kritiken, die an den machtvollen Forschungsbeziehungen wie auch an den extraktivistischen Methoden ethnographischer Forschung ansetzen. Grundsätzlich in Frage gestellt werden bereits seit längerem die problematischen Grenzziehungen zwischen „uns“ und „denen“ sowie zwischen

dem Forschen im Feld und dem Schreiben „zu Hause“, oder wie es Kamala Visweswaran an der Schnittstelle von feministischen und dekolonialen Kritiken formuliert:

„I have argued for the convergence of two distinct epistemological shifts, one where gender ceases to hold the center of feminist theory, and one where the field fails to hold the center of anthropology. One shift signals the failure of feminist thinking, and the other, the failure of ethnography. Both shifts, I believe, mark decolonization as an active, ongoing process – incomplete, and certainly not one to be memorialized as past historical moment [...]. [I]f I have strategically theorized home in order to unearth the hegemonic ‘field’ of feminist anthropology, I also recognize that *field* and *home* are dependent, not mutually exclusive, terms, and that the lines between fieldwork and homework are not always distinct.“ (Visweswaran 2003, 113, Hervorhebung im Orig.).

Vielfältige Beiträge haben zu den Möglichkeiten einer dekolonialen und emanzipativen ethnographischen Praxis und deren Reflexion beigetragen. Dabei gewinnen kollaborative Formen der Datenerhebung (Smith 2008; Hauer u. a. 2021) ebenso an Bedeutung wie engagierte (Sanford 2008; Low/Merry 2010; Binder u. a. 2013) und intervenierende Forschungsstrategien (Dilger u. a. 2025). Im Zuge dessen stehen zum einen Methoden und Methodologien auf dem Prüfstand, die im Sinne einer symmetrische(re)n Forschungspraxis weiterentwickelt werden. Zum anderen werden Möglichkeiten erprobt, Erkenntnisse aus Forschungsprozessen nicht nur für, sondern auch mit unterschiedlichen Öffentlichkeiten aufzubereiten. Damit verbunden sind nicht zuletzt auch erkenntnistheoretische Überlegungen zum Status, zur Produktion und Stabilisierung ethnographischen Wissens (u. a. Ingold 2008; Latour 2004; Ortner 2016; Berry u. a. 2017; Puig de la Bellacasa 2017; Da Col 2017).

Hinzu kommen sehr grundsätzliche Kritiken, die das Problem des ethnologischen *Otherings* nicht nur methodologisch, sondern strukturell als Problem aktueller Kolonialität in akademischer Wissensproduktion begreifen. In dieser Debatte sind indigene und dekolonial engagierte Wissenschaftler:innen besonders involviert, auch mit darauf bezogenen Ansätzen kritisch positionierter, Partei ergreifender Forschung (Smith 2008; Liboiron 2021; Venkatesan 2024). In einer etwas anderen Stoßrichtung plädiert Kaushik Sunder Rajan (2021) für eine „multisituierete Ethnografie“, die der „Diasporisierung“ der westlichen Universitäten und insbesondere der darin verorteten Anthropologie Rechnung trägt. Ethnographie wird so zu einer „diasporischen Praxis“, die überkommene Trennungen von „Anderen“ und „Uns“ bereits in Seminarräumen und Forschungskolloquien durchkreuzt, so dass sie nicht erst in einem scheinbar äußerlichen „Feld“ zum Problem werden.

Auf den wenig regelgeleiteten, offenen Charakter ethnographischen Forschens ist wohl auch die gesteigerte Nachfrage nach Ethnographie in anderen disziplinären Kontexten, jenseits der ethnologischen Fächer, zurückzuführen. Dieses Interesse hat zwar ebenfalls zur Vervielfältigung von Ansätzen und Diskussionen beigetragen, teilweise allerdings auch zu Entwicklungen einer *Ethnography light* geführt, das heißt, zu einer Reduktion der Ethnographie auf reine Methodik. Demgegenüber basieren die Vorschläge und Debatten in der Sozial- und Kulturanthropologie wie der Europäischen Ethnologie/Empirischen Kulturwissenschaft auf einem Selbstverständnis

von Ethnographie als Erkenntnisstil und Forschungshaltung, die flexibel und reflexiv auf unterschiedliche Bedingungen und Fragestellungen zu reagieren vermag. Oder in den Worten von Kaushik Sunder Rajan:

„It [this book, d. V.] espouses an idea and ideal of ethnography as a sensibility: a mode of attunement and orientation to the stuff of the world under question, one simultaneously curious and vigilant, open and sensitive, whose potential and ambit go beyond a formally articulated set of methodological techniques and institutional concerns with disciplinary reproduction.“
(Sunder Rajan 2021, 2)

Ein Blick auf in den letzten Jahren vorgelegte Ethnographien offenbart, wie produktiv und kreativ eine Forschungspraxis ist, die unter den Bedingungen von und in der Auseinandersetzung mit globaler Ungleichheit, den Folgen von Kolonialismus und Rassismus, den Auswirkungen spätkapitalistischer Ökonomien und umkämpfter Geschlechterverhältnisse, den Effekten der Digitalisierung sozialer Welten und Arbeitsräume arbeitet: Sie verschafft Zugang zur gelebten Wirklichkeit dieser Entwicklungen in Alltagswelten und mikropolitischen Praxen, produziert kollaborativ Wissen an den Grenzen von Institutionen und Gesellschaften und bietet komplexe Analysen von politischen wie rechtlichen Dynamiken. Ethnographie als Forschungspraxis kann jenseits pauschalisierender Verallgemeinerungen auf Differenzen und Nuancen in Entwicklungen aufmerksam machen, das Augenmerk auf Widersprüche, Uneindeutigkeiten und Ambivalenzen lenken und damit einen wichtigen Beitrag zur Bearbeitung aktueller Problemlagen leisten.

Diese Diskussionen und Beobachtungen nahm die Gesellschaft für Ethnographie e. V. (GfE) zum Anlass, um im Dezember 2023 eine Tagung mit dem Titel *Experiment Ethnographie* auszurichten.¹ Auf der Tagung stand die Lebendigkeit der mehrfach totgesagten Ethnographie im Mittelpunkt, wobei – in guter Tradition der Fachdiskussionen der letzten Jahrzehnte – die Kritik an den ethnologischen Fächern und deren Forschungspraxis nicht ad acta gelegt, sondern im Gegenteil als Ausgangspunkt für Vorträge und Diskussionen genommen wurde. Die Tagung griff die These ethnographischer wie generell (kultur- und sozial-)anthropologischer Wissensproduktion auf, dass der selbstreflexive Umgang mit der eigenen abgründigen Geschichte in ein wichtiges intellektuelles Potenzial des Faches und seiner Methodologie verwandelt werden kann. Wir präsentieren in dieser Ausgabe der *Berliner Blätter* den Großteil der Beiträge der Tagung. Dabei war es uns ein Anliegen, den Charakter der Tagung als offenes Diskussionsforum beizubehalten, weshalb neben klassischen Aufsätzen auch ein Essay sowie Inputs mit jeweiligen Repliken aus den Gesprächsrunden eines World Cafés Eingang in den Band gefunden haben.

Die einzelnen Beiträge knüpfen an unterschiedliche Problemstellungen und Diskussionsstränge an, denen in unseren Augen in den letzten Jahren besonderes Gewicht zugekommen ist. Erstens setzen einige Autor:innen im Anschluss an queer-feministische wie post- und dekoloniale Kritiken an der (noch immer) virulenten Frage nach Formen kollaborativen Forschens und Möglichkeiten der Intervention in gesellschaftliche Problemlagen an. In diesem Zusammenhang geht es immer auch darum, durch die ethnographisch-forschende Aufarbeitung und deren Darstellung Machtverhältnisse nicht einfach zu reproduzieren und damit erneut zu stabilisieren.

¹ Siehe <https://gfe-online.org/tagungen/>, aufgerufen am 12.12.2025.

In *Katharina Schramms* Beitrag stehen die Zucht von Karakul-Schafen und die Verarbeitung von deren Fellen im Zentrum: In dieser Industrie zirkulieren über Raum und Zeit hinweg vielfältige Ströme von Wissen, Kapital und Macht, die Katharina Schramm und ihr translokales Team mit ethnographischen, historischen und künstlerischen Ansätzen untersuchten. Informiert durch feministische und postkoloniale *Science and Technology Studies* zeichnet Katharina Schramm das Beziehungsgeflecht nach, das sich durch die Karakulzucht und die Produktion von Persianer-Mänteln zwischen Namibia und Deutschland aufspannt. Um zu verhindern, dass die Aufarbeitung die epistemische wie manifeste Gewalt reproduziert, schlägt sie vor, sich an Donna Haraways Forderung des „Unruhig-Bleibens“ (Haraway 2018) zu orientieren und damit die Aufmerksamkeit für die anhaltende Bedeutung dieser Gewalt und deren Manifestationen zu schärfen.

Zwar gehört eingreifendes und engagiertes Forschen schon lange zum Fachverständnis der Europäischen Ethnologie (Greverus 1984; Römhild 2020; Dilger u. a. 2025), doch haben in den letzten Jahren Diskussionen rund um eine Public Anthropology weiter an Bedeutung gewonnen.² Eine Form der Intervention in öffentliche Debatten stellen *Alexa Färber* und *Milena Bister* in ihrem Beitrag vor, in dem sie Einblicke in das Projekt *Realfiktion Klimarechnungshof* geben. In diesem Projekt haben sie ethnographische Methoden mit partizipativen, performativen und künstlerischen Ansätzen verbunden, um im Modus des „Als ob“ eine noch nicht existierende Institution – den Klimarechnungshof – ins Leben zu rufen und zu erproben. Sie haben dafür Akteur:innen in einer „unwahrscheinlichen Versammlung“ (Peters 2016) zusammengebracht, die die etablierten Grenzen wissenschaftlicher Forschung in einem komplexen, ebenso konflikthaften wie zukunftsorientierten gesellschaftlichen Feld überschreitet. Die Autorinnen zeigen auf, wie die Realfiktion als experimentelle Wissensanthropologie in einem unsicheren, risikobehafteten Setting auf Offenheit und Improvisation sowie ein mögliches Scheitern als Erkenntnisquelle setzt. Dabei werden ethnographische Kompetenzen – wie Sensibilität für Feldlogiken, Artikulationsarbeit, affektive Analyse – zu zentralen Ressourcen, um Ungewissheit produktiv zu nutzen, die Diskussion um eine öffentlich zu machende Rechenschaftspflicht für Klimapolitiken voranzutreiben und zugleich ein Format vorzuschlagen, das ein solches politisches Ziel praktisch werden lässt.

In den Kontext öffentlicher Anthropologie gehört zweitens auch das Experimentieren mit unterschiedlichen Darstellungsweisen. So geht es in den folgenden Beiträgen um das Erproben und die Reflexion von Formaten, die in den letzten Jahren in den Ethnologien zunehmend an Bedeutung gewonnen haben, um ethnographisches Wissen zusammen mit Feldakteur:innen zu erzeugen und die Befunde in mehr-als-textlichen Formen zu präsentieren. Aufgegriffen wird damit die schon lange geführte Debatte um die Frage, wie und mit welchen Genres jenseits von klassischer Monographie und wissenschaftlichem Aufsatz diverse Öffentlichkeiten erreicht werden können und welche Übersetzungsleistungen dafür notwendig sind.

Beate Binder und *Todd Sekuler* diskutieren Potenziale und Grenzen von Comics. Sie greifen dafür eine der Graphic Short Stories heraus, mit denen das Projektteam *CrimScapes: Navigating Citizenship through European Landscapes of Criminalisation*

² Besonders prominent geschah das in den letzten Jahren im Rahmen des DFG-Netzwerkes „Public Anthropology“, vgl. Dilger u. a. (2025) sowie <https://anthro-publics.de/>, aufgerufen am 12.12.2025.

in Zusammenarbeit mit Künstler:innen Ausschnitte seiner Forschung zur Kriminalisierung als Modus des Regierens aufbereitet hat (CrimScapes Research Group 2025). Die Gruppe sah im Comic zunächst die Chance, ein breiteres Publikum zu erreichen – obzwar auch das Lesen von Wort-Bild-Geschichten gelernt sein will. Doch die Möglichkeiten, die Comics bieten, gehen über das Adressieren weiterer Leser:innenkreise hinaus. So erlaubt etwa das Nutzen fiktionalisierender Elemente und die Verbindung von Wort und Bild auch, komplexe Dynamiken und gleichzeitig den Konstruktionscharakter von Interpretationen sichtbar zu machen. Am Beispiel von Todd Sekulers Forschung zu Content-Moderator:innen, die Hass- und Gewalt-Posts im Internet bewerten und über deren Löschung entscheiden müssen, diskutieren die Autor:innen die Implikationen des Formats, mit dem soziale Erfahrungen als figurierte Konstruktionen performativ in Szene gesetzt werden.

Auch in *Andrew Gilberts* Beitrag stehen Beispiele für mehr-als-textliche Formen ethnographischer Wissensproduktion im Zentrum. Das Experimentieren mit neuen Wegen der Präsentation ist, so Andrew Gilbert, eine nur folgerichtige Konsequenz aus der zunehmenden Hinwendung zu partizipativen, kollaborativen, multisensorischen und mehr-als-menschlichen Forschungsansätzen. Doch diese Verschiebung bedeutet auch, dass Verfahren gefunden werden müssen, um den akademischen Wert solcher Artefakte – seien es Comics, Ausstellungen, Filme, Podcasts oder Ähnliches – an fachlichen Maßstäben zu bewerten. Nur dann können mehr-als-textliche Präsentationsweisen auch Teil von Karrierewegen werden und die dabei gewonnenen Befunde und Erfahrungen in epistemologische und methodologische Fachdebatten einfließen. Andrew Gilbert stößt damit eine überfällige Diskussion an, die die Experimente weg von der Spielwiese führt und als fachliche Beiträge ernst nimmt.

Den Abschluss des ersten und zugleich den Übergang zum zweiten Teil des Heftes stellt ein eindrückliches Beispiel dar, wie an der Schnittstelle von Kunst und Ethnographie geforscht werden kann. Das *Amo Collective* berichtet über die erkenntnistheoretischen Überlegungen zu und praktischen Umsetzungen von mehreren Stadtspaziergängen in Berlin-Mitte, die auf den Spuren von Anton Wilhelm Amo die vielfältigen Verflechtungen (post-)kolonialer Geschichte(n) erkunden und sichtbar machen. Das explorative, interaktive Format des „dekolonialen Flanierens“ erweist sich dabei als Erkenntnismittel und Modus der Wiederhervorbringung verschütteten Wissens. Das *Amo Collective* experimentiert mit den Möglichkeiten und Grenzen einer Public Anthropology, die nicht nur „vermitteln“ will, sondern auch bereit ist, sich von anderem Wissen und anderen Weisen zu wissen methodologisch herausfordern zu lassen.

Was bei der Tagung immer wieder angeschnitten wurde, hier aber nur angedeutet werden kann, sind drittens schließlich die vielfältigen Diskussionen über ethische Fragen, die nicht nur den reflexiven Umgang mit machtvollen Forschungssituationen und Ungleichverhältnissen betreffen, sondern auch Fragen nach Zustimmung, Autor:innenschaft und der Kontrolle über Wissen. Diese Debatte wird auch davon berührt, dass ethnographisches Forschen in den letzten Jahren eine zunehmende Regulierung durch Ethik-Kommissionen und deren Monitoring-Funktionen erfährt. Leitlinien und gesetzliche Vorgaben, etwa in Hinblick auf Aspekte des Datenschutzes,³ hegen zunehmend die Flexibilität und auch Kreativität ethnographischen Forschens ein – eine Entwicklung, die in den ethnologischen Fächern als grundsätzliche Debatte zwar

³ DGSKA (2025): „Frankfurter Erklärung“ zur Ethik in der Ethnologie, https://www.dgska.de/wp-content/uploads/2025/10/Frankfurter-Erklärung_13.9.2025.pdf, aufgerufen am 10.12.2025; DGEKW-Positionspapier zur Forschungsethik (2025), https://dgekw.de/wp-content/uploads/2025/11/DGEKW-Positionspapier-Forschungsethik_GESETZT.pdf, aufgerufen am 10.12.2025.

begrüßt, aber mit Blick auf künftige (Un-)Möglichkeiten etwa der teilnehmenden Beobachtung auch mit Sorge gesehen wird. Ethische Fragen werden zudem im Zusammenhang mit dem Auf- und Ausbau digitaler Infrastrukturen aktualisiert, die den Umgang mit (ethnographischen) Forschungsdaten unterstützen, für deren dauerhaften Erhalt sorgen sowie eine geteilte Nutzung dieser Daten und Materialien ermöglichen sollen. Auch hier können die Rückwirkungen dieser Verfahren auf ethnographisches Forschen aktuell zwar noch kaum abgeschätzt werden.⁴ Dennoch stehen Fragen nach den Möglichkeiten und (ethischen) Problemen der digitalen Verfügbarmachung von Wissen seit einiger Zeit im Zentrum übergreifender Debatten: Wie werden sich ethnographische Wissensproduktion und museale Wissenspraktiken im Zuge solcher Digitalisierungsprozesse verändern? Dass die Verankerung postkolonialer Perspektiven und Ethiken in digitalen Infrastrukturen notwendig ist, um bestehende Machtungleichgewichte nicht weiter zu verstärken, und daher auch eingefordert wird, zeigen zum Beispiel die *CARE Principles for Indigenous Data Governance*. Die CARE-Prinzipien fordern dazu auf, beim Umgang mit indigenen Daten und im Kontext von Infrastrukturentwicklungen Machtdynamiken und historische Kontexte der Datenproduktion zu reflektieren und systematisch zu berücksichtigen. In partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit indigenen Communitys sollen die Rechte an Daten, die sie betreffen, geschützt und aus der Verwendung der Daten ein kollektiver Nutzen – vor allem für die indigenen Communitys selbst – gezogen werden.⁵

Im Zusammenspiel von ethisch-normativer Regulierung, Kritik und dem Begehren, neue Räume für ethnographisches Forschen zu erkunden, zeigt sich der experimentell-suchende Charakter der Ethnographie. Wie das ganz konkret in Hinblick auf einzelne Forschungsfelder und Problemstellungen geschieht, wurde bei der Tagung im Format eines World-Cafés diskutiert. Für den Tagungsband haben wir die Beitragenden darum gebeten, ihre Inputs in thesenartige Statements zu fassen und jeweils zwei Kommentator:innen zu benennen, die mit ihren Überlegungen zu den Feldkonstruktionen, Verschiebungen und Friktionen die Vielfalt an Vorschlägen und möglichen Positionen erweitern. Abschließend erhielten die Initiator:innen der jeweiligen Diskussion die Möglichkeit, auf die Kommentare zu antworten.

Im ersten Bündel von Beitrag, Kommentaren und Replik stehen die performativen Effekte von Metaphern im Zentrum, die in Beschreibungen von Phänomenen und die Entwicklung von Forschungsstrategien einfließen. Am Beispiel des schwer zu greifenden Felds der Digitalität diskutieren *Manuela Bojadžijev* und *Alexander Harder* einen Zugriff, der an die Metapher des Stapel(n)s anschließt. Er erlaubt gegenüber älteren, wie etwa dem Netzwerk, neue Forschungsperspektiven im Schnittfeld von Gesellschaft und Technologie. Aus der von ihnen präferierten Metapher „stack“ entwickeln die Autor:innen ein Modell für eine *stacknography*, die über die Nutzungsebene, also den alltäglichen Umgang mit Digitalität, hinaus auch physische Infrastrukturen, essenzielle Komponenten und regelbestimmende Protokolle einschließt, die dem Digitalen seine Gestalt geben. Die beiden Kommentator:innen unterstützen und erweitern diese Idee: *Moritz Altenried* bestätigt, dass der Begriff des Stapel(n)s Dinge sichtbar macht, die bislang in der Digitalen Ethnographie eher unterbelichtet waren. Auch *Martina Klausner* bestätigt die Produktivität dieser Metapher, gibt aber zu bedenken, dass in

⁴ DGEKW (2023): DGEKW-Positionspapier zu Forschungsdatenmanagement, <https://doi.org/10.18452/27741>; Positionspapier zum Umgang mit ethnologischen Forschungsdaten, Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA) (2019), https://www.dgsk.de/wp-content/uploads/2019/11/Positionspapier_Bearbeitet-fu%CC%88r-MV_24.09.2019.pdf, aufgerufen am 12.12.2025.

⁵ <https://www.gida-global.org/care>, aufgerufen am 15.12.2025; Carroll u. a. (2020); vgl. Imeri/Rizzolli (2022).

dem Beitrag der Begriff des Stapel(n)s zu „ordentlich“ wirke. Um das aus der Informatik geborgte Modell für die Ethnographie nutzbar zu machen, schlägt sie vor, stärker auf Praktiken zu schauen, die die Ordnung des Stapel(n)s herstellen (sollen). Durch eine „stack inversion“ könne, so Martina Klausner, die Arbeit in den Blick genommen werden, die erforderlich ist, um den Eindruck von geordneten Schichten respektive Stapeln zu erzeugen und damit eine genuin kulturanthropologische Perspektive in die Diskussion zu bringen. In ihrer Replik greifen Manuela Bojadžijev und Alexander Harder diese Anregungen auf und schlagen vor, wie die Arbeit, die für die Reibungslosigkeit digitaler Kommunikation notwendig ist, die Externalitäten digitaler Infrastrukturen und der Ressourcenverbrauch zur Überwachung in die Analyse einfließen könnten und treiben damit die Suche nach neuen Kartierungsformen des Digitalen voran.

Während am Beispiel der Digitalen Ethnographie die performativen Effekte von Begriffen und Konzepten den Ausgangspunkt bildeten, drehen sich die Beiträge von *Bernd Kasperek* und seinen beiden Kommentatorinnen um die Frage, wie die ethnographische Grenzregimeanalyse angesichts aktueller politischer Entwicklungen weiterentwickelt werden kann und muss. Entstanden ist dieser Ansatz ethnographischer Forschung an und zu Grenzen als durchaus erfolgreiche Begleitforschung zur Etablierung der EU-Grenz- und Migrationspolitik in den 2000er-Jahren, in der sich die gemeinsamen Bestrebungen der EU-Mitgliedstaaten für ein vereinheitlichtes Vorgehen gegen (illegale) Einwanderung manifestierten. Die Proliferation rechter Politiken und die durch sie angestoßenen desintegrativen Dynamiken machen jedoch, so Bernd Kasperek, eine Neujustierung auch der ethnographischen Forschungsansätze notwendig. Vor dem Hintergrund seiner Forschungen zur europäischen Grenzschutzagentur Frontex schlägt er hierfür drei Frageperspektiven vor: Erstens könne ein genauerer Blick auf das Verhältnis von Politik und Recht, einschließlich der zu beobachtenden Aushöhlung der Menschenrechte, zum besseren Verständnis der gegenwärtigen Entwicklung beitragen; zweitens müsse die Frage nach dem Projekt Europa neu gestellt werden, das sich gegenwärtig augenscheinlich als Bund von eher autonomen Nationen neu entwirft; und schließlich sollten neue Muster der Kohärenzbildung identifiziert werden, wie sie sich etwa in der Formation eines (neuen) Rassismus artikulieren. *Lisa Riedner* greift diese Überlegungen auf, wendet aber den Blick weg von der europäischen Außengrenze und hin zu den urbanen Zentren EU-Europas. Ausgehend von einer ethnographischen Vignette aus einem Beratungscafé einer mehrsprachig arbeitenden Erwerbsloseninitiative zeigt Lisa Riedner, wie sich in europäischen Metropolen neue rassistische Konstellationen mit kapitalistischen Umbauprozessen verbinden. Statt Desintegration nimmt sie eher eine Verschränkung von nationalem Protektionismus mit neoliberalen Aktivierungsparadigmen wahr. Auch Lisa Riedner rückt, ganz dem Vorbild der Grenzregimeanalyse folgend, Praktiken des Widerstands, des Entziehens und der Flucht in den Aufmerksamkeitsfokus. *Laura Lambert* würdigt ebenfalls die Produktivität der ethnographischen Grenzregimeanalyse, die Migration und deren Kontrolle als umkämpftes Verhältnis sichtbar gemacht habe. Vor dem Hintergrund ihrer Forschungserfahrungen in Westafrika mahnt sie jedoch an, Europäisierung und Globalisierung als Forschungsgegenstände zu dezentrieren. Zudem könnten Anleihen bei anthropologischen Forschungen zum Rechtspopulismus zu einem kritischen Umgang mit Grenzmilizen, rassistischen Mobs und rechten Migrationspolitikern beitragen. Bernd Kasperek sieht sich durch die Kommentare dazu angeregt, seine Überlegungen durch die Dezentrierung der Grenze weiterzuentwickeln.

An ähnlichen Fragen nach der Konzeptionalisierung ethnographischer Forschung angesichts rechter demokratiegefährdender Tendenzen setzt auch *Jens Adam* an. Er diskutiert, wie gesellschaftliche Umbauprozesse hin zu autoritären Regimen ethnographisch erforscht werden können. Am Beispiel seiner Forschung in Polen identifiziert Jens Adam drei Herausforderungen, um die Verschiebungen in der „Demokratie-Autoritarismus-Matrix“ zu untersuchen. Zum einen stelle sich die Frage, wie das eigene Forschungsvorhaben dargestellt werden kann, ohne sich in den politisierten und polarisierten Feldern durch die Zuweisung eines Standpunktes Zugänge zu verbauen beziehungsweise Antworten vorherzubestimmen. Zweitens weist er – mit Saskia Sassen (2008) – auf die „Endogenitätsfalle“ hin, die sich ergibt, wenn ein Phänomen durch sich selbst erklärt werden soll. Um nicht Autoritarismus selbst zur Analysefolie von autoritativen Verschiebungen zu machen, identifiziert Jens Adam drei Momente, durch die gesellschaftlicher Wandel als Refiguration beschreibbar wird: die Grenze, das Recht und der politische Körper. *Kristof Szombati* greift diese Vorschläge auf, erweitert sie aber durch drei kritische Anmerkungen. Seine Forschungserfahrungen in Ungarn lassen ihn vermuten, dass nicht eine, sondern mehrere – zum Teil auch widersprüchliche – Logiken die Transformationsprozesse vorantreiben; in Jens Adams Überlegungen seien zudem die Dynamiken vernachlässigt, die durch die Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen ausgelöst werden. Zudem sieht er das Wiedererlangen staatlicher Souveränität wie auch Alltagspolitiken als zentrale Momente an, auf die sich ethnographische Aufmerksamkeit richten könne. *Moritz Ege* argumentiert demgegenüber in seinem Kommentar stärker aus der Perspektive der Empirischen Kulturwissenschaft: Er fragt sich, ob nicht einige der von Jens Adam thematisierten Herausforderungen auf die aktuellen wissenschaftspolitischen Konstellationen zurückzuführen sind, die unter anderem dazu zwingen, mit vorgefertigten, im interdisziplinären Austausch entstandenen Konzepten in die Feldforschung zu starten. Beide Kommentare regen Jens Adam dazu an, seine Überlegungen zur Problematik der Positionierung in stark polarisierten Feldern weiter zu präzisieren, indem er insbesondere auf die zentrale Bedeutung des Empirie-Theorie-Nexus für ethnographisches Forschen verweist.

In den vorherigen Beiträgen klingen bereits die Probleme an, die – etwa in Hinblick auf Positionierung und Möglichkeiten der Kollaboration – beim Forschen in und zu recht(spopulistisch)en Bewegungen entstehen. Ganz im Zentrum steht dieser Aspekt in *Patrick Wielowiejskis* Beitrag, der, von den eigenen Forschungen zum Umgang der AfD mit Homosexualität ausgehend, über die (Un-)Möglichkeit ethnographischen Forschens bei Rechten reflektiert. In dieser Forschungskonstellation komme weder ein Engagement für rechte Positionen in Frage, noch sei eine distanziert-neutrale Haltung möglich, im Gegenteil müsse eine ethisch vertretbare ethnographische Forschung bei Rechten deren Anliegen bekämpfen. Dieser „antifaschistische Zugang“ zwingt zu einem schwierigen Navigieren zwischen Dialog und Konfrontation – ein Widerspruch, der ständig reflektiert werden müsse. *Julia Leser* buchstabiert in ihrem Kommentar diese Positionierungsarbeit weiter aus. Die Herausforderung bestehe in der grundsätzlichen Abneigung gegenüber den rechten Forschungspartner:innen. Dies führe zu einem permanenten Unbehagen, dessen Auswirkungen auf die Forschung mitbedacht werden müssen. Ein Dilemma bestehe zudem darin, dass die Darstellung rechter Positionen und Strategien zu deren Stärkung beitragen könne. Führt die Fokussierung auf diesen Ausschnitt nicht auch dazu, dass die in allen Gesellschaften grundsätzlich bestehenden Diskriminierungsstrukturen übergangen


werden? *Klara Nagels* Beitrag knüpft an diese Frage an, indem sie darauf hinweist, dass Forscher:innen und Beforschte immer in einer geteilten – im doppelten Sinn von einer gemeinsamen und einer von Grenzziehungen durchzogenen – Welt leben, Forscher:innen insofern der eigenen Positionierung wie der ihrer Forschung nicht entgehen können. Zunehmend schärfer stelle sich angesichts der sich immer deutlicher abzeichnenden autoritären Wende auch das Problem, wie mit Forschungssituationen umzugehen ist, in denen Forschende selbst mit ihren Subjektpositionen in Frage gestellt werden. Damit werde auch die Frage dringlicher, für wen geforscht wird. Eine adäquate Antwort hierauf erfordert, so Klara Nagel, dass nicht nur die Position von Forscher:innen und Beforschten, sondern auch die aktuelle gesellschaftliche Situation in den Blick genommen werde. Angesichts der zunehmenden Drift nach rechts diskutiert Patrick Wielowiejski in seiner Replik die Frage, unter welchen (politischen) Bedingungen ethnographisches Forschen in rechten Feldern überhaupt (noch) möglich ist.


Um ein völlig anderes, aber ebenfalls verschlossenes Feld dreht sich die Diskussion, die *Victoria Hegner* mit ihrem Beitrag anstößt. Sie hat in den letzten Jahren zur Umsetzung von Gleichstellungsprinzipien in Universitäten, insbesondere im Zuge von Berufungsverfahren geforscht. Victoria Hegner berichtet über die Schwierigkeiten, Zugang zu dieser Blackbox akademischer Auswahlverfahren zu erhalten, die einerseits hochgradig reguliert sind, andererseits weitgehend unter Ausschluss der akademischen Öffentlichkeit stattfinden. Victoria Hegner insistiert darauf, die Herausforderungen beim Zugang nicht nur als lästiges Hindernis, sondern als erkenntnistheoretisches Moment im Forschungsprozess zu verstehen. *Marion Läser-Nather* greift diese Überlegungen in ihrem Kommentar vor dem Hintergrund eigener Forschungserfahrungen auf. In Gleichstellungspolitikern überlagern sich institutionelle Normen, normative Diskurse um Geschlecht und Sexualität sowie Machtverhältnisse. Diese Konstellation reibt sich mit dem Selbstbild der Hochschule als rationaler Organisation, zugleich steht die Furcht vor dem Lüften von „Fehlentscheidungen“ im Raum. In eine ähnliche Richtung argumentiert auch *Julian Hamann*, der zugleich eine Typologisierung vorschlägt, um die Befunde über die Einzelerfahrung hinaus vergleichbar zu machen. Diesen Vorschlag weist Victoria Hegner in ihrer Replik eher ins Feld der Soziologie und betont nochmals das besondere Vermögen der Ethnographie, die Vielfältigkeit und Offenheit von Praktiken in den Blick zu nehmen, wodurch insbesondere Widersprüche und Ambivalenzen sichtbar gemacht werden können.


Alle Beiträge in diesem Heft fügen aktuellen Diskussionen wichtige Aspekte bei. Dass sie zum Teil selbst dia- oder vielmehr trialogisch sind, verweist bereits darauf, dass es uns nicht um abschließende Antworten geht, sondern um Anregungen: Wir wollen dazu beitragen, die Diskussionen um das Experiment Ethnographie weiterzuführen und den Herausforderungen, vor denen Ethnographie steht, mit Kreativität zu begegnen. In diesem Sinn wünschen wir allen Leser:innen viel Spaß bei der Lektüre.

Zum Schluss möchten wir uns noch bei den Personen bedanken, die zur Ausrichtung der Tagung wie zur Erstellung des Bandes maßgeblich beigetragen haben: Den Autor:innen wie auch den Vortragenden, die aus unterschiedlichen Gründen ihren Beitrag nicht ausformuliert, aber wichtige Impulse während der Tagung gesetzt haben, sowie allen Diskutant:innen und Teilnehmenden der Tagung gilt unser besonderer Dank.

Für ihren genauen Blick für Formalia danken wir Barbara Driesen und William Martin, für Satz und Layout Fritzi Jarmatz. Bereits während der Tagung haben uns Eryn Staiblin mit dem Layouten von Tagungsprogramm und Poster und Armina Hübner bei der leiblichen Versorgung aller Teilnehmer:innen unterstützt.

BEATE BINDER  war bis Herbst 2025 Professorin für Europäische Ethnologie und Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin mit Forschungsschwerpunkten in der Anthropologie von Recht und Politik, den kulturalanthropologischen Gender Studies und der Queer-Anthropologie. Daneben befasst sie sich mit Möglichkeiten ethnographischen Schreibens und erprobt neue Wege der Darstellung, auch in Form von Comics. Sie ist seit vielen Jahren Geschäftsführerin der GfE.

SABINE IMERI  ist seit 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Fachinformationsdienst Sozial- und Kulturalanthropologie (FID SKA) an der Universitätsbibliothek der HU Berlin. Dort hat sie unter anderem Anforderungsprofile für die Archivierung und Nachnutzung ethnographischer Daten entwickelt und unterstützt die Entwicklung entsprechender Verfahren beim Forschungsdatenzentrum Qualiservice an der Universität Bremen. Zuvor war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin mit den Schwerpunkten Wissen- und Wissenschaftsgeschichte und Wissensanthropologie am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin tätig. Sie ist seit mehreren Jahren Vorstandsmitglied der GfE.

REGINA RÖMHILD  war von 2009–2025 Professorin am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin. Im Rahmen der von ihr vertretenen „postkolonialen Anthropologie Europas“ interessiert sie sich besonders für urbane Kulturen und postmigrantische Gesellschaft, Europa und Europäisierung in der Perspektive globaler Verflechtungen, politische Anthropologie, Grenzräume und Grenzregime, insbesondere des Mittelmeerraums. Sie ist derzeit Vorstandsvorsitzende der GfE.

FRANKA SCHNEIDER ist Europäische Ethnologin und Historikerin. Sie lehrte an den Universitäten in Berlin, Göttingen und Hamburg und ist seit 2021 als Kuratorin am Berliner Museum Europäischer Kulturen für die Textilsammlung und Provenienzforschung verantwortlich. Ihre aktuellen Ausstellungsprojekte sind *Läuft*. Die Ausstellung zur Menstruation (2023–2025), *Áimmuin. Sámi-sches Kulturerbe wieder-verbinden* (2022–2025) und *Die Berge Tirols* (2026–2027). Sie arbeitet seit vielen Jahren in der GfE und bei den Berliner Blättern mit, derzeit ist sie auch Vorstandsmitglied.

LITERATURVERZEICHNIS

- Abu-Lughod, Lila (1991): *Writing against Culture*. In: Richard G. Fox (Hg.): *Recapturing Anthropology. Working in the Present*. Santa Fe: School of American Research Press, 137-162.
- Albrecht, Judith u. a. (2025): *Multimodal Appreciation. A Kit for Evaluating Multimodal Works in Anthropology and Beyond*. Berlin: Institut für Europäische Ethnologie.
- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Asad, Talal (1973): *Anthropology and the Colonial Encounter*. Amherst: Humanity Books.
- Behar, Ruth/Deborah A. Gordon (Hg.) (1995): *Women writing culture*. Berkeley u. a.: University of California Press.
- Berry, Maya J. u. a. (2017): *Toward a Fugitive Anthropology: Gender, Race, and Violence in the Field*. In: *Cultural Anthropology* 32/4, 537-565, DOI: <https://doi.org/10.14506/ca32.4.05>.
- Binder, Beate (2015): *Imaginäres bändigen. Über literarische Techniken im ethnografischen Schreiben*. In: *Berliner Blätter* 68, 109-125.
- Binder, Beate u. a. (Hg.) (2013): *Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Carroll, Stephanie Russo u. a. (2020): *The CARE Principles for Indigenous Data Governance*. In: *Data Science Journal* 19/43, 1-12, DOI: <https://doi.org/10.5334/dsj-2020-043>.
- Clifford, James (1993): *Halbe Wahrheiten*. In: Gabriele Rippl (Hg.): *Unbeschreiblich Weiblich. Texte zur Feministischen Anthropologie*. Frankfurt am Main: Fischer, 104-135.
- Clifford, James/George E. Marcus (Hg.) (1986): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley u. a.: University of California Press.
- CrimScapes Research Group (Hg.): *Down by Law: Criminalization, Solidarity, and Survival in Europe*. Oakland: PM Press, https://pmpress.org/index.php?l=product_detail&p=1773, aufgerufen am 19.2.2026.
- Da Col, Giovanni (Hg.) (2017): *Debate Collection: Two or three things I love or hate about ethnography*. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 7/1, 1-69, DOI: <https://doi.org/10.14318/hau7.1.002>.
- Dilger, Hansjörg u. a. (Hg.) (2025): *Public Anthropology: Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt am Main/New York: Campus, DOI: <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1>.
- Estalella, Adolfo/Tomás Sanchez Criado (Hg.) (2018): *Experimental collaborations: ethnography through fieldwork devices*. New York: Berghahn Books.
- Fenske, Michaela (Hg.) (2025): *Narrating the Multispecies World: Stories in Times of Crises, Loss, and Hope*. Bielefeld: transcript, DOI: <http://dx.doi.org/10.14361/9783839470565>.

- Fuchs, Martin/Eberhard Berg (Hg.) (1993): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford (1993): *Die künstlichen Wilden: der Anthropologe als Schriftsteller*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Gesing, Friederike u. a. (Hg.) (2019): *NaturenKulturen: Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*. Bielefeld: transcript.
- Greverus, Ina-Maria (1984): ÖKO PRO REGION. In: Ina-Maria Greverus/Erika Haindl (Hg.): *ÖKOlogie – PROvinz – REGIONalismus*. Frankfurt am Main: Kultur-anthropologie Notizen 16, 15-35.
- Haraway, Donna (1988): *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism as a Site of Discourse on the Privilege of Partial Perspective*. In: *Feminist Studies* 14/3, 575-599, DOI: <https://doi.org/10.2307/3178066>.
- Haraway, Donna J. (2018): *Unruhig bleiben: die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hauer, Janine u. a. (2021): *Kooperieren – Kollaborieren – Kuratieren: Zu Formen des Zusammenarbeitens in der ethnografischen Forschung*. In: *Berliner Blätter* 83, 3-17, <http://www.berliner-blaetter.de/index.php/blaetter/article/view/1107>, aufgerufen am 8.2.2026.
- Hine, Christine (2015): *Ethnography for the Internet: Embedded, Embodied and Everyday*. London u. a.: Bloomsbury.
- Ingold, Tim (2008): *Anthropology is Not Ethnography*. In: *Proceedings of the British Academy* 154, 69-92, DOI: <https://doi.org/10.5871/bacad/9780197264355.003.0003>.
- Imeri, Sabine/Michaela Rizzolli (2022): *CARE Principles for Indigenous Data Governance: Eine Leitlinie für ethische Fragen im Umgang mit Forschungsdaten?* In: *O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal* 9/2, 1-14, DOI: <https://doi.org/10.5282/o-bib/5815>.
- Latour, Bruno (2004): *Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern*. In: *Critical inquiry* 30/2, 225-248, DOI: <https://doi.org/10.1086/421123>.
- Law, John (2004): *After Method: Mess in Social Science Research*. London/New York: Routledge.
- Liboiron, Max (2021): *Pollution is Colonialism*. Durham: Duke University Press, DOI: <https://doi.org/10.1215/9781478021445>.
- Marcus, George E. (1995): *Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography*. In: *Annual Review of Anthropology* 24, 95-117, DOI: 10.1146/annurev.an.24.100195.000523.
- Marcus, George E./Dick Cushman (1982): *Ethnographies as Texts*. In: *Annual Review of Anthropology* 11, 25-69, DOI: <https://doi.org/10.1146/annurev.an.11.100182.000325>.
- McGranahan, Carole (Hg.) (2020): *Writing anthropology: essays on craft and commitment*. Durham: Duke University Press.

Mignolo, Walter D. (2011): *The Darker Side of Western Modernity: Global Futures, Decolonial Options*. Durham: Duke University Press.

Münster, Daniel (2012): Postkoloniale Ethnologie. Vom Objekt postkolonialer Kritik zur Ethnografie der neoliberalen Globalisierung. In: Julia Reuter/Alexandra Karentzos (Hg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 191-202, DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-93453-2_15.

Ortner, Sherry B. (2016): Dark anthropology and its others: Theory since the eighties. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 6/1, 47-73, DOI: <https://doi.org/10.14318/hau6.1.004>.

Pandian, Anand/Stuart MacLean (Hg.) (2017): *Crumpled paper boat: experiments in ethnographic writing*. Durham: Duke University Press.

Peters, Sibylle (2016): Calling Assemblies. The Many as a Real Fiction. In: geheimagentur/Martin Jörg Schafer/Vassilis S. Tsianos (Hg.): *The Art of Being Many*. Bielefeld: transcript, 35-50.

Puig de la Bellacasa, María (2017): *Matters of care: speculative ethics in more than human worlds*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.

Römheld, Regina (2020): Heimat als subalterner Kampfbegriff. Eine Wiederentdeckung. In: *Jahrbuch für Kulturpolitik 2019/2020*. Kultur. Macht. Heimaten. Heimat als kulturpolitische Herausforderung, 81-88, DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839444917-011>.

Said, Edward W. (1989): Representing the colonized: anthropology's interlocutors. In: *Critical Inquiry* 15/2, 205-225, DOI: <https://doi.org/10.1086/448481>.

Sassen, Saskia (2008): *Das Paradox des Nationalen. Territorium, Autorität und Rechte im globalen Zeitalter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schweighauser, Philipp u. a. (2018): Boasian Aesthetics: American Poetry, Visual Culture, and Cultural Anthropology. Special Issue of *Amerikastudien/American Studies* 63/4.

Scott, David (1999): *Refashioning futures: criticism after postcoloniality*. Princeton: Princeton University Press.

Smith, Linda Tuhiwai (2008): *Decolonizing methodologies: research and indigenous peoples*. London u. a.: Zed Books.

Sunder Rajan, Kaushik (2021): *Multisituated: ethnography as diasporic praxis*. Durham: Duke University Press.

Trouillot, Michel-Rolph (2003): Anthropology and the Savage Slot. The Poetics and Politics of Otherness. In: Michel-Rolph Trouillot: *Global Transformations. Anthropology and the Modern World*. New York: Palgrave Macmillan, 7-28, DOI: <https://doi.org/10.1007/978-1-137-04144-9>.

Tsing, Anna Lowenhaupt (2018): *Der Pilz am Ende der Welt: Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus*. Berlin: Matthes & Seitz.

Venkatesan, Soumhya (2024): *Decolonising Anthropology. An Introduction*. Cambridge: Polity.

Visweswaran, Kamala (2003): *Fictions of Feminist Ethnography*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.

Wall, Rebecca u. a. (2024): *Zaudern ums Gemeinwohl: produktive Missverständnisse in der kooperativen Stadtentwicklung*. Hamburg: adocs.

Welz, Gisela (1998): *Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 94/2, 177-194. https://digi-alt.ub.hu-berlin.de/viewer/fullscreen/DE-11-001938305/189/LOG_0048/.

Welz, Gisela (2025): *Devising Fieldwork: ein ethnographisches Experiment*. In: Hansjörg Dilger u. a. (Hg.): *Public Anthropology: Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt am Main/New York: Campus, 463-478, DOI: https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1_030.

Erfahrungen, Berichte, Analysen

Karakul-Zirkulationen

Ethnografische Annäherungen an koloniale Genealogien des Wissens

KATHARINA SCHRAMM

ABSTRACT

Grundlage dieses Artikels ist ein kollaboratives Forschungsprojekt, in dem wir uns mit den historischen und gegenwärtigen Spuren kolonialer Gewalt in Namibia beschäftigen. Dabei nehmen wir (Memory Biwa, Eleanor Schaumann und ich) eine Multi-Spezies-Konfiguration in den Blick, die Deutschland, Namibia und Südafrika miteinander verbindet und auf vielschichtige Weise die Grenzen zwischen Mensch und Tier, Agrarökonomie und kolonialer Rassewissenschaft berührt. Im Mittelpunkt des Projektes steht die Überformung der südnamibischen Landschaft durch die koloniale Landnahme und die massive Ansiedlung von Karakulschafen als zentralem Exportprodukt für die globale Pelzindustrie („Persianer“), wobei genozidale und epistemische Gewalt eng miteinander verstrickt waren und bis heute nachhallen. Wie aber lassen sich diese Konstellationen untersuchen, ohne die Gewalt zu reproduzieren? In unserem Projekt bringen wir historische, ethnografische und künstlerische Positionen zusammen, um die mit dem Karakul-Komplex verbundenen kolonialen Wissensgenealogien aufzuzeigen und gleichzeitig zu irritieren. In meinem Beitrag stelle ich unsere Zusammenarbeit entlang der Pfade vor, denen wir in unserer Forschung gefolgt sind. Ich reflektiere über die Möglichkeiten einer dekolonialen (Wissens-)Praxis anhand dreier Aspekte der ethnografischen Wissensproduktion: a) die ethnografische *Präsenz*, b) die ethnografische *Beschreibung* und c) die ethnografische *Repräsentation*.

SCHLAGWORTE

ethnografische Repräsentation, Gewalt, Kolonialismus, dekoloniale Praxis, Kollaboration

ZITIERVORSCHLAG

Schramm, K. (2026): Karakul-Zirkulationen: Ethnografische Annäherungen an koloniale Genealogien des Wissens. In: Berliner Blätter 92, 22–38, DOI: 10.60789/921208.

Einleitung: Ethnografie eines kolonialen Experimentes

„Das Problem des 21. Jahrhunderts ist die epistemische Grenze (*epistemic line*).“ (Ndlovu-Gatsheni 2018, 3; meine Übersetzung und Hervorhebung). So formulierte Sabelo Ndlovu-Gatsheni seine dekoloniale Kritik der Gegenwart in Anlehnung an das berühmte Diktum W. E. B. Du Bois', der das Problem des 20. Jahrhunderts als Problem der „Rassentrennung (*color line*)“ beschrieb (Du Bois 2003 [1903], 31). Ndlovu-Gatsheni skizziert hier den Horizont einer notwendigen Auseinandersetzung mit dominanten Wissenspraktiken und -hierarchien, die auf das Engste mit kolonialen Machtverhältnissen verbunden sind. Die rassistischen Spuren des 20. Jahrhunderts prägen nach wie vor die globalen Epistemologien; sie sind tief in die Methoden und Materialien der wissenschaftlichen Disziplinen eingeschrieben (vgl. de Sousa Santos 2007). Für Ndlovu-Gatsheni verbindet sich daher die Auseinandersetzung mit Wissensgeschichte mit einer grundlegenden Neuorientierung des Denkens („rethinking thinking“, 2018, 3; Schramm/Ndlovu-Gatsheni 2024). Ziel dieses neuen Denkens ist ein Verständnis „epistemischer Freiheit“, das die implizite Kolonialität der Aufklärung, die Walter Mignolo als „dunkle Seite der Moderne“ (Mignolo 2011) bezeichnet hat, aufzeigt und schließlich überwindet.

Für die Ethnografie, die in ihren Ursprüngen einerseits konstitutiver Teil jener kolonialen Wissensordnung war (vgl. Asad 1973; Tilley/Gordon 2007) und diese gleichzeitig beständig hinterfragte (Anderson 2019), ergeben sich hieraus mehrere Herausforderungen. Wie lassen sich die Forderungen dekolonialer Theorie, deren Gegenstand häufig text- oder literaturbasiert ist, auf empirische Forschungsfelder übertragen? Welche Konsequenzen verbinden sich mit neuen Forschungsformaten, wie sie im Zuge dekolonialer Kritik an Bedeutung gewinnen (zum Beispiel kollaborativ, experimentell, multimodal), für die ethnografisch fundierte Text- und Wissensproduktion? Und wie kann ethnografische Forschung selbst dazu beitragen, koloniale Dynamiken in Geschichte und Gegenwart analytisch zu fassen und damit den Raum für nicht-extraktivistische Wissensformationen zu öffnen?¹

Im Mittelpunkt meines Beitrages steht ein kollaboratives Projekt, das wir im Rahmen des Bayreuther Exzellenzclusters *Africa Multiple: Reconfiguring African Studies*² realisieren konnten. Das Cluster ist eine transkontinentale Forschungsinitiative, die sich im Kern mit dekolonialen Wissenspraktiken auseinandersetzt und dabei multiple materielle, epistemische, historische und politische Verflechtungen in den Blick nimmt. Innerhalb unseres Teilprojektes arbeiteten wir in einem kleinen namibisch-deutschen Team aus Historiker:innen, Künstler:innen sowie Sozial- und Kulturanthropolog:innen³ an einer multidirektionalen Geschichte der Verbindungen von disziplinärem Wissen (in Landwirtschaft, Anthropologie und Genetik), kolonialem

¹ Hier sehe ich Parallelen zu Leith Mullings (2005) Aufforderung, das analytische Potential der Ethnografie produktiver für die kritische Rassismuskritik zu nutzen.

² <https://www.africamultiple.uni-bayreuth.de/en/index.html>; aufgerufen am 3.2.2026.

³ Zum Team gehörten Dr. Memory Biwa (unabhängige Historikerin und Künstlerin), Dr. Eleanor Schaumann (als Doktorandin der Sozial- und Kulturanthropologie) und ich (Professorin für Sozial- und Kulturanthropologie). Teilweise wurde unsere Arbeit durch Robert Machiri (Künstler) begleitet und unterstützt. Ihnen allen bin ich zu großem Dank verpflichtet – dieser Artikel beruht auf unseren gemeinsamen Forschungen und Diskussionen. Unsere Forschung verlief dabei in unterschiedlichem Umfang. Wir waren unter anderem in verschiedenen Konstellationen gemeinsam in Deutschland (Halle, Witzgenhausen) und Namibia (Windhoek, südliches Namibia) unterwegs. Eleanor verbrachte insgesamt circa zwölf Monate für ihre Feldforschung in Namibia und konnte so am intensivsten forschen; Memory war unter anderem für sechs Monate Fellow am Bayreuther Exzellenzcluster und arbeitete vor allem mit dem Fotomaterial; ich selbst konnte mehrere kleinere Forschungs- und Archivaufenthalte in Deutschland und Namibia realisieren.

Genozid und der daran geknüpften Landnahme, eugenischen Praxis und Rassifizierung (über die Tier-Mensch-Grenze hinweg). Im empirischen Fokus des Projektes stand die Karakulzucht und das damit verbundene Luxusprodukt, der Persianerpelz, der aus den Fellen neugeborener Lämmer gewonnen wird, die nur in den ersten Lebenstagen das begehrte weiche Lockenkleid tragen.

Diese Karakulökonomie verband Deutschland und Namibia über ein Jahrhundert hinweg, seit im Jahr 1907 – auf dem Höhepunkt des Genozids an Nama und Herero (Melber 2005; Zimmerer 2011) – die ersten Tiere (die ursprünglich aus Zentralasien stammen) über Österreich und Deutschland in die damalige Kolonie Deutsch-Südwestafrika⁴ verbracht wurden. In Anlehnung an die Diamantentfunde im südlichen Namibia galten die Schafe lange als „schwarze Diamanten“ (Hugo/van Schalwyk 2007), die den Kolonist:innen enorme Profite versprachen. Die Karakulschafe, von denen zeitweilig über 4 Millionen im Süden Namibias grasten und ungleich mehr Pelze exportiert wurden (Bravenboer 2007), überformten die namibische Landschaft nachdrücklich – sie verdrängten und ersetzten durch ihre schiere Zahl einheimische Menschen und Tiere, und ihre Haltung rechtfertigte den Bau von Zäunen und die Privatisierung von Farmland für weiße Siedler:innen. Darüber hinaus waren sie durch die Spezifik ihres Produktes (des Lammfells) in eine komplexe Ökologie von Leben und Tod eingebunden. Sie waren jedoch nicht allein ökonomisch bedeutsam, sondern fungierten auch als biologische Modellorganismen (Rheinberger 2005; Saraiva 2018) und lieferten die Forschungsgrundlage, anhand derer Erkenntnisse über die Vererbung bestimmter phänotypischer Merkmale (vor allem bezüglich der Haarstruktur und Lockenform, aber auch hinsichtlich der Futtermittelverwertung, des Wachstums oder der Fruchtbarkeit) gewonnen werden sollten (zum Beispiel Adametz 1917). Diese wissenschaftlichen Untersuchungen wiederum wirkten unmittelbar auf die Zucht und deren kolonial-ökonomische Verwertung zurück und korrespondierten eng mit rassewissenschaftlichen Annahmen und eugenischen Praktiken (vgl. Schramm n. d.). Das wissenschaftlich-experimentell generierte Zuchtwissen galt in der kolonialen Hierarchie als privilegierte Expertise, während andere Wissensformen und Care-Praktiken marginalisiert wurden (Schaumann 2024b).

Epistemische und koloniale Gewalt waren in der Karakulindustrie eng miteinander verbunden und wirken sowohl in den Wissensgenealogien der Disziplinen als auch in den ökonomischen postkolonialen Verhältnissen bis heute nach. Anhand eines scheinbar exotischen und im wahrsten Sinne des Wortes aus der Mode gekommenen Produktes wie dem Persianerpelz lassen sich diese vielfältigen kolonialen Beziehungen zwischen Deutschland und Namibia nachzeichnen. In unserer Forschung interessierten wir uns für Karakulschafe (oder Swakara, wie sie heute in Namibia genannt werden)⁵ als Knotenpunkte multipler Zirkulationen von Wissen, Kapital und Macht durch Raum und Zeit, wobei wir historische, ethnografische und künstlerische Ansätze mit konzeptionellen und methodologischen Strängen der feministischen und postkolonialen Science and Technology Studies (STS) verbanden.

Konkret standen dabei zunächst die Institutionen im Zentrum, wie etwa das Institut für Landwirtschaft der Hallenser Universität, in dem die meisten Zuchtexperimente

⁴ Ich verwende in diesem Text die Kolonialbezeichnung (Deutsch-)Südwestafrika sparsam und nur dann, wenn es dem besseren Verständnis dient. Sonst spreche ich von Namibia.

⁵ Swakara steht für „South West African Karakul“. Die Bezeichnung wurde zunächst für die in Namibia produzierten Pelze eingeführt, seit 2011 trägt auch die spezifische Zuchtform der namibischen Schafe den Namen Swakara (Schaumann 2024b, 24).

durchgeführt wurden, oder auch das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik und andere Institute der heutigen Max-Planck-Gesellschaft, die in die eugenische Forschung entlang der Mensch-Tier-Grenze eingebunden waren. In unserer Forschung konnten wir zeigen, dass Elemente des wissenschaftlichen Rassismus ebenso grundlegend in den disziplinären Wissenschaftsfeldern, wie etwa der Genetik oder Agrarwissenschaft, verankert sind wie koloniale Macht- und Ausbeutungsverhältnisse. Zweitens ging es uns um die gegenwärtige Praxis der namibischen Swakara-Industrie, die durch spezifische Arbeits-, Wissens- und Multi-speziesverhältnisse gekennzeichnet ist, in denen sich nicht zuletzt globale Krisen der Gegenwart spiegeln. Drittens sind da die Objekte selbst – sei es das lebendige Tier, die Fotografie oder der Mantel der Großmutter – durch die wir mit dieser Geschichte in Kontakt treten können. Und schließlich sind die vielen Leerstellen zu nennen, die „abwesenden Anwesenheiten“ (Law 2004) und multiplen Nachleben (Sharpe 2016; Biwa 2017), die in den Karakul-Komplex eingeschrieben sind und als koloniale Gespenster (Derrida 2003) die mit diesem verbundenen Wissenspraktiken, materiellen und sozialen Beziehungen heimsuchen.

Der Fokus unserer Kritik richtet sich auf das Herausschälen dieses Beziehungsgeflechtes, wobei die Herausforderung unter anderem darin besteht, die hierin manifestierte Gewalt aufzuzeigen, ohne sie voyeuristisch zu reproduzieren. Donna Haraways Formulierung des Unruhig-Bleibens, des notwendigen Verweilens an und in Problemkonstellationen (Haraway 2018), kann dabei als Orientierung gelten – denn nicht die Fixierung kritischer Positionen ist das Ziel, sondern die geschärfte Aufmerksamkeit für ihre anhaltende Relevanz.

Im Folgenden werde ich zunächst auf die Geschichte der Karakulindustrie in Namibia eingehen und dabei das koloniale Gefüge skizzieren, das die Karakulzucht überhaupt ermöglichte. Daran anschließend lege ich unsere Formen der Zusammenarbeit und unsere Herangehensweisen für die empirische und methodologische Bearbeitung dieses Feldes dar. Diese Auseinandersetzung bildet die Grundlage für meine kritische Reflexion, in der ich auf drei Aspekte der ethnografischen Wissensproduktion eingehe: a) die ethnografische *Präsenz*, b) die ethnografische *Beschreibung* und c) die ethnografische *Repräsentation*.

Karakul-Geschichten: Koloniale Beziehungen

Was sind Karakulschafe, wie kamen sie in die Landschaft des südlichen Namibia, und welche Rolle spielten sie in der Geschichte der kolonialen epistemischen und genozidalen Gewalt und Rassifizierung sowie für deren Nachhall in der Gegenwart?

Zum ersten Mal begegnete ich den Schafen an einem scheinbar zufälligen Ort: dem Museum für Haustierkunde in Halle an der Saale.⁶ Das Museum, das an das Institut für Agrar- und Ernährungswissenschaften der Martin-Luther-Universität angegliedert ist, dokumentiert die Geschichte der Tierzucht in Halle, wo unter der Leitung Julius Kühns im Jahr 1863 eines der ersten universitären Agrarinstitute weltweit eröffnete. Gleich im Eingang des Museums steht ein ausgestopftes Schaf mit einem Lamm, das das charakteristische Lockenkleid trägt. Daneben hängen Persianermäntel im Stil der

⁶ Ich war 2012 selbst an der Martin-Luther-Universität tätig und besuchte das Museum gemeinsam mit Studierenden als Teil eines von mir geleiteten Seminars zu Mensch-Tier-Beziehungen.

1950er Jahre, produziert aus den Fellen neugeborener Lämmer. Zuvor hatte ich die schwarzen Mäntel und Kappen, wie sie beispielsweise auch vom sozialistischen Parteiapparat gern zur Schau gestellt wurden, weder bewusst mit Karakullämmern in Verbindung gebracht, noch hätte ich eine Verbindung zu Deutschland und schon gar nicht zu Namibia erwartet. Doch ich erfuhr, dass Halle in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu dem weltweit führenden Zentrum der Karakulzucht wurde – und damit die Exportdreh Scheibe für sogenannte „reinrassige“ Karakulböcke und Mutterschafe in die damalige (deutsche) Kolonie Südwestafrika war.⁷

Im Hallenser Haustiergarten, der zum Institut für Landwirtschaft gehörte, wurden zahlreiche Nutztiere gehalten und erforscht – wobei Kreuzungs- und Fütterungsexperimente im Mittelpunkt standen (vgl. Harwood 2005; Matz 2011; Saraiva 2018). Ab 1903 waren es dann Karakulschafe, auf denen die größte Aufmerksamkeit lag (vgl. Schafberg 2026). Sie waren durch einen Deal des Leipziger Pelzhändlers Paul Albert Thorer nach Halle gekommen, der damit das bisherige russische Handelsmonopol für die wertvollen Pelze durchbrach (Spitzner/Schäfer 1962; Declercq 2017). Einerseits galt das Interesse der Hallenser Forschung der Frage nach dem Verhältnis von Vererbung und Umweltfaktoren in der Ausprägung der Karakullocke. War es überhaupt möglich, diese Locke außerhalb Zentralasiens zu produzieren? Mit dieser wissenschaftlichen Frage verband sich andererseits ein kolonialwirtschaftliches Bestreben: Durch die erfolgreiche Ansiedlung der Schafe in kolonialen Landschaften sollten die gewünschten Pelze günstig produziert und somit die Vorherrschaft auf dem globalen Pelzmarkt erlangt werden. Vor allem Südwestafrika schien mit seiner trockenen Savannenlandschaft für die großflächige Produktion von Persianerfellen geeignet – und ab 1907 begannen die ersten Exporte dorthin. Euphemistisch heißt es im Bericht Spitzners und Schäfers fünfzig Jahre später zu diesem markanten historischen Zeitpunkt: „Während der Eingeborenenaufstände [sic] war viel Vieh umgekommen. So galt es, die Verluste auszugleichen und den hinzukommenden Bedarf der neuen Einwanderer zu decken“ (1962, 2). Tatsächlich aber war es der deutsche Genozid an Herero und Nama, durch den einheimische Menschen (und Tiere) getötet und vernichtet wurden (Biwa 2012). Erst durch die darauffolgende Landnahme stieg „die Zahl der Farmen [...] sprunghaft an“ (Spitzner/Schäfer 1962, 2) – der Genozid schuf die Voraussetzungen für die Karakul-Siedler-Ökonomie.

Und so waren es Karakulfarmen, die in den folgenden Jahren das Bild der südnamibischen Landschaft eindrücklich prägten. Die Fotos im Hallenser Archiv des Museums für Haustierkunde geben darüber beredt Auskunft.



Abb. 1 Farm Klarathal
Karakulherde im Weidegelände
ca. 1929–1931, © Museum für
Haustierkunde

⁷ An dieser Stelle möchte ich die Leiterin des Museums, Dr. Renate Schafberg, erwähnen, die uns im Laufe des Projektes sehr großzügig unterstützte und uns unter anderem den Zugang zu den in Halle aufbewahrten archivalischen Materialien zu Karakul ermöglichte.

In diesem Foto tritt das koloniale Motiv der terra nullius und des Siedler-Pioniergeistes klar hervor. Die Landschaft erscheint weit und karg, nur die grasenden Schafe scheinen sie zu bevölkern. Jegliche Spuren indigenen Lebens sind getilgt – ebenso wenig finden sich hierin Spuren des gewaltsamen Tötens nur wenige Jahre zuvor. Die Männergruppe am Bildrand fokussiert mit schätzendem Blick die Herde als potenziellen Reichtum und als Erfolgsmodell der kolonialen Landwirtschaft in einer ansonsten als unwirtlich wahrgenommenen Umgebung. Unter ihnen sind die Professoren Frölich und Golf vom Hallenser Institut, die um 1930 nach Namibia reisten, um hier ihre gelungene Exportleistung zu begutachten.



Abb. 2 Karakulschafe in der Nähe der Farm Voigtsgrund, ca. 1929–1931, © Museum für Haustierkunde

In dieser Nahaufnahme, die wahrscheinlich aus der gleichen Zeit stammt, scheint sich der Eindruck der landschaftlichen Leere und Autonomie der Karakulherde zunächst zu bestätigen – wäre nicht die Figur im Hintergrund, die einen lokalen Schafhirten zeigt, der die Herde bewacht. Das Kolonialregime beruhte auf Enteignung und Zwangsarbeit – aus der offiziellen Erzählung wurden das Wissen, die Arbeit und die Sorgeleistung indigener Akteure jedoch ausgeklammert oder herabgesetzt. Ohne dieses Wissen und diese Arbeit wäre die Karakulindustrie in Namibia niemals möglich gewesen (Silvester 1993; Schaumann 2024b).



Abb. 3 Farm Dickdorn, Bonitur der eben geworfenen Lämmer, ca. 1929–1931, © Museum für Haustierkunde

Das dritte Foto, zur gleichen Zeit aufgenommen, zeigt die gezähmte koloniale Landschaft mit neu errichteten Farmgebäuden, gepflanzten Bäumen und bereinigten Flächen. Im Zentrum steht ein neugeborenes Lamm, das im wahrsten Sinne als Quelle des kolonialen Wohlstands gelten kann. Es ist umringt von Menschen, die

wahrscheinlich an diesem Reichtum teilhaben. Bei dem Mann mit Reitstiefeln und weißem Kragen links im Bild handelt es sich um Gustav Frölich, der von 1915 bis 1940 Professor für Tierzucht am Landwirtschaftlichen Institut der Universität Halle-Wittenberg war und die dortigen Karakul-Experimente maßgeblich prägte. Keine Farmarbeiter:innen sind sichtbar, ebenso wenig die Herde oder das Mutterschaf. Das hier abgebildete Karakul-Beziehungsgeflecht schließt einzig weiße Siedler:innen, Wissenschaftler:innen und das begehrte Lamm ein. Die Szene stellt eine wichtige Prozedur des gesamten Zucht- und Produktionsprozesses dar: die sogenannte Bonitur oder Lamm-Beschreibung (Schaumann 2024a). Die Hallenser Expert:innen erteilen den kolonialen Akteuren Unterricht für dieses zentrale Verfahren. Das Lamm wird dabei fotografiert und evaluiert: Wie sehr glänzt sein Fell? Wie gleichmäßig sind seine Locken? Welche Form haben sie? In diesem Prozess wird auch entschieden, ob das Tier geschlachtet und zu Pelz verarbeitet wird oder ob es als Zuchttier leben darf, um künftige Generationen von Pelzen hervorzubringen.

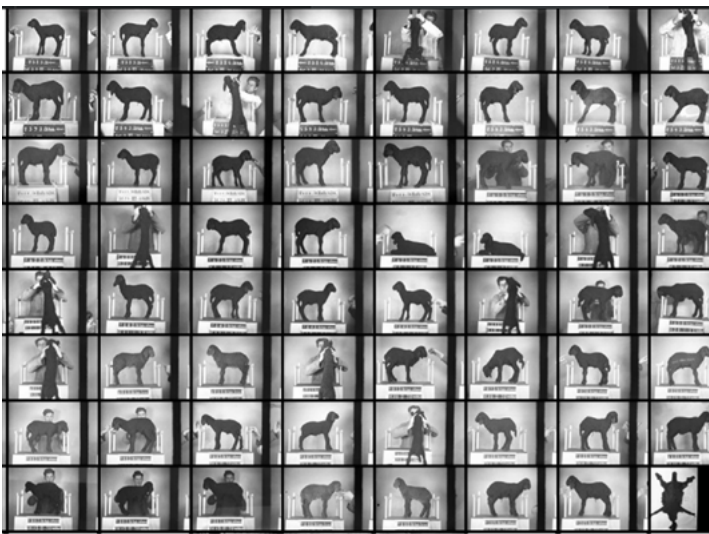


Abb. 3 Boniturfotos in Halle: Evaluation, Vergleich, Standardisierung, 1930er Jahre, © Museum für Haustierkunde

Dieses Bewertungsverfahren wurde sowohl in Halle als auch auf den kolonialen Agrarforschungsstationen wie Neudamm oder Gellap-Oost sowie auf den großen Karakulfarmen in Namibia im besonderen Maße kultiviert. Es diente nicht nur dazu, nuancierte Details über die verschiedenen Lockentypen zu erfassen, was eine zielgerichtete und methodische Zucht ermöglichte. Die Beschreibung und Fotodokumentation hielten darüber hinaus Vergangenheit und Zukunft eines Zuchttieres zusammen, denn der Zuchtwert eines ausgewachsenen Schafes konnte nur durch seine fotografisch und deskriptiv festgehaltene Vergangenheit beurteilt werden, da die entscheidenden Merkmale beim erwachsenen Tier nicht mehr sichtbar sind. Viele dieser Praktiken waren zudem mit eugenischen Überlegungen verbunden, die sich auf eine Wertehierarchie stützten, die gewünschte Marker von unerwünschten unterschied, diese mit rassifizierten Kategorien assoziierte und mit der Entscheidung über Tod und Leben verband (Schramm n. d.; vgl. Rosenberg 2020). In der vergleichenden Zusammenschau, wie hier auf den Glasdias des Hallenser Institutes zu sehen, erscheint bereits der lebendige Körper des Tieres als standardisiertes Produkt – die Betrachter:in vollzieht die Übersetzung in den aufgespannten Pelz, wie er unten rechts dargestellt wird, bereits im Kopf.

Pfade der Kollaboration: Umherirren und Zusammenführen

In unserem Projekt setzten wir uns kritisch mit den hier skizzierten kolonialen Wissensgenealogien auseinander und richteten zugleich die Aufmerksamkeit auf andere Wissensbestände und alternative Archive, die das Potential haben, die koloniale Dominanz zu unterwandern. Dabei nahmen wir unter anderem Bezug auf den relationalen Theorieentwurf Édouard Glissants (2005), der die Möglichkeit einer anderen Form des Wissens auslotet, die nicht in Entdeckung, Ausleuchtung oder Disziplinierung besteht, sondern Raum für Undurchlässigkeit, Unbestimmtheit und Imagination lässt.

Für Glissant ist gerade die Unvorhersehbarkeit ein Charakteristikum der sogenannten „Chaos-Welt“ (2005, 27), einer Welt, die ihre Kraft aus der Begegnung in Vielheit schöpft: „Gegen die Rückkehr auf alte Straßen“ markiert für ihn „die Spur das ungesicherte, bebende Vordrängen des immer Neuen.“ (2005, 51) Der Bezug zum ethnografischen Prinzip der Serendipität oder glücklichen Fügung ist dabei offensichtlich, wird jedoch von Glissant anders ausbuchstabiert. Lange wurde in der Ethnografie der „Aha-Moment“ gepriesen, in dem plötzlich alles Sinn ergibt und sich unerwartete Zugänge „zum Feld“ öffnen. Paradigmatisch hierfür ist wohl die Eingangsszene in Clifford Geertz' „dichter“ Beschreibung des Balinesischen Hahnenkampfes (Geertz 1983), in der die Forscher:innen während eines Polizeieinsatzes und der darauffolgenden Flucht zum „Teil“ der Dorfgemeinschaft werden und im Anschluss die sozialen Dynamiken peu à peu verstehen lernen, nicht ohne dabei stets die Deutungshoheit für sich zu beanspruchen. Glissants Idee der Spur ist weitaus bescheidener – ihr zu folgen, gleicht einer Irrfahrt, deren Ergebnis keineswegs absehbar ist. Im „archipelischen Denken“ (Glissant 2005, 37) ist auch der Prozess des (ethnografischen) Übersetzens nicht systematisch, sondern sprunghaft, von Auslassungen, Umgehungen, Annäherungen und auch Verweigerungen (Simpson 2017) gekennzeichnet.

In Anlehnung an Glissants Begriff der Irrfahrt als dekoloniale Wissenspraxis betrachten wir in unserem Projekt die Schafe als ideale Wegweiser, da sie die epistemische und physische Landschaft in unvorhersehbarer Weise durchqueren. Oder, wie es Sarah Franklin in ihrem Buch *Dolly Mixtures* formuliert: „Das Problem beim Verfolgen von Schafen ist, dass sie überall hinkommen“ (2007, 9; meine Übersetzung) – und die Forscher:innen dabei mitnehmen. Dies beinhaltet Sackgassen und Misserfolge, führt aber auch zu überraschenden generativen Ideen und Begegnungen. Unsere Forschung verlief dabei entlang dreier Pfade.

Pfad 1, der vor allem von mir selbst begangen wurde, zeichnete die kolonialen Verbindungen von Landwirtschaft, Rassewissenschaft und Eugenik nach, die historisch in der Karakulzucht zum Tragen kamen (Schramm n. d.).

Karakulschafe waren wichtige Elemente bei der Wiederbelebung der Mendelschen Genetik in den 1910er Jahren, als Wissenschaftler:innen darüber diskutierten, ob der gewünschte Phänotyp das Ergebnis von Umwelt- oder genetischen Faktoren war. Zur gleichen Zeit führte der deutsche Anthropologe und Rasseforscher Eugen Fischer in Namibia anthropometrische Messungen an einer Gruppe von Menschen, den sogenannten „Rehoboth Basters“, durch, die er als Beispiel für vermeintliche

„Rassenmischung“ konstruierte.⁸ Rehoboth war eines der ersten Zentren der Karakulökonomie, in der mit hoher Wahrscheinlichkeit auch einige der von Fischer untersuchten Familien tätig waren (vgl. de Klerk 1967). 1913 veröffentlichte Fischer seine Schrift *Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen* (Fischer 1913), in der er die Mendelsche Genetik auf den Menschen anwandte und seine eugenische Rassentheorie entwickelte, die wiederum großen Einfluss auf die Debatten um die Karakulzucht hatte.

In unserer Ethnografie folgten wir mit diesem Pfad den vielfältigen Genealogien des rassialisierten Wissens und der rassifzierten Körper. Durch die Untersuchung wissenschaftlicher Dokumente und Archivmaterialien zeichneten wir die Zirkulation genetischen Wissens und klassifikatorischer Praktiken von den 1910er bis in die 1930er Jahre nach, als Fischer das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erb- lehre und Eugenik (KWI-A) leitete. Wir versuchten, die konzeptionellen Überschneidungen zwischen Zoologie und Humanbiologie zu entschlüsseln sowie die Art und Weise, wie die Grenze zwischen Menschen und Tieren in der Anthropologie und anderen Disziplinen festgelegt, verschoben, aufgehoben oder neu konstituiert wurde.

Wie entstanden an dieser Schnittstelle spezifische Vorstellungen von Reinheit, Indigenität, Überlegenheit und Differenz, und wie wurden sie in kolonialen Kontexten mit konkreten Körpern in Verbindung gebracht? Wie haben sich die damit verbundenen Begriffe von Abstammung, Ethnie, Rasse und Phänotyp im Laufe der Zeit verändert? Und wie trugen Forschungen an den Schafen zur eugenischen Praxis bei? Das koloniale Archiv bietet das Ausgangsmaterial – aber es muss beständig durchbrochen und neu kontextualisiert werden, um nicht in seinem Griff zu verharren.



Abb. 5 Archivmaterial in Halle,
© Katharina Schramm

Pfad 2, der von Eleanor Schaumann im Rahmen ihrer Doktorarbeit betreten wurde, führte zu den Bedingungen und Praktiken der Wertschöpfung innerhalb der heutigen Swakaraindustrie in Namibia (Schaumann 2024b).

Dieser Pfad war ebenfalls von historischen Spuren durchzogen, die vor allem die Beziehungen und impliziten Hierarchien zwischen verschiedenen Arbeits-, Wissens-, Sorge- und Kapitalformen in der Swakara-/Karakulproduktion reflektierten.

⁸ Nach wie vor ist die Selbstbezeichnung der Community als „Rehoboth Bastards“ gängig. Es handelt sich hier um Nachfahren aus den Beziehungen zwischen einheimischen Khoekhoe-Frauen und europäischen Siedlern, die sich ab den 1870er Jahren um die Stadt Rehoboth ansiedelten. Die Gruppe hatte während der Kolonialzeit lange eine Sonderstellung inne – so konnten sie beispielsweise zunächst ihr Vieh behalten, während andere lokale Gruppen in die Fronarbeit gezwungen wurden (vgl. Peeters 1993).

Zu Beginn interessierte uns dabei das praktische und verkörperte Wissen um die vielfältigen Beziehungen zwischen Menschen und Schafen als Lebensweise und Produktionsform. Trotz der massiven Einschränkungen durch die Coronapandemie, die in Namibia in fataler Weise wütete und auch der schwindenden Swakaraindustrie erheblich zusetzte, konnte Eleanor vor Ort forschen. Sie sprach dabei mit zahlreichen Akteuren, kommerziellen und kommunalen Farmern und Angestellten der Swakara-institutionen – wobei deutlich wurde, dass Swakara/Karakul heute weniger als vermarktbare Produkt denn als Teil des namibischen Kulturerbes sowie persönlicher Erinnerungen an die „alte Zeit“ Bestand hat. Das in der politischen Ökonomie von Swakara/Karakul angelegte Schweigen über Rassismus, Kolonialismus und Apartheid schwingt in diesen lokalen Imaginationen der Vergangenheit mit – ebenso aber auch die große Verbundenheit vieler Namibier:innen mit der Karakulzucht und der an sie geknüpften Lebenswelt (Schaumann/Schramm n. d.).



Abb. 6 Karakulpelz und leerer Stall,
© Eleanor Schaumann

Pfad 3, der Memory Biwa in ihrer Auseinandersetzung leitete, führte in eine andere Richtung. Hier ging es um die Schnittstelle zwischen (nicht-diskursivem) kolonialem Wissen, Schweigen und Formen des Widerstands.

Während und nach dem genozidalen Kolonialkrieg (1904–1908) leisteten die lokalen Gemeinschaften in Zentral- und Südnamibia Widerstand gegen die umfassende Vernichtung ihrer Lebensgrundlagen, ihrer Praktiken und ihrer Wissenssysteme. Die Kolonialmacht versuchte, neue Formen des Seins und Daseins zu etablieren. Diese reichten von den rassifizierten und hierarchischen Beziehungen zwischen indigenen Afrikaner:innen und weißen Siedler:innen bis hin zu Vorstellungen über Reproduktion, Eigentum, Recht, Arbeit, Geografie und Landwirtschaft. Wir haben uns zunächst gefragt: Wie weitreichend waren diese Bemühungen, und wie können wir die Aushandlungsprozesse und Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Wissensformen über Tiere, Menschen und Land transhistorisch nachzeichnen? Wie wurden hierin rassifizierte Subjektivitäten erzeugt und reproduziert? Dieser Pfad zeichnete die sich überschneidenden Wege der Wissensproduktion nach, die durch koloniale Gewalt in den miteinander verknüpften Konfigurationen von Tieren und Menschen in Namibia entstanden und entstehen. Methodisch strebten wir danach, im bewussten Gegensatz zum Kolonialarchiv ein Archiv des Alltäglichen aufzuspüren: durch die Verbindungen von Sounds, die Neuordnung von Bildern und Fotografien und das Spurenlesen in der Landschaft.

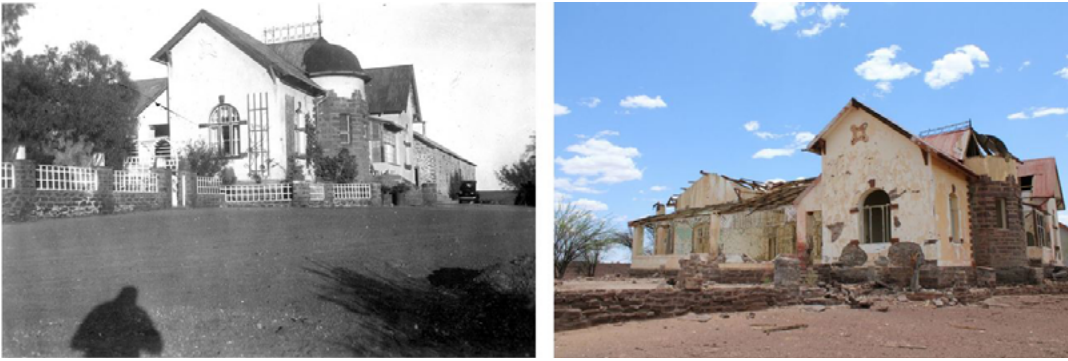


Abb. 7 Die Farm Voigtsgrund historisch und gegenwärtig, © Museum für Haustierkunde; Eleanor Schaumann

Die unterschiedlichen Richtungen, in die unsere Forschungspfade führten, erzeugen ein kaleidoskopisches Bild, in dem die mit Karakul verbundenen Beziehungen immer wieder überraschende Blickwinkel hervorbringen. In unserer kollaborativen und ethnografischen Praxis haben wir viel über methodologische Fragen und die Herausforderungen nachgedacht, die mit der Übertragung dekolonialer Analyserahmen auf die empirische Forschung einhergehen. Ich möchte diese abschließend im Hinblick auf die *ethnografische Präsenz*, den Wert beziehungsweise die Problematik der *ethnografischen Beschreibung* und schließlich den Begriff der *Repräsentation* diskutieren.

Herausforderungen in Forschung, Darstellung und Kritik

Zunächst war es für uns wichtig, die spezifische *Präsenz* unserer unterschiedlich positionierten Forscher:innenkörper in den verschiedenen Konstellationen, in denen wir uns befanden und in die wir uns begaben, zu erkennen und zu benennen. Namibia ist eine offen rassistische Gesellschaft, was die Art und Weise prägte, wie wir uns individuell und als Team bewegten. Unsere gemeinsame Anwesenheit verursachte oft Unbehagen und unangenehme Situationen, die fast an ein Krisenexperiment (Garfinkel 2020 [1967]) erinnerten, wenn wir zum Beispiel gemeinsam am Tisch eines Farmers saßen⁹ oder ein Geschäft oder Restaurant betraten. Andererseits eröffnete das Weißsein/Deutschsein von Eleanor und mir Wege in das diskursive Universum und die gelebte Realität weißer Farmer:innen, was wiederum die Gefahr der Kooptation und Komplizenschaft barg (Pasiëka 2017).

Strategien der ethnografischen Verweigerung waren durchgängig wichtig – nicht allein im Hinblick auf die mögliche Preisgabe von Wissen, sondern auch auf die Bereiche, in die wir eintreten konnten oder die wir umgingen. Es war beispielsweise klar, dass es innerhalb der spezifischen Machtdynamik auf kommerziellen Farmen für die weißen Forscherinnen kaum möglich war, nähere Einblicke in die Perspektiven der Farmarbeiter:innen zu gewinnen – zu eng sind die rassialisierten und klassenbasierten Rollenzuschreibungen und zu sehr waren wir als Gäste der Farmbesitzer:innen mit deren

⁹ Dank an Danielle Isler für den Hinweis auf Garfinkels Krisenexperiment. Die konkrete Szene, auf die ich mich hier beziehe, habe ich nicht selbst erlebt; sie wurde mir von Eleanor Schaumann berichtet. Es gab jedoch genügend andere, vergleichbare Situationen, in denen unsere Kopräsenz Irritationen hervorrief, beziehungsweise die rassistischen Dynamiken offen zu Tage traten.

Universum assoziiert. Ein engerer Austausch hätte zudem womöglich die Arbeiter:innen gefährdet, deren Status äußerst prekär war (vgl. hierzu vor allem Schaumann 2024b).

Zugleich diskutierten wir, dass Memory (als schwarze namibische Forscherin, die Khoekhoegowab spricht und selbst eng mit dem Land verbunden ist) auf keinen Fall zu einer Art „einheimischer Informantin“ werden wollte und sollte. Sie wählte schließlich für ihre eigene Arbeit einen kreativ-künstlerischen Zugang, der eher mittelbar auf das ursprüngliche Forschungsprojekt Bezug nahm (Listening at Pungwe 2023). In unserer Zusammenarbeit verfolgten wir also nicht nur unsere unterschiedlichen Interessen (wie sie in den oben skizzierten Pfaden zum Ausdruck kommen), sondern wir mussten auch darüber nachdenken, was für jede:n von uns in diesem von Macht und Gewalt durchzogenen Spannungsfeld *möglich* war. Ebenso mussten wir die Kapazitäten und Potentiale unserer individuellen Forschungen gegenüber der kollaborativen Arbeit abwägen und anpassen.

In unserem Schreiben waren Strategien der Verweigerung ebenfalls von großer Bedeutung, insbesondere in Bezug auf den möglichen Wert von *Beschreibungen*. Wie Katherine McKittrick (2021, 39) es provokativ formuliert hat: Beschreibung ist keine Befreiung – vor allem dann nicht, wenn es um Erfahrungen von Gewalt, Unterwerfung und Rassismus geht. Wie konnten wir also an die Aufgabe herangehen, die kolonialen Genealogien des Karakul-Wissens zu entschlüsseln? Wie ich bereits kurz erwähnt habe, bildet die Beschreibung von Lämmern den Kern der Zuchtpraxis (vgl. Schaumann 2024a). Es ist eine Form der Beschreibung, die auf standardisiertes, objektiviertes Wissen mit dem Ziel der Gewinnmaximierung abzielt. Dabei stützt sie sich auf hierarchische Klassifizierungsmethoden. Zugleich ist diese Beschreibung in hohem Maße subjektiv und bindet implizites Wissen und sensorische Erfahrungen wie Berührung, Betrachtung und allgemeines ästhetisches Empfinden ein – wobei die Akteur:innen aber am wissenschaftlichen Anspruch festhalten, die Reproduzierbarkeit der Ergebnisse betonen und Expertise für sich in Anspruch nehmen.¹⁰ Diese objektifizierende Praxis steht in umgekehrter Beziehung zum Ideal der ethnografischen Beschreibung, in der es darum geht, ein Gefühl der Kopräsenz zu erzeugen, kontextuelle Details und ein engmaschiges Beziehungsgeflecht zu vermitteln, das einer „besseren Objektivität“ im Sinne des situierten Wissens folgt (Haraway 2007).

Dieser positiven Assoziation des ethnografischen Beschreibens sind jedoch Grenzen gesetzt – insbesondere im Zusammenhang mit rassistischer und eugenischer Gewalt, wie sie sich im Karakul-Komplex widerspiegelt. In unserem eigenen Schreiben mussten wir darauf achten, Gewalt nicht zu fetischisieren, etwa durch die Wiederholung rassistischer Terminologien oder auch die alleinige Fokussierung auf das Töten, das der Pelzproduktion zugrunde liegt. Stattdessen konnten wir auch Modi des kritischen Fabulierens und der Spekulation berücksichtigen (Hartman 2022 [1997]) – allerdings bestand auch hier die Herausforderung darin, diese Aspekte nicht nur an den „kreativen Pfad“ zu delegieren, sondern unsere ethnografischen und kritischen Methoden im Rahmen des gesamten Projekts zu überdenken.

Schließlich gibt es noch den Aspekt der *Repräsentation*, der wiederum eng mit dem empirischen Feld selbst verbunden ist. Beispielsweise spielt die Fotografie eine zentrale Rolle in der Karakulbranche – sei es in der Zucht, der Mode oder der historischen

¹⁰ Diese Gleichzeitigkeit von implizitem Erfahrungswissen und in Zahlen und Kategorien ausgedrückter „mechanischer Objektivität“ findet sich auch in den Praktiken der physischen Anthropologie (vgl. Hanke 2007).

Dokumentation. Fotografien sind eng mit der Beschreibung und der Neuinterpretation der Landschaft im Süden Namibias verbunden – sie bekunden die Anwesenheit von Karakul ebenso wie die Abwesenheit anderer Tiere; sie zeigen die scheinbare Leere der Landschaft, die auf das Verschwinden von Menschen durch Völkermord hinweist; sie dokumentieren die Fragmentierung und Privatisierung der Landschaft durch Zäune und andere Barrieren (Hartmann u. a. 1999). Auch im Fokus auf die einzelnen Tiere, wie er in den Boniturfotos vorherrscht, gibt es Zeichen der abwesenden Präsenz der Arbeit, die die Umwandlung der Tiere in monetäres und epistemisches Kapital überhaupt ermöglicht.¹¹ Nur gelegentlich sehen wir die Hand, die ein Lamm hält, oder die Arbeiter:in im Hintergrund. Wenn wir diesen Details mehr Aufmerksamkeit schenken, stören wir womöglich die dominante Erzählung von Karakul und schaffen so Raum für andere Geschichten.


Schluss

Verschlungene Wissens-Pfade, Sackgassen und teilweise verwischte Spuren kennzeichnen das Wissensfeld rund um den Karakul-Komplex. Als kollaboratives Projekt war es uns möglich, in unterschiedliche Richtungen zu gehen und dabei einige der multiplen politischen und epistemischen Bezüge nachzuzeichnen, die darin aufscheinen. Dabei wollten wir bewusst „un-diszipliniert“ (Tlostanova/Mignolo 2012, 23) vorgehen und nicht nur ausgetretenen Wegen folgen. So arbeiteten beispielsweise Memory (als Historikerin) und ich (als Sozial- und Kulturanthropologin) nicht unbedingt mit den für unsere Disziplinen typischen Methoden und Materialien – Memory näherte sich mit Fotografie, Film und Sound in künstlerischer Weise, während ich selbst den verschiedenen Archivmaterialien und historischen Publikationen mit ethnografischer Sensibilität (McGranahan 2018) begegnete, aber dabei nicht den Anspruch einer historischen Dokumentation verfolgte. Eleanor wiederum konnte in ihrer Forschung im engeren Sinne ethnografisch arbeiten; diese Arbeit war aber von vornherein durch einen engen intellektuellen Austausch und ein multidirektionales methodisches Vorgehen geprägt, was die Forschung dynamischer gestaltete.

Letzteres lässt sich für alle Projektbeteiligten sagen – wir profitierten von unserer Kollaboration, die beständig Reflexionsräume eröffnete, schwierige Fragen aufwarf und überraschende Blickwinkel freilegte. Dabei irritierten wir die epistemische Grenze, von der Sabelo Ndlovu-Gatsheni (2018) spricht, indem wir nicht der Logik der Expertise oder der Bewertung folgten, wie sie in Karakul-Beschreibungen angelegt ist, sondern uns vielmehr dafür interessierten, wie diese Logik zustande kommt und welche Wege aus ihr hervorgehen *sowie* an ihr vorbeiführen. Das Nachdenken über Karakul führte uns damit in ein „Denk-icht“ (Benjamin 1995 [1917], 409)¹², das keine Eindeutigkeit produzierte, aber zahlreiche neue Anknüpfungspunkte darbot, die es weiterzuverfolgen lohnt.

¹¹ Zur Bedeutung von unsichtbarer Arbeit siehe Star und Strauss (1999). Zur Reduzierung und Unsichtbarmachung des umfassenden Ermöglichungsnetzwerks im wissenschaftlichen Experiment und der so konstruierten Figur des „anspruchlosen Zeugen“, vgl. Haraway (1996).

¹² Benjamin nutzt diesen Begriff, eine Mischung aus „Denken“ und „Dickicht“, in einer philosophischen Reflexion über Denken, Wahrheit und Identität (Fenves 2021). Ich verwende ihn hier nicht im engen konzeptuellen Sinne, sondern als inspirierende Metapher, die die dekolonialen Überlegungen zur epistemischen Grenze mit den Bewegungen und Pfaden unserer Karakul-Forschung verbindet.

KATHARINA SCHRAMM  ist Inhaberin des Lehrstuhls für Sozial- und Kulturanthropologie an der Universität Bayreuth und Leiterin der Arbeitsgruppe *Anthropologie Globaler Ungleichheiten* (<https://anthropologyofglobalinequalities.com>). In ihrer Forschung an der Schnittstelle von politischer Anthropologie und postkolonialer STS beschäftigt sie sich vor allem mit der Problematik von Rassifizierungsprozessen in Wissenschaft und Gesellschaft.

DANKSAGUNG

Die Forschung, die diesem Artikel zugrunde liegt, wurde im Rahmen des Exzellenzclusters *Africa Multiple* an der Universität Bayreuth durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert (Projektnummer EXC 2052/1 – 390713894).

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Die meisten Fotos stammen aus dem Archiv des Museums für Haustierkunde und wurden freundlicherweise zur Veröffentlichung freigegeben. Leider lassen sich für die historischen Aufnahmen keine namentlich genannten Fotograf:innen belegen. Die Inventarnummern für die Boniturfotos (Abb. 4) entsprechen den Nummern der darauf abgebildeten Lämmer.

Abb. 1 Fotografie © Museum für Haustierkunde, Halle, Inv.nr. Dia_1103_1494.

Abb. 2 Fotografie © Museum für Haustierkunde, Halle, k.A.

Abb. 3 Fotografie © Museum für Haustierkunde, Halle, Inv. nr. Dia_1130_1522.

Abb. 4 Fotografie © k.A.

Abb. 5 Fotografie © Katharina Schramm, 2021.

Abb. 6 Fotografie © Eleanor Schaumann, 2021.

Abb. 7 links Fotografie © Museum für Haustierkunde, Halle, Inv.nr. Dia_1125_1517; rechts Fotografie © Eleanor Schaumann, 2021.

LITERATURVERZEICHNIS

Adamez, Leopold (1917): Studien über die Mendelsche Vererbung der wichtigsten Rassenmerkmale der Karakulschafe bei Reinzucht und Kreuzung mit Rambouillets. Leipzig: Borntraeger.

Anderson, Marc (2019): *From Boas to Black Power: Racism, Liberalism, and American Anthropology*. Stanford: Stanford University Press.

Asad, Talal (1973): *Anthropology and the Colonial Encounter*. Amherst: Humanity Books.

Benjamin, Walter (1995): *Gesammelte Briefe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Biwa, Memory (2012): *Weaving the Past with Threads of Memory: Narratives and Commemorations of the Colonial War in Southern Namibia*. Cape Town: University of the Western Cape [unveröffentlichte Dissertationsschrift].

Biwa, Memory (2017): *Afterlives of Genocide: Return of Human Bodies from Berlin to Windhoek*. In: Fazil Moradi u. a. (Hg.): *Memory and Genocide: On What Remains and the Possibility of Representation*. London/New York: Routledge, 91-106.

- Bravenboer, Brenda (2007): *Karakul: Gift from the Arid Land: Namibia 1907–2007*. Windhoek: Karakul Board of Namibia.
- de Klerk, Cornelius Hermanus (1967): *Karakoelboerdery in „Rehoboth Gebiet“*. Pretoria: University of Pretoria [unveröffentlichte Dissertationsschrift].
- Declercq, Robrecht (2017): *World Market Transformation. Inside the German Fur Capital Leipzig 1870–1939*. New York/London: Routledge.
- Derrida, Jacques (2003): *Marx' Gespenster: Der verschuldete Staat, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Du Bois, W. E. B. (2003) [1903]: *Die Seelen der Schwarzen*. Freiburg: Orange Press.
- Fenves, Peter (2021): *Denkicht – Thicket-Thinking with Walter Benjamin around 1917*. In: Daniel Whistler/Panayiota Vassilopoulou (Hg.): *Thought: A Philosophical History*. London/New York: Routledge, 91-100.
- Garfinkel, Harold (2020) [1967]: *Studien zur Ethnomethodologie*. Frankfurt am Main: Campus.
- Geertz, Clifford (1983): „Deep Play“: Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf. In: *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 202-260.
- Glissant, Édouard (2005): *Kultur und Identität: Ansätze zu einer Poetik der Vielheit*. Heidelberg: Wunderhorn.
- Haraway, Donna (1996): *Anspruchsloser Zeuge Zweites Jahrtausend. FrauMann© trifft OncoMouse™: Leviathan und die vier Jots: die Tatsachen verdrehen*. In: Conny Lösch/Elvira Scheich (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit: Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg: Hamburger Edition, 347-389.
- Haraway, Donna (2007): *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*. In: Sabine Hark (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 305-322.
- Haraway, Donna (2018): *Unruhig Bleiben: Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hartman, Saidiya (2022) [1997]: *Scenes of Subjection: Terror, Slavery, and Self-Making in Nineteenth Century America*. 2. Auflage, New York: W. W. Norton.
- Hartmann, Wolfram u. a. (Hg.) (1999): *The Colonising Camera: Photographs in the Making of Namibian History*. Athens, OH: Ohio University Press.
- Harwood, Jonathan (2005): *Technology's Dilemma: Agricultural Colleges Between Science and Practice in Germany, 1860–1934*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Hugo, Christine/Paul van Schalkwyk (2007): *Swakara 1907–2007: The Black Diamond of Namibia*. Windhoek: Karakul Board of Namibia [Film].
- Law, John (2004): *After Method: Mess in Social Science Research*. London/New York: Routledge.

- Listening at Pungwe (Memory Biwa/Robert Machiri) (2023): A Sacred Story at the Tree of Life. Ifa Galerie Berlin, 15.9.–22.10.2023 [Ausstellung].
- Matz, Brendon (2011): *Crafting Heredity: The Art and Science of Livestock Breeding in the United States and Germany, 1860–1914*. New Haven: Yale University [unveröffentlichte Dissertationsschrift].
- McGranahan, Carole (2018): *Ethnography Beyond Method: The Importance of an Ethnographic Sensibility*. In: *SITES: A Journal of Social Anthropology and Cultural Studies* 15/1, 1-10, DOI: <https://doi.org/10.11157/sites-id373>.
- McKittrick, Katherine (2021): *Dear Science and Other Stories. Errantries*. Durham: Duke University Press.
- Melber, Henning (2005): *Genozid und Gedenken. Namibisch-deutsche Geschichte und Gegenwart*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Mignolo, Walter D. (2011): *The Darker Side of Western Modernity: Global Futures, Decolonial Options*. Durham: Duke University Press.
- Mullings, Leith (2005): *Interrogating Racism: Toward an Antiracist Anthropology*. In: *Annual Review of Anthropology* 34/1, 667-693, DOI: <https://doi.org/10.1146/annurev.anthro.32.061002.093435>.
- Ndlovu-Gatsheni, Sabelo J. (2018): *Epistemic Freedom in Africa: Deprovincialization and Decolonization*. London/New York: Routledge.
- Pasieka, Agnieszka (2017): *Taking Far-Right Claims Seriously and Literally: Anthropology and the Study of Right-Wing Radicalism*. In: *Slavic Review* 76/S1, S19-29, DOI: <https://doi.org/10.1017/slr.2017.154>.
- Peeters, Y. J. D. (1993): *On the Discrimination of the Rehoboth Basters*. 11th Session of the Working Group on Indigenous Populations and the 45th Session of the Subcommittee on Prevention of Discrimination and Protection of Minorities of the United Nations Commission on Human Rights, Geneva: UNCHR.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2005): *Überlegungen zum Begriff des Modellorganismus in der biologischen und medizinischen Forschung*. In: *Modelle des Denkens: Streitgespräch in der Wissenschaftlichen Sitzung der Versammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 12. Dezember 2003*, Berlin: BBAW, 69-74.
- Rosenberg, Gabriel N. (2020): *No Scrubs: Livestock Breeding, Eugenics, and the State in the Early Twentieth-Century United States*. In: *Journal of American History* 107/2, 362-887, DOI: <https://doi.org/10.1093/jahist/jaaa179>.
- Saraiva, Tiago (2018): *Fascist Pigs: Technoscientific Organisms and the History of Fascism*. Inside Technology. Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- Schafberg, Renate (2026): *Objektbiografie Karakul: Das Persianerfell im geopolitischen Geflecht von Wissen, Macht und Landwirtschaft*. In: Steffen Hendel/Natascha Ueckmann (Hg.): *Erinnern in Komplexität. Zum multidirektionalen Gedächtnis der Welt*. Baden-Baden: Olm (im Erscheinen).
- Schaumann, Eleanor (2024a): *Lamb Description: A Circulation of Knowledge Practices*. In: Katharina Schramm/Sabelo J. Ndlovu-Gatsheni (Hg.): *Knowing – Unknowing: African Studies at the Crossroads*. Leiden: Brill, 261-280.

- Schaumann, Eleanor (2024b): *Priceless but Worthless: Values and Valuation Practices in the Namibian Swakara Sheep Farming Industry*. Bayreuth: Universität Bayreuth [unveröffentlichte Dissertationsschrift].
- Schaumann, Eleanor/Schramm, Katharina (n. d.): *Visions of a Future that Will Never Come: Technoscientific Imaginaries and Fraught Relations in Swakara Sheep Breeding* [unveröffentlichtes Manuskript].
- Schramm, Katharina (n. d.): *The Politics of Lambs' Hair: Circulating Ideas about Race and Phenotype in Colonial Karakul Breeding* [unveröffentlichtes Manuskript].
- Schramm, Katharina/Sabelo J. Ndlovu-Gatsheni (Hg.) (2024): *Knowing – Unknowing: African Studies at the Crossroads*. Leiden: Brill.
- Sharpe, Christina (2016): *In the Wake: On Blackness and Being*. Durham: Duke University Press.
- Silvester, Jeremy (1993): *Black Pastoralists, White Farmers: The Dynamics of Land Dispossession and Labour Recruitment in Southern Namibia 1915–1955*. London: University of London [unveröffentlichte Dissertationsschrift], verfügbar unter: <https://soas-repository.worktribe.com/output/388001/black-pastoralists-white-farmers-the-dynamics-of-land-dispossession-and-labour-recruitment-in-southern-namibia-1915-1955>, letzter Zugriff 11.2.2026.
- Simpson, Audra (2017): *The Ruse of Consent and the Anatomy of “Refusal”: Cases from Indigenous North America and Australia*. In: *Postcolonial Studies* 20/1, 18-33, DOI: <https://doi.org/10.1080/13688790.2017.1334283>.
- de Sousa Santos, Boaventura (2007): *Beyond Abyssal Thinking: From Global Lines to Ecologies of Knowledges*. Review – Fernand Braudel Center for the Study of Economies, Historical Systems, and Civilizations 30/1, 45-89, DOI: <https://www.jstor.org/stable/40241677>.
- Spitzner, Karl Walter/Heinrich Schäfer (1962): *Die Karakulzucht in Südwestafrika und das Haus Thorer*. Kapstadt: Süd- und südwestafrikanische Thorer-Unternehmen.
- Star, Susan Leigh/Anselm Strauss (1999): *Layers of Silence, Arenas of Voice: The Ecology of Visible and Invisible Work*. In: *Computer Supported Cooperative Work* 8, 9-30, DOI: <https://doi.org/10.1023/A:1008651105359>.
- Tilley, Helen/Robert J. Gordon (2007): *Ordering Africa. Anthropology, European Imperialism and the Politics of Knowledge*. Studies in Imperialism. Manchester: Manchester University Press.
- Tlostanova, Madina/Walter Mignolo (2012): *Learning to Unlearn: Decolonial Reflections from Eurasia and the Americas*. Columbus, OH: Ohio State University Press.
- Zimmerer, Jürgen (2011): *Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid*. In: Joachim Zeller/Jürgen Zimmerer (Hg.): *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika: Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*. Berlin: Christoph Links Verlag, 45-63.

Realfiktion als Forschungsformat

Zur Gestaltung von Risiken in experimenteller Ethnografie

MILENA D. BISTER und ALEXA FÄRBER

ABSTRACT

Experiment und Wissensproduktion sind eng, wenn auch uneindeutig mit Vorstellungen von Risiko verknüpft: Große Offenheit im Experiment kann als (zu) riskant, Kontrolle als (wenig innovative) Risikominimierung gelten. Das Forschungsformat der „Realfiktion“, das performativ Gesellschaft gestaltet, indem es unwahrscheinliche Versammlungen (Peters 2016) herbeiführt, macht diese Verbindungen von Experiment und Risiko für ethnografische Forschung auf interessante Weise bearbeitbar. Im Zentrum dieses Beitrags steht das Forschungsprojekt *Ein Preenactment von Klimawandelwissen zur Erweiterung wissensanthropologischer Methodologie* (PECCK, 2022–2024), in dem wir diesen vorausgreifenden Ansatz erprobt haben. Aus einer wissensanthropologischen und praxeologischen Perspektive untersuchen wir die Rolle des Risikos und zeigen, welche Risiken die Realfiktion als experimenteller Ansatz erzeugt hat und wie diese durch kollaborative ethnografische Praktiken handhabbar wurden. Dazu greifen wir auf Momente und Materialien – von der Antragstellung bis zu Feldnotizen – zurück und analysieren, wie die alltägliche Artikulationsarbeit (Strauss u. a. 1985) Risiken gestaltend begegnete. Außerdem verdeutlichen wir, wie vor allem die multimodale Dimension des Projekts eine durch das Versammeln und Zusammenarbeiten gewachsene „community of practice“ (Lave/Wenger 1991) affektiv mit hervorbrachte, die Verbindlichkeit steigerte und Risiken kollektiv gestaltbar machte.

SCHLAGWORTE

Experiment, Ethnografie, Risiko, Realfiktion, Klimawandel

ZITIERVORSCHLAG

Bister, M. D., Färber, A. (2026): Realfiktion als Forschungsformat: Zur Gestaltung von Risiken in experimenteller Ethnografie. In: Berliner Blätter 92, 39–57. DOI: 10.60789/921225.

Experimente sind hybride Gebilde, die Überraschung und Kontrolle miteinander verbinden: Während ihr Ausgang ungewiss ist und auf erkenntnisbringende Überraschungen baut, werden die Rahmenbedingungen von Experimenten geplant und dokumentiert, um auf diese Weise Kontrolle in Form von Wiederholbarkeit und Transparenz zu erzeugen. So zumindest will es das moderne natur-/wissenschaftliche Paradigma, das zu einem Alltagsverständnis davon beigetragen hat, was als gesichertes, um nicht zu sagen „objektives“ Wissen gilt. Die Wissenschaftsforschung hat diese Auffassung von Objektivität vielfach hinterfragt, indem sie in historischer und praxeologischer Perspektive die alltägliche Arbeit am Experiment untersucht und ihre vielen konstitutiven Ungereimtheiten herausgestellt hat (Knorr-Cetina 1999; Daston/Galison 2007 u. v. a.). Eine solche, auf Alltagspraktiken gerichtete Perspektive wenden wir in diesem Beitrag auf das Forschungsprojekt *Realifikation Klimarechnungshof: Ein Preenactment von Klimawandelwissen zur Erweiterung wissenschaftlicher Methodologie* (PECKK) (2022–2024) an, das wir¹ zwischen 2021 und Mitte 2024 gemeinsam geplant und durchgeführt haben.² Dabei gehen wir insbesondere dem Aspekt des Risikos und seinem Verhältnis zum ethnografisch-experimentellen Arbeiten nach.

Der Aspekt des Risikos verläuft quer zu den veralltäglichten und sich hartnäckig haltenden Vorstellungen von Experimenten und dem daraus hervorgehenden Wissen: So kann die wissenschaftliche Ergebnisoffenheit eines Experiments als riskant und die Kontrolle von Ablauf und Rahmenbedingungen als Minimierung jeden Risikos verstanden werden. Gleichzeitig ist es denkbar, dass ein Experiment als zu riskant erscheint oder aber die Ergebnisse als zu vorhersehbar – zu wenig riskant? –, so dass es deshalb gar nicht erst durchgeführt wird.

Diese möglichen Verbindungen von Experiment und Risiko artikuliert in besonders wirkungsvoller Weise das im Kontext von *performance-based research* (Peters 2025) erprobte Forschungsformat „Realifikation“. Realifikationen rufen, so die Kulturwissenschaftlerin und Performerin Sibylle Peters, eine „improbable assembly“ (Peters 2016, 37) zusammen: „It means acting as if the respective group actually existed, and thereby calling it into being. This may sound simple but it is not. It is magic, and like all magic, it sometimes works and sometimes does not.“ (ebd.) Das Experiment, den Klimarechnungshof als eine noch nicht bestehende Institution im Format einer solchen unwahrscheinlichen Versammlung zu erproben, stand im Zentrum unseres Forschungsprojekts.

Zur unwahrscheinlichen Versammlung *Realifikation Klimarechnungshof* sollten drei Workshops und eine Abfolge von fünf öffentlich in Szene gesetzten theatralen Akten im Volkskundemuseum Wien beitragen (siehe Abb. 1 und 4). Nach der Inszenierung eines Aufrufs zur Mobilisierung für einen Klimarechnungshof (Akt 1) baute die Dramaturgie auf der Logik eines formalen Verfahrens bestehender fiskaler Rechnungshöfe auf. Deshalb folgte auf die Empfehlungen für Kampagnenschwerpunkte und Prüffächer (Akt 2) die Auswahl der ersten Prüffälle (Akt 3). Auf die ersten Prüfungen (Akt 4) folgte wiederum die Pressekonferenz (Akt 5), in der gemeinsam

¹ Das Team der *Realifikation Klimarechnungshof* bestand am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien aus den Wissensanthropologinnen Alexa Färber (Initiatorin und Projektleitung) und Milena Bister (Postdoc-Mitarbeiterin), Rebecca Akimoto (studentische Mitarbeiterin) und Niklas Schrade (studentischer Mitarbeiter); außerdem waren Teil des Kernteams Alexander Martos (freier Wissenschaftskurator), Herbert Justnik (Kurator am Volkskundemuseum Wien), Alessia Scuderi (Grafikdesignerin).

² Nach Einreichen des Antrags hatte das Projekt eine nicht geförderte Vorlaufphase, die wir *Studio Klimawandelwissen* genannt haben. Darin hatten wir als *Realifikation Klimarechnungshof* in Kooperation mit dem Volkskundemuseum Wien bereits zwei Online-Diskussionen mit Klimawandelexpert:innen veranstaltet: „Making Climate Public“, 8.5.2021 und „Der angezählte Planet“, 19.9.2021. Siehe https://www.volkskundemuseum.at/realifikation_klimarechnungshof, aufgerufen am 29.6.2025.

erarbeitete Ergebnisse und Empfehlungen bekannt gegeben wurden. Die multimodale Konzeption brachte Performance, Film und digitale Präsentation in ein aufeinander bezogenes Zusammenspiel: Der Aufbau mit der Low-budget-Ausstattung aus dem Fundus des Museums erfolgte für jeden Akt aufs Neue, angepasst an die Bedarfe der Performance und des Filmsets. Gespielt wurde vor Ort nach einem losen Skript, indem miteinander öffentlich improvisierend nachgedacht wurde. Jeder Akt wurde begleitend gefilmt, das Material geschnitten und anschließend im Format von Videos auf der Website der Kampagne und über Social Media veröffentlicht.

Schon in der Beantragung haben wir die *Realfiktion Klimarechnungshof* bewusst als einen experimentellen Ansatz innerhalb wissensanthropologischer Forschung bezeichnet (Färber 2022). Unsere wissenschaftliche Intuition sagte uns, dass diese in Theater und Performance sowie in der künstlerischen Forschung angesiedelte Arbeitsweise (Czirak u. a. 2019a; 2019b; Burri u. a. 2014; Hildebrandt u. a. 2019) auch im Kontext ethnografischer Praxis mit mehr beziehungsweise gewichtigeren Risiken einhergehen würde als andere qualitative Methoden. Wie genau und mit welcher Wirkung Risiko im Forschungsverlauf aufgetreten ist und welche Rolle ein kollaboratives Verständnis von ethnografischem Arbeiten im Umgang damit gespielt hat, zeichnen wir in diesem Essay anhand unterschiedlicher Momente und Materialien nach – von der Beantragung bis zur Umsetzung beziehungsweise anhand des Ausschreibungstextes bis zur rückblickenden Feldnotiz.

Zunächst beschreiben wir das antizipierende Format der Realfiktion als risikobereites experimentelles Arbeiten, das uns nicht nur einen realfiktiven Klimarechnungshof, sondern auch eine realfiktive Kampagne für diese Institution hat entwickeln lassen. Wir illustrieren anschließend anhand zweier Elemente (Planung/Umsetzung der Website und Einbindung von Teilnehmenden), wie die ethnografische Arbeitsweise die Artikulation von Flexibilität und die Realisierung der Realfiktion als eine unwahrscheinliche Versammlung ermöglicht hat. Wir folgern daraus, dass sich im Verlauf der Realfiktion eine „community of practice“ (Lave/Wenger 1991) zu etablieren begann, in der wahrgenommene Risiken gestaltet und risikobereit bis -freudig verteilt wurden.

Das antizipierende Format der Realfiktion und seine Projektförderung als risikobereites Experiment

Zwischen der Ausschreibung einer Programmlinie und dem Abschluss des darin geförderten Forschungsprojekts tritt „Risiko“ in unterschiedlichen Momenten und Formen auf, so auch in unserem Forschungsprojekt. Die folgenden drei Dokumente geben einen Eindruck von der unterschiedlichen Einschätzung von Risiko im Projektverlauf der *Realfiktion Klimarechnungshof*.

Zunächst war da eine vielversprechende Einladung des Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF zum risikoreichen Experimentieren (2021):

„Bei radikal neuen, besonders originellen oder riskanten Forschungsideen, die sich außerhalb des gängigen Wissenschaftsverständnisses bewegen, kann ein wesentlicher erster Schritt aufgrund der schwierigeren Finanzierbarkeit oft nicht gesetzt werden. Das 1000-Ideen-Programm soll diesen

Schritt ermöglichen. Die Erfolgswahrscheinlichkeit einer Umsetzung ist dabei zunächst von untergeordneter Bedeutung, ‚Mut zum Scheitern‘ ist ein integraler Bestandteil des Programms. Wesentlich ist, dass die Forschungsideen eine hohe wissenschaftliche und idealerweise auch gesellschaftliche Relevanz haben sowie das Potenzial besitzen, ein Forschungsfeld zu transformieren und/oder etablierte Paradigmen in Wissenschaft und Forschung grundlegend zu hinterfragen. Gefördert werden ausschließlich Projekte aus dem Bereich der Grundlagenforschung. Projekte, die anwendungsorientierte Aspekte beinhalten, werden ausschließlich anhand der Qualität der im Antrag dargestellten Grundlagenforschung beurteilt und entschieden.“³

Mit der Förderung des Projekts verschafften wir uns selbst – und für Präsentationen – mit der folgenden Visualisierung des tatsächlich riskanten, weil unvorhersehbaren Projektverlaufs, einen Überblick über die geplanten öffentlichen Versammlungen.

#Das Arbeitsformat “Realfiktion Klimarechnungshof“

Kollaborative experimentelle Workshops (KEWs) & Szenische Aufführungen des K:RH (Akte)

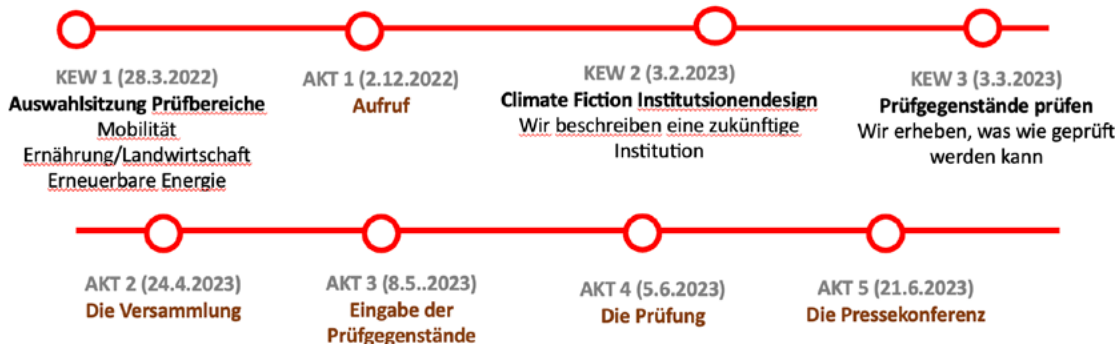


Abb. 1 Visualisierung des Projektdesigns, © Realfiktion Klimarechnungshof 2023

Gegen Ende des Projekts entstand wiederum folgender Blogbeitrag (2024), der auf die Produktion und Verarbeitung von Risiken zurückblickt:

„Ein riskantes Projekt

Das Forschungsprojekt ‚Realfiktion Klimarechnungshof–Pre-enacting climate change knowledge‘ wird durch das FWF 1000-Ideen-Programm gefördert, welches sich explizit auf riskante Forschungsprojekte konzentriert.

Was bedeutet Risiko in einem Forschungsprojekt? Gemeinhin wird Risiko mit der Gefahr des Scheiterns, also dem Nicht-Erreichen geplanter Ziele oder dem Eintreten eines Schadens oder Nachteils nach einer getroffenen Entscheidung assoziiert. Als Forschungsteam mussten wir uns wie im Antrag an den FWF mit den Risiken auseinandersetzen, die eine Realfiktion in sich birgt. Heute können wir sagen, wir haben unsere Acts erfolgreich durchgeführt und die Realfiktion insgesamt in die überzeugende Form der Kampagne ‚Klimarechnungshof Jetzt! Klimaschutz braucht Kontrolle‘ gegossen. Wir sind nicht gescheitert, also ist alles gut gegangen.“⁴

³ Wir haben an der zweiten Ausschreibung dieses Programms des FWF teilgenommen, https://www.fwf.ac.at/fileadmin/Website/Dokumente/Foerdern/Portfolio/1000_ideen/fwf_tai_antragsrichtlinien.pdf, aufgerufen am 28.5.2025.

⁴ Auszug aus dem Blogbeitrag von Niklas Schrade, 5.1.2024, https://www.volkskundemuseum.at/realfiktion_klimarechnungshof, aufgerufen am 28.5.2025.

Zwischen dem zu Risikobereitschaft einladenden Ausschreibungstext des Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF, der grafischen Darstellung der Versammlungen des Klimarechnungshofs, die Risiko durch die strukturierte Abfolge von Arbeitsformaten einzuhegen versucht, und der als Feldnotiz veröffentlichten Rückschau auf die Risiken des zwischen 2022 und 2024 geförderten Projekts liegt das übliche unwegsame Terrain eines Drittmittelprojekts: Beantragung, Bewilligung und zweieinhalb Jahre Projektarbeit in einem sich in Größe und Zusammensetzung wandelnden Projektteam.⁵ Hätte das Projekt PECCCK scheitern müssen, um der Ausschreibung des FWF am Ende gerecht zu werden? War unser Forschungsprojekt nicht riskant genug, um auch zu scheitern? Zunächst einmal muss unser Projektantrag laut Antragsrichtlinien sowohl aufgrund seiner gesellschaftlichen Relevanz – der Untersuchung von Klimawandelwissen – überzeugt haben, als auch wegen des Potenzials zur Transformation wissenschaftlicher Paradigmen. Das von uns vorgeschlagene und als experimentell bezeichnete Format *Realfiktion Klimarechnungshof* hatte einen solchen transformativen Effekt im Förderantrag unter dem Punkt „Originality and/or risk involved“ durchaus versprochen:

„PECCCK applies performances, collaborative workshops and multi-modal publication to expand the range of the carbon budget as an epistemic object beyond its current role in competing ecologies of climate change ideas. Hence, the ‚real fiction Klimarechnungshof‘ allows for the generation of knowledge ahead of the real ongoing democratic (legislative) procedure. At the same time, the pre-enactment allows the study of ecologies of ideas in situ. This way, the pre-enactment not only acknowledges the performativity of any research method, but actively engages in the invention of social practices. PECCCK therefore leaves the firm ground of traditional methodologies within cultural research and challenges alleged boundaries between academia and society. Instead, it explores new ways of assembling and investigating the social, and thus the political, civil servant, academic and activist.“⁶

Worin bestanden nun die Risiken dieses antizipierenden Forschens im Format der Realfiktion? Die Realfiktion war ganz grundsätzlich als ethnografisches Unterfangen risikoreich, weil wir einen kollaborativen Wissensprozess geplant hatten, ohne zu wissen, ob wir mit einer vorausgreifenden performativen Forschung Teilnehmende gewinnen könnten und auf diese Weise ein ethnografisches Forschungsfeld schaffen würden, das wir gestaltend untersuchen wollten. Zudem brachte die Projektform selbst aber spezifische Risiken mit sich, die zum einen aus dem Zusammentreffen eines zeitlich begrenzten Forschungsprojekts mit dem dynamischen Feld des Klimawandelwissens hervorgingen, in dem Wissenschaft, Verwaltung und Aktivismus zusammenkommen. Zum anderen lagen die Risiken im Zeitdruck, der mit Projektförmigkeit einhergeht und in diesem Fall durch die Filmproduktion noch verstärkt wurde.

Während der sechsmonatigen Begutachtungszeit und der nach der Bewilligung notwendigen Anlaufzeit des Projekts hätten wir durchaus von der politischen Realität, in der Klimawandelwissen unter anderem verortet ist, überholt werden können.

⁵ Zum Kernteam kam später der Filmemacher Stefan Richter hinzu, der punktuell für die Aufnahmen ein Team für Zusatzkamera und Ton mitbrachte, sowie Maske; die Museumsleitung hat für die Akte und Workshops ein Aufbauteam zur Verfügung gestellt und wir haben um die Termine herum sowie für den Blog mit Gesine Stern aus der Öffentlichkeitsarbeit zusammengearbeitet. Nach Abschluss des FWF-Projekts haben wir Parteiengespräche in einem verkleinerten Kernteam (Färber, Justnik, Martos und beratend Bister) mit Jasmin Lange als studentische Mitarbeiterin und Moderatorin organisiert, die wieder im Museum, aber ohne Filmaufnahmen umgesetzt wurden.

⁶ Projektantrag PECCCK 2021, 4.

Zwar hatte das Österreichische Klimavolksbegehren, das im Jahr 2020 die politische Verankerung klimaschützender Maßnahmen gefordert hatte, innerhalb weniger Monate weit mehr Unterstützung erhalten, als für eine Zuleitung an den Nationalrat notwendig ist. Auch war das Parlament der verpflichtenden Auseinandersetzung mit den Forderungen des Volksbegehrens teilweise nachgekommen, indem es eine ökosoziale Steuerreform herbeigeführt sowie einen „Klimarat der Bürger:innen“ eingesetzt hatte.⁷ Dass dennoch zentrale Anliegen politisch unbearbeitet blieben – und wie etwa die Einsetzung eines Klimarechnungshofs oder die Aktualisierung des Österreichischen Klimaschutzgesetzes bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Beitrags weiterhin *bleiben* –, war bei Beantragung des Projekts nicht zu erahnen. Das „Noch nicht“ des Klimarechnungshofs, einer Institution zur Kontrolle von Klimaschutzmaßnahmen in Österreich, blieb deshalb auf riskante Weise konstitutiv für unsere geplante antizipierende Forschungsarbeit; denn eine Realfiktion setzt beim „Noch nicht“ an und verwandelt es in ein „Als ob“ (Gunsilius/Peters o. J.; Färber/Martos 2024).

Nach dem Start des Forschungsprojekts konnten wir im Austausch mit dem Verein, der das Klimavolksbegehren organisierte, feststellen, dass der Klimarechnungshof nicht mehr an erster Stelle von dessen politischer Arbeit stand. Während sich der Verein inzwischen vor allem für die Aktualisierung der Klimaziele im Klimaschutzgesetz einsetzte, schien es den Sprecher:innen recht zu sein, dass die Forderung eines Klimarechnungshofs anderenorts vorangetrieben wurde. Auch deshalb unterstützten einige Mitglieder als Vertreter:innen des Vereins unser Vorgehen während der gesamten Laufzeit aktiv, was für uns als ein Projektteam aus Wissenschaft und Wissenskuration im Feld von Klimawandelwissen keine Selbstverständlichkeit war. Es wäre durchaus denkbar gewesen, dass wir keinen „Ort“ in der „Ökologie der Ideen“ von Klimawandelwissen (Knox 2020) finden und auf Ablehnung von Seiten etablierter Akteur:innen stoßen. Und tatsächlich waren wir in der Einladungsphase zur Realifikation von aktivistisch verorteten Klimawissenschaftler:innen gewarnt worden, dass unser realfiktiver Ansatz realpolitische Anliegen von klimaaktivistischen Gruppen beschädigen könnte und wir uns auch deshalb eng mit diesen abstimmen sollten. Dass unser kollaborativer Ansatz genau dies vorgesehen hatte, täuscht nicht darüber hinweg, dass gerade in konflikthaften Forschungsfeldern, wie beispielsweise sozialen Bewegungen, nicht zuletzt von den Forschungsgegenübern eine Positionierung zum Konflikt gefordert wird, die in Relation zur ethnografischen Verortung reflexiv zu bestimmen ist (Hamm 2013). Über die im Projektantrag ausformulierte Risikobereitschaft und das riskante Einschreiben in ein bestehendes politisches Feld hinaus setzt jede realfiktive Arbeitsweise auf Überraschungsmomente und damit auf Risiken. So musste das Projekt in der maximalen Förderdauer von 24 Monaten nicht nur mit einem sich zusammenfindenden Team, sondern mit noch zu gewinnenden Mitwirkenden entwickelt, realisiert und nachproduziert werden. Da im Projektantrag nur ein begrenzter Zeitrahmen für die inhaltliche Ausarbeitung sowie die performativen und filmischen Elemente der Realifikation vorgesehen war, bestand die Projektarbeit wesentlich darin, Strategien zu entwickeln, um das anspruchsvolle Ziel innerhalb dieser Rahmenbedingungen zu realisieren. Für einzelne Veranstaltungen gelang es uns, zusätzliche Mittel einzuwerben, um insbesondere die multimodale Arbeitsweise

⁷ Siehe die Zusammenfassung der Diskussion des Klimavolksbegehrens im Nationalrat vom 26.3.2021: https://www.parlament.gv.at/aktuelles/pk/jahr_2021/pk0375#XXVII_I_00348, aufgerufen am 28.5.2025.

umsetzen zu können. Mit dem Fortschreiten des Projekts kam es zu einer Ausdifferenzierung der Aufgaben und Rollen, so dass gelegentlich eine flexible Verteilung von Tätigkeiten erforderlich wurde, die über die jeweiligen anfänglich vorgesehenen Kompetenzschwerpunkte hinausging.

Risikobereitschaft, verstanden als Mut zum Kontrollverlust, war daher zunächst im Arbeitsalltag des Projektteams gefragt. Das Projekt verlangte aber auch den Mitwirkenden eine risikobehaftete Haltung ab: Für die versammelten Akteur:innen, ob aus Wissenschaft, Verwaltung oder Aktivismus, war die Art der realfiktiven Wissensproduktion ein Novum. Dies galt nicht so sehr für antizipierende Wissenspraktiken per se, die in allen beteiligten Feldern in Form von Arbeit an Modellen, Szenarien, Planung und Strategieentwicklung bekannt sind. Die wissensbasierten, öffentlich durchgeführten und gefilmten Versammlungen diverser Klimaexpert:innen waren allerdings für alle Beteiligten ein ungewohntes Format, das Mut zur Improvisation und eine Neuinterpretation der eigenen Rolle verlangte. Zum einen erforderte das Erarbeiten der Inhalte einer Institution zur demokratisch-effektiven Klimakontrolle den Mut, unsicheres und sicheres Wissen aufzuzeigen, es miteinander zu verbinden und als realfiktive Wirklichkeit öffentlich zu artikulieren. Zum anderen brauchte das realfiktive Erfinden und Erproben dieser Institution unter Zeitdruck Vertrauen in die Kompetenzen der anderen und gleichzeitig Mut zur eigenen Wissenslücke, die potenziell öffentlich exponiert wurde.

Schließlich hat die öffentliche Wissens- und Filmproduktion, die den methodologischen Kern des Projekts darstellte, ein sehr spezifisches Risiko mit sich gebracht. Denn anders als in einem Forschungsprojekt, in dem sich die Textproduktion vorhersehbar ans Ende der Förderzeit verschiebt oder über diese hinauszieht (was auch für den vorliegenden Text gilt), hatten wir noch innerhalb der Laufzeit terminierte performative Akte und deren filmische Dokumentation sowie die anschließende Veröffentlichung auf einer Website vorgesehen. Die Terminierung der Akte der Realifikation war so gesehen ein besonders riskantes Element. Denn während in anderen Forschungsformaten das Nichterscheinen eines Forschungsgegenübers auf das Nachholen eines Termins hinauslaufen kann, hätte der Ausfall eines oder mehrerer Teilnehmender an einem der Akte eine Filmaufnahme mit vergleichsweise großem technischem und personellem Aufwand verhindert, weitere Mitwirkende und ein Publikum verprellt und die Realisierung des Projekts erheblich erschwert.

Diese Herausforderungen verdeutlichen ein grundlegendes Risiko projektförmiger kollaborativer Forschung, die auf das zeitlich und finanziell begrenzte Zusammenwirken von verschiedenen Expert:innen angewiesen ist und im Format der multimodalen Realifikation unter dem besonderen Druck der öffentlich stattfindenden Filmproduktion und deren Veröffentlichung stand. Der reflektierende Umgang mit diesen Unsicherheiten und der bewusste Verzicht auf vollständige kuratorische Kontrolle waren deshalb zentral, um der experimentellen Methodik der Realifikation gerecht zu werden. In dem oben zitierten rückblickenden Blogeintrag von 2024 heißt es deshalb weiter: „Die Risiken haben sich letztlich nicht als Gefahren für den Erfolg des Projekts herausgestellt. Das Begreifen, Hinterfragen und der Umgang mit den vorhandenen Risiken waren aber essentiell, um der Methodik der Realifikation Rechnung zu tragen.“⁸

⁸ Vgl. https://www.volkskundemuseum.at/realifikation_klimarechnungshof, aufgerufen am 28.5.2025.

Während die Projektförmigkeit in Verbindung mit dem Format des vorausgreifenden Forschens eine risikobereite Haltung erforderte, zeigen wir im folgenden Abschnitt auf, wie – und mit welchen Effekten – eine spezifische Form alltäglicher Artikulationsarbeit das Experiment Realfiktion als unkonventionelles Format ethnografischer Wissensproduktion gestaltet hat.

Artikulationsarbeit: Risiken unwahrscheinlicher Versammlungen flexibel begegnen und gestalten

Kollaboratives und multimodales ethnografisches Arbeiten erfordert die Aufgeschlossenheit aller Forschungspartner:innen, sich auf unterschiedliche bis vormals unbekannte Zeitlichkeiten, Logiken und Praktiken einzulassen. Dies galt auch für die Umsetzung unserer als „Verstrickung“ (Holfelder 2024) von Ethnografie und Performance angelegten multimodalen Arbeitsweise zur Umsetzung der Realfiktion. Diese Verstrickung wurde maßgeblich durch eine organisierend gestaltende Arbeitsweise erreicht. Diese Termine, Räume, Personen und Inhalte flexibel koordinierende Arbeit des Projektteams ereignete sich größtenteils abseits der öffentlichen Bühnen des Klimarechnungshofs, auch wenn wir wenige Male während des Aufbaus bis kurz vor Drehbeginn vor Ort ermutigende Telefonate mit Beteiligten führten.

Für diese Art der ‚unsichtbaren‘ Arbeit, die theoretisch im Hintergrund abläuft und den irreführenden Anschein hat, ausschließlich organisatorisch zu sein, haben Symbolische Interaktionist:innen den Begriff der „Artikulationsarbeit“ (Strauss u. a. 1985) geprägt: Artikulationsarbeit ist in jeder Zusammenarbeit mit mehreren beteiligten sozialen Gruppen erforderlich, um unvorhergesehene Ereignisse zu bewältigen sowie gemeinsam Ergebnisse und Inhalte zu produzieren. Artikulationsarbeit betont darüber hinaus, ähnlich wie der Begriff des Kuratierens, den gestaltenden Aspekt epistemischer Zusammenarbeit, die begrifflich als Kollaborieren oder Kooperieren gefasst wird (Bieler u. a. 2021; Cuny u. a. 2020; Estalella/Sánchez-Criado 2018; Hauer u. a. 2021). Wie sind die im Projektformat angelegten Risiken nun in der Artikulationsarbeit weiter bearbeitet worden?

Wie oben beschrieben, wurde die Umsetzung der Realfiktion auch deshalb riskant, weil die öffentlich in Szene gesetzten Akte eine langfristige und unverrückbare Terminierung am dafür vorgesehenen Ort, dem Volkskundemuseum Wien, verlangten. Die terminliche Abstimmung mit dem Filmteam und dem Museum schufen die notwendigen Bedingungen für die Planung der öffentlichen Inszenierung der im musealen Veranstaltungsprogramm angekündigten fünf Akte. Die terminlichen Festlegungen verlangten uns aber in unterschiedlichen Bereichen Flexibilität ab, wie wir im Folgenden an der Entwicklung der Website und an der Einbindung der Mitwirkenden in die performativen Akte illustrieren. Nicht nur unsere Arbeitsweise musste so gesehen flexibel gegenüber dem Projektentwurf sein, auch für die Teilnahme musste größtmögliche Flexibilität bestehen. Artikulationsarbeit konnte genau das erreichen.

Die Website des Österreichischen Klimarechnungshofs (mit der ursprünglich für das Projekt reservierten Domain klimarechnungshof.at) hatten wir als „offizielle“ Seite der realfiktiven Institution geplant. Während der ersten Versammlung sollte der öffentliche Launch der Website stattfinden. Nachdem der Zeitplan fixiert und die Räume

reserviert waren, stellte sich schnell heraus, dass wir keine Kapazitäten hatten, um die Website vor der ersten Versammlung inhaltlich zu füllen und wie geplant öffentlich zu machen. Damit die Website dennoch ein Ort werden konnte, an dem wir die Aktivitäten des behaupteten Klimarechnungshofs forschungsbegleitend, und nicht etwa in einer Rückschau, öffentlich publizieren konnten, mussten wir stattdessen eine Struktur vorproduzieren, ohne dass uns die Inhalte, die erst in den Versammlungen erarbeitet würden, schon bekannt gewesen wären. Außerdem galt es eine Form/-sprache zu entwickeln, die unsere vielseitige Zielgruppe der Klimaexpert:innen nicht verfehlte oder die die Ernsthaftigkeit einer zivilgesellschaftlich geforderten staatlichen Institution untergraben würde. Unsere ethnografische Sensibilität – das heißt, das sich Hineindenken in die Haltungen unterschiedlicher Akteursgruppen – galt hier dem ästhetischen Spielraum, den unser Projekt zwischen realfiktiver Behauptung, Wissenschaftlichkeit, Behördenlogik und aktivistischen Ansprüchen ans Öffentlichmachen gestalten konnte.

Vor dem Hintergrund der unverrückbaren Raumreservierungen für die fünf öffentlichen Akte im Museum waren zudem die vollen Terminkalender und Prioritätenlisten der interessierten Mitwirkenden eine Herausforderung, der wir ebenfalls mit Flexibilität zu begegnen hatten, um das Versammeln überhaupt zu ermöglichen. Die Verknüpfung der Realifikation mit dem terminlich strikten und zeitintensiven Filmdreh erschwerte einigen eine kontinuierliche Teilnahme. Manche haben sich dennoch verlässlich, aber punktuell eingebracht, andere haben die vor Ort verbrachte Zeit „vervielfältigt“, indem sie diese zum Beispiel dafür nutzten, berufliche Kontakte zu knüpfen und/oder sich aktivistisch zu vernetzen (Färber/Martos 2024, 76-77).⁹

Aufgrund dieser eingeschränkten und verschiedenen gelagerten zeitlichen Verfügbarkeiten haben wir manche Pläne verworfen, so etwa die ursprünglich geplante Besetzung eines Präsidiums des Klimarechnungshofs, das die Institution über die Projektlaufzeit ‚nach außen‘ vertreten und repräsentiert hätte. Angesichts der vielen Verpflichtungen der Mitwirkenden gingen wir vielmehr dazu über, die Beteiligung am Klimarechnungshof flexibler zu denken und die Aufgaben je nach Verfügbarkeit zu verteilen: Ohne ein Präsidium, aber mit zwei Moderatorinnen (die Autorinnen) und teilweise wechselnden Beteiligten, würden mehrere Gesichter für den Klimarechnungshof sprechen können – eine Änderung, die gleichzeitig bekannte Muster der Repräsentation staatlicher Institutionen veränderte. Erst später ergab sich durch das Engagement der Teilnehmenden und günstige terminliche Fügungen eine durchgehende Dreierbesetzung für die Prüfkommision des realfiktiven Klimarechnungshofs, die wir zwar ursprünglich gewünscht, mit der wir aber nicht mehr gerechnet hatten.

Die gestalterische Entscheidung, die Realifikation in den Kontext einer öffentlichen Kampagne unter dem Titel *Klimarechnungshof Jetzt! Klimaschutz braucht Kontrolle* zu stellen, eröffnete weitere Spielräume für die Integration von Flexibilität und die Bearbeitung von Risiken. Mit der Artikulation des Forschungsvorhabens als politische Kampagne versprachen wir uns zunächst, eine noch breitere Resonanz zu erzielen und ein Scheitern aufgrund mangelnder Beteiligung zu verhindern. Zudem erlaubte uns diese ästhetisch gut greifbare Form des Versammelns als Kampagne, die auch zum Grundprinzip für die Gestaltung der Website wurde, Zeit für die Erarbeitung

⁹ Gerade bei Projekten mit zivilgesellschaftlicher Beteiligung beeinflusst die soziale Situation stark die Möglichkeit zur Teilnahme. Ob jemand zeitweise etwa im Beruf oder bei Sorgearbeit vertreten werden kann, entscheidet oft darüber, ob eine punktuelle oder parallele Nutzung von Zeit möglich ist.

von komplizierten, auf den Klimarechnungshof bezogenen Inhalten zu gewinnen. So widmeten wir den ersten Akt im Museum dem kollaborativen Erstellen eines Aufrufs zur Teilnahme an der Kampagne (siehe Auszug aus dem E-Mail-Anschreiben Abb. 2). In Akt 2 wurden die Kampagnenstrategien und dafür günstige Prüffälle entwickelt und nicht, wie vorher geplant, schon Prüffälle eingegeben.

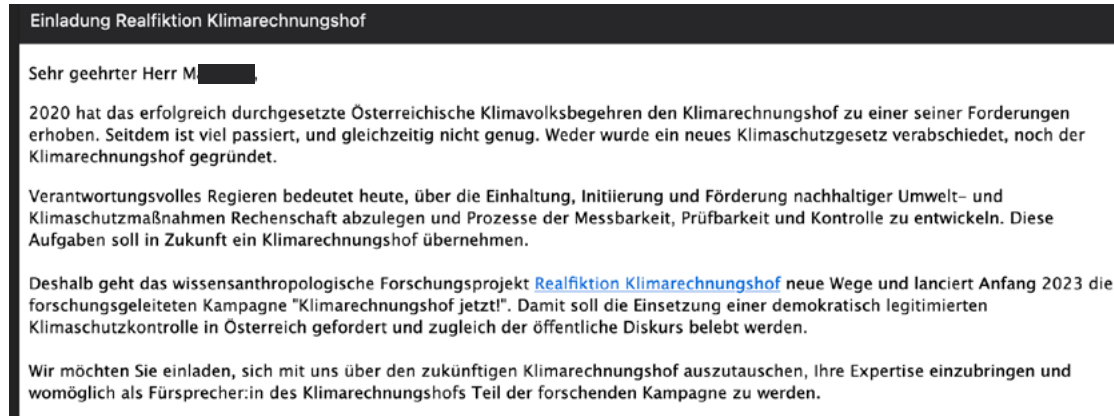


Abb. 2 Auszug aus dem E-Mail-Anschreiben an Klimaexpert:innen aus Wissenschaft, Aktivismus und Verwaltung als Einladung zur Teilnahme am ersten Akt der Kampagne *Klimarechnungshof Jetzt!* im Volkskundemuseum Wien am 2.12.2022; zur Umsetzung siehe Homepage [klimarechnungshof.jetzt](#), Abschnitt „Das Anliegen“ und alle weiteren Akte. Screenshot, © Realifikation Klimarechnungshof 2023.

Diese kampagnenförmige Artikulationsarbeit innerhalb der Realifikation hatte epistemisch relevante Effekte: An die Seite der Entwicklung von Wissen über und für eine zukünftige Institution und deren Behauptung in einem realfiktiven Filmsetting trat nun eine weitere Behauptung, nämlich die einer zivilgesellschaftlichen Kampagne. In anderen Worten galten die einzelnen Akte als Versammlungen zwei Zielen gleichzeitig: der Entwicklung des Klimarechnungshofs und dem Ausbau der Kampagne. Ein Beispiel für das Abwägen beider damit verbundenen Logiken gibt folgende Überlegung einer Teilnehmerin während der Festlegung der ersten Prüffälle für den Klimarechnungshof (Akt 3):

„Was ich da noch ergänzen möchte, natürlich ist einerseits die Quantifizierbarkeit, die Berechenbarkeit [wichtig für die Wahl von Prüffällen], dass es ein großer Hebel ist... Aber eben, wir wollen ja auch den Klimarechnungshof zu einer Realität machen, dass diese Institution, dass es die in Österreich einfach wirklich gibt. Und dadurch möchte ich auch Fälle haben, die einfach interessant sind, die für die Kampagne wichtig sind, die auch öffentlichkeitswirksam sind.“¹⁰

Nicht nur in dieser Aussage, die eine Auswahl von Prüffällen sowohl in der Logik der Quantifizierbarkeit als auch der Kampagnentauglichkeit denkt, wurde die vorausgreifende Realisierung des Klimarechnungshofs mit den Anforderungen des Kampagnenformats verknüpft. Diese Verbindung von realfiktiver Institution und realfiktiver Kampagne rückte die Antizipation des Verhältnisses einer staatlichen Institution zur pluralen Gesellschaft ins Zentrum der gemeinsamen Diskussion. Dabei erhielten auch die mit einer Kampagne verbundenen Risiken, zumal im performativen Forschungsstil, Aufmerksamkeit. Besonders Akt 2, „Die Versammlung“ behandelte dahingehende Fragen: Wie kommuniziert der Klimarechnungshof mit der Öffentlichkeit? Wie kann eine unabhängige Prüfinstanz mit der Zivilgesellschaft kooperieren? Wie kann sich die

¹⁰ „Die Eingaben“, Akt 3, 8.5.2023, Volkskundemuseum Wien; Kürzung und Einschub durch die Autorinnen.

Bevölkerung einbringen? Welche Rolle spielen verschiedene Medien und Darstellungsformen? Welche Öffentlichkeiten kann der Klimarechnungshof erreichen, welche erschaffen? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, widmeten wir den geplanten Workshop zum Institutionendesign des Klimarechnungshofs (WS 2) dem Erproben von Kommunikation über eine realfiktive Institution und schrieben angeleitet von der Schriftstellerin Lisa Spalt gemeinsam mit Mitwirkenden einen literarischen Text im Genre der Climate Fiction (Autor:innenkollektiv 2024). Einen intensiven inter- und transdisziplinären Austausch zur Verbindung von Prüf- und Kampagnenpraktiken ermöglichte schließlich der Workshop „Prüfgegenstände prüfen“ (WS 3), bei dem wir die Prüfbarkeit von klimarelevanten Feldern sowie nötige Kriterien für die Prüfpraxis eines Klimarechnungshofs erörterten, um für die beiden Akte „Die Eingaben“ und „Die Prüfung“ Wissensgrundlagen zu schaffen.

Indem die Artikulationsarbeit fortlaufend die Grundlagen schuf, Positionen aus Wissenschaft, Aktivismus und Verwaltung performativ mit der Verve einer Kampagne zusammenzubringen, bearbeitete sie Risiken der Nicht-Teilnahme und vervielfachte die Rollenangebote auch für uns. Denn mit dieser Weichenstellung wurde unsere Forschung zu realfiktivem Aktivismus, wir wurden zu forschenden Aktivist:innen oder aktivistischen Forscher:innen, je nach Schwerpunktsetzung.

Community of Practice: Vom Kollektivieren von Risiken durch eine multimodale Arbeitsweise

Die oben beschriebene Artikulationsarbeit hat den Forschungsverlauf maßgeblich geprägt, indem sie die praktischen Voraussetzungen für die laufende Zusammenarbeit auf größtmögliche Flexibilität hin entwickelt und mit der aktivistischen Form der



Abb. 3 Kampagnen-Plakat, Design Alessia Scuderi und Raphael Volkmer, © Realifikation Klimarechnungshof 2023

Kampagne verbunden hat. Dadurch wurde das Risiko einer mangelnden Teilnahme am kollaborativen Experiment und somit das epistemische Risiko, an der inhaltlichen Auseinandersetzung rund um den Klimarechnungshof zu scheitern, bearbeitet. Was würde nun eine sowohl der Kampagne als auch der behaupteten Institution angemessene Ästhetik sein und wie würde sie zum ethnografischen Experiment beitragen?

Zum einen haben die beteiligten Grafiker:innen Alessia Scuderi und Raphael Volkmer eine ironisch-provokative Gestaltung des Logos und der Website vorgeschlagen, um die Tonalität einer Kampagne zu treffen. Das Logo verbindet den Bundesadler als Symbol der Staatlichkeit mit Anteilen einer weisen Eule, umkreist von Waage, Rechenschieber und Sonne. Alles in einem alarmierenden Rot, das sich auf der Website im

wiederkehrenden Muster eines Absperrbands wiederfindet. Zum anderen verfolgten die gefilmten Akte einen kollaborativen, reflexiven ästhetischen Ansatz, dem wir rückblickend eine wesentliche Versammlungskraft innerhalb der öffentlich forschenden und antizipierenden Herangehensweise zuschreiben. Die mit dem ästhetischen Ansatz verbundenen dramaturgischen Überlegungen galten drei Aspekten, die eine affektiv wirkende multimodale Konzeption gleichermaßen unterstützen und mit hervorbringen sollten: einen offenen, kollegial-kritischen und gleichzeitig fantasievollen Austausch der beteiligten Expert:innen anzuregen, Ergebnisorientierung zu bieten und den realfiktiven Ansatz unterstützende Bild- und Tonaufnahmen zu generieren. Gefilmt wurden also Gesprächssituationen, gemeinsames Nachdenken, aktivistische Positionierungen und kritisches Abwägen.

Neben der Konzeption und dem Aufbau einer Low-budget-Szenographie (Bühne und Publikumsraum) für diese eher diskursiven Situationen war unser aktivistisch-kollaboratives Forschungsvorhaben darauf angewiesen, dass alle Anwesenden die Präsenz und Arbeit des Filmteams akzeptierten. Auch wenn wir als Projektteam die produzierten Videos als Teil der ‚Handschrift‘ des Klimarechnungshofs, das heißt der Identität der behaupteten Prüfinstanz, verstanden, bereiteten wir uns darauf vor, dass Teilnehmende das filmische Dokumentieren ablehnen könnten, da sie beispielsweise zu Recht im Umgang mit Unsicherheiten und im Erarbeiten einer unkonventionellen aktivistischen Strategie nicht gefilmt werden wollten. Die direkten Rückmeldungen auf das Filmen entkräfteten allerdings unsere kritischen Erwartungen. Viele Teilnehmer:innen begrüßten ausdrücklich die filmische Dokumentation und Veröffentlichung über die Projektlaufzeit hinaus und teilten uns mit, dass diese unkonventionelle Arbeitsweise ihre Beteiligung motivierte.¹¹

Diese konstruktive Haltung gegenüber dem ungewöhnlichen Format sehen wir auch als Ergebnis der kollaborativen Haltung des Filmteams. Denn zur Zuversicht, im Film ein ‚gutes Bild‘ abzugeben, dürften sowohl das Angebot einer professionellen Maske jeweils vor Drehbeginn sowie die zugewandten Regieanweisungen des Kurators und Filmemachers beigetragen haben, der bat, einzelne getätigte Aussagen zu wiederholen, um sie allgemein verständlicher, für die sprechende Person günstiger oder in einer technisch besseren Qualität aufnehmen zu können (Bister/Färber im Erscheinen).

Über das geteilte Anliegen hinaus, die eigene Expertise zur Institutionalisierung von Klimaverantwortung einzubringen, war es unserer Einschätzung nach gerade das fantasievolle und spielerische Zusammenkommen im bestmöglich improvisiert aufgebauten Filmset im Museum, das zwischen den Teilnehmenden eine Verbindung schuf, die sich über den Projektverlauf stetig verdichtete. So erfuhr das Projekt in der zweiten Hälfte der Laufzeit ein weitaus höheres Commitment als zu Beginn, was wir darauf zurückführen, dass die Art der Zusammenarbeit sowie die filmische Umsetzung vertrauter und vorhersehbarer wurden.

Neben der zunehmenden Vertrautheit mit dem Setting vermehrte sich im Projektverlauf ebenfalls das faktische Wissen hinsichtlich der Ergebnisse der bisherigen Versammlungen: Von einem Akt zum nächsten erhielten sowohl der Klimarechnungshof als auch die Kampagne erkennbarere Konturen. Allen an Inhalt, Form und Format

¹¹ Diejenigen Personen, die nicht gefilmt werden wollten, konnten sich dennoch einbringen, beispielsweise in den Workshops oder in Interviewgesprächen.



Abb. 4 Von oben links nach unten links:
 Akt 1 Der Aufruf, Akt 2 Die Versammlung, Akt 3 Die Eingaben,
 Akt 4 Die Prüfung, Akt 5 Die Pressekonferenz
 Fotos: Herbert Justnik (Akt 1), Niklas Schrade (Akt 2,3, 5),
 Alexa Färber (Akt 4) © Realfiktion Klimarechnungshof 2023.

prinzipiell Interessierten wurde aufgrund der Zwischenergebnisse zunehmend klarer, wie sie ihr Fachwissen einbringen konnten. Die Erfahrung, dass es im Format der Realfiktion gelang, Wissen um die Spezifik eines Klimarechnungshofs gemeinsam zu erarbeiten, zeigte seine Wirkung in der Identifikation der Teilnehmenden mit dem Projekt.

Einer der Mitwirkenden erklärte gegen Ende des Projekts, dass er der ersten Einladung, sich als Ökobilanzierer zu beteiligen, wenig abgewinnen konnte und skeptisch war, sich einzubringen. Die wiederholten Einladungen und die Artikulationsarbeit in der Entwicklung der Realfiktion hatten ihn aber letztendlich umgestimmt. Er betonte, dass er durch die Realfiktion zu der Überzeugung gekommen sei, dass es den Klimarechnungshof wirklich brauche und es sich lohne, Zeit und Expertise in das Projekt zu investieren, was er schließlich sehr großzügig tat. Die zunächst eher unwahrscheinlichen realfiktiven Versammlungen wurden mit der Zeit immer wahrscheinlicher, die Beteiligung der Expert:innen planbarer, und: Alle Mitwirkenden hatten gemeinsam Erfahrungswissen über Prozess und Praxis gesammelt.

Die Vorstellung einer „community of practice“, wie sie Lave und Wenger (1991) als praxisbezogene Lerngemeinschaften definieren (siehe auch Wenger 1998), erscheint uns passend, um den sozialen Effekt der Realfiktion zu begreifen: In einer auf Praxis bezogenen Gemeinschaft finden Personen zusammen, die ein gemeinsames Anliegen verbindet und die sich in bestimmten geteilten Praktiken austauschen, um von- und miteinander zu lernen. Wir sehen die Arbeit an der Realfiktion als eine Form der gemeinsamen, lernenden Wissensproduktion, in der sich Mitwirkende auf eine zeitlich begrenzte kollaborative und vorausgreifende Praxisform eingelassen haben (Dattatreyan/Marrero-Guillamón 2019; Peters 2021).

Für diese Lerngemeinschaft war die multimodale Arbeitsweise der Realfiktion entscheidend: Sie hat nicht nur den Raum für neue Kontakte und neuartigen Austausch zwischen den Beteiligten eröffnet, sondern das Angebot unterbreitet, in einer performativen Praxis gemeinsam, öffentlich und dokumentiert nachzudenken und zu lernen. Die Museumsumgebung, die theatrale bühnenartige Inszenierung des Versammlungsraumes, die darin platzierte Form- und Bildsprache der Kampagne, das Angebot der professionellen Maske und die kollaborativ mitwirkende Präsenz des Kamerateams charakterisierten die Praxis des Versammelns. Diese multimodalen, wiedererkennbaren Elemente des gemeinsamen Forschungsprozesses ermöglichten es, dass die Mitwirkenden Erfahrungswissen ansammeln konnten, sich affektiv mit dem Projekt identifizierten und wechselseitig als Expert:innen des Klimarechnungshofs anerkannten. Die oftmals nahe an die Sprechenden herangeführte Kamera unterstrich den Wert jedes einzelnen Beitrags. Diese zugewandte, affektive Kraft der multimodal gestalteten Situationen hat maßgeblich zur Verbindlichkeit der Akteur:innen gegenüber dem Projekt und dessen politischen Forderungen beigetragen. Innerhalb dieser praxisbezogenen Gemeinschaft des Klimarechnungshofs verteilte sich zunehmend die Verantwortung für die Wissensproduktion unter den Mitwirkenden und auch das epistemische Risiko wurde mit einer gewissen Freude kollektiviert. Denn dieses öffentliche Auftreten in einem antizipierenden, erprobenden Wissensmodus war für alle Beteiligten, vom Projektteam bis zu den auftretenden Protagonist:innen, hinsichtlich der Konsistenz des gemeinsam präsentierten Wissens riskant. Individuelle Risikobereitschaft konnte in diesem performativen Setting in Risikofreude übergehen.

Realfiktion als risikohaftes epistemisches Ereignis

Bis hierhin haben wir dargelegt, welche Risiken die Projektarbeit in der realfiktiven Forschung mit sich gebracht und wie eine auf Flexibilisierung angelegte Artikulationsarbeit darauf reagiert hat. Die kollaborative und reflexive Ästhetik der von uns entwickelten multimodalen Herangehensweise hat zudem eine affektive Dimension eröffnet, die ebenfalls dazu beigetragen hat, dass nach und nach aus der unwahrscheinlichen – und deshalb riskanten – Versammlung ein immer wahrscheinlicheres Zusammenkommen in Form einer gemeinsam lernenden Gruppe werden konnte. Diese Dynamik war wenig vorhersehbar. Die Risiken dagegen, die mit dem Austesten der Realfiktion als Erweiterung der wissensanthropologischen Methodologie verbunden waren, konnten wir bereits im Antrag zur Projektförderung absehen. Im geforderten „risk assessment and learning potential“ formulierten wir mit Bezug auf die versprochene methodologische Neuerung folgende vorausschauende Risikobewertung:

„Significant is also the risk to scientific legitimacy that goes beyond the individual case: Whether the different publics addressed and formed by this novel experimental approach will legitimise the anthropological knowledge of pre-enactment developed from it cannot yet be foreseen.“¹²

Zu lernen sei aus diesem Risiko Folgendes: „The multiple settings and publics of the project will allow answers to be found to the question as to which societal fields this kind of speculative anthropological knowledge is best implemented in.“¹³ Haben die im Projekt versammelten Akteur:innen aus den diversen Feldern Wissenschaft, Verwaltung und Aktivismus, wie in der Risikoabschätzung problematisiert, die Realfiktion als vorausgreifende wissenschaftliche Methode legitimiert? Die vielen interessierten Einladungen zu Vorträgen aus dem Feld der experimentellen kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung sowie dem Klimaaktivismus deuten neben der Mitwirkung von Vertreter:innen dieser beiden Bereiche an der Realfiktion an, dass die Akzeptanz des realfiktiven Ansatzes in diesen Bereichen groß war. Doch auch im Kontext der Verwaltung gab es zu unserer Überraschung über die sehr produktive punktuelle Beteiligung hinaus Interesse an der realfiktiven Arbeitsweise und an Überlegungen, ob die Methode auf andere Fragestellungen, beispielsweise der Verwaltungsinnovation, übertragbar sei. Ob dieser Ansatz dort weiterführende Effekte gezeigt hat, ist uns bisher nicht bekannt.

Interessanterweise hat die Realfiktion als Kampagne aus dem politischen Feld eine Legitimierung erfahren: Über die Laufzeit hinaus wurden wir im politischen Feld gehört, als sich im Sommer 2024 während des Wahlkampfs zur Nationalratswahl drei wahlwerbende Parteien auf den öffentlichen Austausch zur Notwendigkeit eines Klimarechnungshofs mit uns eingelassen haben. Die als eine Art öffentlicher „Kamingespräche“ im Volkskundemuseum stattfindenden Parteiengespräche haben wir im Gegensatz zur Realfiktion nicht filmisch inszeniert, sondern mit Fotos und Audioaufnahmen dokumentiert. Die Nachwirkung der Kampagne *Klimarechnungshof Jetzt!* zeigte sich während der drei Gespräche mit Vertreter:innen von Grünen, Neos und SPÖ (alle anderen angefragten Parteien haben entweder nicht reagiert oder ihre Zusage wieder abgesagt) ganz deutlich: Die als Moderator:innen fungierenden Vertreter:innen des Klimarechnungshofs wurden als ernstzunehmende Gesprächspartner:innen

¹² Projektantrag PECK 2021, 7.

¹³ Projektantrag PECK 2021, 7.

adressiert und es entwickelte sich vor einem kleinen Publikum ein informierter Austausch über die Möglichkeiten und Hürden, die Kontrolle von Klimaschutzmaßnahmen durch eine unabhängige Prüfinstanz in das jeweilige Wahlprogramm aufzunehmen. Maßgeblich für diesen Realitätsgehalt unseres Auftretens war zum einen der hohe Grad an Unabhängigkeit, den das experimentelle Projekt aufgrund der unwahrscheinlichen Konstellation aus Universität, Forschungsförderung und Museum vermitteln konnte; zum anderen, dass wir überzeugend als realfiktive Kampagne aufgetreten waren.


Unsere These ist, dass die *Realfiktion Klimarechnungshof* gerade deshalb nicht gescheitert ist, weil die Risiken der kollaborativen multimodalen Forschungsweise einen unkonventionellen Raum für Beteiligung und epistemische Kreativität geöffnet haben. Hannah Knox interpretiert in ihrer anthropologischen Studie zur Klima-Governance in der britischen Stadt Manchester klimaaktivistische Praktiken als Interventionen in etablierte politische Strategien, die gesellschaftliche Handlungsfelder über Wissen zu steuern versuchen. Sie schreibt über die von ihr beobachteten Formen des Klimaaktivismus, dass sie ihre Wirkung durch das Potenzial kollektiver Transformationen erzielen:


„As people find themselves opening up to the possibility that an alternative relation to action might be necessary, a form of action that does not have a conventional relationship to a well-formed version of expertise, evaluation, and audit, this in itself creates an opening for different ways of doing climate politics from those that we have seen so far, which are so deeply challenged by climate thinking.“ (Knox 2020, 163)

Ähnlich dem von Knox beobachteten Momentum für britischen Klimaaktivismus bot die *Realfiktion Klimarechnungshof* einen genügend unkonventionellen Rahmen, in dem alternative Handlungs- und Wissensweisen mit klimapolitischer Wirkkraft affektiv und performativ ausprobiert und eine mögliche Klimapolitik der Zukunft vorweggenommen werden konnten. Der politisch umstrittene Gegenstand Klimawandel konnte in den realfiktiven Versammlungen in ein potenziell konkret politisch lösbares Teilproblem der demokratisch-legitimierten Klimakontrolle transformiert werden (Blok 2013). Somit wurden die Risiken, die das Experimentieren in der Realfiktion herausforderten und mitgestalteten, epistemisch und politisch bedeutsam. Dafür brauchte es in verschiedener Weise ethnografische Kompetenz: um die Bedürfnisse und Bedingungen zur Mitarbeit der unterschiedlichen Beteiligten zu verstehen und sie in der Artikulationsarbeit integrierend aufzugreifen, um Inhalte nicht „durchzudrücken“, sondern im Verlauf der Forschung erst zu erkennen oder kollaborativ zu entwickeln, um Bedingungen für multimodale Ansätze arbeitsteilig zu schaffen und die affektiven Effekte zu analysieren, um von der forschenden Sensibilität für die Instabilität jedweder Versammlung zu Erkenntnissen über die Bedingungen der Stabilisierung zu kommen.

In diesem Sinne bot die ethnografisch ausgerichtete Realfiktion einen intensiv erarbeiteten Raum zum Pausieren von etablierten Wissensformen, in dem sich Politiken des Möglichen entfalten konnten (Whittington 2020, 816). Denn während Artikulationsarbeit Risiken eingefangen und die aus der multimodalen Arbeitsweise hervorgehende praxisbezogene Gemeinschaft Risiken verteilt hat, konzipierten wir die realfiktive Wissensproduktion selbst als risikohaftes Ereignis. Im Modus des Antizipierens stellt

sie das Mögliche an die Stelle des Erwartbaren und Wahrscheinlichen, und setzt Impulse, über ursprüngliche Fragen und Theorien gewissermaßen abenteuerlich hinauszudenken (Instone 2015). So gesehen ist Realfiktion ein multimodales Format ethnografischer Wissensproduktion, das ein forschendes „Als ob“ mit der Erwartung eines „Noch nicht“ verbindet und im Experiment des Versammelns die Rahmenbedingungen schafft, sich im Spannungsfeld des Möglichen kollektiv an der Bearbeitung gesellschaftspolitischer Themen risikobereit und risikofreudig zu beteiligen.

MILENA D. BISTER  ist seit 2023 Vertretungsprofessorin für Umweltanthropologie und Science and Technology Studies am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin (HU Berlin), an dem sie die Forschungsgruppe Laboratory: Anthropology of Environment | Human Relations (LAEHR) leitet. Seit 2025 ist Milena D. Bister zudem Ko-Direktorin des Integrativen Forschungsinstituts Transformations of Human-Environment Systems (IRI THESys) der HU Berlin. Ihre Forschungsarbeiten verbinden die Umwelt-, Wissens- und Gesundheitsanthropologie mit Analysen der Klimakrise und mehr-als-menschlichen Alltagswelten.

ALEXA FÄRBER  ist seit 2018 Professorin am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien. Sie hat 2003 am Institut für Europäische Ethnologie der HU Berlin promoviert, wo sie Postdoc (2003–2007) und Juniorprofessorin für Stadtanthropologie war (2009–2010). 2010 bis 2018 war sie Professorin an der HafenCity Universität Hamburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Wissensanthropologie, Stadtanthropologie und Multimodale Ethnographie. Seit 2010 ist sie Mitglied im französisch-deutschen Forschungsnetzwerk Penser l’urbain par l’image und betreibt den Blog „talkingphotobooks.net“.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1 Grafik © Realfiktion Klimarechnungshof 2023

Abb. 2 Screenshot © Realfiktion Klimarechnungshof 2022

Abb. 3 Grafik, Design Alessia Scuderi und Raphael Volkmer © Realfiktion Klimarechnungshof 2023

Abb. 4 Fotografien der Projektbeteiligten © Realfiktion Klimarechnungshof 2023

LITERATURVERZEICHNIS

Autor:innenkollektiv Wien (2024): Weißbartl – 100 Jahre Klimarechnungshof. In: Kathrin Eitel (Hg.): Klimageschichten. Planet. Krise, Fiktion. Berlin: edition assemblage, 99-114.

Bieler, Patrick u. a. (2021): Distributing reflexivity through co-laborative ethnography. In: Journal of Contemporary Ethnography 50/1, 77-98, DOI: <https://doi.org/10.1177/0891241620968271>.

Bister, Milena/Alexa Färber (in Begutachtung): Acting Out the Not-Yet: Multimodal Real Fiction as a Collaborative Method for Anticipating Future Climate Governance. In: Futures. Special Issue: Anticipating Practices at the Intersection of Innovation, Policy and Society.

Blok, Anders (2013): Experimenting on Climate Governmentality with Actor-Network Theory. In: Johannes Stripple/Harriet Bulkeley (Hg.): *Governing the Climate: New Approaches to Rationality, Power and Politics*. Cambridge: Cambridge University Press, 42-58, DOI: <http://dx.doi.org/10.1017/CBO9781107110069.006>.

Burri, Regula u. a. (Hg.) (2014): *Versammlung und Teilhabe. Urbane Öffentlichkeiten und performative Künste*. Bielefeld: transcript Verlag.

Czirak, Adam u. a. (Hg.) (2019a): *Performance zwischen den Zeiten: Reenactments und Preenactments in Kunst und Wissenschaft*. Bielefeld: transcript Verlag.

Czirak, Adam u. a. (2019b): (P)reenactment. In: Jan Slaby/Christian von Scheve (Hg.): *Affective Societies. Key Concepts*. London: Routledge, 200-209, DOI: <https://doi.org/10.4324/9781351039260-17>.

Cuny, Cécile u. a. (Hg.) (2020): *L'urbain par l'image: Collaborations entre arts visuels et sciences sociales*. Paris: Créaphis.

Daston, Lorraine/Peter Gallison (2007): *Objectivity*. Princeton: Zone Books.

Dattatreyan, Ethiraj Gabriel/Isaac Marrero-Guillamón (2019): Introduction: Multimodal Anthropology and the Politics of Invention. In: *American Anthropologist* 121/1, 220-228, DOI: <https://doi.org/10.1111/aman.13183>.

Estalella, Adolfo/Tomás Sánchez Criado (2018): *Experimental Collaborations: Ethnography through Fieldwork Devices*. New York City: Berghahn Books, DOI: <https://doi.org/10.3167/9781785338533>.

Färber, Alexa (2022): Gesellschaftlichen Wandel untersuchen und mitgestalten: Das wissensanthropologische Forschungsprojekt „Realifikation Klimarechnungshof“. In: Judith Fritz/Nino Tomaschek (Hg.): *Transformationsgesellschaft. Visionen und Strategien für den sozialökologischen Wandel*. Münster: Waxmann, 103-112.

Färber, Alexa/Alexander Martos (2024): Realifikation Klimarechnungshof: Zum Potenzial vorausgreifenden Forschens & Gestaltens und seinen zeitlichen Bedingungen. In: Katharina Schuchardt/Ira Spieker (Hg.): *Performanzen & Praktiken. Kollaborative Formate in Wissenschaft und Kunst*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 63-78.

Gunsilius, Maike/Sibylle Peters (o. J.): Try-out Institution. Participatory Art Based Research (PABR), <https://pab-research.de/try-out-institution/>, aufgerufen am 9.2.2026.

Hamm, Marion (2013): Engagierte Wissenschaft zwischen partizipativer Forschung und reflexiver Ethnographie. Methodische Überlegungen zur Forschung in sozialen Bewegungen. In: Beate Binder u. a. (Hg.): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 55-72, DOI: <https://doi.org/10.18452/34169>.

Hildebrandt, Paula u.a. (Hg.) (2019): *Performing Citizenship. Bodies, Agencies, Limitations*. London: Palgrave Macmillan.

Holfelder, Ute (2024): Modi der Ko-Produktion im Spannungsfeld von Ethnografie und Kunst. In: Katharina Schuchardt/Ira Spieker (Hg.): *Performanzen & Praktiken. Kollaborative Formate in Wissenschaft und Kunst*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 23-38.

Knox, Hannah (2020): *Thinking like a Climate: Governing a City in Times of Environmental Change*. Durham: Duke University Press, DOI: <https://doi.org/10.1215/9781478012405>.

Knorr-Cetina, Karin (1999): *Epistemic Cultures. How the Sciences Make Knowledge*. Cambridge: Harvard University Press.

Hauer, Janine u. a. (2021): *Kooperieren – Kollaborieren – Kuratieren. Zu Formen des Zusammenarbeitens in der ethnografischen Forschung*. In: *Berliner Blätter* 83, 3-17, DOI: <https://doi.org/10.18452/22401>.

Instone, Lesley (2015): *Risking Attachment in the Anthropocene*. In: Katherine Gibson u. a. (Hg.): *Manifesto for Living in the Anthropocene*. New York: Punctum Books, 29-36, <https://directory.doabooks.org/handle/20.500.12854/35762>, aufgerufen am 9.2.2026.

Lave, Jean/Etienne Wenger (1991): *Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation*. Cambridge: Cambridge University Press.

Peters, Sibylle (2016): *Calling Assemblies. The Many as a Real Fiction*. In: geheimagentur/Martin Jörg Schafer/Vassilis S. Tsianos (Hg.): *The Art of Being Many*. Bielefeld: transcript Verlag, 35-50.

Peters, Sibylle (2021): *How to Relate Differently: Scenes of Shared Research from the Programs “Performing Citizenship” and “Assemblies & Participation”*. In: Andrea Haas u. a. (Hg.): *How to Relate: Wissen der Künste und relationale Praktiken / Knowledge, Arts, Practices*. Bielefeld: transcript Verlag, 31-44, DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839457658>.

Peters, Sibylle (2025): *Change the World! A Research Book for Children & Adults*. Washington DC/Los Angeles: Thick Press.

Strauss, Anselm u. a. (1985): *Social Organization of Medical Work*. Chicago, IL: University of Chicago Press.

Wenger, Etienne (1998): *Communities of Practice: Learning, Meaning, and Identity*. Cambridge: Cambridge University Press.

Whittington, Jerome (2020): *Earths Data: Climate Change, Thai Carbon Markets, and the Planetary Atmosphere*. In: *American Anthropologist* 122/4, 814-826, DOI: <https://doi.org/10.1111/aman.13476>.

EthnoGraphic Short Stories als Modus der (Re-)Präsentation: Reflexivität, Gewalt und Kritik in der Auseinandersetzung mit Kriminalisierung als Regierungsstrategie

BEATE BINDER und TODD SEKULER

ABSTRACT

Das Projektteam CrimScapes: Navigating Citizenship through European Landscapes of Criminalisation hat Vignetten der eigenen Forschung als eine Sammlung von Graphic Short Stories erstellt. Alle sieben Geschichten behandeln Strategien der Navigation von Unsicherheiten, wie wir sie im Rahmen der ethnographischen Forschung in den untersuchten Feldern der Kriminalisierung – darunter Hate Speech, Sexarbeit, Migration, Gefängnis, Freiheitsersatzstrafe und Drogengebrauch – vorgefunden haben. Die Übersetzung unserer ethnographischen Forschung in Comics hat das Potenzial, ein breiteres Publikum zu erreichen und in der dichten Verbindung von Wort und Bild eine einzigartige Perspektive auf komplexe Dynamiken der Feldforschung wie Subjektivität, Affekt und Gewalt zu bieten. Darüber hinaus ermöglicht die zwangsläufige Vermischung von Dokumentation und Fiktion eine kreative und produktive Auseinandersetzung mit Forschungsfeldern, die in besonderer Weise moralisch aufgeladen sind. Zugleich ist es herausfordernd, die politischen und ethischen Implikationen des visuellen Geschichtenerzählens im Auge zu behalten. In unserem Beitrag gehen wir dieser Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen von ethnoGraphic Novels genauer nach. Da wir die Visualisierungen nicht als bloße Repräsentationen, sondern als performativ wirksame Konstruktionen sozialer Erfahrungen verstehen, ist die Frage relevant, welche Aspekte wie berücksichtigt und bewertet wurden. Für diesen Text greifen wir die Darstellung von Drogenkonsum von Content-Moderator:innen heraus, die bei ihrer täglichen Arbeit mit enormen Mengen an Hass und Gewalt im Internet konfrontiert sind. Was macht die Übersetzung in Bildergeschichten mit ethnographischem Wissen, welche Möglichkeiten bietet das Genre, welche Grenzen setzt es – und wie können politische und forschungsethische Überlegungen aus der Feldforschung sichtbar gehalten werden?

SCHLAGWORTE

Graphic Novel, Repräsentation, Performativität, Visualisierung, Content Moderation, Kriminalisierung

ZITIERVORSCHLAG

Binder, B., Sekuler, T. (2026): EthnoGraphic Short Stories als Modus der (Re-)Präsentation: Reflexivität, Gewalt und Kritik in der Auseinandersetzung mit Kriminalisierung als Regierungsstrategie. In: Berliner Blätter 92, 58–74. DOI: 10.60789/921212.



Abb. 1 Bejo bei der Arbeit
© Joris Bas Backer und Todd Sekuler

Das ist Bejo. Bejo ist Content-Moderator und der Protagonist einer ethnoGraphic Short Story (Bas Backer/Sekuler 2025), die aus der Forschung von Todd Sekuler in Zusammenarbeit mit dem Künstler Joris Bas Backer entstanden ist.¹ Bejos Geschichte ist Teil einer Sammlung von ethnoGraphic Short Stories, die das CrimScapes-Forschungsteam² als Ergebnis seiner Forschung zu Kriminalisierung als Politik des Regierens publiziert hat.³ Der Versuch, die Forschungsergebnisse in Form von gezeichneten Geschichten zu publizieren, ist im Kontext der wachsenden Begeisterung für multimodales, insbesondere für graphisches Arbeiten zu sehen, die in den letzten Jahren in den ethnologischen Fächern zu beobachten ist. Insbesondere Graphic Novels werden dabei als Möglichkeit begrüßt, kollaborative Forschungsprozesse zu unterstützen und/oder die

Forschungsergebnisse einer breite(re)n Öffentlichkeit zugänglich zu machen (Binder 2025; Gilbert/Kurtovic 2022; Dix u. a. 2019). So kamen auch wir bereits bei der Antragstellung des Projekts CrimScapes auf den Vorschlag, unsere Ergebnisse nicht nur in Special Issues und wissenschaftlichen Aufsätzen (Faust u. a. 2024; Geeraert u. a. 2024; Sekuler 2024), sondern auch in Form einer Graphic Novel zu publizieren. Ganz in Übereinstimmung mit einem zentralen Anliegen der allgemeinen Debatte argumentierten wir bei der Antragstellung, auf diesem Weg unsere Ergebnisse außerakademischen Öffentlichkeiten und insbesondere unseren Forschungspartner:innen zur Verfügung stellen zu können. Jenseits dessen waren wir daran interessiert, uns in diesem Genre zu erproben und zu erkunden, welche Möglichkeiten das Visualisieren und das Erzählen in Form von Graphic Short Stories für die Entwicklung und Vermittlung von Forschungsergebnissen bieten. Schließlich interessierte uns auch, was mit ethnographischem Wissen ‚passiert‘, wenn es in Bild-Text-Geschichten übersetzt wird.

Die Geschichte von Bejo, die wir in diesem Beitrag vorstellen wollen, basiert auf ethnographischen Forschungen, ist aber auch teilweise erfunden. Fiktionalisierte Darstellungen von Feldforschungen sind insbesondere in solchen Kontexten verbreitet, in denen bestimmte Wahrheiten zu gefährlich oder sensibel sind, um vollständig durch herkömmliche, weitgehend realitätsnahe Repräsentation offengelegt zu werden – etwa in Kriegsgebieten oder in Hinblick auf illegalisierte Praktiken. Unter solchen Bedingungen ermöglicht es die Fiktionalisierung, die Beteiligten noch besser zu anonymisieren, während gleichzeitig die tieferliegenden situiereten Wahrheiten ihrer Erfahrungen und ihres Handelns sichtbar werden (vgl. Nordstrom 2004). Damit gehören Bejo und seine Geschichte in den Bereich dessen, was Clifford Geertz als „faction“ bezeichnet hat. Bejos Geschichte geht jedoch über das „imaginative writing about real people in real places“ (1988, 141), wie Geertz ethnographisches Schreiben zwischen Fiktion und Dokumentation definiert, insofern hinaus, als dass sie gezeichnet ist. Wie wir im Folgenden zeigen werden, ermöglicht diese (Re-)Präsentationsstrategie auch einen kreativen Umgang mit komplexen sozialen

¹ www.jorisbasbacker.net, aufgerufen am 7.2.2026.

² www.crimscapes.de, aufgerufen am 7.2.2026.

³ www.pmpress.org/index.php?l=product_detail&p=1810, aufgerufen am 10.1.2026. In polnisch hier: <https://centrala.org.uk/pl/sklep/poza-prawem-kryminalizacja-solidarnosc-i-przetrawianie-w-europie/>, aufgerufen 18.3.2026. Eine deutsche Version wird 2026 bei GADAK erscheinen: <https://www.galerie-der-abseitigen-kuenste.de/>.

Wirklichkeiten, in denen dokumentarische Formate die subtilen, affektiven Dimensionen der gelebten Erfahrung eher verdecken könnten. Durch die Einführung gezeichneter fiktionaler Elemente können emotionale und subjektive Erlebnisse stärker in den Vordergrund rücken, die in der traditionellen Ethnographie häufig an den Rand gedrängt werden. Faction erweist sich in diesem Fall als ein Genre, in dem die Grenzen zwischen Realität und Fiktion nicht als gegeben hingenommen, sondern bewusst hinterfragt und erkundet werden können.

Zugleich untergräbt die Form des Comics mit seinem offenen Zusammenspiel von Text und Bild die Dominanz des Geschriebenen gegenüber dem Visuellen, wie sie sich im Zuge der westeuropäischen Wissensgeschichte etabliert hat (vgl. Taussig 2011, 34). Zwar transportieren Bilder zunächst mit durchaus autoritativer Geste die Botschaft eines „so war es“, die seit der Writing Culture-Debatte in der Sozial- und Kulturanthropologie problematisiert wird (Clifford/Marcus 1986). Doch das Zusammenspiel von Text und Bild lädt Leser:innen auch dazu ein, die Autorität des Textes zu hinterfragen und die Erzählung auf mehreren Ebenen zu erfassen. Grundsätzlich vermögen Bilder andere Inhalte und Inhalte anders zu präsentieren. Gerade in gezeichneten Bildern können Vorsprachliches (etwa Affektives), Atmosphärisches, flüchtige und nicht einfach zu greifende Erfahrungsdimensionen und zunächst unzugänglich Erscheinendes zum Ausdruck kommen. Auch wenn, wie Dimitros Theodossopoulos bemerkt, die meisten ethnoGraphic Novels nicht ganz ohne Worte auskommen und Text in Sprechblasen oder Textkästen die Bilder begleitet, koexistieren „the textual and visual elements [...] in a synergetic (and ideally, more equal) relationship“ (2022). Comics haftet allerdings noch immer nicht nur das Label des Fiktiven, sondern auch des Unglaubwürdigen an, so dass sich die Frage stellt, wie in Text-Bild-Geschichten verpackte Botschaften rezipiert werden. Mit ihrer Visualität stellen ethnoGraphic Novels eine zusätzliche Brücke zwischen Kunst und Wissenschaft her, sie verbinden unterschiedliche Formen der (Re-)Präsentation, gehorchen aber zugleich eigenen Darstellungsregeln und verlangen insofern auch, dass die ethnographischen Beobachtungen in spezifischer Weise transformiert – oder strenger gesprochen: zugerichtet – werden. Kann also ein Comic dazu beitragen, die Welt ‚anders‘ zu wissen und wenn ja, in welcher Weise werden Vorstellungen eines ‚doing otherwise‘ transportiert?

Diesem Spannungsverhältnis zwischen einem spielerischen, auf Kritik und Transformation ausgerichteten Umgang mit Bildsprachen und dem Wunsch, glaubwürdige Aussagen über ansonsten verborgene Lebenswelten zu machen, wollen wir in diesem Beitrag genauer nachgehen. Wir werden einige Entscheidungen reflektieren, die in die Entwicklung der Geschichte von Bejo und deren visuelle Gestaltung eingeflossen sind. Wir betten dies in den größeren Kontext der Auseinandersetzungen um ethnoGraphic Novels⁴ resp. Comics ein, wie sie gegenwärtig in der Kultur- und Sozialanthropologie geführt werden. Uns interessieren die kreativen Potenziale wie auch die Möglichkeiten, die diese Form der Visualisierung für engagiertes Forschen und Interventionen im Sinne der Public Anthropology bieten.

⁴ Wir bezeichnen die entstehenden Bild-Text-Geschichten als ethnoGraphic, um die Verbindung zwischen ethnographischer Forschung und graphischer Darstellung sichtbar zu machen.

Ethnographisches Arbeiten im Feld der Kriminalisierung – Kontextualisierung

Bevor wir uns Bejos factionaler Geschichte zuwenden, gehen wir zunächst auf den theoretischen und forschungspraktischen Zusammenhang ein, in dem seine Geschichte entstanden ist. Im Zentrum der Forschung von CrimScapes stand die Frage nach den Effekten einer Regierungsstrategie, die auf Kriminalisierung setzt, um als problematisch angesehenen Zuständen und Entwicklungen zu begegnen. Uns interessierte, welche Auswirkungen diese seit einigen Jahrzehnten immer mehr raumgreifende Politik auf die Alltagswelten derer hat, deren Handlungen als kriminell wahrgenommen werden und/oder die von den Aktivitäten betroffen sind, die im Zuge von Kriminalisierungsstrategien mobilisiert werden. Wir gehen davon aus, dass die Politik der Kriminalisierung nicht nur auf Strafverfolgungsinstrumente wie das Strafrecht und seine Institutionen – etwa Polizei, Gerichte und Gefängnisse – zurückgreift, sondern auch auf der Produktion neuer Bedrohungsszenarien, der Konstruktion von Heldenfiguren und der Restrukturierung moralischer Ordnungen basiert. Wir haben als Team den Begriff *crimsapes* entwickelt, um die Herausbildung dynamischer Kriminalisierungslandschaften zu bezeichnen, in denen Überwachung und Kontrolle alltägliche Lebenswelten tiefgreifend prägen (Dziuban 2024; Faust u. a. 2024). Wir wollten aufzeigen, wie Akteur:innen ihren Alltag navigieren, wenn sie beziehungsweise ihre Praktiken als illegal oder bedrohlich wahrgenommen werden. Wie Bejos Geschichte deutlich machen wird, wollten wir dabei die Aufmerksamkeit auch auf solche Praktiken und Praxisfelder lenken, die durch Kriminalisierung erst hervorgebracht oder verstärkt werden. Unser Ziel war es, auf das komplexe und dynamische Zusammenspiel von sozialen Kräften aufmerksam zu machen, die individuelle Lebenswelten strukturieren, wenn mit Hilfe von Kriminalisierung regiert wird. Indem wir die Aufmerksamkeit auf die sozialen Praktiken des Taktierens und Navigierens lenkten (vgl. Vigh 2006; Vigh 2009), wollten wir auch darauf hinweisen, wie Landschaften der Kriminalisierung trotz ihrer Instabilität und Feindlichkeit zu bewohnbaren Umgebungen werden können.

Aus dieser Forschungsperspektive hat das CrimScapes-Team sehr unterschiedliche Felder in den Blick genommen, etwa Migration und Seenotrettung im Mittelmeerraum, Sexarbeit, Abtreibung und Drogenkonsum in Polen, den Umgang mit lebensbedrohlichen Infektionskrankheiten in Finnland und Frauengefängnisse und die Ersatzfreiheitsstrafe in Deutschland. In diesem Rahmen fand auch Todd Sekulers Forschung zur Kriminalisierung von Online-Hass statt. In seiner Auseinandersetzung mit den Maßnahmen, die zur Eindämmung von Online-Hass getroffen werden, sind wir auf die Tätigkeiten derjenigen aufmerksam geworden, die – weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit – sich täglich mit gewalt- und hasserfüllten Darstellungen im Internet konfrontieren müssen, um die entsprechenden Posts zu entfernen und die weitere Öffentlichkeit vor ihnen zu schützen. Während der etwa dreijährigen Forschung zur Regulierung von Online-Hass hat Todd Sekuler eine Vielzahl von Zugangsweisen genutzt, etwa Gesetzestexte und -entwürfe, Mediendiskussionen und die Arbeit von Anwälten, Richter:innen und Mitarbeiter:innen von NGOs. Ein wichtiger Teil seiner Forschung galt jedoch der Arbeit von Content-Moderator:innen, die in zwei Unternehmen in Deutschland für die Umsetzung jener Vorschrift verantwortlich sind, wonach unter anderem Inhalte, die als Hassrede klassifiziert werden, schnellstmöglich entfernt werden müssen. Dabei wurde deutlich, dass diese oft

unsichtbaren und prekär beschäftigten Arbeitskräfte zu einem entscheidenden, zugleich wenig anerkannten Bestandteil der kriminalisierten Landschaft im Bereich Online-Hass geworden sind (Faust u. a. 2024).

Content-Moderation ist ein für Ethnograph:innen schwer zugängliches Feld: Unternehmen versuchen, die Arbeitsbedingungen ebenso wie den eigentlichen Arbeitsauftrag weitgehend geheim zu halten. Mitarbeiter:innen sind oft verpflichtet, Verschwiegenheitserklärungen zu unterzeichnen, und aufgefordert, ihre Handys nicht an ihren Arbeitsplatz mitzubringen. So war es nicht möglich, die Räume zu betreten, in denen bestimmte Arbeiten der Content-Moderation stattfinden. Es mussten andere Wege gefunden werden, um das zu untersuchen, was Carolyn Nordstrom als „that which is rendered non-visible for reasons of power and profit“ (2004, 15) bezeichnet. Ein Weg, die Informationssperre zu umgehen, war beispielsweise, Zeit mit Content-Moderator:innen unmittelbar vor oder nach der Arbeit zu verbringen oder auch bei öffentlichen Veranstaltungen mit Vertreter:innen der Berufsgruppe in Kontakt zu kommen. Durch diesen Einblick in den Arbeitsalltag der Moderator:innen konnte Todd Sekuler dokumentieren, wie sich die Arbeit auf das emotionale und soziale Leben der Betroffenen auswirkt. Da sie täglich mit verstörenden Inhalten konfrontiert sind, entwickeln sie unterschiedliche Strategien, um mit diesen Arbeitsbedingungen umzugehen. Todd Sekulers Forschung zeigt, dass diese Akteur:innen nicht nur im Spannungsfeld zwischen staatlicher Regulierung, moralischer Verurteilung und den Interessen der Unternehmen stehen, sondern auch unter immensen emotionalen und psychischen Belastungen arbeiten, die nicht nur wenig anerkannt, sondern bisher auch kaum erforscht werden. Trotz der enormen Verantwortung, die sie für die ‚Säuberung‘ von Online-Plattformen tragen, wird ihre weitgehend verborgene Arbeit selten als Teil des Systems der Kriminalisierung verstanden, das in der Regulierung von Online-Hass eine zentrale Rolle spielt.

Ethnographisches Wissen in eine ethnoGraphic Short Story übersetzen

Wie sind wir vorgegangen, um aus den gesammelten Forschungsmaterialien eine gezeichnete Short Story zu machen? Wie alle Graphic Short Stories des CrimScapes-Teams ist auch Bejos Geschichte in enger Zusammenarbeit mit einem Künstler entstanden, der mit seinem Erfahrungsschatz und seinen kreativen Ideen in dichtem Austausch mit Todd Sekuler die Befunde und Erfahrungen aus der Forschung in Text-Bild-Geschichten übersetzte. In Reflexion dieses kollaborativen Prozesses werden sowohl Todd Sekuler als auch der Künstler, Joris Bas Backer, als Autoren aufgeführt. Da wir die entsprechenden Gelder beantragt hatten und bewilligt bekamen, konnten die Künstler:innen für ihre Arbeit angemessen entlohnt werden.

Um die Zusammenarbeit mit Joris Bas Backer zu beginnen, wählte Todd Sekuler aus seinen Forschungsmaterialien einen Ausschnitt aus, der ihm besonders aufschlussreich für die Vielfalt wie auch die Ambivalenzen der Navigationsstrategien der Content-Moderator:innen erschien und der sich zudem als Geschichte erzählen ließ. Eine ethnoGraphic Story muss einer narrativen Ordnung folgen, und sie sollte einen Spannungsbogen besitzen, um erzählbar zu sein (vgl. Benjamin 2022 [1936]).

Damit verbunden ist die Herausforderung, komplexe Inhalte auf Kernaussagen zu reduzieren, die in Bildern und kurzen Textsequenzen Platz finden können; zugleich ist es zu vermeiden, Aussagen und Interpretationen zu simplifizieren. Todd Sekuler erstellte zunächst ein grobes Storyboard, das nur aus textlichen Beschreibungen dessen bestand, was er sich für jedes Panel und jede der sechs erlaubten Doppelseiten der Geschichte vorstellte. Im dichten Austausch mit Todd Sekuler entwickelte Joris Bas Backer auf dieser Grundlage eine visuelle Sprache – bemerkenswert detailreich und voller kreativer Elemente, die der Illustration eine menschliche Dimension verliehen. Todd Sekuler stand zudem in regelmäßigem Kontakt mit Informant:innen aus dem Feld sowie mit dem CrimScapes-Team, insbesondere mit Beate Binder, um über die Entwicklung der Graphic Story zu diskutieren. Die endgültige Richtung und Entfaltung der Geschichte nahm im Verlauf dieses Prozesses Gestalt an.

Die ethnoGraphic Short Story folgt Bejo, während er die als hassvoll und gewalttätig markierten Inhalte von Facebook überprüft, um zu entscheiden, ob diese von der Plattform entfernt werden sollten. Bejo ist einer von mehr als tausend Mitarbeiter:innen bei einem in Deutschland ansässigen Content-Moderation-Unternehmen. In Acht-Stunden-Schichten überprüft er täglich zwischen 300 und 1.500 Online-Beiträge. Content-Moderator:innen sind räumlich in Teams nach nationalen oder regionalen Schwerpunkten organisiert, um die Beiträge aus derselben Sprache, demselben Land oder derselben Region bei Bedarf gemeinsam beraten zu können. Auf diese Weise können nicht nur sprachliche, sondern auch kulturelle Feinheiten und implizite Bedeutungen, die über das explizit Gesagte oder Dargestellte hinausgehen, besser eingeordnet und bewertet werden. Über die Klärung inhaltlicher Fragen hinaus bieten diese Diskussionen auch Momente des sozialen Austauschs und unterbrechen die ständige Konfrontation mit Hass und Gewalt für einen kurzen Augenblick. Auf Beispiele dafür gehen wir weiter unten ein.

Die Content-Moderationsstellen, die sich auf deutschsprachige Beiträge beziehen, sind aufgrund der sprachlichen Anforderungen überwiegend mit Personen besetzt, die Deutsch als Muttersprache sprechen. Diese verfügen allerdings in der Regel über einen besseren Zugang zu Arbeitsmöglichkeiten im eigenen Ausbildungsbereich und über breitere soziale Netzwerke, die auch den Umgang mit dieser emotional anspruchsvollen Arbeit begleiten können. Dagegen werden die Positionen, die Expertise in anderen Sprachen erfordern – und die den Großteil der Arbeitsplätze in diesen Unternehmen ausmachen – meist von Migrant:innen eingenommen, die erst kürzlich nach Deutschland gekommen sind. Zwar verfügen viele von ihnen über eine weiterführende berufliche Ausbildung, haben jedoch, bedingt durch Sprachbarrieren, die Nichtanerkennung von Zeugnissen und limitierte berufliche Netzwerke, geringere Chancen, in ihren angestammten Berufen Fuß zu fassen. Zu vermuten ist, dass Migrant:innen, die schon länger in Deutschland leben, eher dazu tendieren, solche Tätigkeiten zu meiden, da sie leichteren Zugang zu alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten haben. Unabhängig davon waren alle Mitarbeiter:innen mit einem Mangel an struktureller Unterstützung konfrontiert, zum Beispiel durch gewerkschaftliche Organisation oder andere Schutzmechanismen für Arbeitnehmer:innen. Es ist jedoch anzunehmen, dass neu angekommene Migrant:innen in diesem Beruf besonders von den emotionalen Herausforderungen der Arbeit betroffen sind, da ihnen aufgrund von Sprachbarrieren, die den Zugang zu bestimmten staatlichen Leistungen behindern, sowie unbekanntem institutionellen Normen oder Antragsverfahren oft finanzielle und psychologische Unterstützung fehlt oder diese unzugänglich bleibt.

Die Figur Bejo vereint Erfahrungen und Eigenschaften mehrerer Informant:innen, mit denen Todd Sekuler während der Forschung Kontakt hatte, greift aber in der Haupterzählung die Geschichte eines bestimmten Forschungspartners auf. In der zentralen Sequenz der Geschichte wird den Leser:innen eine Ereigniskette präsentiert, durch die die Geschichte Spannung erhält und die über die Vermittlung der Arbeitssituation hinausgeht. An die Leser:innen wird in dieser Sequenz die Beobachtung weitergegeben, dass Bejo nicht ganz so souverän mit seiner Arbeit umzugehen vermag, wie es zunächst scheint, und er keinesfalls immun gegenüber dem Strom von Hass und Gewalt ist, dem er täglich begegnet. Doch es wird auch gezeigt, dass er Wege gefunden hat, damit umzugehen: Ihm hilft das Zusammensein mit Freund:innen und das Knüpfen von neuen Kontakten, verbunden mit Musikhören, Tanzen und Flirten, wobei all dies auch den Konsum von Alkohol und andere Drogen einschließen kann. Er ist damit kein Einzelfall: Immer wieder erwähnten die Forschungspartner:innen Drogen und sprachen über Drogengebrauch – zum Teil auch während der Arbeit. Manche beschrieben das Nutzen von Drogen ausdrücklich als Möglichkeit, mit den emotionalen Herausforderungen ihrer Arbeit umzugehen. In der ethno-graphic Story werden diese Erzählungen zu einer Ereigniskette verdichtet: Während Bejo bei einer Party mit einigen Freund:innen auf Drogen ist, führt ihn sein Geist zurück zu einem der gewalttätigen Inhalte aus seiner Arbeit. In der Situation hat er das Gefühl, dass ihn die Freund:innen, mit denen er feiert, zu töten versuchen. Was als unterhaltsamer Feierabend beginnt, endet in einem Alptraum. Die Leser:innen können sehen, dass die in der Situation ausbrechende Panik auch in den folgenden Tagen und Wochen nicht vergeht.



Abb. 2 Bejos Alptraum © Joris Bas Backer und Todd Sekuler

Bejo wendet sich daher an die „Counselor“ des Unternehmens, die ihm vorschlägt, der Panik mit „happy thoughts“, also „fröhlichen Gedanken“ zu begegnen. Diese Mitarbeiterin des Unternehmens wird absichtlich nicht als „Psychologin“ bezeichnet, da die emotionale Unterstützung, die Content-Moderator:innen erhalten, von geringfügig ausgebildeten Berater:innen und nicht von ausgebildeten Psychotherapeut:innen geleistet wird. Auch diese Erfahrung mit der Beraterin wurde von einem Gesprächspartner berichtet, konnte aber aufgrund der Forschungsbedingungen nicht durch ein Interview mit der Beraterin ergänzt werden. Daher wird die Szene der Beratung aus der Außenperspektive gezeigt – nämlich aus der Perspektive von jemandem, der durch

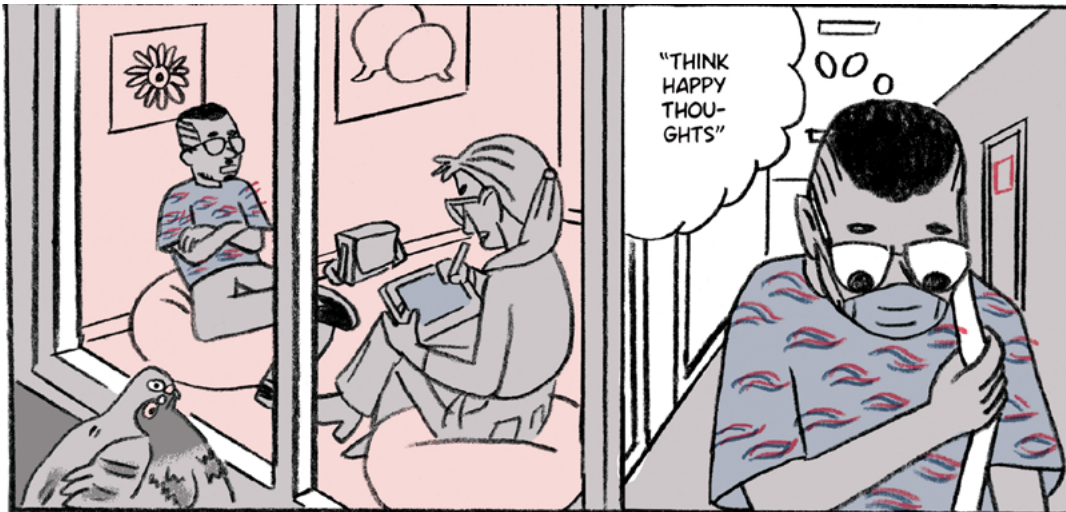


Abb. 3 Bejo beim Counseling © Joris Bas Backer und Todd Sekuler

das Fenster auf die Gesprächssituation schaut –, ohne dass das Gespräch selbst durch Sprechblasen wiedergegeben wird. Und der Rat, den Bejo erhält, wird den Leser:innen nicht von der Beraterin während des Gesprächs, sondern von ihm als Zitat in Anführungszeichen übermittelt, nachdem er das Zimmer verlassen und die Tür zum Beratungsraum hinter sich geschlossen hat.

Das Genre Comic erlaubt es, solche eindrücklichen Erzählungen in ein graphisches Präsenz zu setzen, dabei den Text auf ein Minimum zu reduzieren und die Dramatik der Situation visuell zu akzentuieren. Indem Bilder zeitlich und räumlich getrennt wie auch reale und imaginäre Ereignisse nebeneinanderstellen können, vermitteln sie expressiv dicht Emotionen und Atmosphären. In der Darstellung fließen die Materialität räumlicher Settings, körpersprachliche Signale, gesprochene Worte, Gedanken und Gefühle zusammen.

Nach diesen allgemeinen Überlegungen wollen wir im Folgenden noch zwei Aspekte herausgreifen, um der Spezifik von Bild-Text-Geschichten weiter nachzugehen. Zum einen werden wir auf das Nebeneinander unterschiedlicher Zeitebenen und deren reflexives Moment eingehen, danach diskutieren wir, wie Gewalt visualisiert und Kritik mittels Comics transportiert werden kann.

Reflexives Nebeneinander

Im Unterschied zur konsekutiven Darstellung eines Texts entstehen durch die visuelle Darstellung Freiheiten für die Gestaltung. Diese Interpretationsfreiräume können zugleich dazu verleiten, sich von den ethnographischen Beobachtungen zu entfernen – gerade dann, wenn der beteiligte Künstler nicht in die Forschung involviert war, sich also im wahrsten Sinn des Wortes aus den Erzählungen des Ethnographen ein Bild machen muss.

Ethnograph und Künstler waren sich während der Zusammenarbeit bewusst, welche Freiheiten sie sich bei der Konstruktion einer einzigen, faktionalisierten Geschichte

aus der Fülle an empirischem Material nehmen. Bilder unterliegen spezifischen Wahrheitsregimen: Das Visuelle beglaubigt Gezeigtes stärker, als es Texte vermögen, wobei vor allem Fotografien zugestanden wird, Zeugnis abzulegen (Sontag 1977). Die Herausforderung bei der Zeichnung besteht darin, Wiedererkennbarkeit zu schaffen, ohne zu stereotypisieren oder in Klischees zu verfallen, zugleich auch ein reflexives Moment sichtbar zu halten, das die Autorität des Gezeigten durchbricht. Todd Sekuler und Joris Bas Backer suchten daher nach einem Weg, wie dieser Konstruktionsprozess in der Darstellung sichtbar gemacht und die Macht der Bilder mit ihren Wahrheitsregimen reflektiert werden kann. Sie entschieden sich dafür, eine zweite Zeitebene einzuziehen, in der – ebenfalls faktionalisiert – das Sprechen über die Darstellung thematisch wird. Von tatsächlichen Gesprächen inspiriert, zeichnete Joris Bas Backer sich und Todd Sekuler, wie sie über Details der bildlichen Darstellung beraten. Das Nebeneinander von Erzählung und Reflexion ist graphisch einfach zu bewerkstelligen. In vielen Graphic Novels dient eine Meta- oder zweite zeitliche Ebene als reflexives Werkzeug, durch das auch die der Visualisierung zugrundeliegenden Entscheidungen und damit das fiktionale Element der Darstellung sichtbar gemacht werden können. Thematisiert werden in diesen Einschüben sowohl ethische Überlegungen – beispielsweise, ob Details im Interesse des Aufbaus einer fesselnden Geschichte hinzugefügt werden sollen – als auch einzelne Gestaltungsfragen, durch die das Gezeichnete näher an die „Wahrheit“ des empirisch Beobachteten rücken soll. Die entsprechenden Panels versuchen, die Bemühungen sichtbar zu machen, eine fesselnde Erzählung mit der Treue zu den Forschungsmaterialien in Einklang zu bringen. Diese Panels lenken die Aufmerksamkeit der Leser:innen auf das Spannungsverhältnis von Wahrheit und Fiktion in dieser Kurzgeschichte und generell in der ethnographischen Erzählkunst (vgl. Abb. 7).

In der oben geschilderten Sequenz (Abb. 2) wird noch ein weiterer Aspekt deutlich. Im Comic erscheint vieles selbstverständlich und natürlich, was – zumindest in westeuropäischen Gesellschaften – als unmöglich gilt (Fehrle 2011). Es wirkt fast selbstverständlich, wenn Geister auftreten oder physikalische Gesetzmäßigkeiten überschritten werden: Der Bildersprache sind hier kaum Grenzen gesetzt. Edward Said spricht daher von Gefühlen der Befreiung und der Subversion, die er beim Lesen seines ersten Comics empfunden hat.

„Everything about the enticing book of coloured pictures, but especially its untidy, sprawling format, the colorful, riotous extravagance of its pictures, the unrestrained passage between what the characters thought and said, the exotic creatures and adventures reported and depicted: all this made up for a hugely wonderful thrill, entirely unlike anything I had hitherto known or experienced.“ (Said 2003, i)

Diese Formen der Grenzüberschreitung sind auch in fiktiven Texten möglich. In Graphic Novels, so denken wir, kann jedoch die Grenze zu Übernatürlichem und scheinbar Unmöglichem durchbrochen werden, ohne dass die Gesamtaussage notwendig fiktionalisiert wird – der Übergang zwischen Möglichem und Unmöglichem, zwischen Realem und Fiktivem ist fließender und selbstverständlicher Bestandteil des Genres.

Umgang mit Gewalt

Eine besondere Herausforderung bestand gerade in der Frage, wie der außergewöhnlich gewalttätige Gehalt der Posts dargestellt werden kann, mit dem Bejo konfrontiert ist. Im Wissen um die nachhaltigen Auswirkungen dieser Inhalte auf die Gesprächspartner:innen zögerten Joris Bas Backer und Todd Sekuler, die hasserfüllten und gewaltvollen Texte und Darstellungen einfach zu reproduzieren. Diese Entscheidung fiel umso leichter, als die Wirkungen auf Bejo wichtiger als die Inhalte sind. Aus diesem Grund beschlossen sie, nicht das Bild selbst, sondern Bejos Reaktion darauf zu zeigen:



Abb. 4 Bejo beim Löschen von Inhalten
© Joris Bas Backer und Todd Sekuler

Doch ihnen wurde schnell klar, dass dies nicht ausreichte, um eine Verbindung zwischen der Gewalttätigkeit der Bilder und Bejos angstausslösender Halluzination unter Drogeneinfluss verständlich zu machen. Sie beschlossen daher, Panels hinzuzufügen, die die Reaktionen seiner Kolleg:innen zeigen. In der ersten Version zeichnete Joris Bas Backer drei Personen und alle mit einem Gesichtsausdruck, der Schock und Bestürzung sichtbar machte. So sah der erste Entwurf des Bildes aus:



Abb. 5 Erster Entwurf der Gruppenreaktion
© Joris Bas Backer und Todd Sekuler

Nach einigem Nachdenken und einem erneuten Blick in seine Forschungsnotizen erkannte Todd Sekuler, dass diese gleichförmige Darstellung der Vielfalt an Reaktionen der Gesprächspartner:innen nicht gerecht wird. Denn in den Gesprächen waren Todd Sekuler ganz unterschiedliche Umgangsweisen mit den schwierigen Anteilen der Arbeit berichtet worden. So war beispielsweise die Person, deren Erfahrung die Darstellung von Bejos Drogenrausch zugrunde liegt, überzeugt, dass sie von ihrer Arbeit emotional nicht beeinflusst wird. Tatsächlich erzählten einige Personen, die

seit mehreren Jahren bei der Firma arbeiteten, dass sie sich so sehr daran gewöhnt hätten, Hass und Gewalt zu sehen und zu hören, dass sie emotional distanziert geworden seien: Sie betrachten die Posts ihrer eigenen Einschätzung nach nur noch durch die kategorisierenden Logiken ihrer Arbeit und meinen, einen professionalisierten Expert:innenblick aufsetzen zu können, der ihre eigenen Gefühle abspaltet. Andere berichteten, dass sie sich mit Humor von den negativen affektiven Energien des Materials abzulenken oder zu distanzieren versuchen. Dies eröffnete neue kreative Möglichkeiten für die Darstellung in der ethnoGraphic Short Story.

Im Ergebnis werden nun die Leser:innen mit diesen drei Panels konfrontiert, wenn sie Bejo bei seiner Arbeit zuschauen und seine Reaktion auf die besonders schwierigen und problematischen Inhalte kennenlernen. Zuerst hören wir eine Stimme aus dem betrachteten Inhalt schreien „Bitte nicht!!“, während Bejo an seinem Kaffee nippt. Dann geht eine Kollegin vorbei und bemerkt: „Ein neuer Kandidat für den ‚Mord des Monats.‘“. Damit wird ein Spiel eingeführt, von dem einer der Informanten erzählt hat. Die Kolleg:innen vertreiben sich mit diesem Wettbewerb um den grausamsten Inhalt ihre Zeit und versuchen so, etwas Spaß aus der Gewalt zu ziehen, der sie begegnen. So sieht schließlich das endgültige Bild aus:



Abb. 6 Endgültige Darstellung der Gruppenreaktion © Joris Bas Backer und Todd Sekuler

Zu sehen sind nun vielfältige Reaktionen, angefangen von einer schockierten Person im Hintergrund – dargestellt wird ein neuer, noch nicht „abgehärteter“ Mitarbeiter des Unternehmens – über beiläufige Gleichgültigkeit bis hin zu einem Lachen, das eine Art Galgenhumor zum Ausdruck bringt. So konnten wir das Duplizieren von Gewalt wie auch möglicherweise belastende oder angstausslösende Leseerfahrungen vermeiden. Gleichzeitig sollte die Darstellung die Protagonist:innen der Geschichte vermenschlichen: Auch aus (forschungs-)ethischen Gründen wurde in den Feedback-Runden und der laufenden Diskussion beschlossen, sie als Individuen mit den dokumentierten vielfältigen Bewältigungsmechanismen darzustellen.

Umso länger Forscher und Zeichner über die Bedeutung von Gewalt für die Geschichte wie auch für die Arbeit der Content-Moderator:innen sprachen, desto bewusster wurde ihnen, dass die Entscheidung, gewaltvollen Inhalt einzubeziehen beziehungsweise auszuschließen, in erster Linie auf die eigenen politischen Überzeugungen und Moralvorstellungen zurückzuführen war. Daher entschieden sie sich, auch hier ein reflexives Meta-Panel einzufügen, um diesen Entscheidungsprozess zu thematisieren.

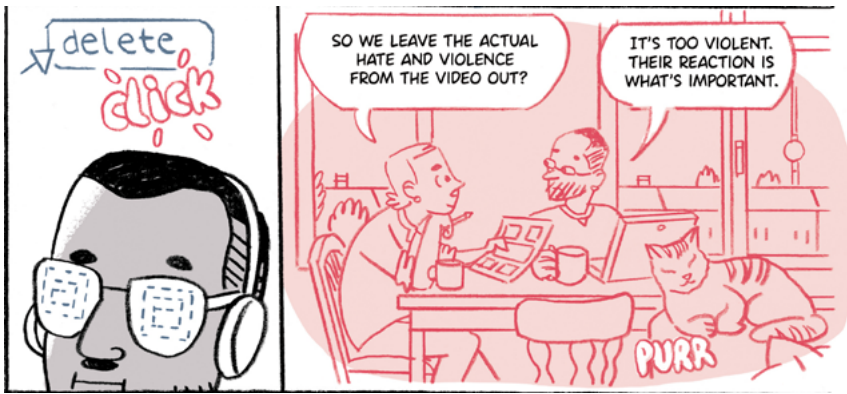


Abb. 7 Reflexion der Autoren
© Joris Bas Backer und Todd Sekuler

Es ging dabei nicht darum, eine normative Antwort auf die Frage der Gewaltdarstellung zu geben; vielmehr sollten die Leser:innen Einblick in unsere Diskussionen zum Umgang mit Gewalt(-darstellungen) erhalten und damit in die Diskussionen einbezogen werden, die uns bei der Auswahl und Verarbeitung der Geschichte beschäftigt haben.

Kritik: „Unnaturalness“, Spaß und die Brücke zwischen Kunst und Forschung

Im Anschluss an Bejos alpträumhafte Drogenerfahrung taucht in der Haupterzählung der Geschichte eine zeitliche Kluft auf, die an strategischen Punkten der Geschichte durch das Erscheinen einer geisterhaften Figur markiert ist. Diese bezieht sich auf das Bild von Gewalt, das wir bewusst nicht direkt zeigen wollen, die aber den Ursprung der eindringlichen, gespenstischen Gestalt bildet. In der Geschichte zeigt sie an, wie sich Erfahrungen aus der Vergangenheit immer wieder in die Gegenwart drängen. Sie taucht im Verlauf der Geschichte mehrmals auf, zum ersten Mal während Bejos Drogentrip. Die Schwierigkeit bestand nun darin, die Geschichte zu einem Abschluss zu bringen. Gezeigt werden sollte, dass Bejo – genau wie der Informant, auf dessen Erfahrungen die Figur basiert – weiterhin als Content-Moderator arbeitet und weiterhin Drogen konsumiert, auch, um die Arbeit zu bewältigen. In der ersten Version des Storyboards war zunächst geplant, die Geschichte einfach mit der Einladung zu einer weiteren Party und Bejos Zusage – verteilt über zwei Panels – enden zu lassen:

1/2 Scene of clockwatching at work and colleague/friend from party earlier says going to dealer and asks if should get for main character, who thinks about it and says yes with a smile

2/2 Scene of clockwatching at work and colleague/friend from party earlier says going to dealer and asks if should get for main character, who thinks about it and says yes with a smile

Abb. 8 Erster Entwurf Storyboard für Schlusspanels – beschriebene Szene auf zwei Panels verteilt © Todd Sekuler

Unzufrieden mit dem Ende der Geschichte, schoben die beiden Autoren das Visualisieren der letzten Seiten zunächst für einige Zeit auf, während sie Feedback zu dem bereits vorliegenden Teil von Informant:innen, Freund:innen und Kolleg:innen einholten. Bei einem Treffen von Joris Bas Backer und Todd Sekuler wurde dann klar, dass die geisterhafte Figur auch am Ende der Geschichte strategisch genutzt werden könnte, um genau das zum Ausdruck zu bringen, was schwer zu greifen und zu visualisieren ist, und um gleichzeitig die Betrachter:innen mit einem Gefühl des Unbehagens in Bezug auf die weiter bestehenden Arbeitsbedingungen zurückzulassen:



Abb. 9 Schlusspanel © Joris Bas Backer und Todd Sekuler

end

2013

Indem diese dramatisierte Visualisierung von Angst und Unruhe das Genre des Horrorfilms aufruft, lenkt sie die Aufmerksamkeit auch darauf, dass die Auswirkungen von Gewalt nicht immer sichtbar sind. Damit stellt sie eine Form dessen dar, was Sally Campbell Galman (2019) als das „Mehr als Wahre“ bezeichnet (Atalay u a. 2019, 769). Mit dieser Formulierung möchte Campbell Galman darauf hinweisen, dass Kunst die wörtliche Genauigkeit und faktische Darstellung überschreiten kann und vielleicht sogar muss, wenn sie Zugang zu tieferen emotionalen und philosophischen Einsichten ermöglichen möchte, die mit der breiteren menschlichen Erfahrung in Resonanz treten. Die Poetik der graphischen Kurzgeschichte bezieht sich so nicht nur auf die Verschmelzung von Wahrheit und Fiktion, sondern auch auf das Verschwimmen der Grenzen zwischen Wahrheit und Mehr-als-Wahrheit. In diesem Sinn dient das Einbeziehen des Geisterhaften dazu, sowohl die Kontinuität des oft unsichtbaren inneren Kampfes zu thematisieren, der die Arbeit der Content-Moderation ausmacht, als auch die langfristigen Auswirkungen der fortwährenden Konfrontation mit Hass und Gewalt sichtbar zu machen.

Durch eine Vielzahl von Gesichtsausdrücken als Reaktionen auf Hass und Gewalt sowie den Einsatz einer traumartigen (beziehungsweise drogeninduzierten) Halluzinationssequenz und einer dazugehörigen Geisterfigur, die ein „Mehr-als-Wahrheit“


evoziert, entstand in der Zusammenschau eine Bildsprache, die nicht auf die Reproduktion oder Visualisierung von Hass zielt, sondern auf dessen zeitliche, emotionale und relationale Wirkungen. Solche subversiven Momente und der Versuch, eine neue Bildsprache zu entwickeln, lassen ethnoGraphic Novels auch zu einer Form der Artikulation von Kritik werden, die, auf den Spaß am Lesen aufbauend, mit der Phantasie der Leser:innen spielt oder diese anregt und neben dem Lachen durch die atmosphärischen Darstellungen auch andere Gefühle hervorrufen kann. Mit ihren spezifischen Eigenschaften bilden EthnoGraphics eine Brücke zwischen Kunst und Forschung. Womöglich stellen sie aus demselben Grund auch eine demokratische(re) Form der Präsentation ethnographischen Wissens dar. Inhalte lassen sich leichter erschließen, die Phantasie wird angeregt und die Leser:innen können ihre eigenen Schlussfolgerungen aus den Text-Bild-Geschichten und den evozierten Gefühlen ziehen. EthnoGraphic Novels oder Short Stories lassen theoretische Rahmungen zugunsten einer zugespitzten, aber vielschichtigen und multisensorischen Präsentation entfallen, die dichter an den Akteur:innen ansetzt. Doch genau hier liegt auch eine der größten Herausforderungen, nämlich die Komplexität sozialer Welten zu erhalten, ohne in Klischees zu verfallen oder in unzulässiger Weise zu simplifizieren.


Schluss

Die Übersetzung ethnographischer Feldforschung in ethnoGraphische Geschichten ermöglicht eine explorative Verbindung von analytischer Präzision mit kreativem Erzählen. Wie im hier vorgestellten Beispiel von Bejo erfordert dieser Prozess, die umfangreichen Forschungsmaterialien und deren Interpretationen in prägnanten und eindringlichen Vignetten zu verdichten. So werden zentrale Erkenntnisse und ethnographische Momente der spezifischen crimscape fokussiert, zugleich die für die gemeinsame Publikation des Teams festgelegten übergreifenden Ziele adressiert. Das Medium erlaubte eine gezielte und multidimensionale Dramatisierung illustrativer Momente, ohne dabei die Vielschichtigkeit des alltäglichen Lebens zu verlieren, wie Todd Sekuler sie während der Feldforschung erfahren und dokumentiert hat. Kollaborativ entwickelte visuelle Details und die Bildsprache, die den kritischen Impetus der Geschichte transportiert, verleihen Figuren, Räumen und Narrativen eine immersive Komplexität und Tiefe, die das Leseerlebnis von der Rezeption rein textbasierter Formate unterscheidet. Die unvermeidliche Verschmelzung von Text und Bild, Dokumentation und Fiktion erweist sich als produktiver Zugang zu einem Forschungsfeld, das insbesondere durch seine emotionale Aufladung und politische Brisanz geprägt ist.

Die ethnoGraphische Publikation, in der Bejos Geschichte veröffentlicht ist, versammelt Lebenswelten unterschiedlichster Personen, die durch Kriminalisierung – eine intensiv affektive und moralisch aufgeladene Form der Governance – geformt wurden (CrimScape Research Group 2025). Durch die Auseinandersetzung mit Spannungen zwischen Verwundbarkeit und Handlungsmacht sowie zwischen Dokumentation und Dramatisierung veranschaulichen diese Geschichten, wie Kriminalisierung sowohl die Lebensführung prägen als auch deren Brüche sichtbar machen kann. In diesem Sinne lädt die Sammlung dazu ein, sich kritisch mit den umfassenderen Logiken von Politiken der Kriminalisierung auseinanderzusetzen und gleichzeitig die Potenziale und Grenzen ethnoGraphischen Erzählens als wissenschaftliche und kreative Praxis

zu erkunden. Sie leistet damit auch einen Beitrag zu dem generellen Anliegen der Public Anthropology, ethnographische Forschung über den engeren Fachkontext der ethnologischen Fächer in weitere Öffentlichkeiten zu tragen (vgl. Dilger u. a. 2025). Das Experimentieren mit solchen Formen öffnet zugleich Möglichkeitsräume für einen transformativen Umgang mit Ergebnissen ethnographischen Arbeitens.

BEATE BINDER  ist Professorin i. R. für Europäische Ethnologie und Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Anthropologie des Politischen und des Rechts. Sie hat das NORFACE-Forschungsprojekt: *CrimScapes. Navigating Citizenship through European Landscapes of Criminalisation* geleitet, in dessen Rahmen die Sammlung ethnographischer Short-Stories unter dem Titel *Down by Law. Criminalization, Solidarity, and Survival in Europe* entstanden ist.

TODD SEKULER  ist Oberassistent für Populäre Kulturen am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich. Er hat einen Master of Public Health von der Columbia University sowie eine Promotion in Europäischer Ethnologie vom Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Als Postdoktorand im CrimScapes-Projekt untersuchte er die Folgen der Kriminalisierung von Online-Hass, insbesondere für Content-Moderator:innen, sowie die Strategien, die entwickelt werden, um diesen weitgehend unbeachteten Auswirkungen zu begegnen.

DANKSAGUNG

Wir danken Joris Bas Backer für die Zusammenarbeit und visuelle Umsetzung der EthnoGraphic Short Story. Die Produktion der Publikation und die Zusammenarbeit mit den Künstler:innen wurde durch NORFACE – New Opportunities for Research Funding Agency Cooperation in Europe – ermöglicht. Wir danken auch dem gesamten CrimScapes-Team, mit dem alle Geschichten diskutiert und weiterentwickelt wurden.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1-4, 6-7, 9 Grafik: Panel aus „Think Happy Thoughts: If cleaning the internet from online hate is your job“, © Joris Bas Backer und Todd Sekuler, 2023.

Abb. 5 Grafik: Panelentwurf für „Think Happy Thoughts: If cleaning the internet from online hate is your job“, © Joris Bas Backer und Todd Sekuler, 2023.

Abb. 8 Grafik: Storyboard für „Think Happy Thoughts: If cleaning the internet from online hate is your job“, © Todd Sekuler, 2023.

LITERATURVERZEICHNIS

- Atalay, Sonya u. a. (2019): Ethno/Graphic Storytelling: Communicating Research and Exploring Pedagogical Approaches through Graphic Narratives, Drawings, and Zines. In: *American Anthropologist* 121/3, 769-772, DOI: <https://doi.org/10.1111/aman.13293>.
- Benjamin, Walter (2022 [1936]): Der Erzähler. In: Walter Benjamin: Erzählen. Schriften zur Theorie der Narration und zur literarischen Prosa. Berlin: Suhrkamp, 103-128.
- Bas Backer, Joris/Todd Sekuler (2025): Think happy thoughts. If cleaning the internet from online hate is your job. In: CrimScapes Research Group (Hg.), *Down by law: criminalization, solidarity, and survival in Europe*. New York: PM Press, 20–33.
- Binder, Beate (2025): Soziale Welten in Bilder bringen: EthnoGraphic Novels als Modus ethnographischer Forschung und Präsentation. In: Hansjörg Dilger u. a. (Hg.): *Public Anthropology. Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt am Main/New York: Campus, 447-462, DOI: https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1_029.
- Campbell Galman, Sally (2019): Not a Mirror, But an Icon: Ethnographic Comic Art in Three Acts. www.americananthropologist.org/ethnographic-storytelling/galman-not-a-mirror, aufgerufen am 13.12.2024.
- Clifford, James/George E. Marcus (1986): *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press.
- CrimScapes Research Group (Hg.) (2025): *Down by law. Criminalization, Solidarity, and Survival in Europe*. Oakland: PM Press.
- Dilger, Hansjörg u. a. (Hg.) (2025): *Public Anthropology. Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt am Main/New York: Campus, DOI: <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1>.
- Dix, Benjamin/Raminder Kaur, mit Illustrationen von Lindsay Pollock (2019): Drawing-Writing Culture: The Truth-Fiction Spectrum of an Ethno-Graphic Novel on the Sri Lankan Civil War and Migration. In: *Visual Anthropology Review* 35/1, 76-111, DOI: <https://doi.org/10.1111/var.12172>.
- Dziuban, Agata (2024): Imposed Mobility, Legal Ambiguity, Institutionalized Abandonment: Exploring the Sex Work Crimscape in Contemporary Poland. In: *Critical Criminology* 32, 357-374, DOI: <https://doi.org/10.1007/s10612-024-09778-0>.
- Faust, Friederike u. a. (2024): Crimsapes: Kulturanthropologische Perspektiven auf Politiken der Kriminalisierung. In: *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* 120/2, 217-241, DOI: <https://doi.org/10.31244/zekw/2024/02.03>.
- Geertz, Clifford (1988): *Works and Lives: The Anthropologist as Author*. Stanford: Stanford University Press.
- Geeraert, Jérémy u. a. (2024): Figures of Crime: Victims, Criminals, and Crime-fighters at the Crossroads of Criminalization and Social Justice (Guest Editors' Introduction). In: *Studies in Social Justice* 18/2, 192-204, DOI: <https://doi.org/10.26522/ssj.v18i2.4618>.

- Gilbert, Andrew/Larisa Kurtovic (2022): Labours of Representation: A Bosnian Workers' Movement and the Possibilities of Collaborative Graphic Ethnography. In: *Anthropologica* 64/1, DOI: <https://doi.org/10.18357/anthropologica6412022361>.
- Nordstrom, Carolyn (2004): *Shadows of War. Violence, Power, and International Profiteering in the Twenty-First Century*. Berkeley: University of California Press.
- Said, Edward W. (2003): *Homage to Joe Sacco*. In: *Joe Sacco: Palestine*. London: Jonathan Cape, i-v.
- Sekuler, Todd (2024): Temporalization and the Digital Vigilante: Past Presenting, Un/Doing Futures and "Jewish Revenge" as Affective Justice in Talia Lavin's *Culture Warlords*. In: *Studies in Social Justice* 18/2, 323-343, DOI: <https://doi.org/10.26522/ssj.v18i2.4409>.
- Sontag, Susan (1977): *On Photography*. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Taussig, Michael T. (2011): *I swear I saw this: drawings in fieldwork notebooks, namely my own*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Theodossopoulos, Dimitrios (2022): Introduction: Graphic Ethnography on the Rise. *Theorizing the Contemporary*. In: *Fieldsights*, 28. Juli 2022, <https://culanth.org/fieldsights/introduction-graphic-ethnography-on-the-rise>, aufgerufen am 27.7.2025.
- Vigh, Henrik (2006): *Navigating Terrains of War. Youth and Soldiering in Guinea-Bissau*. New York/Oxford: Berghahn Books.
- Vigh, Henrik (2009): Motion Squared: A Second Look at the Concept of Social Navigation. In: *Anthropological Theory* 9/4, 419-438, DOI: <https://doi.org/10.1177/1463499609356044>.

Activation after the Multimodal Turn

ANDREW GILBERT

ABSTRACT

As more and more anthropologists turn to multimodal/more-than-textual forms and formats of research communication, the time is ripe to think in fresh ways about how we design our research artefacts or outputs. In this essay, I will argue that doing so can help us to activate more of the potential of our anthropology. But to truly take advantage of this potential, we must redefine the way we assess the academic value of such artefacts.

KEYWORDS

multimodal anthropology, activation, intervention, design, e/valuation

HOW TO CITE

Gilbert, A. (2026): Activation after the Multimodal Turn In: Berliner Blätter 92, 75–87. DOI: 10.60789/921233.

Activation

In some ways, to talk about “activating” research is to use a new term for what is otherwise a traditional set of academic practices. After all, there are all sorts of ways that we activate – animate, trigger, realize – the affordances and potentials of the text-based forms of our research, even if we do not use those terms. These include following a citation to its source to discover new ideas and materials and theoretical frameworks. Bibliographies guide readers to learn about whole fields of study. We regularly take concepts and methods developed in one article or book and put them to use in new empirical settings or conceptual contexts; and we expect (or hope) that others will do this with our research. We compare empirical materials found in various studies, sometimes contrasting them with our own research, and generate new insights or develop fresh theoretical claims. And every time we teach with an article, chapter, or monograph, we are activating some of their many potentials for specific pedagogical goals. Many of those goals amount to a training in understanding and activating the affordances of text-based research artefacts.¹

Narrative genres offer another set of distinctions to be activated in a text, for example folding elements of mystery, romance, or the Bildungsroman into ethnographic writing. Still other features of traditional academic formats afford a rich field for experimentation and intervention. Think, for example, of how Max Liboiron self-consciously designed the footnotes of their book *Pollution is Colonialism* as a site to practice and enact the socio-scholarly goals of “doing good relations within a text, through a text.” As they put it, footnotes are a

“place of nuance and politics, where the protocols of gratitude and recognition play out (sometimes also called citation), where warnings and care work are carried out (including calling certain readers aside for a chat or a joke), and where I contextualize, expand, and emplace work. The footnotes support the text above, representing the shoulders on which I stand and the relations I want to build.” (Liboiron 2021, 1)

And in his book *The Participant* (2020), Chris Kelty uses endnotes for the usual scholarly citations while employing the margins of the main narrative to portray the historical documents and texts that he relied upon ethnographically, “rather than as evidence or documentation,” with the aim to not just “represent history, but [as] an honest attempt to participate in it” (Kelty 2020, 44). Numerous other activations of traditional academic text elements (length, color, font, sequence, multiple languages, mixed media, etc.) abound.

The question of research form and format is not inconsequential – scholarly texts and their affordances play an essential role in the academic labor market. Indeed, under conditions of intense competition, one benefit of articles, books, and other text-based publications is their ability to stand as tokens of scholarly merit that can be quantified and used to assess and index the worth of individual scholars. As I will argue below, whether multimodal or intermedial works can act in the same way will depend on the values we attach to them.

¹ In this essay I use *artefact* and *work* as general terms to refer to the forms of knowledge production that our research takes when we aim to share it, whether in a text-based form like a traditional journal article, or a more-than-textual, multimodal form like a film, podcast, or exhibit.

Many activations are purposeful – as interventions into theoretical debates or the politics of scholarship or the job market – while others emerge in surprising and unexpected ways as people engage with or encounter research materials for the first – or fifteenth – time. Engaging a text may change the way we think or feel or act (or not), whether by design or chance.

Of course, text-based artefacts of research have potentials that can be activated for purposes that lie beyond (or alongside) the scholarly concerns of academia. They can inspire films and other forms of popular culture. They can be mobilized in court cases; they can inform government policy; they can participate in nation-building or stand as vehicles for cultural imperialism or political revolution. They can facilitate a space of appearance for an otherwise unformed public who, upon gathering together, may be mobilized for diverse purposes.

This is all to say that “activation” is something that anthropologists do all the time through and with their research artefacts,² whose prestige forms have long been text-based, like articles, essays, chapters, and books (particularly in the academy). And many of us implicitly or explicitly design those artefacts for one or another of the above ends.

For the past decade or so, and at an increasing rate, anthropologists have begun to explore other forms for their research artefacts: games, comics, performance, poetry, walks, photography, podcasts, video/film, digital platforms, exhibits of all kinds – a veritable explosion in multimodal, multisensory, intermedial experimentation. Of course, anthropology has never been monomodal; and some anthropologists are clearly rediscovering or building upon existing examples of media experimentation from relatively stable subfields like visual anthropology or museum anthropology.³ There are many reasons for this experimentation, including the desire to reach new publics, to co-create knowledge in forms that our research participants and epistemic partners can engage with or use, to capture and evoke slippery ethnographic objects, to find forms that better feature the media aesthetics we find in the field, or to create research artefacts that – in their design, circulation, and activation – can become the occasion for new learning and analysis. The key point here, however, is that the turn to multimodal and intermedial forms opens up a vast range of more-than-textual affordances for activation and intervention, both within academia and beyond.⁴

And yet, this expanded range of activations and interventions is likely to be limited unless we find ways to expand how we value and assess more-than-textual knowledge production. In what follows, I explore the diverse affordances of select multimodal and intermedial research artefacts and their activation, and then use this exploration to identify what such an expanded valuation and assessment might entail.

² Of course, there are long-standing discussions within anthropology about the ends towards which we activate our research, most recently in debates about public anthropology.

³ In this regard, journals like *Museum Anthropology*, *Visual Anthropology*, and *Visual Anthropology Review* offer rich discursive, conceptual, and media resources, the result of decades of published scholarship.

⁴ The interest in and activation of more-than-textual forms and formats extends to every stage of ethnographic research and knowledge production, not just the design and presentation of artefacts for public engagement. However, for the purposes of this essay, I will focus only on the latter – while also recognizing that the divisions between research conception, practice, and communication are porous and not as unidirectional as the term “stages” implies.

Example 1: Emerge Matrix

I start with an interesting experiment carried out as part of an initiative entitled “Emerge: A Matrix for Ethnographic Collaboration + Practice.”⁵ Featuring faculty and students from five different university-based ethnography labs and centers in North America, the project aimed to explore the kinds of infrastructure for ethnographic research that can be built across sites by generating new methods. I came to this project as a member of the Ethnography Lab at the University of Toronto where I taught before moving to Germany. Over the course of 2023, small teams of graduate students at each lab or center engaged in research inspired by a concept: in Toronto, it was play; in Montreal, it was composite; in Los Angeles, porosity; in British Columbia, it was dissonance; and in Philadelphia, it was curriculum. At the end of the summer, each lab or center took a single artefact from research done in the past year and sent it to another lab or center. Members of the receiving group then activated it in some way, that is, transformed it or put it to work in another context. The experiment was guided by questions such as: What potentials are activated when research objects, artefacts, methods, and events circulate out of their initial contexts of emergence and assembly? What values can we create beyond proprietary notions of research practice and production? What new insights are afforded through re/combination, re/contextualization, and re/mixing?

We gathered at the joint annual meetings of the Canadian Anthropology Society and American Anthropological Association in Toronto in November 2023 to share the results. I will describe two of the five activations that were presented at a conference roundtable event. The first was set in motion when The Ethnography Studio at USC shared an image which they used as inspiration for their exploration of how porosity figured into their individual research projects. The Centre for Experimental Ethnography in Philadelphia was the receiving lab. One of their members, Indivar Jonnalagadda, shared the following (which I quote at length):

“In our activation of this offering, we approached it simultaneously as an illustration of a material phenomenon, as an illustration of a concept, and as a media artifact. In the spirit of porosities, we began to think our activation as absorption. We asked, how do we absorb the phenomenon, the concept, and the image into our practices and our projects?”

There were multiple ways in which they activated the image and its framing as porosity, but the part I will highlight is the reflexive concept work it animated in their group,⁶ particularly in thinking about collaboration.

“In our discussions, we all converged around the formulation of porosity as the presence or existence of space within a material, which we redefined as spaciousness. Further, we were struck by how apprehending spaciousness, seemed to imply for us (and indeed for others who study porosity) the possible flows of other materials through the porous material. So porosity implies space, which in turn implies flow. Porosity for us implied a threshold...”

⁵ <https://www.emergematrix.org/>, accessed on 10.11.2025.

⁶ The group was made up of Indivar Jonnalagadda, Astrid Pickenpack, Rabani Garg, and Pablo Aguilera del Castillo.

“Thinking of thresholds and boundaries, and the flow of matter and ideas across them, also drew our attention to ethnography itself. We thought of the ethnographer as a porous figure. A figure placed at the intersection of many worlds, many institutions, many structures, many materials, who absorbs and metabolises social and environmental relations to render the strange familiar and the familiar strange by witnessing or holding space and by troubling the thresholds. Our second creation then, was the idea of ethnography as a reci-porosity. And our sense of this reci-porosity was all the more heightened by our participation in this wondrous and generous collaboration, by literally being part of a gift exchange where we are seeking to redefine the threshold of what is valuable in the knowledge economy, and hold space for new forms of creativity and collaboration.”

They also activated the image artefact by manipulating it in various ways and concluded that

“we felt a sense of creative exhilaration in being part of this collaboration. Astrid joked that we should activate a new concept every month. What was freeing and joy-giving about our reci-porous activation was that we weren’t on a limiting track to excellence, or “truth”, or success, but rather our goal was to generously and generatively take up the conceptual, material, and multimodal categories of porosity that we were gifted and build new tracks of connection and collaboration.”

The artefact that the Concordia Ethnography Lab in Montreal shared with The Ethnography Studio in Los Angeles was a zine about their research on the Francon rock quarry in Montreal. Called *The Pit Stop*, the zine was itself an attempt by the Montreal research collective⁷ to create a research artefact that could be activated to serve needs identified by members of a citizen association that advocated for the community surrounding the quarry (Campos Ortiz et al. 2025). A representative from this association had argued that “the Pit’s relative invisibility to people who lived in the neighbourhood was a barrier to organizing around it,” and that what they “needed was some material that was accessible and easy to distribute” (ibid., 18). The research collective responded, in line with their commitment to “caring for relations,” that “whatever we made needed to honour this request: a low-stakes artifact that we could make and deliver without asking anything more in return” (ibid.). A zine seemed the perfect format: each page or two could represent a different dimension of the quarry that emerged from research; it could be visually interesting and need not contain too much text. In relatively short order, it was created and printed. In it, different members of the research collective represented some of the ways they approached the quarry as a research object: as a site of community activism, as a place to dump snow when snow removal trucks got full, as a site portrayed as empty, as a site for imagining different futures, as the inspiration for a collective research method (composite ethnography).

Whereas the zine succeeded in being inexpensive, easy to circulate, and a fitting evocation of composite ethnography, its creators were disappointed in its lack of reception after it was distributed at a few events:

⁷ Members of this group included, at different times, Isabelle Boucher, Melina Campos Ortiz, Carlos Olaya, Derek Pasborg, Camila Patiño, Manoj Suji, and Ava Weinstein-Wright, along with Kregg Hetherington and Bart Simon.

“We never heard back from members of [the organization], who had clearly not felt moved enough to try to continue the conversation. We felt that in the end, even if we had not accomplished quite what we had hoped, we had approached composition in the same spirit of generosity that we had been practicing with each other throughout the process” (ibid., 19).

Upon receiving the Montreal zine, the Ethnography Studio at USC decided to activate it by making what they called an “echo zine,” in the form of a pdf along with instructions on how to print it out and fold it.⁸ Each page of the echo zine is dedicated to a resonance between what appeared in the Montreal zine and research done by members of the group at USC. For example, someone in the echo zine doing research on the Roosevelt Dam noted that, like the creation of the Pit, the Dam destroyed some communities and made others. A few pages later someone else noted that “the Pit encompasses both emptiness and fullness for different people at different times” and this resonated with their research on logging forests, leading them to reflect that “extraction hollows out while filling with new relations.”

There are many things to say about this experiment in production, circulation, and activation. In part, the activations stayed within the realm of recognizable anthropological or scholarly concerns, if in somewhat novel ways. For the Philadelphia group, the research artefacts were a concept and image. The activation consisted of concept work, probing the affordances of porosity in ways that led to new insights into the materialities of ethnography and a new theorization of the ethnographer (as a reciprocal figure). Moreover, framing the exercise as a gift exchange with a non-proprietary approach to research materials was cited by at least one group as the reason they found the resulting intellectual work pleasurable. The Pit Stop zine and its design elements were generative of a different set of activations. For the Montreal group, the activation extended beyond the analytic concerns of ethnographic research and into an attempt to support the goals of community activists, all the while enacting an ethos of caring relations that included researchers and community members. Upon receiving *The Pit Stop*, the Los Angeles group also pursued a dialogic approach to thinking about their own projects in relation to it, while sticking to the possibilities and limits of the zine format. This generated insights into their own research and produced yet another artefact (the echo zine) that was circulated further to other members of the Emerge network. Moreover, in each setting (Philadelphia group, Los Angeles group), the activation not only affected those engaging with the artefact, but also those that produced it; by getting to observe how these concepts and artefacts were activated in diverse ways, they came to see unanticipated dimensions and affordances of their own research.

Example 2: The Maribor Uprisings

Yet another example is the film *The Maribor Uprisings: A Live Participatory Documentary* by visual anthropologist and activist Maple Razsa and visual artist and filmmaker Milton Guillén. In part it documents and contextualizes a popular revolt by citizens in Maribor, Slovenia, touched off by political corruption in the mayor’s office. Using audio and video material taken from the frontlines of the uprising, each

⁸ The echo zine was created by Katie Ulrich and Rachel Howard.

screening of the film is also taken as an occasion to stage an experiment in collective decision-making. As the film website states,

“As a viewer, you must decide collectively with your fellow audience members which cameras you will follow and therefore how the screening will unfold. Like those who joined the actual uprisings, you will be faced with the choice of joining non-violent protests or following rowdy crowds towards City Hall and greater conflict. These dilemmas parallel those faced by protesters everywhere as they grapple with what it means to resist. What sparks outrage? How are participants swept up in – and changed by – confrontations with police? Could something like this happen in your city? What would you do?”⁹

The mechanics of how it works are also important:

“*Uprisings* is live facilitated by the directors, beginning with a brief orientation to the discussion and decision-making practices to be used during the screening-practices drawn from the Maribor protests. After watching the film’s introduction, the audience confronts the first of several decision-points, where they must choose between diverging storylines. Brief discussions at these decision-points raise questions about the strategies and ethics of protest, forcing the audience to decide – with a quick show of hands – whether to resist force with violence or to remain peaceful in the face of repression. What audiences see, the emotional quality of their experience, perhaps even whether they feel personally implicated in unruly protest, will all depend on the choices they make.”¹⁰

In other words, the design and facilitation of the film activate the potential of the audio/visual material to intervene into film viewing-as-usual and transform a passive public into a temporary political assembly that experiences decision-making dilemmas similar to those confronting protest participants. Those experiences may end in the thrill of recognition that comes from acting in common, or the alienation that comes from being compelled to follow choices you do not agree with. The audio and visual design of the film activates elements of the original footage to evoke the sensorily charged atmosphere of an active protest environment, and the narrative sequencing means that the film performs social analysis in ways that mirror the aftermath of any uprising. Moreover, each screening of the film also becomes an occasion for the filmmakers to learn about the possibilities and limits of film-viewing in the formation of political consciousness and constitution of collective action.

Example 3: Tivoli Stories

A third example is the *Tivoli Stories* project, a well-documented collaboration between anthropologist Deborah Thomas, community psychologist Deanne Bell, and musician and composer Junior “Gabu” Wedderburn. It began as a documentary initiative and multimedia installation focusing on “the state of emergency that began in Jamaica on 24 May 2010 when police and military forces entered Tivoli Gardens and other West Kingston communities.”¹¹ As the project website states, “The security forces

⁹ <https://mariboruprisings.org/howitworks>, accessed on 10.11.2025.

¹⁰ <https://mariboruprisings.org/howitworks>, accessed on 10.11.2025.

¹¹ <https://www.tivolistories.com/>, accessed on 10.11.2025.

were to apprehend Christopher ‘Dudus’ Coke, leader of the Shower Posse and ‘don’ of the community, who had been ordered for extradition to the United States to stand trial for gun- and drug-related charges. By the end of the week, Dudus had not yet been found and at least 73 civilians had been killed” (ibid.).

Featuring diverse audio, visual, and textual materials, including firsthand accounts of people directly impacted by the bloodshed, the project fits into Thomas’ ongoing practice of “creating and assembling archives of violence in Jamaica” that can be activated to generate “difficult conversations about the relationships among personhood, politics, and violence and toward opening new spaces in which people can connect with each other” (Welcome/Thomas 2021, 394). This, in turn, can “create the conditions for people to think through their own relation to these archives and to elaborate new foundations for sociality and liberation” (ibid.). Thomas has defined this in part as a particular form of witnessing, “a quotidian practice of watching, listening, and feeling that is relational and profoundly inter-subjective... [and] also a moral practice that involves exploring our complicity within contemporary events” (ibid.).

But what began as a multimedia installation eventually evolved into a multimodal ecology of works, including the installation, two films, a book, and other writing. This ecology emerged, or “shape-shifted,” in part due to the wishes of the participating West Kingston community members, who wanted a documentary film made to “narrate their experiences during those weeks and name and publicly memorialize loved ones they lost.”¹² And so, as Thomas writes, a 40-minute film, *Four Days in May: Kingston 2010*, was produced; and from the beginning, Thomas and her collaborators aimed to explore how the assembled audio-visual materials could be activated for the kind of witnessing and other interventions outlined above:

“Over the past few years, we have been experimenting with how a series of screenings, moderated public discussions, and community-based ritual interventions might offer an alternative to the security-oriented approaches to political and other forms of violence that normally constitute intervention within the public sphere. We have been guided by the following questions as we seek alternative routes toward meaningful social transformation: How might multimodal research practices generate new forms of public awareness of and dialogue about the long-term effects and manifestations of political, drug-related, and inter-communal violence? In environments in which individuals continue to experience the effects of traumatic violence, how might multimodal representations allow for different levels of consciousness and awareness about the everyday ways these forms of violence are perpetuated? And finally, within a context saturated by deep political, social, and economic polarizations, what are the spaces in which and modalities through which productive dialogue can occur?” (Ibid., 395-396)

And indeed, as she recounts later in that same article, screening the film for and conducting moderated discussions with working-class and middle-class Jamaicans did realize some of these aims and potentials (ibid., 396).¹³

¹² <https://www.tivolistories.com/>, accessed on 10.11.2025.

¹³ Moreover, in an unanticipated effect, the head of a Jamaican governmental inquiry into the incursion asked to watch the film and possibly enter it into the inquiry’s official record.

The next work to be produced in the growing multimodal ecology was a response to the experience of showing the film outside of Jamaica, particularly in the US, “where there is limited familiarity with the histories of political nationalism and violence in Jamaica and elsewhere” (ibid., 396). Thomas shares that at these screenings she became disturbed because US audiences “seemed to be spending more time attempting to figure out what happened – the order of the events, the reasons for the responses, the geopolitical relations that would have caused them – than they were trying to understand what they were *feeling* from people on the screen” (ibid., 396, italics in the original). Viewers in these audiences also had negative reactions to the way that the film subtitled the patois-speaking residents, becoming “frustrated that they didn’t feel they understood what people were saying” (ibid., 396). In other words, members of these audiences sought to make the film “legible and transparent” in ways contrary to the witnessing for which it had been designed (ibid., 397).

“These experiences led me to want to experiment with another form, one that was nonnarrative and non-linear, and one in which the sound (also developed by Junior ‘Gabu’ Wedderburn) did not correspond to the images. My sense was that this abstraction would potentially give viewers the freedom to abandon certain expectations of legibility in order to more fully immerse themselves in the affective relations of the visual and sonic landscapes... [that were] designed to push viewers through various visual spheres without satisfying a desire for or expectation of affective resolution.” (Ibid., 396)

This led to the production of a short, experimental film; and indeed, Thomas reports that the audiences who viewed both films had distinct affective reactions to each in ways informed by this juxtaposed viewing (ibid.).

Interestingly, the more traditional academic prestige form, the book *Political Life in the Wake of the Plantation*, was not originally planned. Rather, it emerged out of the documentation and film initiatives, particularly once Thomas started to prepare to talk about the process and its hoped-for effects. As she argues in the book’s preface, the textual contribution should be understood as a form of transmediation, extending the engagement begun in the other visual and sonic media, “with each speaking to the gaps in the other without necessarily seeking to resolve them into one seamless story” (Thomas 2019, xv).

Example 4: Yuta Anthropology

As the above example suggests, experiments in more-than-textual research have had effects on book design as well, for they are also (or can be) multimodal and intermedial artefacts. For a final example we might look at the Yuta Anthropology project of the *Miyarrka Media Collective* (MMC), “an intergeneration and intercultural arts collective based at Yalakun outstation on Yolŋu country in northern Australia.”¹⁴ This project features the book *Phone and Spear* (which appears in both print format and an online version with embedded audio and video features), and the short video *Making Worlds Otherwise*. As MMC puts it, a recombinatory principle informs the creation of what has become an ecology of media artefacts: “The video is a remix of

¹⁴ <https://miyarrkamedia.com/wanga-story/>, accessed on 8.2.2026.

a book, which was a remix of an exhibition, which was a remix of a series of small artworks made by remixing the photographs of our everyday lives in the mobile phones we use to connect with one another.”¹⁵ Each of these forms and formats offers unique ways for the MMC to conjure and enact a Yuta (or new) anthropology, based on the distinction that whereas “‘old’ anthropolog understands its task to be revealing one world to another,” Yuta anthropology seeks instead “to bring different worlds into relationship” (Miyarrka Media Collective 2019, 11). As the book states, this is based upon the “Yolŋu capacity for creating mutuality and inclusion while still allowing for distinctive and sometimes divergent points of view” (ibid., xvii). As a visual object, the book is designed according to Yolŋu concepts that link aesthetics and epistemology, and thus aims “to generate relationships...[by] activating readers as sensuous, imaginative and feeling participants in the making of meanings and connections” (ibid., 13). As MMC member Paul Gurrumurwuy puts it “You have to know how to look at things, to see those connections and feel them to. That’s why we worked so hard to make this book, so that you can see, you can feel, you can know” (ibid, xviii).

* * *

My list of examples could go on and on. I have learned from colleagues Ignacio Fariás and Tomás Criado about how games – and game design – focused on urban processes in Berlin, like those that constitute the real estate market (House of Gossip) or recycling (Trash Games), can create mobile forms of learning and understanding for scholars and non-scholars alike (Criado et al. 2022; Criado at al. 2025; Fariás 2025). And the podcasts of the Labyrinth Project – a collective inquiry led by Chris Kelty into human-animal relations in Los Angeles – offer compelling examples of how this sonic format affords a unique approach to ethnographic storytelling and analysis that evokes and participates in the media and sensory worlds in which those relations unfold.¹⁶ I name these because, like many of the previous examples, the anthropologists involved have provided accounts about the challenges and possibilities of taking ethnographic research and designing public-facing forms of research communication and activation. By providing such accounts, I argue, they are not only allowing us to learn from their process but contributing to a larger argument for why and how we can appreciate and evaluate these more-than-textual forms and formats.

Conclusions: Designing for Activation, Expanding Academic Values

As is clear from my brief description of the above examples, multimodal formats contain a vast number of affordances that can be activated for diverse ends, some with recognizably academic or scholarly concerns, and some that engage non-academic audiences for more-than-scholarly goals. This suggests two conclusions. The first is that the recent opening to more-than-textual forms and formats, alongside ongoing commitments to engaged or public-facing interventions, invite anthropologists to pay more attention to questions of design. This, in turn, means probing for

¹⁵ https://miyarrkamedia.com/bauman_portfolio/making-worlds-otherwise/, accessed on 10.11.2025.

¹⁶ <https://labyrinth.garden/podcast/>, accessed on 10.11.2025. Like many of the other projects considered here, the podcast is one among multiple formats in a multimodal ecology that also includes articles, such as Niesner et al. 2024.

and developing a familiarity with the affordances or potentials of more-than-textual media. This can be achieved in a more formalized way by creating experimental socio-material situations, like the circulation and activation of research artefacts among the ethnography labs and centers, or by creating public encounters and discussions, as through the screening of a film. Or we can learn from our colleagues in anthropology and beyond who have helpfully described their own design and activation practices, both those that went as planned and those that did not.

A second conclusion is that when we work in these forms and formats, we discover new ways to navigate that familiar tension learned through ethnographic research: go in prepared with defined goals, but also be ready to follow where the field might take you. The Montreal group did not set out to make a zine, but developed one to answer a community need discovered through the research process. A similar responsiveness can be detected in the emergence of multimodal works in the Tivoli Stories and Yuta Anthropology projects. These examples indicate yet another potential of multimodal works which only becomes visible if we focus on more than just their design and production. Instead, we need to pay attention to their social lives as they are activated and recontextualized in ways both anticipated and unforeseen. As we have seen above, through these diverse activations, multimodal works can lead to the generation of new insights, the discovery of new affordances, and the opportunity for new iterations.

This brings me to my final point, one that emerged from a collaborative project I have been involved in that focuses on the problem of evaluation when it comes to legitimizing and institutionalizing multimodal, more-than-textual forms and formats – and the kinds of activations they enable.¹⁷ One clear obstacle is that many of us do not – or do not know how to – evaluate such works, in part because we are limited in the values we can see in them. Our premise is that learning to more fully appreciate multimodal works requires that we broaden or push conventional definitions of what counts as academic, relevant, and original beyond their association with text and writing. Unless we are willing to do this, multimodal works will likely continue to be seen as inferior to the text-based prestige forms of research output, and this will relegate the kinds of circulation and activation described here to the domain of “side-projects” or reserve such activities for those with job security.

As we have written in a *Manifesto for Multimodal Evaluation*,

“this means extending questions that we usually use to assess an academic text to apply to other media forms and formats, or nonacademic forms of writing. For example, we might ask how a research-based board game makes a theoretical contribution to debates about how housing markets work. Here the academic value – how well a work contributes to theoretical debates – remains conventional, but the form and format of research changes, and we have to ask how games (or films, or comics) might be seen to be ‘conceptualising.’” (Albrecht et al. 2025, 3-4).

Beyond theoretical or conceptual contributions, there are other discipline-specific values we might consider, reflected in questions like: How well does a multimodal work communicate particular ways of knowing by evoking and eliciting particular aesthetic and social experiences, rather than merely representing them? This was

¹⁷ <https://www2.hu-berlin.de/multimodalappreciation/>, accessed on 10.11.2025. The collaborative research team included Judith Albrecht, Tomás Criado, Ignacio Fariás, Carla J. Maier, and Karina Piersig.

certainly a value of both the audio and visual materials assembled in *The Maribor Uprisings* and in *Four Days in May: Kingston 2010*, and is essential to the activations they enabled. It can also be found in the book *Phone and Spear* and the related video *Making Worlds Otherwise*, and is also key to their attempt to call into being a Yuta Anthropology.

In addition to being willing to apply traditional academic or anthropological values to more-than-textual forms, we will need to include new values not traditionally seen as academic. For example, we might need to “redefine what ‘relevant’ means by extending the boundaries of the community of relevance beyond academia and its provincial concerns. Here we might ask: How well does a multimodal work or project make visible/sensible community interests or problems?” (ibid., 5-6). This was certainly a value of *The Pit Stop* zine and the Tivoli Stories installation and films, and indispensable to their activations. And why not develop ways of valuing activities that include the kind of collaborative, recombinatory, and non-proprietary relationship to research that enabled the artefact exchange between members of the ethnography labs and centers, and were a key to their activations?

For a discipline that seems perpetually caught up with the need to defend its relevance, the turn to multimodal/more-than-textual forms has much to offer anthropology both within academia and in more public-facing roles. But it will require a willingness to unlearn and re-learn how we design and value our research artefacts, particularly by those of us who occupy gatekeeping roles in academic publishing, funding organizations, and degree-granting programs. Thankfully, we have a growing inventory of multimodal works and activations to help us in this effort.

ANDREW GILBERT is a sociocultural anthropologist specializing in multisensory and multimodal ethnography, experimental and collaborative research design, and the politics of social transformation in contexts of historical upheaval. He is currently Professor of Design Anthropology at Burg Giebichenstein University of Art and Design in Halle. To learn more about his research, visit www.andrewgilbert.com. Contact: gilbert@burg-halle.de

ACKNOWLEDGEMENTS

As is probably clear in this essay, my thinking about activation and multimodal anthropology was significantly influenced by my participation in two collaborative and collective research projects, *Multimodal Appreciation: Prototypes for the Evaluation and Institutionalisation of More-than-Textual Ethnography* (supported by a grant from the Volkswagen Foundation) and *Emerge: A Matrix for Ethnographic Collaboration + Practice* (supported by a grant from the Social Sciences and Humanities Research Council of Canada). I am grateful for the many interactions that unfolded among and between the many project participants, who are too numerous to name here. I also benefited from meetings in Toronto, Berlin, Halle, and Mainz where I presented and discussed some of the ideas found in this essay.

BIBLIOGRAPHY

- Albrecht, Judith et al. (2025): Manifesto for Multimodal Evaluation. In: Judith Albrecht et al. (eds.): *Multimodal Appreciation: A Kit for Evaluating Multimodal Works in Anthropology and Beyond*. Stadtlabor for Multimodal Anthropology. Berlin: Institute for European Ethnology, Humboldt Universität zu Berlin.
- Criado, Tomás et al. (2022): Multimodal Values: The Challenge of Institutionalizing and Evaluating More-than-textual Ethnography. In: *entanglements* 5(1/2), 94-107, <https://entanglementsjournal.wordpress.com/wp-content/uploads/2022/11/10.-multimodal-values.pdf>, accessed on 12.12.2025.
- Criado, Tomás et al. (2025): For an Inviting Anthropology. In: *Journal of the Royal Anthropological Institute*, DOI: <https://doi.org/10.1111/1467-9655.70017>.
- Farías, Ignacio (2025): Studio Anthropology: Experiments with Ethnography as a Practice of the Artificial. In: *Fieldsights*, May 13. <https://www.culanth.org/fieldsights/studio-anthropology-experiments-with-ethnography-as-a-practice-of-the-artificial>, accessed on 12.12.2025.
- Kelty, Christopher M. (2020): *The Participant: A Century of Participation in Four Stories*. Chicago: University of Chicago Press.
- Liboiron, Max (2021): *Pollution is Colonialism*. Durham, NC: Duke University Press.
- Campos Ortiz, Melina et al. (2025): Protocol for a Composite Ethnography. In: *SocArXiv* 31 March, DOI: https://doi.org/10.31235/osf.io/tvwud_v1.
- Miyarrka Media Collective (2019): *Phone and Spear: A Yuta Anthropology*. London: Goldsmiths University Press. <https://phone-and-spear.pubpub.org/pub/i5oqkx0v/release/1>, accessed on 12.12.2025.
- Miyarrka Media Collective (2020): *Making Worlds Otherwise*. Video. Available at <https://vimeo.com/454579968/da9033b4ce?ts=0&share=copy>.
- Niesner, Chase A. et al. (2024): The Coyotes in the Cloud. In: *Environment and Planning E: Nature and Space* 7/3, 1054-1075, DOI: <https://doi.org/10.1177/25148486241229011>.
- Razsa, Maple/Milo Guillen (2017): *The Maribor Uprisings: A Live Participatory Documentary*. EnMasse Films.
- Thomas, Deborah A. (2019): *Political Life in the Wake of the Plantation: Sovereignty, Witnessing, Repair*. Durham, NC: Duke University Press.
- Welcome, Leniqueca A/Deborah A Thomas. 2021. *Abstraction, Witnessing, and Repair; or, How Multimodal Research Can Destabilize the Coloniality of the Gaze*. In: *Multimodality and Society* 1/3, 391-406, DOI: <https://doi.org/10.1177/26349795211042771>.

Decolonial Flânerie: Public City Walking as Collective Ethnography

AMO COLLECTIVE BERLIN:

KWAME AIDOO, MELANIE GARLAND, ELIANA JACOBS,
CARLA J. MAIER, INGRI B. PAVEZI, NICOLE PEARSON,
REGINA RÖMHILD, ERYN STABLIN, ADELA TALEB
and PIERO TRIAS

ABSTRACT

With *Decolonial Flânerie*, the Amo Collective Berlin has developed a format of public city walks that claims to be an ethnographic method of joint knowledge production. In the spirit of the new namesake of Berlin's former M*Straße, the Afro-German Enlightenment philosopher Anton Wilhelm Amo and his pioneering anti-racist position, the collective has tested and further developed this format four times between 2020 and 2023. In this article, we will present and discuss the extent to which the format makes it possible to perceive and explore urban space differently through walking together - that is, to read and experience the city's archives against the grain of their colonialist inscriptions - and thus to create space for excluded and silenced voices, bodies and histories. The paper includes tangible impressions of this collective research practice. Above all, we are interested in the question of whether and how this form of "collective ethnography" crosses academic boundaries of knowledge production, thereby opening up a "transacademic" field that holds new forms of collaboration with civil society for the further development of a public, engaged European Ethnology/Anthropology.

KEYWORDS

ethnography, European Ethnology, public anthropology, Anton Wilhelm Amo, renaming struggles, Decolonial Flânerie, Amo Collective Berlin

HOW TO CITE:

Amo-Collective (2026): Decolonial Flânerie: Public City Walking as Collective Ethnography. In: Berliner Blätter 92, 88–107. DOI: 10.60789/921235.

Beginnings: Weaving Inclusive Philosophies into the Urban Fabric

The Amo Collective¹, to which all authors of this contribution belong, emerged from the decolonial struggle to rename ~~Mohrenstraße~~ (hereinafter referred to as M*straße) in Berlin-Mitte – the street where the Institute for European Ethnology at Humboldt University is located, which is also the workplace of several members of the Collective. Since at least the 1990s, Afro-diasporic and civil society groups have been campaigning to replace the street's racially connoted name with that of the Afro-German philosopher and legal scholar of the early Enlightenment, Anton Wilhelm Amo. In June 2020, the Institute for European Ethnology decided to support these demands with an open letter and a petition signed by more than 100 academics², many of them neighbours in former M*straße. In July 2020, the Berlin-Mitte district assembly followed suit with its decision to rename the street Anton-Wilhelm-Amo-Straße. After a long period of persistent delay, the Berlin Higher Administrative Court ruled in July 2025 that the renaming decision is now final and nothing stands in the way of its implementation.

The joint, ongoing commitment to bringing Anton Wilhelm Amo back into a German public space was at the beginning of the Amo Collective – and the formats we have developed for public decolonial interventions. Much earlier than in the Western parts of Germany, Anton Wilhelm Amo was already made a subject of philosophy and academic discourse in the German Democratic Republic (see, e. g., Brentjes 1976). Since as early as 2013, a lecture series is dedicated to Anton Wilhelm Amo at the University of Halle³, where also Amo was based in his time.

Our own approach takes inspiration from Amo's early anti-racist criticism (Ette 2020; Menn/Smith 2020), which still raises forward-looking questions for our present day. How would Anton Wilhelm Amo walk through the streets of Berlin today? What would he notice, what would he think? Would he be able to drift through the crowd as a flâneur and reflect on convivial forms of coexistence – or would this position still be controversial, suppressed by our contemporary racism? What connections – often made invisible or not yet existent – can be developed along Amo's train of thought in an imaginary, shared space of anti-racist philosophy? How can we follow in his footsteps and explore these spaces of possibility today – in the truest sense of the word, by walking together through the streets of the city? What can we learn from this in order to apply it to comparable struggles for justice and equality in our time?

In our work in urban public spaces, we at Amo Collective Berlin are guided by these questions. They are particularly central to *Decolonial Flânerie*, a term coined by our member Adela Taleb (Garland/Maier/Taleb 2024), a format of public, performative walks that we have developed in communication with the urban community. In this article, we would like to present our methodological understanding of this format, which differs from conventional ideas of *knowledge transfer* through city tours. Instead, we understand *Decolonial Flânerie* as collective ethnography, id est as a form of collaborative, transacademic *knowledge production*.

¹ For more information, visit <https://amo-collective.org/>.

² For the text and signatures of the letter, see <https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/forschung-1/labore/amo-salon>.

³ See <https://amo-lectures.uni-halle.de/de>, accessed on 30. December 2025.

After a short digression on the method of *Decolonial Flânerie* we will further explore this subject, including original material from the *Decolonial Flâneries* in 2022 and 2023 – they will appear in italics with references to audio and film files. We will discuss our collective research and performative practice along three principles that we consider central to it: 1) juxtaposition and imagination, 2) speculation and sensation and 3) intervention and interaction. This contribution thus differs in style and appearance from conventional scientific texts. With it, we try to give the readers an impression of our transacademic approach, which includes artistic methods as well as collective ethnographic practices, in order to allow for other ways of empirical and theoretical knowledge production.



Illust. 1 *Decolonial Flânerie* 2023
© Inti Gallardo, Amo Living Archive

* * * * *

Another principle - re-weaving historical and transnational perspectives - is also brought to bear here in the text when we allow the threads of the stories to intersect: just as the stories of the German-Jewish home seamstresses at Hausvogteiplatz intersect with the stories of the Ghanaian women's cooperative, whose fabrics we use in our performances and in the Anton Wilhelm Amo Salon, another Amo Collective project.

* * * * *



Illust. 2 *Decolonial Flânerie* 2023
© Inti Gallardo, Amo Living Archive

Walking Otherwise: Introducing Decolonial Flânerie

The term *Decolonial Flânerie* invites us to reflect on how public space is used and which bodies can move freely and safely in the city. It draws our attention to the fact that there were not only white, bourgeois men, but also other people walking the streets and public halls of European metropolises in the period of flânerie. However, their traces tend to be erased in records of the 18th and 19th century Europe. Women, people of color, or those of Jewish or Muslim faith for example engaged in their own ways of wandering in the city (Dündar et al. 2020; Elkin 2016; Mózes 2020; Puwar 2010; Wolff 1985). *Decolonial Flânerie* is an invitation to follow the traces of their silenced presence and to explore the subversive potential of collective walking.

Key to our approach of *Decolonial Flânerie* is the practice of storytelling. Adela Taleb, together with spoken word poetess Savannah Sipho, led the *Decolonial Flâneries* of 2022 and 2023 through a narrative structure that weaved a rich multi-sensorial carpet guiding our path through the urban space, connecting one location to another. As conceptualized by Taleb, *Decolonial Flânerie* as a method (Garland/Maier/Taleb 2024, 177) draws on thinkers such as Sylvia Wynter, who views the human as “a storytelling species”, a “homo narrans” (Wynter/McKittrick 2015, 25). It furthermore builds on Saidiya Hartman (2008), who proposes critical fabulation as an innovative mode of engaging with gaps in archival records, to address the violence of silencing marginalized voices. Critical fabulation rearranges “the basic elements of the story, by re-presenting the sequence of events in divergent stories and from contested points of view [... it thus seeks] to jeopardize the status of the event, to displace the received or authorized account, and to imagine what might have happened or might have been said or might have been done”. It seeks to “tell an impossible story and to amplify the impossibility of its telling” (Hartman 2008, 11).

Both Wynter and Hartman make clear with their approaches that there lies a strong analytical force in storytelling. As an oral tradition, storytelling and its ability to mobilize the imaginative realm as a tool for knowing the world, carries a great decolonial epistemic potential. When we walk together through the urban space during our *Decolonial Flâneries*, we imagine Anton Wilhelm Amo to be present, walking beside us. Led by storytelling, *decolonial flâneurs* travel through time and space, and different marginalized stories are interwoven. This method aims at sensing the city otherwise, and offers an intersectional imagination of a different topography, laying bare the untold, buried archive within the urban landscape.

The renaming struggles through which the Amo Collective emerged can be read from the perspective of a transnational dialogue. The Akan naming tradition (or dinto) is a life-cycle ritual. It happens through the engagement with the ancestors and it is a communal and celebratory affair. Anton Wilhelm Amo was born in Nkulenim near Axim in today's Ghana (Hountondji 1996, 114), and has a Nzema (Akan) background. The word Amo in Akan means “Thank You”. As “Amo” is being taken on by a German street, this means it gains an identity which allows inclusiveness of ancestral spirits and philosophies that have been socio-politically detached from the urban configuration, policies and built environment narrative.

One of the main concepts of the Amo Collective (as expressed with the performative *Decolonial Flânerie*) is interactive connection at the public interface.

With ethnography which prioritizes practices of walking, listening, and storytelling as collective, performative, and decolonizing methods, that means a measure of activeness or activation is part of the process. Pondering over activation, we are reminded that activism cannot be in a passive stance. “Activism seeks action. Art seeks to move. Part of the success of artistic activism or activist art comes about when the body experiences the issue as a whole.” (Seabra 2011, 144).

* * * * *

Juxtaposition & Imagination: Amo, Du Bois, Mendelssohn – Jewish and Black Traditions in German Critical Social Thought

We first tried out the practice of imagining, juxtaposing and interweaving diverse historical layers and positions in the guiding spirit of Anton Wilhelm Amo during *Decolonial Flânerie* 2022. We brought Anton Wilhelm Amo and W.E.B. Du Bois together in an imaginary dialogue: two Black thinkers who were present and influential in and around Berlin, albeit in different centuries.

Let’s walk along with Amo and Du Bois on our journey through time and space, listening to their words and digging in the archives of Berlin and beyond. Let’s open our senses and tune in to the experience of *Decolonial Flânerie*. Let’s walk together and learn more about a different city. A city that encourages multivocality and includes all.⁴

In 1895, Du Bois became the first Black sociologist to receive a doctorate from Harvard with a thesis on the transatlantic slave trade. From 1897 to 1910, he was a professor at the University of Atlanta. His close connection to the German sociologist Max Weber was and is just as much a secret in Germany as the memory of Anton Wilhelm Amo. Weber admired Du Bois’ theoretical and political work on “race” as the foundation of American society (Du Bois 1903). He saw “The Color Line”, as analysed by Du Bois in his book *The Souls of Black Folk* (1903), as one of the most important problems of the 20th century. However, the memory of Du Bois, who was in Berlin and Germany during his doctoral studies and also met Weber there, and Weber, who came to the United States to meet Du Bois, has been actively concealed in the annals of German sociology (Mcauly 2019).

During a visit to Nazi Germany in 1936, Du Bois was one of the few direct external observers and became a sharp critic of German anti-Semitism and racism during the emerging Holocaust. Du Bois was shocked when he visited the site of the destroyed Jewish ghetto in Warsaw in 1949 and found that his worst fears had been exceeded. The analyses in Paul Gilroy’s *Black Atlantic* (1993, 111 ff.) and Michael Rothberg’s *Multidirected Memory* (2009, 111 ff.) show the extent to which W.E.B. Du Bois grappled with fascist anti-Semitism in the context of his own and many others’ experiences and reflections on racism. In Germany, however, there is virtually no public or academic memory of this Black critique of anti-Semitism. Only very recently were Du Bois’ reports on fascist Germany, which he visited in 1936, published in German translation (Du Bois 2020).

⁴ https://soundcloud.com/amosalon_berlin/stop-1-anton-wilhelm-amo.

During the *Decolonial Flânerie 2022*, we furthermore included Moses Mendelssohn in the imaginary encounter between Amo and Du Bois. Mendelssohn, almost simultaneously with Anton Wilhelm Amo (at the beginning of the 18th century), was involved in the philosophical discussions of the Enlightenment in Germany with his ideas of a German-Jewish Enlightenment, the *Haskalah*. We know from a recent study that Amo had a close Jewish friend, Moses Abraham Wolff, who later became a famous physician and with whom he shared ideas on religious and civil freedom in Halle (Menn/Smith 2020, 12 ff.). But even this early anti-racist intellectual friendship has been largely erased from the memory of German Enlightenment scholarship – just as Mendelssohn's ideas play only a marginal role in it.

These omissions were reason enough for us to bring to light the relationships between Black and Jewish critics of contemporary anti-Semitic and racist conditions. At *Decolonial Flânerie 2022*, we imagined, together with the participants, an encounter between these three important critics of contemporary racism and anti-Semitism – Anton Wilhelm Amo, Moses Mendelssohn, and W.E.B. Du Bois – as it might have taken place before, but probably not in, a prominent Berlin debating club during the Enlightenment. The meetings of this *Monday Club* took place at the English House, located at 49 Anton-Wilhelm-Amo-Straße. Mendelssohn was able to attend the meetings, even though he was not granted membership as a Jew. It is questionable whether Amo and Du Bois, or rather their arguments, could have found their way into this circle of white men. Two blocks away from the English House, on a corner of Gendarmenmarkt, the *Decolonial Flânerie* performance took place, in which Amo, Mendelssohn, and Du Bois were reimagined on the basis of their probable exclusion.⁵

Decolonial Flânerie brings together different historical layers and different actors whose stories are usually told separately. What happens when we let them speak together? What kind of imagination is stimulated by the juxtaposition – or: the neighboring – of these different stories?



Illust. 3 *Decolonial Flânerie 2022* © Piero Trias, Amo Living Archive

⁵ See or listen to the audio walk of the *Decolonial Flânerie 2022*, Stop 2: https://soundcloud.com/amosalon_berlin/stop-2-meeting-amo-and-du-bois?in=amosalon_berlin/sets/audio-walk-decolonial-flanerie-2022.

* * * * *

Imagine A Doorway to Public Interface

At the doorway of this collaboration, there was a shared vision that had taken many a hand and heart to unfold. Hereby, the doorway led to public space and not a suffocating room. Ghanaian artist and storyteller Kwame Aidoo was invited to *Decolonial Flânerie* 2022 to present an artistic piece at the open-air event.

The site-specific piece was a poetry performance over a soundtrack which ranged from Afro influenced electronic music, Afrobeat and experimental mixes of urban piano rhythms. The artist invited two random people, including the talented Amo Collective poet Savannah Siphon, from the audience to join in, and each was asked to hold a laptop which played a video the artist had made in Ghana specifically for the performance. The other person bearing a laptop as part of the performance installation was a young Ghanaian man affiliated to the Ghana Permaculture Institute who had travelled to Germany for a workshop. The visuals were abstract cinematographic compositions of kids in local neighbourhoods of Ghana, adorned with repurposed materials which portrayed them engaging with the burdens of contemporary life in a context where Amo and his teachings could serve as a portal for healing and reformation.

From the installed speakers, a tribute to Anton Wilhelm Amo was clearly heard as performed by the storyteller, and a sizable audience connected with the moving cadence. The following stanza was part of Kwame Aidoo's engaging poem:

*There's the colour line that forms into a tape for silencing
There are plentiful palisades that echo how to not belong
Our walk is our voice activating freedom and soul
Y& ma mo Amo (meaning "We give you Amo" or "We thank you")⁶*

* * * * *

At the *Decolonial Flânerie* 2023, under the theme *Archeology of the Neighbourhood*, we dug deeper into potential connections between a Black (as in Amo's) and a Jewish (as in Mendelssohn's) enlightenment. We imagined and juxtaposed traces of this relation in three destinations at three locations during our collective walk.



Illust. 4 *Decolonial Flânerie* 2023
© Inti Gallardo, Amo Living Archive

⁶ See the video documentary of the 2022 *Decolonial Flânerie* "Stretch their souls", directed by Michael Westrich: https://amo-collective.org/COLLECTIONS_LIVING-ARCHIVE_FilmFlanerie2022; the poem of Kwame Aidoo starts at 7:39.

Jägerstraße 54, just around another corner of our institute, was the home of Rahel Levin, later Rahel Varnhagen von Ense. There, she established a literary salon during the late Enlightenment, around the turn of the 18th and 19th centuries: a space of resistance, responding to the exclusions Rahel Levin faced as an unmarried woman and as a Jew. Just a 10-minute walk from the *Monday Club*, her salon was open to poets, naturalists, politicians, actors, aristocrats, and travellers from various social classes and professions, religious or political orientations, including women. Rahel Levin Varnhagen created an intellectual community outside the confines of the traditionally white, male academic world, an enlightenment of her own kind. What would Anton Wilhelm Amo have said if he had been invited to Rahel Levin Varnhagen's Salon? How would he have engaged with Levin Varnhagen, who strongly advocated for a Jewish emancipation through assimilation in German society?

On site, we imagined what Anton Wilhelm Amo might have said: *I once had similar hopes. I wrote my first dissertation on the legal status of Black people in Europe – practically on my own history and experience. In it, I was concerned with the equality of Europeans and Africans and with turning away from slavery – on this point I was in agreement with a few other Enlightenment thinkers of my time at Halle University. But I harshly experienced myself that we are not all treated equally. And I also observed it with my student and friend Moses Abraham Wolff, who faced exclusion and discrimination because of his Jewish faith. But Jewish and Black brothers and sisters aren't the only ones that are seen as inferior. I insist that there is not only one Christian theology, but many theologies of, as I wrote, "the pagans, the Turks and others according to the diversity of the peoples". In my philosophy, the freedom of the spirit plays a decisive role; a freedom that is sublime, even over bodily pain and over everything that is attributed to human bodies as difference.*⁷

And, perhaps, Rahel Levin Varnhagen, would have responded: *That is why I say: Thinking for yourself is what counts. Only the freedom of the spirit, and Enlightened reason, can help us to emancipate from discrimination, racism, Anti-Semitism and slavery. We are united in this struggle!*

Would Moses Mendelssohn have interfered with these words? *"The freedom to think is our noblest treasure." And that includes to think with and beyond religious and cultural limits. Religion and Enlightenment are no contradiction if they respect each other. "Since all human beings must be destined by their Creator for eternal bliss, an exclusive religion cannot be the true one."*⁸

As we continued on to Hausvogteiplatz, which is just around the next corner, the narrative shifted to imagining what the former hotspot for German-Jewish fashionistas must have been like: In the 1920s the "Konfektionshäuser" (clothing/fashion manufacturers and department stores) that surrounded this same square were not just commercial enterprises but also spaces where Jewish creativity and identity were encouraged and expressed through garments. Berlin was the world capital of fashion next to Paris (Westphal, 2019). The clothes crafted and worn here represented more than just urban style of the 1920s'; they symbolized emancipation.

During the November pogroms in 1938 (the so-called Reichskristallnacht), the Nazis destroyed the shop displays and took over the Jewish ready-made clothing stores at Hausvogteiplatz. Most of their owners tried to flee from Germany in the coming

⁷ See Menn/Smith 2020, 14.

⁸ Mendelssohn 1783, 139.

months, yet many were deported and killed in concentration camps. Hausvogteiplatz was bombed during WWII (cf. Westphal 2019). Almost the entire square – where we stood during *Decolonial Flânerie 2023* – was destroyed. Since 2000, special “memorial signs” designed by Rainer Görß have been attempting to remind passers-by of this history⁹: the names of the owners of several clothing stores, house numbers, and dates can be read on the front of the steps leading up from the Hausvogteiplatz subway station. And at the upper end of the square, mirrors have been installed to remind passers-by, who look at themselves in them of the mirrors in the changing rooms of fashion stores. However, these signs seem rather decontextualized; they do not tell much about the history they represent.

The approach we took at *Decolonial Flânerie 2023* focused on a linden tree on Hausvogteiplatz – because one could imagine that the roots of this tree still reach back into the erased history of the Jewish neighbours around Anton-Wilhelm-Amo-Straße. Eliana Pliskin Jacobs, a transdisciplinary artist whose great-grandparents once crafted garments and made business on the streets of Berlin, created two coats for two descendants who have inherited the responsibility of bearing witness to what happened: one coat for the tree of Hausvogteiplatz and one coat for her. Coats are an external marker of identity, the external layer that hints at the person wrapped underneath it. Coats are the symbol of the roaring 1920s high fashion. Eliana’s family fabricated coats. It was on coats that Jews were forced to wear the yellow star. It was coats that the Nazis burned at Hausvogteiplatz. Inspired by the Judaica (traditional Jewish) craft technique of papercutting, the artist created two paper coats in white paper, referring to ghostliness and absence. The 1920s-style design is based on an illustration by a Jewish designer, featured in the book *Modemetropole Berlin 1836–1939: Entstehung und Zerstörung der jüdischen Konfektionshäuser* by Uwe Westphal (2019).

On the coat destined for the linden tree, Eliana wrote and cut the names of Jewish owners of department stores and clothing businesses directly on Hausvogteiplatz, individuals whom the tree’s parent knew.



Illust. 5 and 6 Wearing history: Coats for the Linden Tree and the Artist, *Decolonial Flânerie 2023* © Inti Gallardo, Amo Living Archive

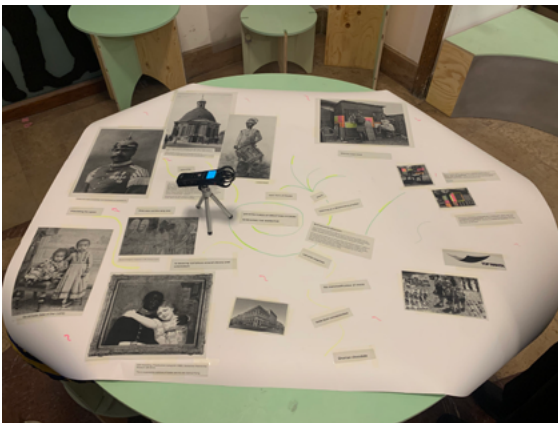
On the coat that the artist wore, she painted the names of Jewish fashion business owners and workers whose workplaces were in M*str. 41, the building that now houses the Institute for European Ethnology.

⁹ See <https://www.bpb.de/themen/holocaust/erinnerungsorte/503390/denkzeichen-modezentrum-hausvogteiplatz/>, accessed on 30 December 2025.



Illust. 7 and 8 A cosmopolitan Shabbes celebration in the backyard of Hausvogteiplatz 5-7 and Anton-Wilhelm-Amo-Straße 40/41, *Decolonial Flânerie* 2023 © Inti Gallardo, Armo Living Archive

At the end of the Flânerie, we all returned with both coats to the backyard of our institute's building. There we celebrated a cosmopolitan Shabbes ritual, re-inhabiting the space with the diversity and Jewish tradition that disappeared along with the individuals whose names are borne by the ghost coats.



Illust. 9 A collection of materials presented at the Public Assembly, June 2023 © Elisa Virnau, Armo Living Archive

As with this table, which we presented at a public assembly, we collected materials and ideas for the *Decolonial Flânerie* in discussions with interested visitors, bringing together different historical layers and different actors whose stories are often ignored or told separately. Which stories, which voices are still missing? What kind of imagination is stimulated by imagining and juxtaposing—or: neighbouring—these diverse, different stories?

The approaches of juxtaposition and imagination that we employ have their origins in both art and anthropology: George E. Marcus and Michael Fischer present juxtaposition as a central method in their remarks on “Anthropology as Cultural Critique” (1986). They understand it as the result of the fundamental anthropological process of cultural comparison. In our use of juxtaposition, however, we are not so much concerned with cultural differences as with hidden, imaginary relationships that connect the various levels and actors. Here we draw on the Caribbean poet and postcolonial thinker Edouard Glissant (2021) and Moses März (2020), who, following Glissant,

developed a similar concept of mapping imaginary relations. März's approach, similar to Saidiya Hartman's (2008) concept, can be understood as a search for relationalities that have been made invisible and therefore need to be reimagined – against the grain of a Western tradition of thought that insists on divisions and impermeable categories, genres and boundaries.

We also draw on George Marcus' (1995) concept of research imagination, which is always necessary when it comes to designing a field of research. For such a field does not simply exist “out there,” but must first be invented in order to postulate possible interconnections between different places, which can then be investigated. Furthermore, we refer to Arjun Appadurai's (1995) concept of “imagination as social practice” when we attempt to explore the archives for traces of such social imaginations that have been lost in the prevailing discourse. The search for such forgotten imaginations becomes a search for past futures that can be rediscovered for the present.

Speculation & Sensation: Chocolate Tasting – From Theory to Practice and from Practice to Theory

“What ancestral knowledge dances on your tongue? The soil, the hands, the wind, the sun. We taste all of the elements. We will use our senses to connect to the people, context, and conditions.” Nicole Pearson, Introduction to “From Bitter to Sweet: A Decolonial Chocolate Tasting”

We experimented with the methodological principle of “speculation and sensation” at *Decolonial Flânerie 2023* in a performative, interactive exploration of chocolate as a “colonial commodity.” This principle is about bridging the gap between academic, artistic and activist spaces through the co-production of knowledge.

The *Decolonial Flânerie* took us to the Rausch Schokoladenhaus on Gendarmenmarkt in Anton-Wilhelm-Amo-Straße, which became the starting point for our exploration of chocolate and the sensory and colonial entanglements of taste, cocoa harvesting, marketing, trade and migration movements. We connected the past/present coloniality of chocolate with the abilities of speculation and sensation through a performative and participatory moment: a collective chocolate tasting. Through the sensory perception of taste, we can raise awareness of the complexity of chocolate and the connections between people's individual experiences, the social dimensions of taste, its historical connections and the dynamic nature of these connections.

The chocolate tasting was a direct result of the research we conducted. We recognised the need to create a form of perception in order to break with the colonial framework of imposed knowledge. We saw that this was possible through the senses. We chose two modalities – taste and sound – and played with how they reinforce and inform each other, creating knowledge that is often dismissed. Our methods (mapping, field explorations, temporary architectures) are based on sensory decisions and inspired by our transdisciplinary backgrounds in poetry, theatre and sound.



Illust. 10 Participants partake in the chocolate tasting, *Decolonial Flânerie 2023*
© Inti Gallardo, Amo Living Archive

According to the enlightenment philosophy of Anton Wilhelm Amo, sensation and the ability to sense belong to the body. We referred to the anthology *The Faculty of Sensing* (Hillgartner/Kaczmarek/Ndikung 2021), which was published to accompany an artistic exhibition on Anton Wilhelm Amo at the Braunschweiger Kunstverein (2020) that in 2021 moved on to be shown at the art space SAVVY Contemporary Berlin. According to Anton Wilhelm Amo, the body is the place where we engage with the world. Sensation, the result of this encounter, becomes the material for knowledge. Amo refined and expanded Descartes' "I think, therefore I am" beyond a strict, literal separation of mind and body to a dynamic relationship (Hountondji 2021, 238).

Chocolate Tasting as Embodied, Collective Ethnography

What are the inspirations, aspirations, sensory knowledges that we may take away from the chocolate tasting, and how can we carry on in the spirit of Anton Wilhelm Amo's philosophy of "I feel therefore I am"? Through the methodological principles of speculation and sensation, chocolate tasting has been revealed as a decolonial praxis, and a collective ethnography. This collective ethnography is manifested as an emplaced, and embodied ethnography that weaves multiple stories and narratives, and multiple pasts together in a way that leads to diverse presents and futures. This also relates to the significance of what Michael Rothberg (2009) terms "multi-directional memory" – in contrast to competitive memory, which has been dominating public and also academic discourse. It is through acts of speculation and sensation that we found ways of (re)imagining the city, and, with the guidance of Amo's thinking, reimagining how we want to live together in the future.

To come back to the notion of *Decolonial Flânerie* as a method, anthropologist Sarah Pink argues for an "emplaced ethnography that attends to the question of experience by accounting for the relationships between bodies, minds, and the materiality and

sensoriality of the environment” (Pink 2015, 28). Pink also emphasizes that this requires us to reflect on these engagements, to conceptualize their meanings theoretically, and to seek ways to communicate the relatedness of experiential and intellectual meanings to others. It is this kind of a collective ethnography that helps establish new ways of understanding the products of storytelling, tasting, listening and walking as methods – across all research phases: from collecting data, to producing knowledge, to knowing in practice (Garland/Maier/Taleb 2024).

This collective ethnography is being developed by the Amo Collective also through a speculative and sensorial “co-production of knowledge” and a transacademic endeavour in which speculation and sensation also worked as a way of bridging the divide between academic, artistic, and activist spaces and multimodal practices. With anthropologists Ethiraj Gabriel Dattatreyan and Isaak Marrero-Guillamón, we ask

“what these media *do* [and we would add to ask *what these methods do*, such as walking, listening, storytelling] in our anthropological encounters and how they may enact the possibility of another anthropology – more public, more collaborative, more political” (Dattatreyan/Marrero-Guillamón 2019, 221).

Kiosk Culture as Multisensorial Communal Placemaking



Illust. 11 and 12 *Kiosk Batakari* by Kwame Aidoo and Ngarin Weaving, Tamale. Commissioned by Amo Collective Berlin © Carla J. Maier

*Kiosk Batakari*¹⁰ is an architectural and multimedia contemporary art extension, first installed on Coop Disco’s pavilion at the Institute for European Ethnology, Humboldt University, Berlin. It entails the reimagining of urban kiosks and dynamic culture of placemaking. *Kiosk Batakari* is a site-specific textile design installation

¹⁰ Kiosk Batakari installation as part of Amo Salon is by Kwame Aidoo with hand-on-loom woven cloth from Ngarin Weaving Village-Tamale, co-fabricated in Berlin by Bolley Clothing with curatorial support from Carla Maier and with the additional support of Berliner Projektfonds Urbane Praxis, Amo Collective Berlin, Decolonial Flanerie, IfEE and Regina Römhild.

recasting West Africa's autochthonous kiosk culture, local forms of abstraction and the dynamic spirit of placemaking. As installed on Anton-Wilhelm-Amo Straße and in proximity to Hausvogteiplatz, it engages the complicated histories of the prominent mid-to-late 19th century Berlin-Mitte textile industry. With inspiration from Coop Disco's pavilion at Humboldt-Universität Berlin at the Institut für Europäische Ethnologie, this extension acts as an open access intersection for living memories, to coexist with trans-academic collaborations within and beyond Decolonial Flânerie and Amo Salon. *Kiosk Batakari* is a tribute to the late Ghanaian painter and curator Atta Kwami.

The hand-on-loom woven textiles are crafted by indigenous women from the Ngarin Weaving Village project in Tamale, Ghana, using age-old traditional methods. The multisensorial additions, that is an audio and video station, further engage the historical, socio-political and environmental connections. In Accra, street vendor kiosks are inadvertently born out of "art as resistance" by the commons navigating internal migration placemaking. The kiosks are used for petty commerce, makeshift accommodation and street exchanges. *Kiosk Batakari* brings architecture, sculpture, textile art and community methods of making together, and the inclusion of sound and visual facets expand on the relevant potential for student accessibility, interactive education, dialogue and expressiveness.

A kiosk refers to a small "temporary," stand-alone booth which has shaped street culture around the world. Though kiosks in Accra and many parts of West Africa and beyond are targeted for demolitions by the ruling power, they have important functions to avail space aside street aesthetic and design culture due to their vibrant colour paintings. Moreover, reconstruction after demolitions ensures the prolongation of their "permanent-temporary" lives. The street vendor kiosk as a public usage structure naturally grabs your attention, behaving like the town crier who makes public pronouncements as required, whether in a busy street corner or the community market space.

Batakari is popular in Northern Ghana and its origins can be traced from parts of West Africa. The iconic fashion element has been used for traditional occasions and social performance rituals for many centuries. Rooted in strip-woven fabric or textile patterns, Batakari culture is endowed with colour, texture, composition and more to express identity and heritage. *Kiosk Batakari* is an addition to the Amo Salon contributing to the design of a safe space for dialogue, exhibitions, installations and interactions for rethinking postcolonial coexistence. The space has artistic, academic and socio-cultural potential sparked initially by the Amo Collective collaborative endeavours connecting what has been achieved, what is currently being explored and what is pending.

Intervention & Interaction: The Renaming of M*Straße – From May Ayim to the Present of Decolonial Flânerie

About 30 years ago, in the early 1990s, writer and activist May Ayim, together with many Afro-diasporic civil society groups, campaigned against the racist name of M*Straße and the underground station of the same name. May Ayim was one of the

founders of the “Initiative of Black People in Germany” and a very strong voice of Black activism in (West)Germany in the 1980s and 1990s. Maria Binder’s 1997 documentary film “May Ayim: Hope in the Heart” shows her in front of the M*Straße underground station eating a white “Schokokuss” chocolate bar in front of the camera. This act can be understood as “eating white supremacy,” a subversive response to the name of the street and the underground station.¹¹

The long history of the collective struggle to rename M*Straße in Anton-Wilhelm-Amo-Straße is not yet over. Immediately after the renaming was officially decided and implemented in July 2025, new debates about its legitimacy were sparked: In September 2025, historian Michael Zeuske claimed in the *Berliner Zeitung*, based on new source findings, that Anton Wilhelm Amo himself came from an African slave-owning family and was therefore not eligible for renaming.¹² This claim and the consequences derived from it triggered a renewed exchange of arguments.¹³ The verification or falsification of Zeuske’s theses is still pending today. This example shows that the debate about postcolonial rethinking in Berlin continues today, especially after a noticeable shift to the right in cultural policy, and that now more than ever, it is necessary to defend the formerly established liberal-democratic values of decolonizing urban space – even if the renaming of streets has already created a *fait accompli*. For the Amo Collective, this ongoing story is a crucial element in our collective ethnography of *Decolonial Flânerie*, which aims to jointly explore and uncover the hidden historical layers of the urban neighbourhood.

For *Decolonial Flânerie 2023*, we selected artefacts and slogans as links to this and other stories of urban resistance, understood as the materialisation of decades of activist and community struggles.¹⁴ We called the 12 posters we took with us on our public walk “artefacts of neighbouring social struggles.” These artefacts passed through many hands as we walked through the city space, moving back and forth between the stops on our walk. When we stopped, they became part of the action and contributed to the interventions at each destination. The images and texts on the posters included “Amo is present,” a quote from a poetic speech by Bonaventure Soh Bejeng Ndikung and Arlette-Louise Ndakoze at the first *Decolonial Flânerie* in 2020, “Neighbourhood struggles,” “Wake up, wretched of the earth / Arise, wretched of the earth,” “No Racism on our doorstep,” the title of the open letter sent out by the Institute for European Ethnology in 2020, “Amo-Fest Decolonize Berlin 22 August 2021 / 22 August / Haitian Revolution 22 August 1791 / Past Present Futures,” “I feel therefore I am,” “Racism kills!”.

The images, sourced from Decolonize Berlin and other initiatives, vividly capture the rich protest history of the streets. By placing them on protest signs, we introduce the concept of a “mobile archive” – an archive that comes to life as these signs move through urban space. The QR codes on some of the posters direct passers-by to our website,

¹¹ See <https://amo-collective.org/RENAMING-HISTORY>.

¹² <https://www.berliner-zeitung.de/mensch-metropole/mohrenstrasse-exklusiv-historikerfund-wirft-zweifel-an-umbenennung-auf-li.2359647>, accessed on 30 December 2025.

¹³ <https://www.spiegel.de/geschichte/berlin-debatte-ueber-strassenumbenennung-war-anton-wilhelm-amo-sohn-eines-sklavenhaendlers-a-fa129992-34a4-4a21-9eb7-8d5f67343214>; <https://www.morgenpost.de/bezirke/mitte/article410107495/war-anton-wilhelm-amo-ein-sklavenhaendler-experten-klaeren-auf.html>; <https://www.morgenpost.de/bezirke/mitte/article410167241/anton-wilhelm-amo-diskussion-um-strassennamen-geht-weiter.html>; <https://www.morgenpost.de/bezirke/mitte/article410167241/anton-wilhelm-amo-diskussion-um-strassennamen-geht-weiter.html>, accessed on 30 December 2026.

¹⁴ See images and further text: Melanie Garland/Ingri Pavezi/Eryn Staiblin (2023): Artifacts of neighbouring social struggles. In: Amo collective: *Decolonial Flânerie 2023*, public intervention. https://amo-collective.org/COLLECTIVE_LIVING-ARCHIVE_Artifacts, accessed on 24 August 2024.

where the “Amo Living Archive” is located, a digital space dedicated to documenting these struggles. As part of the Amo Salon, this archive serves as a platform for documenting transdisciplinary, multimodal research processes and promoting social debate.¹⁵

Building on the method of *Decolonial Flânerie*, the concept of slogans and posters as tools of collective protest is closely related to the concept of the “polyphonic body.” (Garland/Maier/Taleb 2024, 177). As a collective movement of flânerie, it forms a contrast to the traditional image of the lonely, male, white flâneur wandering through European cities. We are inspired by Stephanie Loveless (2020), who explores walking as a critical, feminist, collective and ecological practice. Loveless contrasts the idea of the detached flâneur with a feminist perception of the engaged flâneuse, who is deeply connected to her surroundings. By understanding walking from a sensory and physical perspective, flânerie becomes a performative act of engaging with the urban environment, especially for those whose bodies are marginalised.¹⁶ What happens when these bodies – feminist, engaged and conscious – carry artefacts that symbolise protest? In other words, what happens when this collectively moving body intervenes in urban space with elements that represent activist struggles?

By using protest signs as artefacts, we seek to open up new channels of communication and amplify the ongoing struggles of activists. This endeavour goes beyond the simple production of signs; it becomes a conscious medium through which we explore, capture and materialise our political interests. The process transforms the production of signs into a performative practice in which each sign becomes not just a symbol but an active participant in public interaction. This intervention is closely linked to the collective choreography of walking through the city, moving from one place to another. In this context, the intervention in urban space develops into a form of collaborative ethnography. The collective act of carrying these signs becomes an experiment in which the juxtaposition of past and present struggles in the same urban space is tested and explored.

Visual anthropologist Sarah Pink highlights how ethnography can be used to explore “the relationships between the body, mind, materiality and sensory experience of the environment” (Pink 2015). This approach aims to develop new forms of experiential and intellectual communication. As we engaged with the artefacts during the *Decolonial Flânerie*, we were accompanied by Anton Wilhelm Amo – as announced on one of the posters: “Amo is present.” What does it mean to encounter this statement on a street that now bears his name? How do the personal stories of the participants in the *Decolonial Flânerie* interact with Amo’s history? What do these different human minds and hearts think, feel, imagine, and remember? As we held this sign and acknowledged his presence, we could speculate about how Amo would perceive our actions. This polyphony of questions, ruptures, and connections became elements of a collective ethnography. Instead of answering a specific question, we collectively amplified the voices and possibilities of imagining and questioning in our shared anti-racist struggle.

¹⁵ <https://amo-collective.org/LIVING-ARCHIVE>, accessed on 5 January 2025.

¹⁶ See Garland, Melanie (2026): Chapter 4: Artifact, in: Melanie Garland: Somewhere Inbetween. Bielefeld: Transcript, in publication.

Experimenting with Ethnography

Being experimental means embracing uncertainty, new questions and challenges, which are fundamental to ethnographic research, as the ethnographer is confronted with the unpredictability of the field. It is about “staying with the difficulties” because “we encounter each other in unexpected collaborations and combinations” (Haraway 2016). This corresponds to our principle of “juxtaposition & imagination” when, for example, we entangle the positions of Black and Jewish Enlightenment thinkers in a fictional dialogue about the conflicts of their – and our – time.

Through the chocolate tasting, we remind ourselves how knowledge is embodied. Through our use of the principle of “speculation & sensation,” we ask the question: What happens when we try to overcome the separation between mind and body?

The principle of “intervention & interaction” brings to the fore the demands and actions of activists who are fundamental to the emergence of *Decolonial Flânerie*. Our ongoing collaboration with activist organisations and our goal of “neighbouring struggles,” as demonstrated through the use of protest signs, are consistent with Public Anthropology’s commitment to social change. Interventions remind us of the political construction of our environment and the resistant bodies that inhabit it.

The public city tour of *Decolonial Flânerie* thus becomes a counterpart to the traditional ethnographic monograph. “Informants” become co-researchers. Science becomes sensual. The body intervenes in science. Emotions become a source of insight.

AMO COLLECTIVE BERLIN is a group of students, artists, scholars, and members of civil society based at the Institute for European Ethnology at Humboldt University in Berlin.

KWAME AIDOO is a writer, artist, and scholar from Ghana who uses and explores African oral, polyrhythmic, visual, and archival material in his work.

MELANIE GARLAND is an artist and cultural heritage restorer living in Berlin. She recently completed her doctorate with the multimodal dissertation “Somewhere in Between.”

ELIANA PLISKIN JACOBS is a Yiddish singer and composer, circus artist, visual and conceptual artist, and performance artist.

CARLA J. MAIER, DR. PHIL. is a cultural anthropologist and cultural scientist. Her work focuses on sound, hearing, and multimodal anthropology in memory and decolonial spatial practices.

INGRI B. PAVEZI is a doctoral candidate at the University of Freiburg and focuses particularly on postcolonial analyses, world-system theory, migration, and Latin American feminism.

NICOLE ANGELA PEARSON is a theater artist, writer, and activist of African descent. Her work deals with the reverberations of transatlantic enslavement across space and time.

REGINA RÖMHILD is a retired professor at the Institute for European Ethnology in Berlin. She currently heads the artistic-activist-scientific research project Post-colonial Neighbourhoods.

ERYN STAIBLIN is a student research assistant in the research project “Postcolonial Neighborhoods.” She focuses on care and emotions as well as transfeminist perspectives.

ADELA TALEB, M.A., is pursuing her doctorate focusing on modern trends in Islam, critical Europeanization studies, and post- and decolonial theory.

PIERO TRIAS studied European Ethnology in Berlin and is now a student in the master's program at the Institute for Social Anthropology at the University of Oslo.

LIST OF IMAGES

Illust. 0, 1, 2, 4, 5, 7, 8 and 10 Photography 2023 © Inti Gallardo, Amo Living Archive

Illust. 3 Photography 2022 © Piero Trias, Amo Living Archive

Illust. 9 Photography 2023 © Elisa Virnau

Illust. 11 and 12 Photography © Carla J. Maier

BIBLIOGRAPHY

Appadurai, Arjun (1995): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalisation*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Brentjes, Burchard (1976): *Anton Wilhelm Amo. Der schwarze Philosoph in Halle*. Leipzig: Koehler & Amelang.

Dattatreyan, Ethiraj Gabriel/Isaac Marrero-Guillamón (2019): Introduction: Multimodal Anthropology and the Politics of Invention. In: Ethiraj Gabriel Dattatreyan/Isaac Marrero-Guillamón (eds.): *Multimodal Anthropologies*. *American Anthropologist* 121/1, 220-228, DOI: <https://doi.org/10.1111/aman.13183>.

Du Bois, W. E. B. (1903): *The Souls of Black Folk*. Chicago: A.C. McClurg & Co.

Du Bois, W. E. B. (2022): *Along the Color Line. Eine Reise durch Deutschland 1936*. München: C.H. Beck.

Ette, Ottmar (2020): *Anton Wilhelm Amo – Philosophieren ohne festen Wohnsitz. Eine Philosophie der Aufklärung zwischen Europa und Afrika*. Berlin: Kadmos Kulturverlag.

Garland, Melanie /Carla J. Maier/Adela Taleb (2024): *Sensing the City: Decolonial Flânerie and the Traces of Listening and Remembering in Contested Urban Spaces*. In: Anna-Sophie Springer/Raul Walch (eds.): *Owned by Others: A Map to Possession Island*. Berlin: K. Verlag, 175-184.

Gilroy, Paul (1993): *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*. London, New York: Verso.

- Glissant, Édouard (2021): *Philosophy of World Relations. Poetry of Extent*. Heidelberg: Das Wunderhorn.
- Haraway, Donna (2016): *Staying with the Trouble*. Durham, North Carolina: Duke University Press.
- Hartman, Saidiya (2008): *Venus in Two Acts*. In: *Small Axe* 12/2, 1-14. DOI: <https://doi.org/10.1215/-12-2-1>.
- Hillgartner, Jule/Nele Kaczmarek/Bonaventure Soh Bejeng Ndikung (eds.) (2021): *The Faculty of Sensing: Thinking With, Through, and by Anton Wilhelm Amo*. Milan: Mousse Publishing.
- Hountondji, Paulin J. (1996): *African Philosophy: Myth and Reality*. Bloomington: Indiana University Press.
- Hountondji, Paulin J. (2021): *From Re-Africanizing Anton Wilhelm Amo*. In: Jule Hillgartner/Nele Kaczmarek/Bonaventure Soh Bejeng Ndikung (eds.) (2021): *The Faculty of Sensing: Thinking With, Through, and by Anton Wilhelm Amo*. Milan: Mousse Publishing.
- Loveless, Stephanie (2020): *Tactical Soundwalking in the City: A Feminist Turn from Eye to Ear*. In: *Leonardo Music Journal* 30, 99-103, DOI: https://doi.org/10.1162/lmj_a_01100.
- März, Moses (2020): *Édouard Glissant's Politics of Relation: Mapping an Intellectual Movement of Marronage*. University of Potsdam. DOI: <https://doi.org/10.25932/publishup-50948>.
- Marcus, George E. (1995): *Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography*. In: *Annual Review of Anthropology* 24, 95-117. DOI: <https://doi.org/10.1146/annurev.an.24.100195.000523>.
- Marcus, George E./Michael M. Fischer (1986): *Anthropology as Cultural Critique. An Experimental Moment in the Human Sciences*. Chicago: The University of Chicago Press.
- McAuley, Cristopher (2019): *The Spirit vs. the Souls. Max Weber, W. E. B. Du Bois, and the Politics of Scholarship*. Notre Dame, IN: University of Notre Dame Press.
- Mendelssohn, Moses (1783): *Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum*. Deutsches Textarchiv, https://www.deutschestextarchiv.de/book/view/mendelssohn_jerusalem_1783?p=241, accessed on 26.12.2025.
- Menn, Stephen/Justin E. Smith (eds.) (2020): *Anton Wilhelm Amo's Philosophical Dissertations on Mind and Body*. Oxford: Oxford University Press.
- Pink, Sarah (2015): *Doing Sensory Ethnography*. Los Angeles: Sage.
- Rothberg, Michael (2009): *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonisation*. Stanford: Stanford University Press.
- Seabra, Ricky (2011): *Portrait of the Activist-Artist as an Ageing Artist-Activist*, in: Paul De Bruyne/Pascal Gielen (eds.): *Community Art: The Politics of Trespassing*. Amsterdam: Valiz, 135-149.

Westphal, Uwe (2019): Modemetropole Berlin 1836-1939: Entstehung und Zerstörung der jüdischen Konfektionshäuser. Leipzig: Seemann Henschel-Verlag.

Wynter, Sylvia/McKittrick, Katherine (2015): Unparalleled Catastrophe for Our Species? Or, to Give Humanness a Different Future: Conversations. In: Katherine McKittrick (ed.): Sylvia Wynter: On Being Human as Praxis. Durham: Duke University Press, 9-89, DOI: <https://doi.org/10.1215/9780822375852-002>.

The background of the slide is a close-up photograph of a wood grain, showing various shades of brown and tan with distinct growth rings and textures. A large white rectangular area is centered on the page, containing the title text.

Ethnographisches Experimentieren in der Diskussion

Vom Netzwerk zum Stapel

Neue Allegorien für die ethnographische Erforschung des Digitalen

MANUELA BOJADŽIJEV und ALEXANDER HARDER

ABSTRACT

Digitalität als dichte Durchdringung des Lebens mit digitalen Technologien zu verstehen, konfrontiert uns mit ihrer systematischen Undurchsichtigkeit. Daher sind die Metaphern und Allegorien, mit denen wir uns die komplexen Zusammenhänge von Gesellschaft und Technologie verständlich machen, von besonderer Bedeutung. Sie prägen die ethnographische Forschung und beeinflussen die Orte, die wir als signifikant wahrnehmen, um das Wirken und die Wirkungen des Digitalen zu beobachten und zu verstehen. Sie leiten uns an, Orte und Fragen für eine ethnographische Erforschung des Digitalen zu präzisieren, denkbar und relevant zu machen. In diesem Beitrag machen wir experimentell nicht das eher übliche Netzwerk oder die Wolke zu zentralen Metaphern, sondern eignen uns den „Stack“ – den „Stapel“ – als Allegorie an. So werden Protokolle und Standards, physische Infrastrukturen sowie ihre elementaren Bestandteile als Forschungsebenen einer globalen Geographie des Digitalen sichtbar. Die Allegorie des Stapels suggeriert aber auch eine einheitliche Ordnung, die es forschend zu hinterfragen gilt. Den „Stapel“ ethnographisch zu erforschen, bedeutet dann immer auch, das „Stapeln“ zu erforschen.

SCHLAGWORTE

digitale Ethnographie, Digitalität, Netzwerke, Infrastruktur, Stack

ZITIERVORSCHLAG

Bojadžijev, M., A. Harder (2026). Vom Netzwerk zum Stapel. Neue Allegorien für die ethnographische Erforschung des Digitalen. In: Berliner Blätter 92, 109–119. DOI: 10.60789/921210.

Digitalität und ihre Herausforderungen

Der Begriff Digitalisierung klingt inzwischen schon ein wenig verstaubt. Als gäbe es noch digital unberührte Zonen, die geduldig auf ihren Moment im anstehenden Transformationsprozess warten. Als müssten noch irgendwo ein paar Computer aufgestellt und mit Endgeräten schnell die letzten Schüler:innen vernetzt werden. Um den Prozess, der unser Leben verändert und prägt – wie umfassend sollte spätestens mit der Durchdringung unseres Alltags durch Smartphones mehr als deutlich geworden sein – einordnen zu können, hat die Forschung zu digitalen Kulturen in die Vergangenheit geblickt und erhellende Genealogien des Medialen entwickelt (vgl. Apprich/Bachmann 2017). Sie führen uns vor Augen, dass Digitalisierung kein vor kurzem einsetzender Prozess ist, den wir nun gesellschaftlich zwangsläufig durchlaufen werden. Statt von „Digitalisierung“ von „dem Digitalen“ (wie im Labor „Culture, Society and the Digital“), von „Digitalität“ (Stalder 2016) oder von „Mehr-als-Digitalem“ (Klausner 2022) zu sprechen, bedeutet gerade nicht, die Politiken dieses Prozesses der technologischen Durchdringung zu ignorieren. Vielmehr wird damit ein Alltagsverständnis herausgefordert, das uns quasi dazu drängt, mit der Digitalisierung dem politischen und unternehmerisch vorgegebenen Prozess des unausweichlichen Fortschritts friedlich zu folgen. Zunächst konstatieren wir daher die Ubiquität des Digitalen. Über die Vorstellung hinaus, dass „Digitalität“ auf Technologien verweist, die „in Geräten“ stecken, auf die Oberflächen von Bildschirmen und Apps oder auf den Hass, der „in ihnen“ verbreitet werde, wollen wir mit dem Begriff ganze Ensembles, Imaginationen und Zusammenhänge in den Blick nehmen, die heute auf der Basis der Infrastruktur digitaler Netze realisiert werden.¹

Digitalität in einem erweiterten Sinn zu verstehen, konfrontiert uns als Forschende zugleich mit der systematischen Undurchsichtigkeit des Digitalen. Die digitale *black box* zwingt uns förmlich dazu, die Funktionen und Funktionsweisen von Algorithmen durchdringen und die zugrunde liegende Hard- und Software verstehen zu wollen, was oft jahrelange Studien erfordert. Die Geistes- und Sozialwissenschaften scheinen dafür zunächst schlecht gerüstet. Noch dazu operieren privatwirtschaftlich geführte Unternehmen, die meist eine globale Monopolstellung innehaben (ob das US-amerikanische Google oder das chinesische Alibaba), so, dass diese Funktionsweisen für Forschende nur schwer zugänglich sind. Institutionelle Arrangements bilden ein Dickicht aus Förder-, Standardisierungs- und Regierungsagenturen. Die lebensweltlichen Kontexte, in denen Rezeptionsprozesse von digitalen Inhalten und Interaktionen – ob als Reel, Meme oder Emoji – stattfinden, bleiben ebenfalls oft opak.

Für die ethnographische Forschung ergeben sich daraus praktische Fragen: Wie sieht Feldforschung in digitalen Räumen aus? Wo beginnt und wo endet sie? Wie gehen wir mit den wachsenden Datenmengen um? Müssen nicht alle für alles digitale Methoden anwenden und reflektieren können? Befragen wir Grundlagenwerke der digitalen Ethnographie, so betonen sie die anhaltende Relevanz traditioneller Ansätze, suchen und erproben aber zugleich neue Methoden (zuletzt Klausner/

¹ Bemerkt sein soll, dass das Digitale weder einfach immateriell noch materiell ist. Wenn wir die Infrastrukturen des Digitalen in diesem Text hervorheben, dann nicht, um sie als separate und grundlegende Entitäten zu identifizieren. Ebenso bemerken wir, dass diese oft selbst dazu beitragen, sie überhaupt erst wahrnehmbar zu machen – ihre Erscheinungsweisen sind mit dem verbunden, wovon sie getrennt zu sein scheinen.

Eckhart 2023). Vor dem Hintergrund unserer gesellschaftsanalytisch orientierten Forschung zur Digitalität und zum Wandel von Gemeinschaftsvorstellungen im Projekt *The Social Life of XG*² fragen wir auch: Welche Orte sind besonders privilegiert, um das Wirken und die Wirkungen des Digitalen zu beobachten und zu verstehen?

Die Antwort auf diese Frage hängt auch davon ab, in welchen Bildern wir uns „das Digitale“, das verstanden werden soll, überhaupt vorstellen. Welche Metaphern und Allegorien bieten sich an, um komplexe Zusammenhänge von Gesellschaft und Technologie vorstellbar zu machen? Unter Architekt:innen und Entwickler:innen digitaler Infrastrukturen kursiert dazu gerade eine populäre Allegorie, welche Ordnung in unsere digitale Verstricktheit bringen soll: Der „Stack“ – zu Deutsch der „Stapel“.

Ganz im Sinne des Titels dieses Bands der „Berliner Blätter“ versuchen wir uns an einem Experiment, das dieser Allegorie zunächst folgt. Wir überlegen, welche Orte für eine gesellschaftsanalytische und ethnographische Erforschung des Digitalen denkbar und relevant werden, wenn wir uns die Allegorie des Stapels zu eigen machen.

Allegorien des Digitalen: Netzwerk, Wolke, Stapel

Dazu wenden wir uns zunächst weitaus prominenteren Metaphern des Digitalen zu – wie der des Netzwerks. In den 1960er Jahren entwarf der Ingenieur Paul Baran eine Typologie von Architekturen für das im Entstehen begriffene Internet. Barans Idealvorstellung war ein sogenanntes „distributed network“ (Baran 1964). Dieses Netzwerk besteht aus einem Gitter von Knoten und Verbindungen, in dem es immer mehr als einen Weg von Knotenpunkt zu Knotenpunkt gibt. Die Knoten liegen flach nebeneinander und sind gleichmäßig im Raum verteilt (Abb. 1). Das Netz dient heute als Metapher für die Organisation von Regierungsweisen (August 2021), für die Ordnung der Weltgesellschaft (Castells 2010) oder für das Verhältnis von Mensch und Umwelt (Latour 2005).

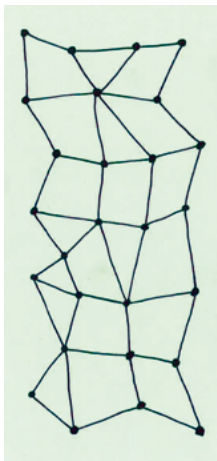


Abb. 1 Das „Distributed Network“ nach Paul Baran: Knotenpunkte sind gleichmäßig und flach im Raum verteilt, © Alexander Harder

Obwohl Barans Netz die wohl populärste Metapher für unsere digitale Gegenwart ist, ist es bei genauerer Betrachtung überraschend unzulänglich. Das Internet ist weder gleichmäßig verteilt noch horizontal aufgebaut. Einige Knoten oder Verbindungen sind wichtiger und mächtiger als andere. Ohne Telekom, AT&T oder Vodafone gibt es keinen Zugang zum Netz, ganz zu schweigen von Apple, Google oder Meta. Man muss sich vor Augen halten, dass fast ein Fünftel des weltweiten Internetverkehrs durch nur 16 Glasfaserkabel im Suezkanal fließt. Als im Jahr 2022 eines dieser Kabel ausfiel, waren

² Das Projekt *The Social Life of XG* bringt Forschende aus den Bereichen Europäische Ethnologie, Politikwissenschaft, Queer-Technowissenschaft, Soziologie und Kulturwissenschaft aus vier europäischen Ländern zusammen, um die Vorstellungswelten zu untersuchen, die die Entwicklung, Produktion und Wartung digitaler Infrastrukturen leiten, und um zu erforschen, wie sie vorherrschende Vorstellungen von Politik und Gemeinschaft formen und rekonfigurieren. Weitere Informationen, Konzepte und Befunde des Projekts unter: <https://www.solixg.net/>.

Äthiopien und Somalia für einige Stunden fast vollständig vom Internet abgeschnitten (Burgess 2022). Weltweit gibt es schätzungsweise 11.000 Rechenzentren. Die Hälfte davon befindet sich in den Vereinigten Staaten.³ Wenn wir uns das Internet als horizontales und gleichmäßiges Netzwerk vorstellen, verschwinden die damit verbundenen Ungleichheiten und Abhängigkeiten. Der ethnographischen Forschung fehlen dann wichtige Akteur:innen, Orte und Dynamiken, die die infrastrukturellen Bedingungen der Digitalität prägen, die heute das Soziale bestimmen.

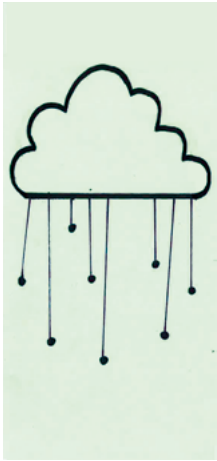


Abb. 2 Die „Cloud“: Über punktuellen Anwendungsfällen schwebt eine Wolke aus Rechenkapazität, © Alexander Harder

Die Werbewelt der dominierenden Unternehmen vermittelt uns ein weiteres prominentes Bild, in dem das Internet quasi immateriell aus der Luft kommt. Auch in den Darstellungen von Amazon oder Microsoft schwebt das Internet wie eine Wolke über alltäglichen Anwendungen (Abb. 2). Essenslieferung oder Online-Dating? Click-Work oder autonomes Fahren? Alles kommt aus der Wolke. Als Bild für Digitalität lässt sich die Cloud produktiv dekonstruieren: In der Wolke verflüchtigt sich die Materialität von Rechenzentren, Antennenmasten und Tiefseekabeln zu abstrakter Rechenleistung. Ähnlich wie dem von Baran formulierten Ideal des Distributed Network existiert die schwerelose Architektur der Cloud vor allem als eine kollektive Wunschvorstellung und nicht als physische Realität. Wenn wir die Cloud in diesem Sinne als „state of desire“ (Hu 2015, 10) kulturwissenschaftlich untersuchen, kann sie Aufschluss über technologische Fantasien der Gegenwart geben. Als Allegorie für Digitalität verschleiert die Cloud jedoch eher die Teile des Netzes, die für uns von ethnographischem Interesse sind.

Ein weiterer Versuch, dem Netz eine bildhafte Topologie zu geben, ist der „Stack“. Stack ist nicht leicht zu übersetzen: Ein „Haufen“ ist zu ungeordnet, ein „Packen“ oder „Stoß“ missverständlich. Der „Stapel“ als Produkt des geordneten Aufeinanderdrtürens gleichartiger Dinge kommt dem englischen Begriff wohl am nächsten. Die Allegorie des Internets als „Stapel“ entstand bei dem historischen Versuch, die verschiedenen frühen Ansätze digitaler Netzwerkbildung zu vereinheitlichen. Vor dem heutigen „Internet“ existierten digitale Netzwerke für Forschungszwecke, darunter das ARPANET, das französische CYCLADES-Netzwerk und das britische NPL-Netzwerk sowie Netze von diversen Privatunternehmen nebeneinander. Ihre bis dahin unterschiedlichen Architekturen und Protokolle zu standardisieren und interoperabel zu machen, war die Aufgabe der 1947 gegründeten International Standard Organisation (ISO). Sie schuf in den 1980er Jahren eine Blaupause, an der sich Entwickler und Regulierer digitaler Netze in Zukunft orientieren sollten. Das Open-Systems-Interconnections-Modell (OSI) stellt wohl zum ersten Mal die digitale Informationsübertragung in Form von sieben verschiedenen Schichten eines Stacks dar (ISO/IEC 1994, 28)⁴.

Um sich das besser vorzustellen: Auf der obersten Ebene, dem *application layer* finden sich die Anwendungen. Dazu kann beispielsweise ein E-Mail-Programm, ein

³ Siehe die Erhebung zu „Data centers worldwide by country“ von Statista, <https://www.statista.com/statistics/1228433/data-centers-worldwide-by-country>, aufgerufen am 16.1.2026.

⁴ In der Medienarchäologie und der Informatik finden sich noch weitere „Ursprünge“ der Stapel-Allegorie, die auf die Logik der Priorisierung von Funktionsaufrufen in vielen Programmiersprachen zurückzuführen ist. In dieser Logik rufen laufende Programme notwendige Unterprogramme von einem „Stapel“ an Funktionen ab (siehe z. B. Solomon 2013). Dieser wird auf Deutsch auch als „Keller“ oder „Kellerspeicher“ übersetzt.

Messaging-Dienst oder eine Lieferplattform zählen. Darunter liegen Ebenen, in denen verschickte Informationen verschlüsselt (*presentation layer*) und in einzelne Datenpakete aufgeteilt (*transport layer*) werden, in denen den Paketen eine Adresse sowie eine Route zum Empfänger gegeben wird (*network layer*) und sie in elektrische Signale übersetzt werden, bevor sie auf der untersten Ebene in Form von Photonen durch Glasfaserkabel gejagt werden (*physical layer*). Wenn Informationen durch das Netz wandern, geschieht das in dieser Allegorie eben nicht horizontal von Punkt zu Punkt. Stattdessen wandern sie im Stapel einmal hinab und wieder hinauf. So das Bild.

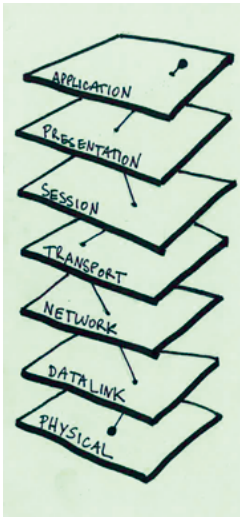


Abb. 3 Der „Stack“ im OSI-Modell. Informationen wandern durch sieben verschiedene und übereinanderliegende Ebenen hindurch, © Alexander Harder

Die ISO machte es sich mit dem Modell zur Aufgabe, die Implementierung digitaler Netzwerke global zu vereinheitlichen – und scheiterte. Das Gegenmodell, welches im US-amerikanischen Verteidigungsministerium und später von der 1986 gegründeten US-amerikanischen Internet Engineering Task Force (IETF) entwickelt wurde, war flexibler. Aus dem als „protocol wars“ (vgl. Russel 2006) bezeichneten Wettbewerb ging ihr TCP/IP-Modell erfolgreich hervor, das auch dem Internet seinen Namen gab. Es war einfacher und kostengünstiger, konnte bereits bestehende Protokolle und Architekturen besser integrieren und machte Designer:innen weniger Vorschriften (Russell 2013). Auch in diesem Bild ist das Internet ein Stapel. Allerdings bilden nur vier verschiedene Ebenen die Spanne zwischen Anwendungsebene und physischer Signalübertragung ab.

Heute hat sich die Allegorie des Stapels von beiden Modellen der ISO und der IETF gelöst, die sich einen „Krieg“ lieferten. In der Entwicklung von Online-Plattformen ist der Stapel eine Allegorie für die Gesamtheit an Software und Komponenten, die für ihre Programmierung gebraucht werden. Im Industriejargon ist ein *full-stack developer* jemand, der oder die sowohl an dem zu den Nutzer:innen gewandten *front-end* sowie an dem Richtung Datenbanken und Servern ragenden *back-end* programmieren kann.

Auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften hat der Stack Konjunktur. Er ist Thema in Philosophie und politischer Theorie (Bratton 2016) sowie in Diskussionen um digitalpolitischen Aktivismus (Terranova 2017; Beltrán 2023). Neuerdings prägt er die Fantasien von Digitalisierungsstrateg:innen im EU-Parlament, die die Zukunft europäischer Unabhängigkeit in der Verwirklichung des „Euro-Stacks“ sehen.⁵

Wie das Distributed Network oder die Cloud ist auch der Stack eine Allegorie aus der Technologieentwicklung mit entsprechenden Problemen. In seinem Buch *The Stack: On Software and Sovereignty* (2016) verallgemeinert und überhöht der Medienphilosoph Benjamin Bratton den Stack sogar zur Seinsweise zeitgenössischer Politik und Macht. Brattons sogenannte „accidental megastructure“ des Stacks umfasst sechs Ebenen, die von den natürlichen Ressourcen (*earth layer*) über die Datenzentren (*cloud layer*) bis hin zu den Bildschirmen (*interface layer*) und den Akteur:innen (*user layer*) reichen (Bratton 2016, 66-72). Mit dieser Perspektive ist Brattons „Stack“

⁵ Siehe die von Francesca Bria und Cristina Caffara 2024 verfasste Declaration of Digital Independence der Europäischen Union, <https://digitalindependenceeu.wordpress.com/declaration-of-digital-independence>, aufgerufen am 26.1.2026.

inzwischen zu einem Schlüsselbegriff in aktuellen Debatten geworden. Seine Allegorie – so die Kritik – sei „inspiring to disagree with“ (Lovink 2020, 717). Zweifellos bietet der Stapel eine produktive räumliche Aufteilung, die komplexe Prozesse globaler Vernetzung begreifbar machen kann. In diesem Sinne überlegt der Medientheoretiker und Aktivist Geert Lovink scherzhaft, was es bedeuten würde, digitalen Aktivismus als „Stacktivism“ neu zu denken. Kritisiert wird aber vor allem, dass Bratton die „Messiness“ des Alltags und der Subjekte unter ein abstraktes Modell globaler technologischer Herrschaft subsumieren würde. Widersprüche, Alternativen und Scheitern würden in ihm gemeinsam mit den Menschen als Träger:innen von Handlungsfähigkeit verschwinden (Lovink 2019)⁶. Hier aber setzt Ethnographie üblicherweise an. Was würde es also bedeuten, methodisch mit (einer) Ethnographie(n) des Digitalen als „Stacknography“ zu spielen?

Beyond the Application Layer

Wenn wir uns das globale Internet als Stapel vorstellen, können wir seine Struktur jenseits der Oberflächenphänomene der Bildschirme betrachten. In den *upper layers* organisieren Algorithmen und Kommunikationsprotokolle den Fluss von Informationen und die Identifizierung der Nutzer:innen. Zu den *lower layers* könnten technische Objekte und Orte wie Rechenzentren, Knotenpunkte, Kabel oder Antennen gerechnet werden. Noch tiefer liegen elementare Bestandteile des Netzes: Halbleiter, Wasser, Lithium – Ressourcen und Komponenten, die für den digitalen Alltag unverzichtbar sind.

So gesehen stellen die Medienpraktiken, das heißt die Interaktionen mit digitalen Anwendungen, die bislang in vielen ethnographischen Betrachtungen im Vordergrund standen, den kleinsten Teil des Stacks dar. Diese als virtuell zu bezeichnenden Welten oder Sinnkonstruktionen, etwa auf Facebook, so lehrt uns der Stack, basieren auf einer globalen technologischen Struktur. Die Idee des Stacks lenkt den Blick weg von der „shrinking paranoid world of the online self“ (Lovink 2020, 719) und hin zur Gesamtheit der miteinander verflochtenen technologischen Architekturen. Wenn wir „beyond the application layer“ gehen wollen, welche Bereiche, Akteur:innen und Dynamiken finden wir dann vor? Wir greifen drei heraus: physische Infrastrukturen, essenzielle Komponenten und regelbestimmende Protokolle.

(1) Rechenzentren, Kabel und Masten stellen die *physischen Infrastrukturen* des Internets dar. Ein Blick auf die Karten von www.submarinecablemap.com oder cellmapper.net unterstreicht die in der kulturalanthropologischen Forschung geteilte Feststellung, dass die Topographie digitaler Netzwerke zutiefst von territorialen, das heißt imperialen und kolonialen, Politiken und Geschichten geprägt ist (Starosielski 2015; auch Thorat 2019). Die Karten zeigen die Standorte von Mobilfunkantennen und die von ihnen versorgten Gebiete oder die Routen und Anlandepunkte von Datenkabeln unter den Ozeanen. Die Verlegung und Anlandung solcher Kabel ist aufwändig: Routen werden geplant, Tunnel gebohrt, Spezialschiffe mit Kabeltrommeln beladen, die dann monatelang von Bord ins Wasser gleiten. Dort, wo das Kabel an Land gehen soll, werden Grundstücke erworben, Verträge geschlossen und Zugangsschächte gegraben (vgl. Stephenson 1996). Die derzeit längsten Seekabel werden von Google

⁶ Siehe auch Medientheoretiker Ned Rossiter im Interview mit Kenneth Tay zu „Uneven Distributions“, <https://publicseminar.org/2019/05/uneven-distribution-an-interview-with-ned-rossiter>, aufgerufen am 26.1.2026.

und Meta gebaut. Die Unternehmen haben inzwischen den afrikanischen Kontinent ins Visier genommen, nennen ihre Kabel dementsprechend „2Africa“ – wörtlich „nach Afrika“ - oder „Equiano“ – nach dem britisch-nigerianischen Schriftsteller und Abolitionisten Olaudah Equiano.⁷ Da sie die einzigen Anbieter von Internetverbindungen sind, können sie die afrikanischen Küstenstaaten von sich abhängig machen. Deren Regierungen nehmen hohe Schulden auf, um die Konzerne für den Anschluss an das Internet zu bezahlen, oder versprechen geringe regulatorische Eingriffe, damit die Kabel auch bei ihnen an Land gehen (Mwema/Birhane 2024, 13). Die unzähligen Prozesse und Praktiken, die digitale Netzwerke manifestieren und reproduzieren, sie symbolisch aufladen sowie ihre politische Macht konfigurieren und in ihrer transnationalen Reichweite herausfordern, bieten Ansatzpunkte für ethnographisches Forschen. Sie lenken unsere Neugier auf die verwobenen Geographien und Geschichten von Infrastrukturen, auf die Praktiken ihres Aufbaus und ihrer Erweiterung, ihrer Wartung mit den jeweiligen sozialen und politischen Effekten, die sie hervorbringen.

(2) Als zweites Feld können die für die physischen Infrastrukturen notwendigen *Komponenten* als Teile des Stacks verstanden werden. Dies bezieht sich auf die Produktion, den Abbau und die Zirkulation der grundlegenden Materialien, die für die Aufrechterhaltung und den Ausbau der digitalen Netze erforderlich sind. Jedes Endgerät, das den Zugang zum Netz ermöglicht, benötigt Chipsätze und Batterien. Rechenzentren verbrauchen enorme Mengen an Energie und Wasser, um meterlange Regale mit Servern zu betreiben und zu kühlen, die rund um die Uhr laufen. Halbleiter- und Batteriefabriken stehen in der Wüste Arizonas, in den Industrieparks Taiwans oder in den Vororten Dresdens. Das benötigte Lithium und Nickel werden in den Minen Australiens und Serbiens, Neukaledoniens oder Portugals abgebaut, Germanium und Silizium kommen aus China, Russland und Brasilien – und sorgen dort für Konflikte. Wie sich an ihren Orten Arbeit und Alltag, Auseinandersetzungen um Landansprüche und Ressourcennutzung in transnationalen Geographien und nachhaltigen Lebensbedingungen gestalten, gehört ebenfalls zu den Perspektiven einer „Stapelforschung“.

(3) *Protokolle* sind die Regeln, die sicherstellen, dass Netzwerke funktionieren. Alex Galloway und Eugene Thacker definieren Protokolle als „all the technoscientific rules and standards that govern relationships within networks“ (2009, 28). Dass diese Regeln mächtig sind, liegt auf der Hand. Sie prägen nicht nur die Art und Weise, wie wir in Netzwerken kommunizieren und interagieren können. Über Standardisierung verdichtet sich Macht auch zu einer Kette von Pfadabhängigkeiten und technologischen Entwicklungspfaden. Die erwähnten „Kriege“ um die Definition von Protokollen und Standards in den 1980er und 1990er Jahren wurden noch zwischen europäischen und US-amerikanischen Akteur:innen ausgetragen. Heute geht es in einer geopolitischen Neuauflage um die neue Rolle Chinas in Institutionen wie der IETF, der *International Telecommunications Union* (ITU) oder dem 3rd Generation Partnership Project (3GPP). In diesen wenig bekannten Institutionen mit rätselhaften Abkürzungen werden die Regeln für unsere alltägliche Vernetzung geschrieben. In den letzten fünf Jahren sind sie verstärkt als Felder geopolitischer und geoökonomischer Interessenkonflikte sichtbar geworden (Fuchs 2024; Rühlig 2023). Hier treffen wissenschaftliche „communities of practice“ auf private und staatliche Akteur:innen

⁷ Siehe die Unternehmensblogs von Google, <https://cloud.google.com/blog/products/infrastructure/introducing-equiano-a-subsea-cable-from-portugal-to-south-africa?hl=en> sowie von Meta, <https://engineering.fb.com/2021/09/28/connectivity/2africa-pearls/>, beide aufgerufen am 27.1.2026.


mit eigenen ökonomischen und politischen Strategien. Die ethnographische Analyse dieser Institutionen, ihrer Operationen und Regelsetzungsprozesse kann einen relevanten Beitrag zur Digitalitätsforschung leisten.


Die Stapel oder das Stapeln erforschen

Diese Beispiele illustrieren nur eine Auswahl möglicher Ebenen, auf denen Digitalität ethnographisch komplex und stapellogisch untersucht werden kann. In ihnen kommt die besondere Relevanz früherer Ansätze des „Infrastructural Turn“ zum Ausdruck, wie sie von Keller Easterling (2014), Nicole Starosielski (2015), Lisa Parks (2015) und vielen anderen initiiert und ausgeführt wurden. Der Stack erweitert diese Perspektiven jedoch um ein Modell funktionaler Totalität, insofern als seine Schichten voneinander abhängig sind: Jede Schicht erfüllt wesentliche Funktionen für ihre Anrainer.

Aber auch dieses Bild ist schon aus technologischer Sicht unzureichend. Viele Protokolle und Softwareanwendungen operieren über die Ebenen hinweg oder überspringen sie manchmal. Damit ein Mobiltelefon auch beim Wechsel in ein anderes Mobilfunknetz seine individuelle Geräteadresse (IP) behält, werden beispielsweise Protokolle eingesetzt, die über verschiedene Schichten hinweg arbeiten oder zusätzliche temporäre Schichten erzeugen (vgl. Le u. a. 2006). Die konkrete Netzwerkpraxis hält sich keineswegs an die vermeintlich klaren Grenzen und Abhängigkeitsverhältnisse der Ebenen. Noch weniger überzeugend ist es, wenn Netzwerkarchitekten von einem „layer 8“ scherzen und damit etwa einen „society layer“ oder einen „political layer“ ganz oben auf dem Stapel meinen (Tanner 2019). Gesellschaft lässt sich nicht mit anderen technologisch gestalteten Ebenen gleichsetzen, wenngleich manche Tech-Unternehmen das in ihren solutionistischen Wunschträumen gerne so hätten. Und sie wird schon gar nicht von der „unter“ ihr liegenden technologischen Struktur bestimmt. Die Strukturiertheit und Undurchsichtigkeit sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Dinge von Menschen gemacht sind, auch wenn sie uns verdinglicht gegenüberreten. Es ist auch die Aufgabe kritischer Forschung, diese Verdinglichungsprozesse durch Ethnographien zu entmystifizieren. Proteste gegen den Lithiumabbau im serbischen Jadar-Tal, Standardisierungsstrategien der Europäischen Union und Streiks in Dresdener Halbleiterfabriken gehören zur globalen Geographie der Digitalität. Interdependenzen sind nicht als vorgegeben zu betrachten, sondern forschungsorientiert zu erarbeiten.

Wie das Netzwerk oder die Wolke ist der Stapel eine technische und politische Fantasie. Sie wird in einer Zeit vorherrschend, in der sich nationalstaatliche Souveränität und ökonomische Operationen unter den Bedingungen der Vernetzung neu organisieren. Für die ethnographische Erforschung eröffnet die Allegorie neue Verständnisse des Digitalen. Doch wie die Elemente des Stapels genau miteinander verbunden sind, ob und wie sie gestapelt sind, lässt sich aus dem Modell nicht einfach ableiten. Eine ethnographische „Stapel-Forschung“ ist daher ebenso eine Erforschung des *Stapels* wie eine Erforschung des *Stapelns*.

ALEXANDER HARDER  ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Europäische Ethnologie und am Berliner Institut für Migrationsforschung der Humboldt-Universität zu Berlin. Er forscht und schreibt zu den Politiken digitaler Infrastrukturen und der alltäglichen Verankerung rechts-populistischer und rassistischer Ideologie.

MANUELA BOJADŽIJEV  ist Professorin am Institut für Europäische Ethnologie und am Berliner Institut für Migrationsforschung (BIM) der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie forscht zu Migration in globaler Perspektive und digitalen Kulturen. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf den Veränderungen von Arbeit und Alltag durch Digitalisierung und Logistik.

DANKSAGUNG

Der Text entstand im Rahmen des SoLiXG-Projekts. Dieses wird gefördert vom BMFTR/Deutschland, FWF/Österreich, UKRI/Vereinigtes Königreich und FORTE/Schweden unter dem Dach des CHANSE ERA-NET-Programms, das vom EU Horizon 2020 Research and Innovation Programme, Grant Agreement no 101004509, Förderkennzeichen 01UX2203 finanziert wird.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1-3 Grafiken © Alexander Harder, 2024.

LITERATURVERZEICHNIS

Apprich, Clemens/Götz Bachmann (2017): Mediengenealogie: zurück in die Gegenwart digitaler Kulturen. In: Koch, Gertraud (Hg.): Digitalisierung: Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung. Köln: Herbert von Halem, 405-425.

August, Vincent (2021): Technologisches Regieren: Der Aufstieg des Netzwerk-Denkens in der Krise der Moderne. Foucault, Luhmann und die Kybernetik. Bielefeld: transcript.

Baran, Paul (1964): On Distributed Communication Networks. In: IEEE Transactions of the Professional Technical Group on Communications Systems 12/1, 1-9, DOI: 10.1109/TCOM.1964.1088883.

Beltrán, Hector (2023): Code Work: Hacking across the US/México Techno-Borderlands. Princeton: Princeton University Press.

Bratton, Benjamin H. (2016): The Stack: On Software and Sovereignty. Cambridge: The MIT Press.

Burgess, Matt (2022): The Most Vulnerable Place on the Internet. In: Wired 11/2022, www.wired.com/story/submarine-internet-cables-egypt/, aufgerufen am 28.1.2026.

- Castells, Manuel (2010): *The Rise of the Network Society*. Malden: Wiley-Blackwell.
- Easterling, Keller (2014): *Extrastatecraft: The Power of Infrastructure Space*. New York/London: Verso.
- Fuchs, Daniel (2024): Technische Standards & globale Ungleichheit: Chinas Aufstieg zur Normungsweltmacht. In: Alex Veit/Daniel Fuchs (Hg.): *Eine gerechte Weltwirtschaftsordnung? Die »New International Economic Order« und die Zukunft der Süd-Nord-Beziehungen*. Bielefeld: transcript, 275-298.
- Galloway, Alex/Eugene Thacker (2007): *The Exploit: A Theory of Networks*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Hu, Tung-Hui (2015): *A Prehistory of the Cloud*. Cambridge: The MIT Press.
- ISO/IEC (1994): *Information technology – Open Systems Interconnection – Basic Reference Model: The Basic Model (ISO/IEC 7498-1:1994(E))*. ISO/IEC, www.iso.org/standard/20269.html, aufgerufen am 28.1.2026.
- Klausner, Martina/Dennis Eckhart (2023): Digitalität und Ethnografie: Eine Einführung in Forschungsmethoden für mehr-als-digitale Felder. In: *Kulturanthropologie Notizen* 85, 2-19, DOI: <https://doi.org/10.21248/ka-notizen.85.44>.
- Klausner, Martina (2022): Eine „mehr-als-digitale Anthropologie“. Ethnografien der Partizipation und öffentlichen Verwaltung. In: *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* 12/2022, 5-24, DOI: [10.31244/zekw/2022.02](https://doi.org/10.31244/zekw/2022.02).
- Latour, Bruno (2005): *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press, DOI: <https://doi.org/10.1093/oso/9780199256044.001.0001>.
- Le, Deguang u. a. (2006): A Review of Mobility Support Paradigms for the Internet. In: *IEEE Communications Surveys & Tutorials* 8/1, 38-51, DOI: [10.1109/COMST.2006.323441](https://doi.org/10.1109/COMST.2006.323441).
- Lovink, Geert (2019): *Sad By Design. On Platform Nihilism*. London: Pluto Press.
- Lovink, Geert (2020): Principles of Stacktivism. In: *tripleC: Communication, Capitalism & Critique* 18/2, 716-724, DOI: doi.org/10.31269/triplec.v18i2.1231.
- Mwema, Esther/Abeba Birhane (2024): Undersea cables in Africa: The new frontiers of digital colonialism. In: *First Monday* 29/4, DOI: doi.org/10.5210/fm.v29i4.13637.
- Parks, Lisa (2015): „Stuff You Can Kick“: Toward a Theory of Media Infrastructures. In: Patrick Svensson/David Theo Goldberg (Hg.): *Between Humanities and the Digital*. Cambridge: The MIT Press, 355-374, DOI: doi.org/10.7551/mitpress/9465.001.0001.
- Rühlig, Tim (2023): The New Geopolitics of Technical Standardisation: A European Perspective. In: *Future Europe* 3/1, 102-109, DOI: <https://doi.org/10.53121/ELFFEUJ3>.
- Russell, Andrew L. (2006): ‘Rough Consensus and Running Code’ and the Internet-OSI Standards War. In: *IEEE Annals of the History of Computing*, 28/3, 48-61, DOI: [10.1109/MAHC.2006.42](https://doi.org/10.1109/MAHC.2006.42).

Russell, Andrew L. (2013): OSI: The Internet That Wasn't. In: IEEE Spectrum 8/2013, spectrum.ieee.org/osi-the-internet-that-wasnt, aufgerufen am 28.1.2026.

Solomon, Rory (2013): Last in, first out. Network Archaeology of/as the Stack. In: Amodern 2/2013, <https://amodern.net/article/last-in-first-out/>.

Stalder, Felix (2016): Kultur der Digitalität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Starosielski, Nicole (2015): The Undersea Network. Durham: Duke University Press, DOI: doi.org/10.1215/9780822376224.

Stephenson, Neil (1996): Mother Earth Mother Board. In: Wired 12/1996, www.wired.com/1996/12/ffglass/, aufgerufen am 28.1.2026.

Tanner, Nadean H. (2019): Securing OSI Layer 8. In: Nadean H. Tanner (Hg.): Cybersecurity Blue Team Toolkit. Hoboken, 187-203, DOI: doi.org/10.1002/9781119552963.

Terranova, Tiziana (2017): Red Stack Attack! Algorithms, Capital and the Automation of the Common. In: Ryan Bishop u. a. (Hg.): Across & beyond: A transmediale Reader on Post-digital Practices, Concepts, and Institutions. Berlin: Sternberg & Transmediale, 202-220.

Von Gesteins- und Protokollschichten

Ein Kommentar zum Stapeln

MARTINA KLAUSNER

ABSTRACT

Dieser Kommentar zum Beitrag von Manuela Bojadžijev und Alexander Harder fragt, wie sich das von ihnen vorgeschlagene ethnografische Denken in Schichten und Stapeln weiter anreichern ließe, um gängige Narrative des Digitalen stärker zu irritieren. In Rückgriff auf anthropologische, multiskalare Forschungsansätze und die Infrastrukturforschung schlägt die Autorin zwei Richtungen vor: Durch eine stack inversion wird das Augenmerk stärker auf die Arbeit gelenkt, derer es bedarf, um das Stapeln, und konkret das Funktionieren des Internets, überhaupt am Laufen zu halten. Darauf aufbauend lässt sich eine Geologie der Digitalität entwickeln, die Digitalität als Teil einer globalen Geografie des Digitalen und immer auch mit Blick auf die Ausbeutung planetarer Ressourcen analysiert.

SCHLAGWORTE

Stapeln, Ethnografie des Digitalen, stack inversion, Materialität, Infrastrukturen

ZITIERVORSCHLAG

Klausner, M. (2026): Von Gesteins- und Protokollschichten. Ein Kommentar zum Stapeln. In: Berliner Blätter 92, 120–124. DOI: 10.60789/921216.

„Think geology“. Mit der Aufforderung, wie die Geologie zu denken, beginnt die Anthropologin Kim Fortun einen Beitrag (2009, 73), in dem sie die Herausforderungen für anthropologische Forschung diskutiert, komplexe, offene Systeme, wie beispielsweise „die globale Wirtschaft“, ethnografisch zu untersuchen. Mit geologischem Denken meint sie ein Denken auf unterschiedlichen Maßstabsebenen und in vielen Schichten, ähnlich den Gesteinsschichten in der Geologie, um der Komplexität offener Systeme und globaler Phänomene gerecht zu werden – „from the nano level where subjects are constituted, through levels where technology, organizations, economics and other forces are in play“ (ebd., 74). Für die ethnografische Untersuchung solcher komplexer, offener Systeme brauche es neue Beobachtungs- und Analyseformen, die neben dem Lokalen – traditionell der Ort anthropologischer Forschung – eben auch andere Ebenen und Maßstäbe in den Blick nehmen können.¹ Dieses Denken in Schichten und unterschiedlichen Maßstäben versteht Fortun als eine heuristische Praxis und epistemologische Rahmung, das nicht auf die Repräsentation einer „geschichteten Welt“ abzielt. Vielmehr ist das Schichten selbst maßgeblich ethnografische Praxis.

Ein Denken in Schichten und Stapeln schlagen auch Manuela Bojadžijev und Alexander Harder in ihrem Beitrag zur ethnografischen Erforschung von Digitalität vor. Als besondere Herausforderung für ethnografische Forschung konstatieren sie die Allgegenwärtigkeit des Digitalen in unseren Alltags bei einer gleichzeitigen „systematischen Undurchsichtigkeit“ vieler der translokalen Prozesse und Strukturen, die Digitalität erst ermöglichen. Gerade diese Undurchsichtigkeit erfordere eine vorsichtige Selektion der Bilder und analytischen Konzepte, mit denen wir digitale Räume und Prozesse beschreiben. Worauf lenken bestimmte Metaphern des Digitalen unsere ethnografische Aufmerksamkeit? Welche Orte und Prozesse sehen wir als entscheidend an, um die Politiken und Konsequenzen von Digitalisierungsprozessen kritisch nachzuvollziehen?

Anders als weit verbreitete Metaphern wie die Cloud oder das Netzwerk verspricht das Bild des Stapels, in der Untersuchung von Digitalität unterschiedliche Schichten in ihrer Beziehung zueinander in den Vordergrund zu rücken und insbesondere die Materialität des Digitalen sichtbar zu machen.² Den Begriff des Stapels leiten Bojadžijev und Harder vom englischen Begriff *stack* ab, der in der Informatik das Zusammenspiel verschiedener Protokollschichten bezeichnet, die unter anderem die Basis für das Internet bilden. Dieses Bild des Internets als Stapel geht zurück auf verschiedene historische Phasen der Vereinheitlichung und Standardisierung unterschiedlicher Protokollformate zur Datenübertragung und Vernetzung. In der Bildsprache des Stapels lagert ganz oben in den Protokollschichten die „Anwendungsschicht“, mit der wir als Benutzer:innen in Berührung kommen, und ganz unten die „physische Schicht“ der Glasfaserkabel und anderer materieller Grundlagen des Internets und digitaler Infrastrukturen. Dazwischen liegen verschiedene weitere

¹ Kim Fortuns Forschung zum politischen Aktivismus nach dem verheerenden Chemieunfall im indischen Bhopal im Jahr 1984 war eine wichtige Grundlage für die spätere Ausarbeitung der multi-sited ethnography, die mittlerweile zum festen Repertoire ethnografischer Forschung gehört (2001). Bhopal, so schreibt Fortun, war nicht einfach ein Ort oder ein Ereignis; die Geschichte von Bhopal ist die einer weitreichenden Katastrophe, die nur in der Verflechtung von globalen Märkten, nationalen und supranationalen Politiken und Rechtssystemen, medizinischen Standards, aber auch Identitäten, Körpern, Gemeinschaften und translokalen politischen Kämpfen zu verstehen ist. Im genannten Beitrag unterscheidet sie sieben Schichten in der Untersuchung von Bhopal – vom „meta-level“ bis zum „bio-material level“ und erweitert damit den Analysefokus ethnografischer Forschung maßgeblich.

² Dass gerade das Bild der Cloud durchaus produktiv für eine kritische Analyse von Digitalität sein kann, zeigt beispielsweise Louise Amoore (2020), die die Metapher der Cloud nutzt, um das emergente Verhältnis zwischen Daten und Algorithmen als ethische Formierung zu diskutieren.

Protokollschichten, denen jeweils eigene Aufgaben zukommen, die aber alle gemeinsam und in Abhängigkeit voneinander am Prozess der Informationsübertragung beteiligt sind. Der *protocol stack* ist im Grunde ein informationstechnologisches Modell zur Beschreibung und Koordination globaler technischer Prozesse der Informationsübertragung.³

Bleibt man bei dem Bild der Schichten eines Stapels so lässt sich feststellen, dass für die Digitale Anthropologie das Hauptaugenmerk lange Zeit auf der obersten Schicht lag – der Anwendungsebene, die wir in unserem alltäglichen Umgang mit Digitalität wahrnehmen; den Online-Kulturen, die sich durchaus ähnlich wie Offline-Kulturen ethnografisch untersuchen lassen (Boellstorff u. a. 2013). Aber ähnlich wie sich digitale Technologien verändert haben und durch mobile Anwendungen in alle möglichen Lebensbereiche expandiert sind, hat sich auch die anthropologische Beschäftigung mit Digitalität weiterentwickelt, auch beeinflusst von Ansätzen der *Science and Technology Studies* oder der *Critical Data Studies*. Längst ist nicht mehr nur die Benutzeroberfläche von Interesse, sondern sind es auch die Infrastrukturen, Algorithmen, Datenflüsse, ihre Ökonomien und Politiken sowie, damit einhergehend, die globalen Bedingungen und Auswirkungen, die eine möglichst ungestörte Digitalität auf der obersten Schicht erst möglich machen. Ein zum Stapel passendes Beispiel ist die Arbeit der Anthropologin Asta Vonderau über ein Datenzentrum in Schweden. Sie bewegt sich dabei gewissermaßen auf den unteren Schichten des Stapels. „Die Cloud skalieren“ (2019) und „dem Kabel folgen“ sind Metaphern, die sie methodologisch nutzt, um ebenfalls die Undurchsichtigkeit des Digitalen herauszufordern und die Infrastrukturen des Digitalen, ihre Materialität und Politiken, in den Vordergrund zu schieben.

Anders als im Bild der Stacks und Layers waren und sind in den mittlerweile etablierten *Infrastructure Studies* (siehe bspw. Bowker/Star 1999; Bowker u. a. 2010; Jensen/Morita 2017) die Bereiche von Anwendung und standardisierter Steuerung, von Materialität und Sozialität, Macht und Unterdrückung nicht voneinander getrennt oder vertikal gedacht; vielmehr ist gerade der Begriff der Infrastruktur einer der Versuche eines grundlegend relationalen Denkens. Infrastrukturierung ist so verstanden ein kontinuierlicher Prozess des Ordners, Beziehung-Herstellers und Vermittlers zwischen Orten, technischen Strukturen, moralischen Werten, organisatorischen Ressourcen und sozialen Gemeinschaften (Niewöhner 2015). Ziel ist es, gerade das Soziale und Politische als inhärenten Bestandteil des Infrastrukturierens zu reklamieren.

Auch Bojadžijev und Harder problematisieren die Tendenz in informationstechnologischen Modellen des Stacks, das Soziale und das Technische getrennt und, wenn überhaupt, als unterschiedliche Schichten zu denken – beispielsweise mit einem „society layer“ oder „political layer“ ganz oben. Für ein informationstechnologisches Modell der Datenübertragung ist das Soziale erst einmal irrelevant. Ihr Anliegen – und das ist, was der Stapel für Bojadžijev und Harder in erster Linie zu leisten scheint –, ist es, den Blick (wieder) auf die Materialität digitaler Infrastrukturen und die damit verbundenen ungleichen geopolitischen wie geoökonomischen Machtverhältnisse und Ressourcenverteilungen zu lenken. Fehlten aus Sicht der frühen Infrastrukturforschung das Soziale und Politische in den gängigen Narrativen von Klassifikationssystemen, Standards und Infrastrukturen, so wird nun das Vergessen der

³ Interessanterweise sieht auch Kim Fortun, neben der Geologie, in der Informatik wichtige Ressourcen und Ideen für ein Denken in Schichten. Allerdings greift sie nicht auf den Stack zurück, sondern auf unterschiedliche Ebenen der Datenerfassung und Verarbeitung, wie bspw. die Ebene der Meta-Daten als Form der Standardisierung und zentraler Bestandteil in der Übertragung von Daten.


materiellen Grundlagen und damit verbundenen Politiken digitaler Infrastrukturen problematisiert.

Was allerdings unklar bleibt, ist, was diese Metapher des Stapel(n)s in der ethnografischen Forschung konkret bedeutet und welche Konsequenzen das Borgen eines Modells aus der Informatik möglicherweise hat. Anders als Fortuns Gesteinsschichten, die vielfach gebrochen, ineinander verschoben und von unterschiedlichen Ablagerungen durchzogen sein können, wirkt der Stapel mit seinen einzelnen Schichten als Metapher für ethnografische Forschung irritierend ordentlich. Wie lassen sich damit Erzählungen von standardisierten Prozessen und kontinuierlichen Datenflüssen überhaupt herausfordern? Wie sähe ein ethnografisches Stapeln oder Umstapeln aus, das Unordnung in die gängigen Erzählungen über Digitalität bringt? Aber auch: Wie kann man Schnittstellen zwischen den verschiedenen Schichten überhaupt ethnografisch erforschen? Und für wen und welchen Zweck bietet der Stapel eine Anschlussmöglichkeit?

Ich habe keine fertigen Antworten zu diesen Fragen, möchte aber zum Abschluss zwei Überlegungen anbieten.

Einen Punkt deuten Bojadžijev und Harder selbst an, aber eher nebenbei: Schaut man sich nicht vornehmlich das Modell des *protocol stack* mit seinen verschiedenen Schichten an, sondern die eigentliche Netzwerkpraxis, zeigen sich schnell erste Anzeichen von Unordnung. Die in der Theorie scheinbar klar definierten Grenzen und Abhängigkeitsverhältnisse sind – für ethnografische Forschung wenig überraschend – auf den zweiten Blick gar nicht mehr so eindeutig und ordentlich. Hier zu fragen, was die Ordnung des Stapels immer wieder herstellt, welche Arbeit dafür nötig ist, wäre ein möglicher ethnografischer Ansatz, um ein wenig Unordnung in die Sache zu bringen. In Anlehnung an die analytische Metapher der *infrastructural inversion* in der Infrastrukturforschung (Bowker 1995) wäre eine *stack inversion* ein interessantes Experiment. Knapp formuliert meint die ursprüngliche Idee der *infrastructural inversion*, den Fokus nicht mehr auf die Aktivitäten zu legen, die von der Infrastruktur unterstützt und möglich gemacht werden, sondern auf die Arbeit, die nötig ist, um die Infrastruktur selbst zu ermöglichen und am Laufen zu halten. Ziel einer Stack Inversion müsste sein, den Stapel als „Modell funktionaler Totalität“ nicht einfach vorauszusetzen, sondern in Zweifel zu ziehen beziehungsweise als Ergebnis von kontinuierlicher Arbeit zu betrachten: Welcher Arbeit bedarf es, um das Stapeln am Laufen zu halten? Wer stapelt? Welche geökonomischen, rechtlichen, geopolitischen Bedingungen sind dafür nötig?

Daran anschließend ließe sich eine Art „Geologie der Digitalität“ betreiben. Zum einen ginge es um das Anreichern der ordentlichen Protokollschichten mit allerlei geopolitischen und geökonomischen Sedimenten, Geröll und Brüchen, beispielsweise aus den *protocol wars* mit ihren Kämpfen um die Hoheit über die weltweiten Übertragungsprotokolle und den Spuren, die sie hinterlassen haben. Eine Geologie der Digitalität greift zum anderen auf, was Bojadžijev und Harder als wichtiges Anliegen und Ziel ihrer Stapelforschung beschreiben: Digitalität vor allem als Teil einer globalen Geografie des Digitalen zu analysieren und dabei gerade auch wortwörtlich die Extraktion von Gesteinsschichten oder allgemeiner die Ausbeutung planetarer Ressourcen in den Blick zu nehmen.

MARTINA KLAUSNER  ist Professorin für Digitale Anthropologie und Science and Technology Studies am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Goethe-Universität, Frankfurt am Main. Ihre Forschungsthemen umfassen unter anderem Digitalisierungs- und Datafizierungsprozesse von/in Stadt, die Inwertsetzung von Daten als Evidenz in politischen Aushandlungen sowie den Einsatz intelligenter Technologien im Gesundheitsbereich. Neben den thematischen Schwerpunkten sind in ihren Arbeiten vor allem auch methodologische Fragen zentral, insbesondere der Einsatz digitaler Methoden in der ethnografischen Forschung.

LITERATURVERZEICHNIS

Amoore, Louise (2020): *Cloud Ethics: Algorithms and the Attributes of Ourselves and Others*. Durham: Duke University Press.

Boellstorff, Tom u. a. (2013): *Ethnography and Virtual Worlds. A Handbook of Method*. Princeton: Princeton University Press, DOI: <https://doi.org/10.1515/9781400845286>.

Bowker, Geoffrey C. (1994): *Science on the Run. Information Management and Industrial Geophysics at Schlumberger, 1920–1940*. Cambridge, MA: MIT Press.

Bowker, Geoffrey C. u. a. (2010): *Toward Information Infrastructure Studies: Ways of knowing in a networked environment*. In: Jeremy Hunsinger u. a. (Hg.): *International Handbook of Internet Research*. Dordrecht: Springer, 97-117, DOI: https://doi.org/10.1007/978-1-4020-9789-8_5.

Bowker, Geoffrey C./Susan Leigh Star (1999): *Sorting Things Out. Classification and its Consequences*. Cambridge, MA: MIT Press, DOI: <https://doi.org/10.7551/mitpress/6352.001.0001>.

Fortun, Kim (2009): *Scaling and Visualizing Multi-Sited Ethnography*. In: Mark-Anthony Falzon (Hg.): *Multi-Sited Ethnography: Theory, Praxis and Locality in Contemporary Research*. Aldershot u. a.: Ashgate, 73-85.

Fortun, Kim (2001): *Advocacy After Bhopal: Environmentalism, Disaster, New Global Orders*. Chicago: University of Chicago Press.

Jensen, Casper Bruun/Atsuro Morita (2017): *Infrastructures as Ontological Experiments*. In: *Ethnos* 82/4, 615-626, DOI: <https://doi.org/10.1080/00141844.2015.1107607>.

Niewöhner, Jörg (2015): *Anthropology of Infrastructures of Society*. In: James D. Wright (Hg.): *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*. Oxford: Elsevier, 119-125.

Vonderau, Asta (2019): *Scaling the Cloud: Making State and Infrastructure in Sweden*. In: *Ethnos* 84/4, 698-718, DOI: <https://doi.org/10.1080/00141844.2018.1471513>.

Begriffe als kritische Kartierungen

Kommentar zu „Vom Netzwerk zum Stapel“

MORITZ ALTENRIED

ABSTRACT

Der Beitrag kommentiert den Beitrag „Vom Netzwerk zum Stapel“ (Bojadžijev/ Harder) und argumentiert, dass der Begriff des Stapels einen produktiven Ausgangspunkt bietet, um die materiellen Infrastrukturen sowie die politische Ökonomie und Ökologie des Digitalen ethnographisch zu untersuchen.

SCHLAGWORTE

Digitalität, Infrastruktur, Materialität, Ökologie

ZITIERVORSCHLAG

Altenried, M. (2026): Begriffe als kritische Kartierungen. Kommentar zu „Mit Stapeln experimentieren“. In: Berliner Blätter 92, 125–128. DOI: 10.60789/921217.

Dresden, Februar 2024: Fröstelnd stehen wir vor dem Eingang einer weitläufigen Fabrik an der nördlichen Stadtgrenze. Bei dem grau-grünen Gebäude handelt es sich um eine Halbleiterfabrik, die ich gerade mit den Studierenden meines Studienprojekts *Wie das Internet produziert wird* besucht habe. Hier werden Mikrochips hergestellt, die Rechenzentren jedes Smartphones und Computers und zunehmend auch jedes Autos und jedes Kühlschranks. Angeregt unterhalten wir uns über das Gesehene: Die Sicherheitsschleusen, die verschiedenen Arbeitsschritte, die mehrere hundert Millionen teuren Maschinen, die Qualitätskontrolle mit ihren Hochleistungsmikroskopen, das werkseigene Strom-Umspannwerk und die Diesel-betriebenen Notstromgeneratoren. Hinter uns fährt ein Lkw aufs Gelände, der seiner Aufschrift nach Chemikalien geladen hat, über der Fabrik steigt weißer Rauch in den Dresdner Februarhimmel. All das verweist darauf, dass das Internet keineswegs „in der Wolke“ lebt, sondern sehr materiell, arbeitsintensiv und ressourcenverbrauchend zum Beispiel in diesem Gebäude produziert wird, symbolhafte Emissionswolke inklusive. Die Kritik an der entmaterialisierenden Cloud-Metapher und ihrem Imaginären hat sich in den letzten Jahren als enorm produktiv für viele (auch ethnographische) Forschungen zur Materialität und Ökologie des Digitalen erwiesen (siehe etwa Monserrate 2022; Hu 2015; Peters 2015) und auch in unseren Gesprächen vor der Fabrik und im Studienprojekt spielen diese Themen eine zentrale Rolle.

Dabei kommt unser Gespräch, wie oft nach solchen Feldforschungen und Besuchen an Infrastrukturen des Digitalen, schnell auf Dinge, die nicht zu sehen waren. Zum Beispiel: Wir konnten keine Informationen zu Software und Architektur der Mikrochips sammeln. Der klinisch saubere Reinraum, das Herz der Produktion, blieb uns verschlossen, da hier bereits ein Staubkorn größeren Schaden anrichten kann. Die Informationen zu den Lieferketten, etwa den verwendeten Rohstoffen und Chemikalien, blieben rar. Der Ansprechpartner des Unternehmens wollte keine Auskünfte zur Kundschaft geben und so blieb auch die zukünftige Funktion der hier produzierten Chips weitgehend im Dunklen. Ethnographische Untersuchungen des Internets und des Digitalen sind immer durch solche Unsichtbarkeiten charakterisiert und gleichzeitig zumeist extrem *multi-sided*. Sobald wir an einer Stelle in die Tiefe gehen, tun sich immer neue, dahinterliegende materielle wie soziale Verflechtungen, Geographien und Lieferketten auf. Es braucht also Vorstellungen, Metaphern, Begriffe und Konzepte, um darüber nachzudenken, was das „Internet“ eigentlich ist und wie es produziert wird. Hilft uns die Idee des Stapels hier weiter?

Zunächst einmal freue ich mich sehr, am gelungenen Artikel der geschätzten Kolleg:innen weiterzudenken. Ich halte die entwickelte Perspektive für produktiv und finde auch die Bilder des „Stapels“ und des „Stapelns“ sehr anregend. Der Stapel bietet eine vielversprechende Perspektivierung, gerade auch, um über die politische Ökologie und Ökonomie des Digitalen nachzudenken. Eine Stärke der Metapher ist hier sicherlich, dass die Multidimensionalität des Digitalen mit ihrer Hilfe sofort denk- und sichtbar wird. Sehr unterschiedliche Prozesse und Praktiken müssen zusammenkommen, damit digitale Vernetzung überhaupt erst möglich wird, und die Produktion der digitalen Welt findet an den verschiedensten Orten statt: in jener Halbleiterfabrik, in den Büros von Tech-Unternehmen, in denen Programmierer:innen an Apps und Webseiten arbeiten, in Kobalt-Minen, in denen essentielle Rohstoffe geschürft werden, in den fußballfeldgroßen Datenzentren, den Wohnzimmern der User:innen sozialer Medien und an vielen weiteren Orten. Diese Orte und Ebenen sind vielfältig verbunden und bauen aufeinander auf, auch wenn, wie im


Text bereits angedeutet, hier das Bild des Stapels an seine Grenzen gerät. Sowohl in Räumlichkeit als auch in den Hierarchien und Interdependenzen sind die Relationen sicherlich komplizierter, als es das Bild eines Stapels (in dem die unterschiedlichen Ebenen aufeinander aufliegen) impliziert.

Am Ende aber funktionieren Begriffe immer vereinfachend und haben darin ihre spezifischen Vor- und Nachteile. Auch wenn solche Worte wie der „Stapel“ oder das „Netzwerk“ ursprünglich aus dem Feld kommen, geht es in ihrer Verwendung als Begriff oder Konzept weniger darum, sie als möglichst perfekte Repräsentation einer wie auch immer gearteten Realität zu verstehen. Ein „Begriff ist nicht gegeben, er ist geschaffen und muß geschaffen werden“, schreiben Gilles Deleuze und Félix Guattari (2000, 16). Jedes Konzept funktioniert wie die Praxis, mit einer starken Taschenlampe von einem bestimmten Standpunkt aus in den dunklen Wald (der Empirie) zu leuchten: Dinge und Strukturen werden erleuchtet, sicht- und beschreibbar, andere hingegen bleiben notwendigerweise im Dunklen. Es geht also eben genau darum, solche Begriffe und Metaphern als Experimente oder als Werkzeuge für ethnographisches Forschen und Denken zu verstehen.

Als solche sind sie zum Beispiel nützlich, wenn sie uns kreative Einstiege oder erhellende Systematisierungsangebote liefern. Ihre produktive Funktion – und das zeigt der Artikel schön am Beispiel der Begriffe der „Cloud“ und des „Netzwerkes“ – besteht dann manchmal auch in ihrer Kritik, also darin, zu zeigen, wo diese Konzepte zu kurz greifen oder systematische Dunkelfelder hervorbringen. Inwiefern das Konzept des Stapels „inspiring to disagree with“ (Lovink) ist, nimmt der Text an einigen Stellen bereits vorweg. Die ordnende Struktur und Sortierung, die uns das Bild des Stapels liefert, sind gleichzeitig Stärke und Schwäche. Dieses Bild des Stapels gibt uns Orientierung und hilft, das auseinanderfallende Feld zu strukturieren. Gleichzeitig ist diese Struktur in ihrer Eindeutigkeit empirisch natürlich nicht zu finden und verleitet möglicherweise auch zu Verkürzungen. Wie im Text genannt, wird der Begriff des Stacks weiterhin insbesondere in der EU-europäischen Digitaldiskussion zunehmend politisch mobilisiert, was darauf verweist, dass sich Forschung in Zukunft empirisch damit auseinandersetzen müssen, welche geopolitischen Imaginationen und Aspirationen sich mit diesem Begriff bei unterschiedlichen Akteur:innen verbinden. Wie der alte Begriff des Netzwerkes wird also auch das Wort „Stack“ in Zukunft ein sehr vieldeutig und unterschiedlich aufgeladener emischer Begriff sein, was seine Verwendung als analytisches Konzept gleichzeitig herausfordert und interessant macht.

Für kritische Kartierungsversuche des Digitalen erscheint mir der Begriff unterm Strich sehr hilfreich. Auch im angesprochenen Studienprojekt versuchten wir uns fortlaufend an solchen Kartierungen und dabei waren Variationen eines Stapels in den verschiedenen Zeichnungen und Karten immer wieder präsent. Gerade auch im Vergleich und in der Debatte mit anderen Repräsentationsversuchen (darunter auch weiterhin beliebt: Netzwerk und Wolke) zeigt sich das kritische Potential solcher Begriffs- und Kartierungsarbeit. Sie liefert uns Orientierung für unsere ethnographischen Forschungen, die wir so multiperspektivisch verorten und ausrichten können. Ihre Forschung zu künstlicher Intelligenz konzipiert Kate Crawford (2021) in diesem Sinne als „Atlas“, der praktische Orientierung und Verortung aus unterschiedlichen, immer partiellen Skalen und Blickwinkeln liefert. So verstanden ist der Atlas des Digitalen natürlich noch weniger objektive Repräsentation und noch

viel mehr Erfindung sowie politische Intervention, als es bereits der gängige Straßenatlas ist. Crawford zitiert hier die Physikerin und Technikkritikerin Ursula Franklin, die Karten und Kartierung von ihrem Gebrauchswert her als „purposeful endeavors“ beschreibt: „they are meant to be useful, to assist the traveler and bridge the gap between the known and the as yet unknown; they are testaments of collective knowledge and insight“ (Franklin/Swenarchuk 2006: 28). Etwas Ähnliches gilt im besten Fall für Begriffe und Konzepte. In diesem Sinne lädt uns der Stapel zu kritischen Entdeckungsreisen und Kartierungen des Digitalen ein.

MORITZ ALTENRIED  ist Professor für die Digitalisierung der Arbeitswelt an der Technischen Universität Berlin. Davor war er über längere Zeit Wissenschaftlicher Mitarbeiter und hat auch die Professur für Migration in globaler Perspektive am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin vertreten. Seine Schwerpunkte reichen von Arbeit und politischer Ökonomie über Migration und Mobilität zu digitalen Technologien und Infrastrukturen. In jüngeren Forschungsprojekten befasst er sich unter anderem mit Halbleiterproduktion, der politischen Ökonomie und Geographie künstlicher Intelligenz sowie Solidarität, Stadt und Migration.

LITERATURVERZEICHNIS

Crawford, Kate (2021): Atlas of AI. Power, Politics, and the Planetary Costs of Artificial Intelligence. New Haven: Yale University Press.

Deleuze, Gilles/Félix Guattari (2000): Was ist Philosophie? Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Franklin, Ursula M./Michelle Swenarchuk (2006): The Ursula Franklin Reader: Pacifism as a Map. Toronto: Between the Lines.

Hu, Tung-Hui (2015): A Prehistory of the Cloud. Cambridge: MIT Press.

Monserrate, Steven Gonzalez (2022): The Cloud Is Material: On the Environmental Impacts of Computation and Data Storage. In: MIT Case Studies in Social and Ethical Responsibilities of Computing, Winter 2022, DOI: doi.org/10.21428/2c646de5.031d4553.

Peters, John Durham (2015): The Marvelous Clouds. Toward a Philosophy of Elemental Media. Chicago: University of Chicago Press. Fortun, Kim (2001): Advocacy After Bhopal: Environmentalism, Disaster, New Global Orders. Chicago: University of Chicago Press.

Replik auf die Kommentare von Martina Klausner und Moritz Altenried

MANUELA BOJADŽIJEV und ALEXANDER HARDER

ABSTRACT

In unserer Replik gehen wir auf mehrere Pfade ein, welche Martina Klausner und Moritz Altenried vorschlagen, um die Forschung zu „Stacking“ – der Praxis des „Stapelns“ – gemeinsam weiterzudenken: die Analyse der Arbeit, die für die Reibungslosigkeit digitaler Kommunikation notwendig ist, die Analyse der Externalitäten digitaler Infrastrukturen – von Ressourcenverbrauch bis zu Überwachung –, sowie die Suche nach neuen Kartierungsformen des Digitalen.

SCHLAGWORTE

digitale Ethnographie, Infrastruktur, Stacking, Arbeit, Standardisierung, Kartierung

ZITIERVORSCHLAG

Bojadžijev, Harder (2026): Replik auf die Kommentare von Martina Klausner und Moritz Altenried. In: Berliner Blätter 92, 129–132. DOI: 10.60789/921230.

Welche Allegorien nutzen wir, um Digitalität zu denken und zu untersuchen? In unserem Beitrag schlagen wir vor, anstelle der Konzepte „Netz“ oder „Cloud“ das Konzept des „Stacks“ zu nutzen, um auszuloten, welche neuen Perspektivierungen sich für die Praxis ethnographischer Forschung eröffnen können. Wir finden in den Ebenen des Stacks neue Orte des ethnographischen Engagements, jenseits der Nutzer:innen-Ebene. Allerdings stoßen wir auch auf Probleme mit der Rigidität des Konzepts: Die smarte Welt des Digitalen ist eben nicht so ordentlich, wie der Stapel es verspricht. Wir finden die Überlegungen von Martina Klausner und Moritz Altenried zu unserem Vorschlag daher äußerst anregend und produktiv. In unserer Replik greifen wir die jeweiligen zentralen Argumente der beiden Kommentare nacheinander heraus, denken sie weiter und kommen zu einem kurzen Schluss. Mit diesem Schluss wünschen wir uns zugleich, diese Diskussion bei anderer Gelegenheit fortzusetzen.

Wie Martina Klausner richtig anmerkt, ist unser Anliegen nicht, von einem gegebenen Stack auszugehen, sondern das „Stacking“ – den Prozess des Stapelns – zum Ausgangspunkt ethnographischer Forschung zu machen. Wie – und von wem – wird unter welchen Bedingungen die vermeintliche Reibungslosigkeit digitaler Kommunikation organisiert? Klausner spricht in diesem Zusammenhang von „stack inversion“. Damit verbunden sind Standardisierungsprozesse. Die Arbeiten von Bowker und Star haben bereits früh auf die besondere Rolle von Standards für die fehlerfreie digitale Kommunikation hingewiesen. Die ethnographische Aufmerksamkeit für die aktuell relevanten, aber häufig wenig beachteten konkreten Foren und Institutionen, in denen Regeln für die globale Vernetzung festgelegt werden, ließe sich noch intensivieren (erste Beispiele finden sich bei Cath 2021 oder ten Oever 2022; vgl. auch unsere Forschung: www.solixg.net). Ein Blick auf die Arbeit in Institutionen mit Kürzeln wie ITU, 3GPP, W3C oder IETF¹ bleibt unvollständig ohne ethnographische Perspektive auf die neuen Praktiken und Formen des (mobilen) Arbeitens, die nötig sind, um die digitalen Bedingungen unseres Alltags überhaupt zu produzieren und als solche täglich zu reproduzieren. Genau hier liegt, um eine schöne Formulierung von Martina Klausner aufzunehmen, eine Unordnung in der Sache, für die wir uns interessieren.

Ein Interesse an der Unordnung lenkt, wie Klausner schreibt, das Augenmerk damit stärker auf die „Arbeit, die erforderlich ist, um das Stapeln und konkret das Funktionieren des Internets überhaupt am Laufen zu halten“. „Arbeit“ nehmen wir zum Schlüsselwort. Wie unsere Forschung und viele andere ethnographische Untersuchungen zeigen können, stützt sich „das Internet“ auf weltweit Millionen gering bezahlter Arbeitskräfte (vgl. etwa Altenried u. a. 2025). Durch Content-Moderation digitaler Öffentlichkeiten oder das Training von Sprachmodellen halten sie eine profitorientierte und privatisierte Infrastruktur aufrecht, ohne in den abstrakten Modellen von Netzwerkarchitekturen überhaupt nur aufzutauchen.


Und damit kommen wir auch schon zum zweiten Vorschlag von Klausner: das Stacking weiterzudenken im Sinne einer „Geologie der Digitalität“. Diese Geologie analysiert Digitalität als Teil einer globalen Geographie des Digitalen, wobei Klausner immer auch die Ausbeutung planetarer Ressourcen im Blick hat. Denken wir etwa an den Hype um die ressourcenintensive sogenannte „Künstliche


¹ Die International Telecommunications Union (ITU) und das 3rd Generation Partnership Project (3GPP) sind unter anderem für die Standardisierung von Mobilfunknetzen zuständig, das World Wide Web Consortium (W3C) und die Internet Engineering Task Force (IETF) für die Standardisierung des Internets.

Intelligenz“, das Quantencomputing oder die essentielle Chipproduktion oder Batterieherstellung: Um auch nur eine dieser Technologien überhaupt am Laufen zu halten, ist bereits jetzt ein extremer Energie- und Wasserverbrauch und der Abbau seltener Erden nötig, was ohne die Ausbeutung von Arbeitskräften und die Vernichtung von Lebensräumen undenkbar zu sein scheint. Und dabei sind der Bias oder auch die automatisierte rassistische und sexistische Überwachung, die durch die entstehende Hard- und Software ermöglicht werden, noch gar nicht angesprochen. Hier sind tatsächlich möglichst viele ethnographische Untersuchungen notwendig. Es geht nicht nur darum, die gesellschaftliche Realität und die bereits allgegenwärtigen Effekte auf die Modi der Gesellschaftlichkeit, das Erstarken von Autoritarismus, die exorbitante Kluft zwischen Armut und Reichtum et cetera auszugraben, die sich unter der Oberfläche glänzender Smartphone-Applikationen verbergen. Ähnlich der Arbeit von Geolog:innen, um im Bild zu bleiben, gilt es, die Bedingungen und Möglichkeiten einer Nachhaltigkeit dieser Infrastrukturen auszuloten.

Ein kritisches Kartieren, wie es Moritz Altenried mit dem Projekt *Atlas des Digitalen* in Erinnerung ruft, kann hier nur hilfreich sein. Kate Crawford hat in Fortsetzung ihrer Arbeit mit Vladan Joler mit „Calculating Empires“ (2023) eine weitere beeindruckende Kartierung zur Geschichte der Funktionsweise und Macht von Technologie bis ins 14. Jahrhundert erstellt. Hier tritt ein weiterer Aspekt des Stacking hervor, der für unsere Forschung elementar ist: Mit Blick auf die allgegenwärtige Penetration digitaler Technologien in alle Bereiche unserer gesellschaftlichen Kooperationen und in unsere Institutionen und Ordnungen sind pädagogisch starke Visualisierungspraktiken der sozio-technischen Infrastrukturen notwendig, die ihre historische Gewordenheit veranschaulichen. Zwar könnte man, wie Altenried sagt, auch sie als frustrierend reduktiv bezeichnen, gerade weil sie, wie jede Infografik, etwas selbstverherrlichend daherkommen und die menschliche Handlungsfähigkeit, die es ethnographisch erst herauszuarbeiten gilt, tendenziell ignorieren. Das ist jedoch möglicherweise der Standard jedes Genres, das jeweils für sich Details herausarbeitet, die erst zusammengenommen ein umfassendes Verständnis ermöglichen.

Für uns ist wesentlich, dass wir nicht bei Benjamin Brattons Vorschlag des Stacks stehen bleiben. Die Allegorie als Ausgangspunkt zu nehmen, ist für uns der Versuch, zu erfassen, wie die vermeintliche Reibungslosigkeit des Digitalen aufrechterhalten wird, und wo sie in Unordnung gerät oder sich gar Gegenbewegungen bilden, vielleicht sogar Counter-Stacking. Ethnographien der Digitalität dürfen in diesen Zeiten vor allem eines nicht: ihre Kritikalität aufgeben. Das ist ein Anliegen, das wir explizit mit beiden Kommentaren teilen.

ALEXANDER HARDER  ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Europäische Ethnologie und am Berliner Institut für Migrationsforschung der Humboldt-Universität zu Berlin. Er forscht und schreibt zu den Politiken digitaler Infrastrukturen und der alltäglichen Verankerung rechtspopulistischer und rassistischer Ideologie.

MANUELA BOJADŽIJEV  ist Professorin am Institut für Europäische Ethnologie und am Berliner Institut für Migrationsforschung (BIM) der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie forscht zu Migration in globaler Perspektive und digitalen Kulturen. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf den Veränderungen von Arbeit und Alltag durch Digitalisierung und Logistik.

LITERATURVERZEICHNIS

- Altenried, Moritz u. a. (2025): Platform Mobilities: Migration and Digital Labor. In: Ergin Burlut u. a. (Hg.): Sage Handbook of Digital Labour. Thousand Oaks: Sage Publications, 147-156.
- Bowker, Geoffrey C./Susan Leigh Star (1999): Sorting Things out: Classification and Its Consequences. Inside Technology. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Cath, Corinne (2021): Changing Minds and Machines: A Case Study of Human Rights Advocacy in the Internet Engineering Task Force (IETF). University of Oxford, Oxford, United Kingdom [Ph.D.].
- Crawford, Kate/Vladan Joler (2023): Calculating Empires: A Genealogy of Technology and Power Since 1500, <https://calculatingempires.net>, aufgerufen am 7.10.2025.
- ten Oever, Niels (2022): 5G and the Notion of Network Ideology, or: The Limitations of Sociotechnical Imaginaries. In: Telecommunications Policy 102442, DOI: 10.1016/j.telpol.2022.102442.

Ethnographische Regimeanalyse in Zeiten der Desintegration

BERND KASPAREK

ABSTRACT

Die ethnographische Grenzregimeanalyse entsteht zur Zeit des Beginns einer europäischen Migrations- und Grenzpolitik ab dem Jahr 2000. Damit folgt sie einer Entwicklung in den kultur- und sozialanthropologischen Disziplinen ab den 1990er Jahren, Prozesse wie Globalisierung und Europäisierung in den Blick zu nehmen. Eine Fragestellung der ethnographischen Grenzregimeanalyse widmete sich der Herstellung von Kohärenz und stabilisierten Zonen der Kontrolle. So konnten etwa neue Künste, Modi und Praktiken des Regierens in und von Europa gezeigt werden. Gegenwärtig ist jedoch ein zunehmender Einfluss rechter und extrem rechter Parteien in Europa spürbar. Dieser findet seinen stärksten Ausdruck im Bereich der Migrations- und Asylpolitiken. Das Ziel dieser rechten Formation ist eine grundlegende Rekonfiguration des europäischen Projekts im Sinne einer europäischen Konföderation. Damit muss gegenwärtig von desintegrativen Dynamiken ausgegangen werden. Versuche, Kohärenz herzustellen, schwinden. Der vorliegende Beitrag fragt anlässlich dieses Befundes, was dies für die Methode der ethnographischen Grenzregimeanalyse bedeutet. Er schlägt vor, drei Prozessen zu folgen, die aktuell beobachtbar sind und die potentiell auf neue, emergente Muster der Kohärenz verweisen: die Aushandlung des Verhältnisses von Politik und Recht, die Entstehung eines anderen europäischen Projekts sowie die Formierung eines europäischen Rassismus.

SCHLAGWORTE

Regime, Desintegration, Europäisierung, Migration, Grenze, Ethnographie

ZITIERVORSCHLAG

Kasperek, B. (2026): Ethnographische Regimeanalyse in Zeiten der Desintegration. In: Berliner Blätter 92, 133–148. DOI: 10.60789/921211.

Schlaglichter aus dem Jahr 2024

Die Europäische Union verabschiedet die lange Zeit umkämpfte Reform des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems. Nach knapp vier Jahren wird der *New Pact on Migration and Asylum*, von der Kommission im Jahr 2020 vorgeschlagen, Gesetz. Die Reform sieht zahlreiche Verschärfungen von Asylrecht und -verfahren vor. Es folgt eine zweijährige Umsetzungsphase.¹

Italien betreibt zwei Internierungslager für Schutzsuchende in Albanien. Der Asylantrag wird in Italien bearbeitet, doch der Mensch hinter dem Antrag wird in Albanien festgehalten. Bei Ablehnung des Antrags soll dieser sofort abgeschoben werden.²

Der polnische Ministerpräsident Donald Tusk kündigt an, das Asylrecht in Polen zeitweise auszusetzen. Er führt die Lage an der Grenze zu Belarus als Grund an. Dort komme es zu einer Instrumentalisierung der Fluchtmigration durch Belarus und Russland. Er erwarte, dass die EU diese Entscheidung anerkenne.³

Alle Grenzen Deutschlands zu seinen europäischen Nachbarn werden wieder kontrolliert. Die Einführung vorübergehender Grenzkontrollen sei in Einklang mit der Ausnahmeregelung des Schengener Grenzkodex, erklärt Innenministerin Nancy Faeser. Die europäischen Nachbarn reagieren irritiert auf diesen Alleingang Deutschlands.⁴

Die neue Regierung der Niederlande, die von Geert Wilders' Partei für die Freiheit (Partij voor de Vrijheid) dominiert wird, kündigt bei der Kommission an, dass sie das Asylrecht zeitweise aussetzen will. Langfristig solle ein Opt-Out erreicht werden. Dänemark, Irland und Großbritannien hatten sich ein solches Recht 1997 im Vertrag von Amsterdam gesichert.⁵

Die neue, sozialdemokratische Regierung Großbritanniens unter Premierminister Keir Starmer beendet das sogenannte Ruanda-Modell der konservativen Vorgängerregierung. Das Modell sah vor, Asylsuchende nach Ruanda zu bringen und ihren Asylantrag dort von ruandischen Behörden prüfen zu lassen. Eine Anerkennung würde zu einem Aufenthaltstitel für Ruanda führen. Der Plan wurde mehrfach von britischen Gerichten unterbunden, seine Vorbereitung kostete 700 Millionen Pfund und langfristig ging die Regierung von Kosten in Höhe von 10 Milliarden Pfund aus.⁶

Die schärfere Position in der deutschen Diskussion um die Wiedereinführung der Grenzkontrollen sieht vor, die Grenzen für Asylsuchende zu schließen, diese also abzuweisen. Auch dieses käme einer Aussetzung des Rechts auf Asyl gleich. Dies

¹ Rat der Europäischen Union: Rat nimmt Migrations- und Asylpaket der EU an. Pressemitteilung vom 14. Mai 2024, <https://www.consilium.europa.eu/de/press/press-releases/2024/05/14/the-council-adopts-the-eu-s-pact-on-migration-and-asylum/>, aufgerufen am 29.4.2025.

² BBC: Albanian court greenlights migration deal with Italy. 29. Januar 2024, <https://www.bbc.com/news/world-europe-68132537>, aufgerufen am 29.4.2025.

³ Politico: Poland to suspend right to asylum as 'hybrid war' escalates on Belarus border. 12. Oktober 2024, <https://www.politico.eu/article/poland-donald-tusk-asylum-right-border-migration-belarus-russia-hybrid-war-eu/>, aufgerufen am 29.4.2025.

⁴ ZDF: Faeser ordnet Kontrollen an allen Grenzen an. 9. September 2024, <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/deutschland/grenzkontrollen-deutschland-faeser-migration-sicherheit-100.html>, aufgerufen am 29.4.2025.

⁵ euronews: Netherlands requests opt-out clause from EU asylum rules, a bold move with low chances of success. 18. September 2024, <https://www.euronews.com/my-europe/2024/09/18/netherlands-requests-opt-out-clause-from-eu-asylum-rules-a-bold-move-with-low-chances-of-s>, aufgerufen am 29.4.2025.

⁶ The Telegraph: Rwanda scheme 'most shocking waste of taxpayer money ever', says Cooper. 22. Juli 2024, <https://www.telegraph.co.uk/politics/2024/07/22/rwanda-scheme-shocking-waste-of-money-says-yvette-cooper/>, aufgerufen am 29.4.2025.

sei auf Grund einer Ausnahmeregelung im Lissabonner Vertrag möglich, so die Befürworter:innen.⁷

Das oberste Gericht der Europäischen Union, der Europäische Gerichtshof, entscheidet, dass die Unterdrückung der Frauen in Afghanistan durch die Taliban derart massiv sei, dass sie allein qua Herkunft und Geschlecht als Verfolgte zu gelten haben. Daher stehe ihnen ohne Einzelfallprüfung das Recht auf Asyl zu.⁸

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte verurteilt Zypern wegen vier Verstößen gegen die Europäische Menschenrechtskonvention. Die Abschiebung von zwei Syrern, ohne ihren Status asylrechtlich zu prüfen, sei unrechtmäßig erfolgt. Schadensersatz sei zu leisten. Das Boot mit den beiden Personen war im Mittelmeer abgefangen und zurück in den Libanon geschickt worden.⁹

Ein italienisches Gericht ordnet an, alle zwölf Asylsuchenden, die in den Lagern in Albanien festgehalten werden, unverzüglich nach Italien zu bringen. Die Einstufung ihrer Herkunftsländer als sichere Drittstaaten stehe im Widerspruch zu europäischer Rechtsprechung.¹⁰

Europa von rechts

Diese selektiven Schlaglichter aus dem Jahr 2024 unterstreichen, dass sich die Parameter der europäischen Migrationspolitik in den letzten zehn Jahren – seit dem Sommer der Migration 2015 – einschneidend verändert haben. Nach dem Ende der Pandemie hat sich diese Entwicklung noch einmal beschleunigt. Dieser verschärfte Streit um die Migration findet statt vor dem Hintergrund des Aufstiegs rechter und rechtsextremer Parteien in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union. Dieser wird im Wesentlichen auf dem Terrain der Migrationspolitik ausgefochten, zielt aber auf die gesamte Breite der pluralen Gesellschaft.

Die permanente Skandalisierung der Migration seit 2015 bei gleichzeitiger Blockade der Fortschreibung europäischer Migrationspolitiken erzeugt immer wieder eine vermeintliche migrationspolitische Krise. Diese wird zu einem Normalzustand, der die mit ihr verbundenen Praktiken und Legitimationsmuster normalisiert. Aus ihr lässt sich schier unendliche politische Kraft für das europäische Projekt der Rechten ziehen.

Es ist unbestritten, dass das rechte Projekt auf Europa und seine Unionen abzielt. Nationale Sezession wie im Falle des Brexit oder der Ausstieg aus der Währungsunion, der anfängliche Fokus der AfD, erwiesen sich als rechte Irrwege. Mit der Politisierung des Streits um die Migration zielt das rechte Projekt auf etwas wesentlich Fundamentaleres. In Frage gestellt wird der Charakter der Europäischen

⁷ Welt: Zurückweisungen an der Grenze „nicht nur möglich, sondern sogar geboten“. 9. September 2024, <https://www.welt.de/politik/deutschland/article253403824/Asyl-Zurueckweisungen-an-der-Grenze-nicht-nur-moeglich-sondern-sogar-geboten.html>, aufgerufen am 29.4.2025.

⁸ Tagesschau: Europa darf die Augen nicht verschließen. 4. Oktober 2024, <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/eugh-urteil-afghanische-frauen-100.html>, aufgerufen am 29.4.2025.

⁹ Cyprus Mail: ECHR rules against Cyprus in asylum seekers' pushback case. 8. Oktober 2024, <https://cyprus-mail.com/2024/10/08/echr-rules-against-cyprus-in-asylum-seekers-pushback-case>, aufgerufen am 29.4.2025.

¹⁰ Politico: 12 migrants sent to Albania for processing are returned to Italy. 19. Oktober 2024, <https://www.politico.eu/article/giorgia-meloni-12-migrants-sent-to-albania-for-processing-are-returned-to-italy>, aufgerufen am 29.4.2025.

Union als Union – das heißt, als Bund von Staaten, die einer gemeinsamen Rechtsordnung aus Verträgen, Grundrechten und Gesetzgebung verpflichtet sind.

Diese politische Vorstellung eines Europas, in dem die Mitgliedstaaten als Nationen sich wesentliche Kompetenzen aus Brüssel zurückgeholt haben, lässt sich als Projekt einer *Europäischen Konföderation* beschreiben. Entstehen soll offensichtlich eine losere politische Konfiguration von Staaten, die dann auch keiner gemeinsamen Migrationspolitik unterliegen oder in der Grenzkontrollen zwischen den Staaten wieder Normalität sind. Die Forderung, die europäische Gesetzgebung in Sachen Asyl auszusetzen, zielt darauf ab, den Vorrang von Europarecht vor nationalem Recht gänzlich in Frage zu stellen. Eine andere Figur, mit der die Bindungswirkung europäischen Rechts untergraben werden soll, ist die Forderung nach dem Primat der Politik über das Recht. Politik solle also über die Auslegung und Grenzen des Rechts bestimmen und nicht, wie im System der Gewaltenteilung vorgesehen, die Gerichte. Der Streit um die Migration desintegriert also nicht nur die Europäische Union, sondern auch den Rechtsstaat.

Integration in Regimen

Die Methode der ethnographischen Grenzregimeanalyse geht ganz wesentlich auf den Band *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas* (2007) der Forschungsgruppe *Transit Migration* zurück. Die Forschungen der Gruppe an den Rändern Europas erfolgten zu einer Zeit, als eine Migrations- und Grenzpolitik, die überhaupt als europäisch beschrieben werden konnte, gerade im Entstehen war. Anfang der 2000er Jahre wurde etwa das Gemeinsame Europäische Asylsystem (GEAS) begründet, also genau jene europarechtliche Gesetzgebung, deren Geltung nun in Frage gestellt wird. Ebenso begann die Europäische Union zu bestimmen, was eine gemeinsame Grenzpolitik in Europa sein könne, und gründete zu diesem Zweck die Europäische Grenzschutzagentur Frontex.

Die Forschungen von *Transit Migration* fanden in jenem Moment statt, als die Politiken in Brüssel langsam zu Gesetzen wurden, deren Umsetzung in Europa und an seinen Grenzen aber erst begann. Diese Spannung zwischen Programm und Pragmatik, zwischen *policy* und Praxis motivierte das ethnographische Vorgehen, den Konflikten, Spannungen und Reibungen *in situ* und *in actu* nachzugehen. Das Ethnographieren der turbulenten Ränder eines im Entstehen begriffenen Migrations- und Grenzregimes beschrieb eine neue Landschaft der Grenze und der Bewegungen der Migration. Das Ethnographieren spürte einer neuen Kunst des Regierens nach, die zwischen lokalen Kontingenzen, nationalstaatlichen Genealogien, europäischen Visionen und der Eigensinnigkeit der Migration immer wieder neu ausgehandelt und produziert werden musste.

Der Einsatz der ethnographischen Grenzregimeanalyse bedeutet jedoch nicht allein die Herstellung eines plurilokalen Forschungsfeldes. Er zielt auch nicht auf den Vergleich von unterschiedlichen sites ab. Im Kern des Erkenntnisinteresses stand vielmehr die Frage, wie in einer derart heterogenen und konfliktiven Multi-Akteurs-Konstellation dennoch Muster von Kohärenz, also stabilisierte Zonen der Kontrolle,

entstehen konnten – und unter welchen Umständen diese auch wieder kollabieren würden. Das Feld, in dem sich diese Prozesse abspielten, wurde daher als Regime konzeptualisiert, sowohl in Anlehnung an die Theorie internationaler Regime aus dem Feld der Internationalen Beziehungen (Krasner 1983) als auch in Analogie zur Regulierungstheorie der 1970er Jahre (etwa Lipietz 1985).

Die ethnographische Grenzregimeanalyse als Ethnographie ist auch Kind ihrer Zeit (Tsianos/Hess 2010; Hess u. a. 2018). Mit dem Ende des Kalten Krieges und dem Beginn der Entwicklung, die mit dem Begriff der Globalisierung nur unzureichend beschrieben werden kann, wandte sich auch die Sozial- und Kulturanthropologie dem Globus als Feld zu (etwa Ong/Collier 2005). Das Zusammenschnurren der Welt durch neue Möglichkeiten der physischen Mobilität, aber auch die Entstehung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien sowie die sich daraus ergebenden, intensivierten globalen Verbindungen und Verflechtungen, die oftmalige Gleichzeitigkeit von Prozessen der Lokalisierung und der Globalisierung, eröffneten der ethnographischen Forschung neue Fragestellungen und Feldkonstruktionen (Feldman 2012).

Europäisierung

Die Europäische Ethnologie durchlief zu dieser Zeit eine ähnliche Entwicklung. Getreu ihrem regionalen Fokus richtete sich der Blick weniger auf die Globalisierung. Vielmehr wurde der Prozess der Europäisierung als die Dynamik begriffen, die neue Felder für die ethnographische Forschung eröffnete. Ähnlich der Globalisierung kann auch die Europäisierung nicht lediglich als graduelle Herstellung einer politischen, supranationalen Ordnung gefasst werden. Sie dynamisierte auch die Felder des Sozialen und der Kultur. Anders als die Globalisierung war der Prozess der Europäisierung jedoch wesentlich stärker institutionalisiert und stellt das bis dato weitreichendste Projekt einer postnationalen politischen Union dar (McDonald 1996; Shore 2000; Poehls/Vonderau 2006; Welz 2006; Kaschuba 2008; Welz/Lotterman 2009).

Das Feld der Migrations- und Grenzpolitik, welches als europäisches Politikfeld erst im Entstehen begriffen war, drückte diese postnationale Spannung – zwischen Bewahrung der Ordnung der Nationalstaaten bei gleichzeitigem Versuch, über sie hinauszugehen – emblematisch aus. Seit dem Vertrag von Maastricht (1992) bestimmte das Subsidiaritätsprinzip, welche Politikfelder zu welchem Grad europäisiert werden sollten. Es lässt sich übersetzen als das Prinzip, dass europäische Politik sich nur mit europäischen Problemen befassen und Gesetzgebung auf der kleinstmöglichen Skalierungsebene stattfinden soll. Was im Stadtrat geregelt werden kann, bedarf keiner nationalen oder europäischen Gesetzgebung. Politikfelder, in denen nationale Politiken und Regelungen nicht wirksam werden konnten, weil die Problemstellungen als über-national begriffen wurden, wurden europäisiert. Dies galt in unbestrittener Weise für die Frage der Migration. Sie wurde als paradigmatisches ‚europäisches Problem‘ erkannt und sollte daher auch durch europäische Politiken und Praktiken bearbeitet werden.

Ein Anliegen der ethnographischen Grenzregimeanalyse ist es daher zu zeigen, wie dieses politische Feld (Adam/Vonderau 2014), seine Politiken und seine Umsetzungen hergestellt werden. Wie sich also in einem System mit einer Vielzahl von Akteur:innen graduell Kohärenz herstellen lässt. Europäisch-ethnologische Forschungen zur Europäisierung haben vielfach zeigen können, dass sich Europäisierung eben nicht auf einen Brüsseler politischen Prozess reduzieren lässt. Lokale Praktiken produzieren Europa gleichermaßen, und es gilt, diesen in spezifischen sites nachzuspüren und sie gleichzeitig zueinander in Beziehung zu setzen (Lenz 2010; Welz 2013). Daher ist die ethnographische Grenzregimeanalyse nicht lediglich eine plurilokale Ethnographie der im Wandel begriffenen europäischen Grenze, sondern eine Methodologie, um das europäische Migrations- und Grenzregime in seiner Breite beschreiben und analysieren zu können.

Vertracktes Problem

Migration wurde als ‚europäisches Problem‘ identifiziert, da sie sich der Kontrolle durch die Nationalstaaten immer wieder zu entziehen wusste. Dies hatten die Mitgliedstaaten der Europäischen Union in ihrer Geschichte immer wieder erfahren (Karakayalı 2008; Bojadžijev 2008; Berlinghoff 2013). Gerade weil die Formen und Modalitäten der Migration, der Auswanderung wie der Einwanderung, in Europa so unterschiedlich waren und weil sich die Unwirksamkeit eines ganzen Repertoires an Regierungskünsten vis-a-vis der Migration als ungenügend erwiesen hatten, lag die Idee eines koordinierten, eines europäischen Vorgehens auf der Hand.

Während sich in den urbanen Zentren immer auch die lange Geschichte der Migration in Europa zeigte, so wird ihre Gegenwart zuerst an den Grenzen Europas sichtbar. Dort finden die Auseinandersetzungen, die Konflikte, die *troubles* statt, die den Kern des ‚europäischen Problems‘ ausmachen. Die konkreten Mobilitätskonflikte der Grenze, die vielfachen Auseinandersetzungen zwischen Mobilität und Kontrolle, sind jener Stoff, aus dem das vermeintliche europäische Problem der Migration produziert wird. Die Institution der Grenze stellte daher auch lange Zeit den präferierten Modus des Zugriffs auf die Migration dar: Schengener Grenzkodex und Dublin-Verordnung zielen auf die Herstellung von Grenzzonen ab (Kasperek 2016). Eine ganz wesentliche Herausforderung der Europäisierung der Grenzpolitik bestand in der Auseinandersetzung darüber, was eine europäische Grenze – im Gegensatz zu einer nationalen – ausmacht.

Die Migration weiß sich auch deswegen immer wieder den Kontrollversuchen des Nationalstaates zu entziehen, weil dieser die Migration als ein dem Staat äußerliches Subjekt konstruiert. Dies gilt nicht nur in definitorischer Weise – Migration als auf Dauer angelegte, grenzüberschreitende Mobilität –, sondern vor allem in demokratietheoretischer Perspektive. Es ist die Logik der differenziellen Inklusion (Mezzadra/Neilson 2012), die die Migration grundsätzlich als dem *demos* fremd versteht. Die Migration ist nie aufgerufen, Souverän ihrer eigenen Regierung zu sein. Ihre Mitbestimmung, ihre Partizipation in der Aushandlung der sie betreffenden Politiken, ist im Nationalstaat nicht denkbar.

Der Prozess der Europäisierung der Migrations- und Grenzpolitiken war in dieser Hinsicht innovativ. Er produzierte neue Regierungskünste und Rationalitäten. Zugespielt ließe sich sagen, dass der Despotismus der nationalen Grenzen durch rechtsstaatliche Ordnungen auf Basis der Geltung internationalen und europäischen Rechts ersetzt werden sollte. Die Konflikte, die sich an den Grenzen – aber auch auf Policy-Konferenzen – ethnographieren ließen, waren auch immer diesen Aushandlungen geschuldet. Es war der Kern der Bemühungen, Kooperation und Kohärenz herzustellen. Diese Bemühungen erreichten 2015 ihren Höhepunkt – und wahrscheinlich ihr Ende.

Intensive Zone

Ich beendete meine ethnographischen Forschungen zur europäischen Grenzschutzagentur Frontex im Sommer 2016 auf der griechischen Insel Chios (Kasperek 2021). Die Schließung des Korridors über den Balkan und der EU-Türkei-Deal hatte den Sommer der Migration zu einem Ende gebracht. Ich hatte in unerwarteter Weise Zugang zu dem Hotspot-Zentrum auf der Insel erhalten – insgesamt gab es fünf solcher Zentren auf Inseln der Ost-Ägäis. Sie stellten die Infrastruktur der Registrierung und Immobilisierung der Ankommenden dar.

Gleichzeitig waren sie aber auch ein tatsächlicher Brennpunkt der Europäisierung. Die geballte Anwesenheit des Personals unterschiedlichster europäischer Agenturen, immer gepaart mit ihren nationalstaatlichen Gegenübern, schuf eine ‚intensive Zone‘ des europäischen Migrations- und Grenzregimes. Der Hotspot Vial auf Chios war ein paradigmatischer Ort, um *in actu* zu beobachten, was es bedeutet, eine stabilisierte Zone der Kontrolle zu etablieren. Damit ist nicht nur Vial als Ort der Kontrolle gemeint. Vielmehr war der Hotspot infrastrukturell in ein Aggregat multipler Zonen eingebunden, war also lediglich ein Knotenpunkt unter vielen.

Das Ringen um Stabilität und Kohärenz war im Hotspot direkt erlebbar. Ein Mitarbeiter einer griechischen Behörde beschrieb den langwierigen Abstimmungsprozess mit dem übergeordneten Ministerium, den anderen Hotspots sowie den europäischen Institutionen, um allgemeingültige ‚standard operation procedures‘ für Hotspots zu erarbeiten. Besonderes Augenmerk wurde auf die Registrierung von Fingerabdrücken gelegt. Die Sorge um Datenqualität und die schnelle Übermittlung an die relevanten Datenbanken zeigte sich nicht nur in der gewissenhaften Art, in der der Frontex-Beamte die Glasplatte des Fingerabdruckscanners immer wieder säuberte. Im Hintergrund wurde intensive infrastrukturelle Arbeit geleistet, um eine ständige Datenverbindung ins Ministerium in Athen aufrechtzuerhalten. Fiel sie einmal aus, stockte die Registrierungsarbeit im Hotspot.

Der Einsatz von EU-Personal vor Ort war als Unterstützung für die lokalen Behörden deklariert worden. Doch in der Doppelung der Zuständigkeiten zeigte sich auch immer wieder die Spannung zwischen Europäisierung und bestehenden nationalen Kompetenzen. Die Mitarbeiter:innen der griechischen Behörden nahmen die Präsenz des EU-Personals auch als Kontrolle oder Überwachung wahr. Nicht zu Unrecht, denn dessen Anwesenheit sollte auch dazu führen, dass die ‚korrekte‘

Praxis in den Hotspots durchgeführt und durchgesetzt werden sollte. Das EU-Personal war als Träger:in von Expert:innenwissen anwesend und sorgte für die direkte Umsetzung dieses Wissens in Handlung. Der scheinbar niemals endende Prozess der Standardisierung durch das Schreiben der ‚standard operation procedures‘ dokumentiert dieses Ringen.

Dass es in der Umsetzung der europäischen Regeln immer wieder knirschte, ist dabei keine Besonderheit. Die beständige Lücke zwischen *policy* und deren Implementierung ist keine tiefgehende Erkenntnis, sondern im Grunde Ausgangspunkt aller praxeographischen Ansätze. Das Ethnographieren des Hotspots verwies aber auf die immense Produktivität, die der Prozess der Europäisierung in dieser ‚intensiven Zone‘ entfaltete. Noch war der Willen spürbar, an einem gemeinsamen System zu arbeiten, basierend auf gemeinsamen Regeln und einem geteilten Verständnis des Problems. Und dies gerade trotz der immensen praktischen und logistischen Probleme, die immer wieder vor Ort auftauchten und die mit viel persönlichem Einsatz aller Beteiligten gelöst wurden.

Ich beschreibe den Hotspot-Ansatz als einen Höhepunkt der europäisierenden Bemühungen, weil er im Rückblick als einer der letzten Versuche erscheint, nicht nur eine kohärente Asylpolitik zu formulieren, sondern diese auch tatsächlich umzusetzen. Schon bei weiteren Forschungen in Griechenland, etwa im Jahr 2018 an der Evros-Grenze (Karamanidou/Kasperek 2022), aber auch angesichts des Scheiterns eines ersten Reformversuchs für das Gemeinsame Europäische Asylsystem im Jahr 2019, wurde eine desintegrative Dynamik spürbar. Seit 2016 sind die Mitgliedstaaten der Europäischen Union vermehrt dazu übergegangen, nationale Migrationspolitiken zu formulieren und umzusetzen. Diese weichen immer stärker von den Prämissen der europäischen Migrationspolitik ab. Illegale Pushbacks, massenhafte Internierung, Externalisierung, prozedurale Tricks: Das Scheitern der europäischen Migrations- und Grenzpolitik im Jahr 2015 hat andere, gewalttätigere und nationalistische Innovationen der Regierungskunst freigesetzt.

Die nach zähem Ringen im Jahr 2024 verabschiedete Reform des GEAS ist kein Meilenstein der Europäisierung mehr. Deren Paradoxie ist es, dass sie vorgibt, eine stringenteren, weil verbindlichere Form der Europäisierung zu sein, während sie die Spielräume der Mitgliedstaaten vergrößert (Kasperek 2024). Zudem: Die Krisen-Verordnung definiert eine Reihe von Umständen, unter denen Mitgliedstaaten von den europäischen Regeln abweichen dürfen. Zwar können diese Fälle von Krise, Instrumentalisierung oder *force majeure* nicht unilateral ausgerufen werden, sondern müssen vom Rat der Europäischen Union festgestellt werden. Doch diese intergouvernementale Konstellation wird das Aufrufen des Begriffs der ‚Krise‘ weiter politisieren und Aushandlungsprozessen unterwerfen.

Desintegration

Das Scheitern einer europäischen und europäisierten Migrations- und Grenzpolitik stellt einen Wendepunkt im Leben des Regimes dar. Die Fliehkräfte werden stärker. Kohärenz und Zonen der Stabilität schwinden. Die vormals neue europäische Regierungskunst findet nur noch ein schwaches Echo und wird vermehrt durch neue

Formen des Regierens abgelöst. Gemein scheint diesen Formen zu sein, dass sie zu einer desintegrativen Dynamik beitragen.

Was bedeutet dies für das Unterfangen einer ethnographischen Grenzregimeanalyse? Was geschieht mit einer Forschungsperspektive, wenn ihr ihr Gegenstand abhandenkommt?

Eine mögliche Antwort wäre es, nun den Fokus auf die Zerfallsprozesse zu richten. Das Schwinden von Kohärenz bedeutet eine Multiplikation der Entwicklungen und der Auseinandersetzungen, die nun weiterhin ethnographiert werden können. Die klassischen Feldforschungsorte der ethnographischen Grenzregimeanalyse, also die Grenze, ihre Institutionen, ihre Orte der Wissensproduktion, die Orte der politischen Aushandlung, bleiben weiter relevant. Die fortgesetzte Dokumentation von Gewalt und Exklusion, etwa in den neuen Inhaftierungszentren oder an den Meeressgrenzen der Europäischen Union, ist auch weiterhin ein notwendiger Beitrag zu einer kritischen Wissensproduktion.

Doch wie lässt sich garantieren, durch eine solche Fortsetzung der Forschung nicht automatisch in einen methodologischen Nationalismus zu verfallen? Wenn die Parameter von Grenze und Migrationspolitik wieder im nationalen Koordinatensystem bestimmt werden, so läuft eine solche Forschung Gefahr, nationale Politiken und Praxen der Grenze zu erforschen. Auch wenn in diesen immer wieder ein Echo der Europäisierung aufblitzen wird oder diese auf bereits geschaffene europäisierte Infrastrukturen aufbauen werden: Es wäre nur eine schwache, und sicherlich nicht die relevanteste Dynamik.

Ich möchte daher abschließend drei Fragestellungen skizzieren, denen sich eine ethnographische Grenzregimeanalyse in Zeiten der Desintegration zuwenden könnte. Die erste Fragestellung zielt auf das Verhältnis von Recht und Politik ab, die zweite stellt erneut die Frage nach dem europäischen Projekt, während die dritte andere Muster der Kohärenz in den Blick nimmt.

Ordnungen des Rechts

Die Frage, die mich persönlich nicht loslässt, ist der Angriff auf Grund- und Menschenrechte, der Teil der Durchsetzung neuer Migrationspolitiken ist. Das Grundrecht auf Asyl wird vermehrt in Frage gestellt. Dieses Grundrecht ist keineswegs nur im deutschen Grundgesetz verankert. Vielmehr hat sich eine internationale und europäische Rechtsordnung um dieses – wie auch um andere Grundrechte – entwickelt. Diese Rechtsordnung ist ganz wesentliches Fundament des Rechtsstaats in der Europäischen Union und ihren Mitgliedstaaten. Sie besteht nicht nur aus Konventionen und Grundrechtecharta, sondern entwickelt sich durch Rechtskämpfe und Rechtsprechung beständig fort (Pichl 2021) und hat auch eine zivilgesellschaftliche Fundierung (Forschungsgruppe MeDiMi 2023). Diese Ordnung limitiert die Maßnahmen, die der Migrationspolitik zur Verfügung stehen. Und es scheint, als sei der repressive Spielraum innerhalb dieser Ordnung weitestgehend ausgeschöpft. Viele Gesetzesverschärfungen überschreiten schon heute, was aus grundrechtlicher Perspektive noch erlaubt ist, und werden daher regelmäßig von Gerichten für unzulässig erklärt.

Eine Antwort der erstarkten Rechten in Europa ist es, ein Primat der Politik über das Recht zu postulieren. Es äußert sich in unterschiedlichen Formen. Gesetze, oder auch Praktiken nationaler Regierungen, sollen etwa nicht mehr durch Gerichte überprüfbar sein. Oder: Europäisches Recht solle nicht mehr über nationalem Recht stehen. Oder: Ausnahmekonstellationen – Notstände oder Notlagen – sollen definiert werden, in denen geltendes Recht nicht mehr zur Anwendung kommen möge. Nach meinem Dafürhalten handelt es sich bei dieser Auseinandersetzung nicht mehr lediglich um Rechtskämpfe im Sinne von Kämpfen um die Auslegung des Rechts. Vielmehr findet aktuell – dies ist nicht nur ein europäisches Phänomen – eine Neuaushandlung des Verhältnisses von Politik und Recht statt. Dies äußert sich in extremer Weise in Versuchen, die Verfassungsgerichtsbarkeit zu beschränken und Drohungen, sich aus internationalen Rechtsordnungen zurückzuziehen. Dass hier erfolgende Verschiebungen massive Implikationen für die demokratische Verfasstheit von Gesellschaft und Politik haben, liegt auf der Hand.

Schon in kurzfristiger Perspektive wird diese Neuaushandlung des Verhältnisses von Politik und Recht eine Vielzahl von Graubereichen erzeugen. Zonen ambivalenten Rechts konnten immer schon im Grenzregime beobachtet und beschrieben werden. Doch unter den Bedingungen der graduellen Integration war die Ambivalenz kontrollierbar, das Auftreten der Zonen wurde als temporär und als vorübergehender Effekt der Europäisierung verstanden. Sie waren nicht charakterisiert durch eine Absenz von Recht, sondern vielmehr durch eine Überdeterminiertheit, die sich aus dem Überlappen von Rechtsregimen ergab.

Aus der Überdeterminiertheit ergibt sich eine juristische Ambivalenz, und das Grenzregime verstand, in diesen Zonen produktiv zu agieren. Ein Beispiel: die fortgesetzte Strafflosigkeit, unter der die europäische Grenzschutzagentur Frontex zu operieren scheint (Kasperek 2023b). In Zeiten der Desintegration ist davon auszugehen, dass diese Zonen eruptiver und antagonistischer ausfallen werden. Sie werden nun zu Orten, an denen die Aushandlung des Verhältnisses zwischen Politik und Recht konkret stattfindet. Hier sind Anthropologien des Rechts und der Politik gefragt (Forschungsgruppe Recht – Geschlecht – Kollektivität 2025), um die vor unseren Augen stattfindende Transformation politischer Systeme im Zeitpunkt des Übergangs analysieren zu können (Adam u. a. 2024). Zweifellos bedeutet diese Transformation die Aufwertung autoritärer Politikformen und wird mit einem direkteren, performativeren Einsatz von Gewalt als Mittel der Politik einhergehen (Border Forensics 2024).

Europe, what next?

Mit dieser Dynamik wird auch die Entwicklungsrichtung des europäischen Projekts zunehmend ungewisser. Genealogische Untersuchungen dieses Projekts unterstreichen, dass dessen Entwicklungslinien immer kontingent waren. Das vermeintliche Telos einer „immer engeren Union der Völker Europas“, wie ihn die europäischen Verträge formulieren, ist zunehmend unbestimmter und in Frage gestellt.

Die desintegrative Dynamik im europäischen Projekt mag im Feld der Migrations- und Grenzpolitik besonders deutlich zu spüren sein. Singulär ist sie keinesfalls. Der Begriff der Polykrise kann die Verschränkungen der unterschiedlichen Krisenkonstellationen, innerhalb derer das europäische Projekt navigiert, nur annäherungsweise

fassen. Die Art und Weise, in der die Desintegration fortschreitet, wird sich auch in der Neuordnung des europäischen Projekts niederschlagen. Die eingangs skizzierte Form einer europäischen Konföderation mag gegenwärtig (noch) nicht vorstellbar sein. Undenkbar ist sie nicht, und in Facetten ist sie auch heute schon vorweggenommen.

Die ethnographische Grenzregimeanalyse hebt die Produktivität des Regimes als Analyseperspektive hervor. Europäisierung bedeutete auch das Hervorbringen neuer Regierungskünste. Im Feld der Migrationspolitiken waren diese etwa neue Modi der Verschränkung technischer Expertise mit politischer Entscheidungsfindung. Ein Verständnis von Politik als Management von Alltag und Krisen beförderte antizipative Strategien. Dies beinhaltete die Infrastrukturerung von Grenzen durch den Aufbau (technischer) Kapazitäten (Dijstelbloem 2021) sowie die Logistifizierung der Verwaltung von Migration, also die Orientierung an Logiken des „just in time“ und „to the point“ (Altenried u. a. 2017).

Daraus ergeben sich zwei Aufgaben für eine Ethnographie der europäischen Integration. Zum einen stellt sich die Frage nach dem Nachleben der Technologien und Infrastrukturen. Selbst wenn die politischen Rationalitäten, die ihre Entwicklung und Installation beförderten, vergangen sein werden, bleiben sie dennoch nützlich. Sie werden weiter Eingang in die Praktiken finden und damit ein Echo der Europäisierung herstellen. Dieses Echo und auch sein Widerhall lassen sich nicht abstrakt aus den Technologien bestimmen, sondern ergeben sich aus ihrem Gebrauch und ihrer Verwicklung in neue Praktiken. Diese gilt es zu ethnographieren.

Zum anderen stellt sich ganz konkret die Frage nach dem Fortgang der Europäisierung. Wie wird das europäische Projekt – seine Konstitution, sein Selbstverständnis, sein Platz in der Welt – rekonfiguriert? Welche neuen Regierungskünste werden hervorgebracht? Mit Verweis auf das Scheitern der europäischen Migrationspolitiken eine bloße Rückkehr zu nationalen Regierungsformen zu postulieren, hieße, die Frage nach der Produktivität nicht erneut zu stellen. Es bedeutete, die Entwicklungsrichtung umzukehren und damit – in eklatant anti-genealogischer Manier – die Zukunft aus der Vergangenheit zu erklären. Desintegration impliziert Fliehkräfte und Kontingenzen, die sich bestehenden Deutungsansätzen verweigern. Anders gesagt: Angesichts der Unwägbarkeiten der gegenwärtigen Situation ist ein deskriptiv-interpretativer Ansatz, der von der grundsätzlichen Komplexität sozialer (und daher politischer) Beziehungen ausgeht, mehr denn je gefragt.

Formierung des Rassismus

Erneut die Frage nach der Produktivität zu stellen, beinhaltet eine Untersuchung neuer Rationalitäten und Logiken innerhalb der Aushandlungen zwischen Politik und Recht sowie der Zukunft des europäischen Projekts. Eine reine Rückkehr, ja Umkehr zu den alten Formen des nationalen und intergouvernementalen Regierens in Europa erscheint unwahrscheinlich. Erstens drehen sich die Verhältnisse nicht einfach zurück. Das europäische Projekt ist zu weit fortgeschritten, als dass es einfach rückabgewickelt werden könnte. Die Infrastrukturen – hier denke ich vor allem an die europäischen Datenbankinfrastrukturen wie etwa das Schengener Informationssystem – werden nicht einfach aufgegeben werden. Mit der Nutzung

dieser Infrastrukturen gehen jedoch bestimmte Formen der Kooperation einher, die sich zwischenstaatlich – auf diplomatischen Wegen – nicht werden herstellen lassen.

Doch dies beantwortet noch nicht die Frage nach der Produktivität, nach dem Neuen, das erst noch im Entstehen begriffen ist. Der Aufstieg der Rechten in Europa ging einher mit dem Auftauchen neuer rassistischer Logiken. Diese sind in der offiziellen Politik bisher nur sehr schwach zu erkennen. Doch die neue Prominenz von Begriffen wie dem des sicheren Drittstaats, oder auch das Auftauchen kollektivierender Logiken in den Grenz- und Asylprozeduren, sind Vorzeichen für etwas, was ich einen *europäischen Rassismus* nennen möchte. Dieser wird an der europäischen Grenze, in der staatlichen Gewalt der Pushbacks oder der massenhaften Internierung schutzsuchender Personen, schon sichtbar.

Ich schreibe bewusst über einen *europäischen Rassismus*. Damit soll nicht behauptet werden, es habe bis jetzt keinen Rassismus in Europa gegeben. Das Gegenteil ist der Fall, die Geschichte des Kontinents und die des von ihm entfesselten Kolonialismus ist gerade auch eine Geschichte des Rassismus. Dass er seit Jahrhunderten nicht besiegt werden konnte, ist auch in seiner unglaublichen Wandelbarkeit und Anpassungsfähigkeit an soziale Verhältnisse und geschichtliche Konjunkturen begründet.


Ein Beispiel ist die Flucht aus der Ukraine angesichts des russischen Angriffskriegs. Vor dem 24. Februar 2022 hätte die Frage, ob die Ukraine zu Europa gehöre, ob die Ukrainer:innen Europäer:innen seien, noch eine polarisierte Debatte ausgelöst. Mit der Invasion Russlands wurden die Vorbehalte gegen die Zugehörigkeit beiseite gewischt, die Ukrainer:innen wurden europäisch. Der europäische Rassismus gibt eine Antwort auf die Frage, wer zu Europa gehören soll. Er wurde hier neu produziert und produzierte gleichzeitig (ein neues) Europa.

Zeitgleich wird ein europäischer Rassismus aus dem alten Repertoire der Rassismen schöpfen, wie sie in Europa schon seit hunderten Jahren existierten. Hier sei insbesondere auf die jahrhundertalte, rassistische Infragestellung der Zugehörigkeit des Balkans (inklusive Griechenlands) zu Europa verwiesen. Wie ich an anderer Stelle in Bezug auf die Möglichkeit eines europäischen Abolitionismus geschrieben habe (Kasperek 2023a), bin ich jedoch nicht der Meinung, dass sich der europäische Rassismus einfach linear aus ihnen ableiten lässt. Ein Problem ist etwa, dass das europäische Projekt ein Verständnis von Europa erzeugt hat, welches Diversität nicht mehr als zu eliminierende Abweichung wahrnimmt. Vielmehr zelebriert Europa Diversität, begreift sie als europäischen Wert. Ein europäischer Rassismus als Mechanismus, um Europa anders zusammenzuführen und gegen das Äußere abzugrenzen, wird also zumindest ‚farbenblind‘ sein müssen, um wirksam werden zu können. Es wird gelten, diesen Rassismus und die im zugrunde liegenden Ordnungen empirisch in ihrer Spezifik zu erforschen.

Es gibt noch einen zweiten Grund, warum ich überzeugt bin, dass das europäische Projekt seinen Fortgang finden wird. Globalisierung und Europäisierung waren parallele und vergleichbare Prozesse. Auch die Desintegration der Europäisierung findet in einer Zeit statt, in der die Globalisierung ihren Zenit schon überschritten hat und in konkurrierende und im Widerspruch stehende globalisierende Prozesse zerfallen ist, wie es Sandro Mezzadra und Brett Neilson ausdrücken (2024). Die neuen geopolitischen Gegebenheiten erzeugen einen immensen Druck auf Europa. Das Entstehen eines europäischen Rassismus ist ein gewaltvoller Versuch, den inneren Zusammenhalt herzustellen.

Es ist aber nicht die einzige Option, um den Kontinent zusammenzuhalten. Aus der Perspektive meiner neuen Forschungen stellt sich die Frage, ob es nicht einen infrastrukturellen Modus der Europäisierung gibt, in dem die technokratischen Modi des Regierens in Europa aufgehoben sein könnten, aber weiter depolitisiert sind. Dass also Europäisierung nicht weiter entlang der Formen von Recht und Politik, sondern als Herausbildung infrastruktureller Macht verstanden wird. Der neue Fokus der Kommission in Folge des Draghi-Berichts zur Wettbewerbsfähigkeit Europas (Draghi 2024), der für eine immense Investition in digitale Infrastrukturen wirbt, legt die Möglichkeit einer solchen infrastrukturellen Union nahe (vgl. Pelizza 2023).

Für eine Ethnographie des kommenden Regimes ist damit die erste Herausforderung, die paradigmatischen *sites* zu finden, in denen diese Entwicklungen beobachtbar sowie verstehbar werden und in einen Bezug zueinander gesetzt werden können. Dass diese gegenwärtig noch nicht bestimmbar sind, liegt in der desintegrativen Dynamik begründet. Solange sich keine stabilisierenden Tendenzen herauskristallisieren, wird dies auch so bleiben – was eine Vielzahl von explorativen und symptomatischen Feldforschungen notwendig macht.

BERND KASPAREK  ist Kulturanthropologe und Assistenzprofessor an der Delft University of Technology (Niederlande) sowie Co-Leiter der Abteilung *Migration in globaler Perspektive* am Berliner Institut für empirische Migrationsforschung (BIM) der Humboldt-Universität zu Berlin. 2021 erschien seine Monographie *Europa als Grenze. Eine Ethnographie der europäischen Grenzschutzagentur Frontex* im transcript Verlag.

LITERATURVERZEICHNIS

Adam, Jens u. a. (2024): Soft Authoritarian Lawfare. Threats to Democracy from Within. In: Luigi Lonardo (Hg.): Addressing Hybrid Threats. European Law and Policies. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, 130-148, <https://www.elgaronline.com/edcollchap/book/9781802207408/book-part-9781802207408-12.xml>, aufgerufen am 29.1.2026.

Adam, Jens/Asta Vonderau (Hg.) (2014): Formationen des Politischen: Anthropologie politischer Felder. Kultur und soziale Praxis. Bielefeld: transcript.

Altenried, Moritz u. a. (Hg.) (2017): Logistische Grenzlandschaften: das Regime mobiler Arbeit nach dem Sommer der Migration. Münster: Unrast.

Berlinghoff, Marcel (2013): Das Ende der „Gastarbeit“: europäische Anwerbestops 1970–1974. Studien zur historischen Migrationsforschung, Bd. 27. Paderborn: Schöningh.

Bojadžijev, Manuela (2008): Die windige Internationale: Rassismus und Kämpfe der Migration. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Border Forensics (2024): The Nador-Melilla Border Trap. A counter-investigation into the racist massacre of 24 June 2022, 18. Juni 2024, <https://www.borderforensics.org/investigations/nadormelilla/>, aufgerufen am 29.1.2026.

Dijstelbloem, Huub (2021): *Borders as Infrastructure: The Technopolitics of Border Control*. Infrastructures Series. Cambridge, Massachusetts: The MIT Press.

Draghi, Mario (2024): *The Future of European Competitiveness: A Competitiveness Strategy for Europe*. Brussels: European Commission.

Feldman, Gregory (2012): *The Migration Apparatus: Security, Labor, and Policy-making in the European Union*. Stanford: Stanford University Press.

Forschungsgruppe MeDiMi (2023): *Menschenrechtsdiskurse in der Migrationsgesellschaft. Eine Forschungsagenda*. Universitätsbibliothek Gießen [Working Paper], DOI: 10.22029/JLUPUB-17716.

Forschungsgruppe Recht – Geschlecht – Kollektivität (Hg.) (2025): *Recht umkämpft: Feministische Perspektiven auf ein neues Gemeinsames*. Leverkusen: Barbara Budrich, DOI: 10.3224/84743101.

Hess, Sabine u. a. (2018): *Regime ist nicht Regime ist nicht Regime. Zum theoretischen Einsatz der ethnographischen (Grenz-)Regimeanalyse*. In: Andreas Pott u. a. (Hg.): *Was ist ein Migrationsregime? What is a migration regime? Migrationsgesellschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 257-284.

Karakayalı, Serhat (2008): *Gespenster der Migration: zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland*. Bielefeld: transcript.

Karamanidou, Lena/Bernd Kasperek (2022): *From Exception to Extra-Legal Normality: Pushbacks and Racist State Violence against People Crossing the Greek-Turkish Land Border*. In: *State Crime Journal* 11/1, DOI: 10.13169/statecrime.11.1.0012.

Kaschuba, Wolfgang (2008): *Europäisierung als kulturalistisches Projekt? Ethnologische Beobachtungen*. In: Friedrich Jaeger/Hans Joas (Hg.): *Europa im Spiegel der Kulturwissenschaften*. Baden-Baden: Nomos, 204-225, DOI: 10.5771/9783845207865-204.

Kasperek, Bernd (2016): *Complementing Schengen: The Dublin System and the European Border and Migration Regime*. In: Harald Bauder/Christian Matheis (Hg.): *Migration Policy and Practice. Migration, Diasporas and Citizenship*. Houndmills/New York: Palgrave Macmillan, 59-78.

Kasperek, Bernd (2021): *Europa als Grenze. Eine Ethnographie der Grenzschutz-Agentur Frontex. Kultur und soziale Praxis*. Bielefeld: transcript, DOI: 10.14361/9783839457306.

Kasperek, Bernd (2023a): *What could a European Abolitionism look like? boasblog - Undoing Race and Racism*, 25. April 2023, <https://boasblogs.org/undoingraceandracism/european-abolitionism/>, aufgerufen am 25.1.2026.

Kasperek, Bernd (2023b): *Zum Bericht der EU-Antikorruptionsbehörde OLAF über die europäische Grenzschutzagentur Frontex. Ein Leseversuch*. In: *Movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 7 (2), <https://doi.org/10.64081/mvmnts-7.2-2377>, aufgerufen am 22.6.2025.

- Kasperek, Bernd (2024): Wie viel Europa steckt in der Reform des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems? In: *Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik* 242/Januar, 121-26.
- Krasner, Stephen D. (Hg.) (1983): *International Regimes*. Cornell Studies in Political Economy. Ithaca: Cornell University Press.
- Lenz, Ramona (2010): *Mobilitäten in Europa: Migration und Tourismus auf Kreta und Zypern im Kontext des europäischen Grenzregimes*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lipietz, Alain (1985): Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise: Einige methodische Überlegungen zum Begriff der »Regulation«. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 15/58, 109-138, DOI: 10.32387/prokla.v15i58.1158.
- McDonald, Maryon (1996): 'Unity in Diversity'. Some Tensions in the Construction of Europe. In: *Social Anthropology* 4/1, 47-60, DOI: 10.1111/j.1469-8676.1996.tb00313.x.
- Mezzadra, Sandro/Brett Neilson (2012): *Borderscapes of Differential Inclusion. Subjectivity and Struggles on the Threshold of Justice's Excess*. In: Étienne Balibar u. a. (Hg.): *The Borders of Justice. Politics, History, and Social Change*. Philadelphia: Temple University Press, 181-205.
- Mezzadra, Sandro/Brett Neilson (2024): *The Rest and the West: Capital and Power in a Multipolar World*. London/Brooklyn, NY: Verso.
- Ong, Aihwa/Stephen J. Collier (Hg.) (2005): *Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*. Malden, MA: Blackwell.
- Pelizza, Annalisa (2023): *Securitizing the Infrastructural Europe, Infrastructuring a Securitized Europe*. In: Nina Klimburg-Witjes/Paul Trauttmansdorff (Hg.): *Technopolitics and the Making of Europe*. London/New York: Routledge, 162-164, DOI: 10.4324/9781003267409-12.
- Pichl, Maximilian (2021): *Rechtskämpfe: eine Analyse der Rechtsverfahren nach dem Sommer der Migration*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Poehls, Kerstin/Asta Vonderau (Hg.) (2006): *Turn to Europe. Kulturanthropologische Europaforschungen*. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 41, Münster: LIT.
- Shore, Cris (2000): *Building Europe: The Cultural Politics of European Integration*. London/New York: Routledge.
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript.
- Tsianos, Vassilis/Sabine Hess (2010): *Ethnographische Grenzregimeanalyse. Eine Methodologie der Autonomie der Migration*. In: Sabine Hess/Bernd Kasperek (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin: Assoziation A, 243-264.
- Welz, Gisela (2006): *Europäisierung als qualkulatives Regime*. In: Kerstin Poehls/Asta Vonderau (Hg.): *Turn to Europe. Kulturanthropologische Europaforschungen*.

Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 41, Münster: LIT, 11-26.

Welz, Gisela (2013): Halloumi/Hellim: Global Markets, European Union Regulation, and Ethnicised Cultural Property. In: The Cyprus Review 25/1, 37-54.

Welz, Gisela/Annina Lottermann (Hg.) (2009): Projekte der Europäisierung. Kultur-anthropologische Forschungsperspektiven. Kulturanthropologie Notizen 78. Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie.

Rassismus mittendrin – Sozial(staats)-regime in den urbanen Zentren Europas ethnografisch analysieren

Ein Kommentar zu Bernd Kasperek

LISA RIEDNER

ABSTRACT

Dieser Beitrag schlägt vor, das Beratungscafé einer Erwerbsloseninitiative in Berlin als paradigmatische *site* der ethnografischen Analyse von Grenz- und Migrationsregimen und damit auch von Konjunkturen des Rassismus in Europa zu betrachten. Auf dieser Grundlage argumentiert er, dass aktuelle Versuche des Regierens von und in der Europäischen Union Dynamiken der Desintegration und der Renationalisierung Europas integrieren.

Diese Dynamiken verbinden sich mit aktivierenden Reformen europäisierter Sozialpolitik und mit nekropolitische Verbannung zu einem relativ stabilen politischen Gefüge. Die Konflikte um diese sozial- und migrationspolitischen Versuche des Regierens sind auch Auseinandersetzungen um Arbeits- und Lebensverhältnisse in den urbanen Zentren Europas.

SCHLAGWORTE

Europäisierung, Migration, Ethnografie, Grenze, Sozialpolitik

ZITIERVORSCHLAG

Riedner, L. (2026): Rassismus mittendrin – Sozial(staats)regime in den urbanen Zentren Europas ethnografisch analysieren. Ein Kommentar zu Bernd Kasperek. In: Berliner Blätter 92, 149–156. DOI: 10.60789/921221.

Ausgehend von seiner Forschung zur EU-Außengrenze und zu Konflikten um die Harmonisierung der europäischen Asylpolitik fragt Bernd Kasperek nach den paradigmatischen *sites* der Analyse von Grenz- und Migrationsregimen in Zeiten der Desintegration der Europäischen Union. Ich teile sein Interesse, aktuelle Konjunkturen des Rassismus in Europa entlang von Konflikten um Migration ethnografisch in den Blick zu nehmen, möchte aber die Aufmerksamkeit von den Außengrenzen in die urbanen Zentren EU-Europas lenken – konkret auf das Beratungscafé einer mehrsprachig arbeitenden Erwerbsloseninitiative in Berlin.

Im Jahr 2023 habe ich etwa zehn Monate mit der Erwerbsloseninitiative BASTA! im Rahmen der Forschungsgruppe *Contestations of ‚the Social‘*¹ ethnografisch geforscht. Es ging dabei nicht um eine Bewegungsforschung, sondern darum, ausgehend von BASTA!s alltäglichen Auseinandersetzungen mit staatlichen und nicht-staatlichen Akteur:innen heutige Transformationen des Regierens, des Rassismus und weiterer sozialer Verhältnisse zu verstehen. Inhaltlich erscheint mir die Kooperation besonders interessant, weil die Gruppe ihre Kritik am zentralen Stellenwert der Lohnarbeit in der Arbeitsgesellschaft mit der Kritik an migrationspolitischen Ausschlüssen und rassistischer Repression verbindet.

Einmal die Woche öffnet BASTA! die Tür des Erdgeschosses eines Hausprojektes im Berliner Wedding, um Menschen, die Armut und Prekarität erfahren, lebensnahe Beratung und Unterstützung anzubieten. Jede Woche kommen etwa 20 bis 40 Personen mit Fragen zum Umgang mit dem Jobcenter, aber auch mit Arbeitgeber:innen (meist in Niedriglohnssektoren), (Unter-)Vermieter:innen, der Ausländerbehörde, der Familienkasse und so weiter. Im *Schattenbericht Armut* beschreiben Aktive von BASTA! ihre Arbeit folgendermaßen:

„Die Menschen, die zu uns kommen, [...] lernen Akte des Eigensinns und der Widerständigkeit. Jede:r nach ihren oder seinen Fähigkeiten, jede:r nach den eigenen Möglichkeiten, das ist uns wichtig. Durch die offene Beratung mit vielen unterschiedlichen Personen im Raum wird erfahrbar, dass die Existenzsicherung keine individuelle Auseinandersetzung ist, wie das irrational und ideologisch im Kapitalismus immer wieder erzählt wird.“ (Gemeinhardt/Wiebke 2025, 45)

An einem Mittwochnachmittag im Juni 2023 sitze ich mit einer weiteren Person, die bei BASTA! aktiv ist und schon etwas mehr Erfahrung hat als ich, an einem Tisch und begegne folgenden Menschen und ihren Geschichten:

Ein junger Mann setzt sich zu uns. Er ist vor dem russischen Angriffskrieg aus der Ukraine geflohen, wo er Medizin studiert hatte. Er hat den Pass eines westafrikanischen Landes und in Deutschland nur einen prekären Aufenthaltsstatus, aber Anspruch auf staatliche Grundsicherung. Vor einem Monat hat er einen Antrag zur Weiterbewilligung von Bürgergeld gestellt, aber noch keine Antwort erhalten. Gemeinsam schreiben wir ein Fax an das Jobcenter, in dem wir eine Frist für die Bearbeitung setzen. Er erklärt, dass ihm die vielen Briefe und Anforderungen des Jobcenters den letzten Nerv rauben. Er arbeitet Teilzeit in der Gastronomie und sucht dringend einen Job mit mehr Arbeitsstunden, weil er endlich unabhängig vom Jobcenter leben möchte.

¹ Es handelt sich um eine an der LMU angesiedelte Emmy Noether-Nachwuchsgruppe, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) - Projektnummer 490697580.

Später schildert ein Mensch mit spanischer Staatsbürgerschaft seine Lage. Nachdem er seinen undokumentierten Job in der Reinigung hingeschmissen hatte, verlor er auch sein WG-Zimmer. Nun ist er obdachlos. Wir geben ihm Adressen von Not-schlafstellen und raten ihm, Bürgergeld und eine reguläre Notunterkunft zu beantragen. Dafür bräuchte er als EU-Bürger in der Regel aber einen Job.

Als nächstes beraten wir eine Person mit deutscher Staatsbürgerschaft, die Bürgergeld bezieht. Sie hat Angst, dass das Jobcenter die Zahlungen kürzt, wenn sie ihr Jobangebot ablehnt. Sie soll für ein Subunternehmen bei Amazon putzen, hat allerdings Rückenprobleme und kann deswegen nicht so hart und so viele Stunden arbeiten. Wir beraten sie, wie sie den Job ablehnen und dabei Sanktionen vermeiden kann.

Dann kommt eine Person, die in einer bayerischen Kleinstadt gemeldet ist und dort Bürgergeld bezieht. Seit etwa einem Jahr wohnt sie aber eigentlich in Berlin informell zur Untermiete. Das Jobcenter schreibt allerdings Ortsanwesenheit am Meldeort vor. Einen Umzug kann sie erst mit einem geeigneten Mietangebot beantragen, das angesichts des angespannten Wohnungsmarktes schwierig zu finden ist. Wir können ihr zwar nicht weiterhelfen, eine andere ratsuchende Person gibt ihr aber Tipps, wie sie das Risiko minimieren kann, dass ihre nicht genehmigte Ortsabwesenheit entdeckt wird.

Nach etwa drei Stunden haben die vier Teams etwa 25 Personen mit ganz unterschiedlichen Anliegen beraten. Auch wenn es oft um Probleme mit dem Bürgergeld oder Asylbewerberleistungen, mit prekärer Lohnarbeit oder Selbstständigkeit, mit (Unter-)miete, Anmeldung und Aufenthaltsstatus geht, beeinflussen verschiedene Konstellationen von sozial- und migrationsrechtlichen Ein- und Ausschlüssen die Lebens- und Arbeitsrealitäten der Ratsuchenden auf unterschiedliche Weisen.

Konflikte um Migration in den Zentren Europas

Dieser Einblick in den Beratungsalltag einer Erwerbsloseninitiative zeigt, dass die Gegenwart der Migration und des Rassismus in Europa auch in den Zentren sichtbar wird. Nicht nur an den Außengrenzen, sondern auch hier finden Konflikte und *troubles* um Bewegungsfreiheit, ein gutes Leben und Mitbestimmung statt. Aktuelle Migrations- und Grenzregime werden in diesen Kämpfen auf spezifische Weise fassbar:

Den Konflikten und Alltagspraktiken von Menschen, die Unterstützung bei BASTA! suchen, zu folgen, verweist erstens auf ihre materielle Dimension. Migrations- und Sozialpolitik beeinflussen die Arbeits- und Lebensverhältnisse der *working poor* in der deutschen Hauptstadt. In Anschluss an das Buch *Border as Method* von Sandro Mezzadra und Brett Neilson (2020) lässt sich auch in Berlin von einer „Multiplikation der Arbeit“ sprechen. Heutige Migrations- und Grenzregime sind in diesem Sinne auch als Prekarisierungs- und Multiplikationsmaschinen städtischer Ökonomien zu verstehen. Das Beratungscafé als *site* ermöglicht also, die Frage nach neuen Konjunkturen des Rassismus mit der Analyse aktueller Transformationen des Kapitalismus zu verbinden.

Zweitens erscheint der Aufenthaltsstatus im Besonderen und die Migrationspolitik im Allgemeinen nur als einer von mehreren Faktoren, die die jeweiligen Handlungsfelder abstecken. Eine Vielzahl von Statusgruppen geht mit jeweils spezifischen Sets von Sozial-, Arbeits- und Aufenthaltsrechten einher. Migrantisierung und Staatsbürgerschaft sind nur ein Modus der Regierung der Bevölkerung in der transnationalen Migrations- und Arbeitsgesellschaft. Die Scheuklappen der „Migrantologie“ (Bojadžijev/Römhild 2014, 20) abzusetzen, die den forscherschen Blick auf Migration und Migrant:innen beschränken, erlaubt den Blick auf eine postmigrantische Gesellschaft der Vielen auszuweiten. In der Forschungsgruppe *Contestations of ‚the Social‘* entwickeln wir das Konzept der Sozial(staats)regime, auch weil sozialpolitische Grenzziehungen und Zugriffe auf Praktiken der Mobilität nicht nur Menschen ohne deutschen Pass betreffen. Migrations- und Grenzregime sind Teil vom Sozial(staats)regimen, gehen aber nicht in diesen auf.

Aus dieser erweiterten Perspektive lässt sich drittens genauer untersuchen, welche Rolle Migrations- und Grenzpolitik in diesen Auseinandersetzungen um soziale Reproduktion, Arbeit und Rassismus spielen und wo sie – vielleicht auch unerwartet – auftauchen: etwa in Jobcentern oder Obdachlosenunterkünften.

Viertens zeigt sich im Beratungsalltag von BASTA! ein komplexes Geflecht von kommunalen, nationalen, EU-europäischen und internationalen Regelungen. In den obigen Beispielen trafen wir allein auf der juristischen Ebene auf nationales Sozial- und Asylrecht, EU-Richtlinien zur Freizügigkeit und kommunale Unterbringungspolitik, um nur einige zu nennen. Dies zeigt auch, dass Forschung nicht zu methodologischem Nationalismus verdammt ist, nur weil sie innerhalb eines Nationalstaates stattfindet.

Auf dieser Grundlage lässt sich nun die Frage stellen, welche Rolle die europäische (Des-)Integration in diesen städtischen Sozial(staats)regimen spielt. Blitzt Europa tatsächlich nur als ein Echo auf, wie Bernd Kasperek schreibt, oder ist es doch wirkmächtiger? Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich in diesem kurzen Kommentar weder auf die historisch gewachsene geopolitische und kulturelle Position Europas in einer ungleichen, nicht zuletzt von Kolonialismus geprägten Welt eingehen (vgl. Adam u. a. 2019), noch auf die Effekte der EU-Außengrenzen (vgl. Kasperek 2021; TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe 2015), sondern auf die Regulierung der Mobilität innerhalb der Europäischen Union und die besondere Rolle der Sozialpolitik in den aktuellen Migrations- und Grenzregimen.

Regieren von Migration innerhalb der EU durch Sozialpolitik

Mit der Einführung der Freizügigkeit für Bürger:innen der EU im Zuge der Etablierung des gemeinsamen Marktes und der Aufhebung der nationalen Grenzkontrollen durch das Schengener Abkommen konnten sich EU-Bürger:innen und andere Staatsbürger:innen frei innerhalb der EU bewegen. In früherer Forschung habe ich gezeigt, wie dieses Vakuum bei der Mobilitätskontrolle innerhalb der EU und ihrer Mitgliedstaaten auf kreative Weise gefüllt wurde: Als das klassische Instrumentarium der nationalen Migrationsregelungen für EU-interne Migrant:innen nicht mehr funktionierte, erfanden sich Sozial- als Grenzbehörden neu (Riedner 2018; Riedner/Hess 2024).

Seit 2006 schließt das Zweite Sozialgesetzbuch Ausländer:innen, „deren Aufenthaltsrecht sich allein aus dem Zweck der Arbeitsuche ergibt“, von Bürgergeld bzw. Hartz IV aus. Dies betraf zunächst vor allem Unionsbürger:innen und galt lange Zeit als europarechtswidrig. Doch 2014 legitimierte der Europäische Gerichtshof den Ausschluss im Fall einer nicht arbeitssuchenden Rumänin, die in Deutschland lebte. Generalanwalt Wathelet hatte vor einer drohenden „Massenzuwanderung“ gewarnt, „die eine unangemessene Inanspruchnahme der nationalen Systeme der sozialen Sicherheit nach sich ziehen könnte“ (Wathelet 2014). Die deutsche Regierung durfte an der umkämpften Gesetzgebung festhalten. Die nationalprotektionistischen Kräfte siegten, auch wenn die Freizügigkeit von Menschen mit Arbeitnehmer:innenstatus nicht angegriffen wurde.

Die Zone der sozialstaatlichen Verbannung, in der Menschen zwar aufenthaltsberechtigt, aber von existenzsichernden Leistungen ausgeschlossen sind, wurde in den letzten Jahren immer weiter vergrößert: Schon seit 2006 gilt der Ausschluss auch für Geflüchtete mit Aufenthaltsstatus in einem anderen EU-Land und ausländische Studierende im ersten Jahr nach Studienabschluss. Seit der Verabschiedung des Fachkräfteeinwanderungsgesetzes von 2023 erhalten auch solche Personen kein Bürgergeld, die ein Aufenthaltsrecht allein zum Zwecke der Suche nach einem Ausbildungsplatz oder einem Studienplatz haben oder im Besitz einer ‚Chancenkarte‘ sind. Ein Jahr später schloss das sogenannte Sicherheitspaket Geflüchtete von Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG) aus, wenn ein anderer EU-Mitgliedsstaat als für sie zuständig gilt, die Ausreise möglich ist und kein Härtefall vorliegt. Im gleichen Jahr hat die Reform des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems (GEAS) den Mitgliedsstaaten verboten, Asylsuchenden, die in einem anderen EU-Staat aufenthaltsberechtigt sind, Leistungen auszuzahlen. Wohlfahrtsverbände warnen vor der Verelendung und Obdachlosigkeit von immer mehr Menschen in Deutschland (Der Paritätische Gesamtverband 2024).

Diese sozialrechtlichen Ausschlüsse verstoßen aus Sicht von Expert:innen sowohl gegen die Prinzipien der Sozialstaatlichkeit und der Menschenwürde, wie sie im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland festgelegt sind, als auch gegen europarechtliche Vorgaben (ebd.). Dies hält die Gesetzgeber:innen, wie auch Bernd Kasperek anhand anderer Beispiele zeigt, aber nicht von ihrer Implementierung ab.

Von gesetzgebender Seite her sind sie einerseits durch die Logiken des aktivierenden Sozialstaates motiviert, der soziale Rechte an Erwerbstätigkeit knüpft, um Menschen in Arbeit zu bringen. Bisher gilt diese radikalisierte Form des *workfare* nur für Menschen ohne deutschen Pass, doch nicht erst seit der chauvinistischen Stimmungsmache im Bundestagswahlkampf 2025 wird darüber diskutiert, auch deutschen Staatsbürger:innen die Grundsicherung zu verweigern, wenn sie Arbeitsangebote nicht annehmen.

Zum anderen folgen die Ausschlüsse einer restriktiven migrationspolitischen und nationalprotektionistischen Logik der Push- und Pull-Faktoren. So stellte der Europäische Rat in Bezug auf den Leistungsausschluss im Rahmen des GEAS fest: „Sogfaktoren und Sekundärmigration sollen unterbunden werden“ (Europäischer Rat, o. J.). Ein konservativer Jurist spricht sich in einer Stellungnahme für den Bundestag für eine klare Aufteilung der Verantwortung für soziale Sicherung zwischen einzelnen Staaten aus. Er spricht vom „Leistungsausschluss bei anderweitiger Schutzgewährung“, da es den Betroffenen freistehe, sich in den für ihren Schutz zuständigen Staat zu begeben (Thym 2024).

Neben der Einführung physischer Grenzkontrollen und dem Scheitern des europäischen Asylrechts versuchen die Kräfte der Renationalisierung also, auch die internen Grenzen um die nationale Formation des Sozialstaats enger zu ziehen. Statt einer Desintegration sehe ich aber viel eher eine Verschränkung des Nationalprotektionismus mit dem neoliberalen Aktivierungsparadigma, die schon längst mächtiger Teil des europäischen Projekts geworden ist. Hier entstehen neue Technologien des Regierens, neue Formen des Ein- und Ausschlusses, die auch die Konturen der im Entstehen begriffenen Konjunkturen des Rassismus erahnen lassen.


Die widersprüchlichen Prozesse der autoritären, nationalprotektionistisch-neoliberalen Europäisierung artikulieren sich nicht zuletzt, wie auch Bernd Kasperek hervorhebt, in transnationalen digitalen Infrastrukturen der Kontrolle. Um grenzüberschreitenden Sozialhilfebetrug zu verfolgen, nutzen deutsche Behörden das *Internal Market Information System* (IMI), eine Plattform der EU zur Verwaltung und Überprüfung von Sozialversicherungs- und Arbeitsmarktregelungen, für Anfragen an andere Mitgliedstaaten und das EESSI-System für den elektronischen Austausch von Sozialversicherungsdaten (*Electronic Exchange of Social Security Information*, vgl. auch Mulder 2024). Außerdem arbeiten sie mit der European Labour Agency (ELA) zusammen. Dabei verbinden sich die oben beschriebenen leistungsorientierten Ausschlüsse von sozialen Rechten mit dem Schutz vor Überausbeutung migrantischer Lohnabhängiger und der Protektion der national verfassten Sozialsysteme in Europa in unheimlichen Arbeitsbündnissen zwischen gewerkschaftlichen, sozialpolitischen, polizeilichen und grenzschützenden Akteur:innen.

Antirassismus als Methode

Die bewegungsbasierte ethnografische Analyse von Sozial(staats)regimen in Zusammenarbeit mit einer mehrsprachigen Erwerbsloseninitiative folgt dem methodischen Ansatz der Grenzregimeanalyse (Tsianos/Hess 2010) auch insofern, als dass sie Praktiken des Widerstands, der Flucht und des Entziehens gegenüber Versuchen des Regierens zum Ausgangspunkt nimmt – oder, mit Manuela Bojadžijev gesprochen, Antirassismus als Methode verwendet (2020). Das Beratungscafé der Erwerbsloseninitiative bietet Raum nicht nur für Rechtskämpfe und Forderungen an staatliche Institutionen und Unternehmen, sondern auch für vielfältige informelle Beziehungsweisen und gemeinsame Organisation auch über differenzierende Grenzziehungen hinweg.

Um heutige Konflikte um Rassismus zu verstehen, ist es sinnvoll, auch ökonomische Logiken und Arbeitsmärkte anzusehen. Ich habe gezeigt, dass die Kämpfe der Erwerbsloseninitiative aktuelle Versuche des Regierens von und in der Europäischen Union sichtbar machen. Diese Versuche verbinden die ‚freie‘ Mobilität von Arbeitskraft im gemeinsamen Markt mit aktivierenden Reformen der Sozialpolitik und rassistisch-nationalen Politiken der Migrationsabwehr. Diese Prozesse der ökonomisierten (Des-) Integration prekarisieren Lebens- und Arbeitsverhältnisse. Dabei ermöglichen sie manchen Menschen eine gewisse Teilhabe und Absicherung in kapitalistischen Verhältnissen, schaffen aber auch Zonen der sozialen und rassialisierten Verbannung (vgl. Roy 2019), in denen Menschen dem Sterben überlassen werden – sowohl an den

Außengrenzen als auch in den urbanen Zentren Europas. Zwischen Kommune, Nation und EU entsteht eine flexible Assemblage von Logiken, Praktiken und Infrastrukturen der sozialen Sicherung, der Aktivierung und des Ausschlusses – die jedoch umkämpft bleibt, nicht nur im Berliner Wedding.

LISA RIEDNER  leitet die von der DFG-geförderte Emmy Noether-Nachwuchsgruppe "Auseinandersetzungen um ‚das Soziale‘ – Hin zu einer bewegungsbasierten ethnografischen Sozial(staats)regimeanalyse" am Institut für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der LMU München (2022–2028). Seit April 2026 ist sie Professorin für Politische Anthropologie am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Graz.

DANKSAGUNG

Mein besonderer Dank gilt neben BASTA! auch meinen Kolleg:innen Paula Brücher, Tim Herbold, Andreea-Valentina Moraru und Felix Triska für die konstruktive Zusammenarbeit und die wertvollen Kommentare zu diesem Text sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für die finanzielle Förderung der Nachwuchsgruppe im Rahmen des Emmy Noether-Programms (Projektnummer 490697580).

LITERATURVERZEICHNIS

Adam, Jens u. a. (Hg.) (2019): Europa dezentrieren. Globale Verflechtungen neu denken. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Bojadžijev, Manuela (2020): Anti-Racism as Method. In: John Solomos (Hg.): Routledge International Handbook of Contemporary Racisms. Oxon/New York: Routledge, 193-204, DOI: <https://doi.org/10.4324/9781351047326-15>.

Bojadžijev, Manuela/Regina Römhild (2014): Was kommt nach dem „transnational turn“? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung. In: Labor Migration (Hg.): Vom Rand ins Zentrum: Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung. Berliner Blätter 65, 10-24.

Der Paritätische Gesamtverband (2024): Fortschreitende soziale Ausgrenzung: „Sicherheitspaket“ und AsylbLG-Kürzungen treten in Kraft (31. Oktober 2024), <https://www.der-paritaetische.de/alle-meldungen/fortschreitende-soziale-ausgrenzung-sicherheitspaket-und-asylblg-kuerzungen-treten-in-kraft/>, aufgerufen am 6.4.2025.

Europäischer Rat (o. J.): EU-Asylrecht (archive.today-Screenshot der URL <https://www.consilium.europa.eu/de/policies/eu-migration-policy/eu-asylum-reform/> vom 19. September 2023), <https://archive.ph/pIHCr>, aufgerufen am 6.4.2025.

Gemeinhardt, Anne/Lars Wiebke (2025): Aktive aus der Erwerbsloseninitiative „BASTA!“. In: Nationale Armutskonferenz (Hg.): Schattenbericht: Armut in Deutschland, 44-46, <https://www.nationale-armutskonferenz.de/wp-content/uploads/Schattenbericht-2025.pdf>, aufgerufen am 6.4.2025.

- Kasperek, Bernd (2021): *Europa als Grenze. Eine Ethnographie der Grenzschutz-Agentur Frontex*. Bielefeld: transcript.
- Mezzadra, Sandro/Brett Neilson (2020): *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*. Durham: Duke University Press, DOI: <https://doi.org/10.1515/9780822377542>.
- Mulder, Evert-Jan (2024): *Europeanization the Digital Way: Trans-European IT Systems – The Case of EESSI*. In: David Ramiro Troitiño (Hg.): *E-Governance in the European Union*. Cham: Springer, 227-241, DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-031-56045-3_15.
- Riedner, Lisa (2018): *Arbeit! Wohnen! Urbane Auseinandersetzungen um EU-Migration*. Münster: edition assemblage.
- Riedner, Lisa/Sabine Hess (2024): *Mapping new colour lines – border studies within a workfare state*. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 50/11, 2707-2728, DOI: <https://doi.org/10.1080/1369183X.2023.2298542>.
- Roy, Ananya (2019): *Racial Banishment*. In: Antipode Editorial Collective u. a. (Hg.): *Keywords in Radical Geography: Antipode at 50*. 227-30, DOI: <https://doi.org/10.1002/9781119558071.ch42>.
- Thym, Daniel (2024): Ausschussdrucksache 20(11)460. Schriftliche Stellungnahme Professor Dr. Daniel Thym, Konstanz (3. April 2024), <https://www.bundestag.de/resource/blob/996654/8afee0c83d246069ebd512a2de513624/Stellungnahme-Thym.pdf>, aufgerufen am 6.4.2025.
- TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hg.) (2015): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript, DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839407813>.
- Tsianos, Vassilis/Sabine Hess (2010): *Ethnographische Grenzregimeanalyse*. In: Bernd Kasperek/Sabine Hess (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin: Assoziation A, 243-264.
- Wathelet, Melchior (2015): *Schlussanträge des Generalanwalts*, 71. (4. Juni 2015), <https://curia.europa.eu/juris/document/document.jsf?docid=164741&mode=req&pageIndex=1&dir=&occ=first&part=1&text=&doclang=DE&cid=913740>, aufgerufen am 6.4.2025.

Zwischen unliebsamen Anderen und digitalen Nicht-Orten

Anthropologische Perspektiven auf das Grenzregime in Zeiten des Rechtsrucks

Kommentar zu Bernd Kasperek

LAURA LAMBERT

ABSTRACT

Wie kann die ethnographische Grenzregimeanalyse die Desintegration des europäischen Projekts durch Angriffe von rechts in den Blick nehmen? Dieser Kommentar auf Bernd Kaspereks Beitrag zu dieser Frage verortet die europäische Grenzregimeanalyse innerhalb der Sozial- und Kulturanthropologie und leitet daraus Perspektiven für ihre Reorientierung in Zeiten des Rechtsrucks ab. Dabei geht er auf forschungspraktische und -ethische Fragen insbesondere im Umgang mit widerwilligen oder unliebsamen Anderen und komplexen Grenzregimen außer- und innerhalb Europas ein. Zudem stellt er die Frage nach Strategien und Visionen der ethnographischen Grenzregimeanalyse und der kritischen Migrationsforschung in Abgrenzung von rechten Migrationspolitiken.

SCHLAGWORTE

ethnographische Grenzregimeanalyse, Externalisierung, Grenze, Reflexivität, no borders

ZITIERVORSCHLAG

Lambert, L. (2026): Zwischen unliebsamen Anderen und digitalen Nicht-Orten. Anthropologische Perspektiven auf das Grenzregime in Zeiten des Rechtsrucks. Kommentar zu Bernd Kasperek. In: Berliner Blätter 92, 157–162. DOI: 10.60789/921214.

Wie kann die ethnographische Grenzregimeanalyse die Desintegration des europäischen Projekts durch Angriffe von rechts in den Blick nehmen? Für diese wichtige Frage, der sich Kasperek in seinem gelungenen Beitrag stellt, möchte ich in meinem Kommentar die europäische Grenzregimeanalyse innerhalb der Sozial- und Kulturanthropologie verorten und daraus weitere Perspektiven für ihre Reorientierung ableiten.

Anthropologische Ansätze

Als „Kind ihrer Zeit“, so Kasperek, ist die ethnographische Grenzregimeanalyse in den frühen 2000er Jahren von den Debatten zur Europäisierung und Globalisierung geprägt worden. Sie hat dabei unter anderem untersucht, wie in komplexen Regimen Kohärenz und Kontrolle hergestellt werden, und sieht sich nun mit deren potenzieller Desintegration konfrontiert. Kasperek macht drei produktive Vorschläge, welchen Prozessen ethnographisch zu folgen ist: dem Verhältnis von Recht und Politik, der Entstehung alternativer europäischer Projekte und neuen Formen des Rassismus.

Neben einem Kind ihrer Zeit ist die ethnographische Grenzregimeanalyse auch ein Kind bestimmter akademischer Disziplinen. Ihre zentralen theoretischen und methodologischen Prämissen entstammen den breiteren Debatten der Sozial- und Kulturanthropologie sowie der Europäischen Ethnologie. Sie hat diese für Fragen der Migration und der Grenze spezifiziert (siehe z. B. Hess/Tsianos 2010; Hess u. a. 2018).

Wie die politische Anthropologie setzt sie den Nationalstaat nicht voraus, sondern untersucht empirisch, wie Migrationspolitik durch das Handeln und die Imaginationen einer Vielzahl von Akteur:innen hergestellt wird (Hess/Tsianos 2010). Ihre prinzipielle Offenheit für verschiedene Formationen des Politischen, wie Kasperek schreibt, ermöglicht es, sich auf den veränderlichen empirischen Gegenstand von europäischen, nationalstaatlichen und zunehmend lokalen Migrationspolitiken produktiv einzulassen. Rechtsanthropologische Perspektiven wie die des Rechtspluralismus könnten hier weitere Aufschlüsse für die von Kasperek skizzierten aktuellen Verschiebungen des Verhältnisses von Recht und Politik bieten (vgl. Vettors u. a. 2024).

Auch methodologisch bedient sich die ethnographische Grenzregimeanalyse folgerichtig bei der *multi-sited ethnography* und Strategien wie *studying up*, *sideways* und *through* (Hess 2012; Tsianos u. a. 2009). Angesichts forschungspraktischer Herausforderungen der Intransparenz, des *studying up* und *studying sideways* im Grenzregime, wie Kasperek es auch in seiner Forschung zum Hotspot-System diskutiert, stellen sich allerdings immer wieder Fragen nach der Beforschbarkeit von widerwilligen Forschungsteilnehmenden und digitalen Grenzpraktiken ohne Lokalisierung. Der Aufbau infrastruktureller Macht in Europa, wie ihn Kasperek beschreibt, ist sicher eine der zentralen Entwicklungen, die seit der Veröffentlichung der *Turbulenten Ränder* (Transit Migration 2007) stattgefunden hat. Für diese Fragen können breitere anthropologische Debatten um *writing culture*, Digitalisierung und die Forschung zu Infrastrukturen Ansatzpunkte bieten.

Migration und Rassismus als umkämpftes Verhältnis

Die wohl größte Leistung der ethnographischen Grenzregimeanalyse liegt darin, Migration und ihre Kontrolle als umkämpftes Verhältnis herauszuarbeiten (Hess u. a. 2018). Das macht sie für die Migrationsforschung so zentral. Sie liefert damit eine überzeugende Alternative zu kontrollpolitischen Entwürfen, die Migration als zu steuerndes oder erklärungsbedürftiges Problem fassen. Ohne solche kritischen Interventionen würden die Bilder von „Strömen“ von rassifizierten Anderen, deren Migrationsentscheidungen als „ökonomisch“ abgewertet werden, wohl weiter die Migrationsforschung dominieren. Diese Figuren der Migration beherrschen immer noch die politischen und auch akademischen Debatten in meinem Forschungsfeld an den Grenzen von Europa und Westafrika (Lambert 2022).

Von Westafrika aus betrachtet ist eine der zentralen Entwicklungen der letzten drei Jahre der fortschreitende Bedeutungsverlust Europas in einer zunehmend multipolaren Weltordnung. Europas Herrschaftsanspruch ist im Sahel weitgehend gescheitert, wie die neuen Militärregierungen in antikolonialer Manier demonstrieren. Das ist für Migrant:innen zwar eine gute Nachricht. Gleichzeitig lässt sich die Verschiebung der europäischen Grenzen in neue Partnerländer und von der Europäischen Union auf ihre Mitgliedstaaten beobachten. Alle drei Entitäten gestalten die Externalisierungspolitik mit. Diese komplexen Prozesse können gut mit dem Regimebegriff gefasst werden. Forschungspraktisch jedoch erfordern sie komplizierte Einblicke in diese unterschiedlichen *polities* mit ihren eigenen Institutionen, Prozessen und Öffentlichkeiten.

Die gegenwärtigen Verschiebungen sind auch eine Einladung an die ethnographische Grenzregimeanalyse, Europäisierung (und Globalisierung) als Forschungsgegenstände der 1990er und 2000er Jahre zu dezentrieren. In Westafrika liegt die Kritik an dieser wissenschaftlichen Fokussierung auf Europa und seinen Grenzen angesichts der gegenwärtigen Umbrüche und der dortigen soziopolitischen Bedeutung von Migration besonders nahe.

Neben den Grenzverschiebungen jenseits von Europa gilt es auch, den polysemischen Charakter der Grenze (Balibar 2002) und ihrer turbulenten Konflikte in die ethnographische Grenzregimeanalyse einzubeziehen. Trotz ihrer Kritik an einer territorialen Definition der Grenze hat die frühe Grenzregimeforschung die Grenze dennoch meist an den „turbulenten Rändern“ Europas und in einer räumlichen Analyse der Mobilität und ihrer Kontrolle gesucht. Kaspareks Beispiel der Rechtskämpfe der letzten Jahre als einer der gegenwärtig wenigen Orte progressiver Entwicklungen lädt dazu ein, die Kämpfe der Migration auch in den Gerichtssälen, Amtsstuben und Hinterzimmern als „intensiven Zonen“ der Aushandlung zu suchen. Neben räumlichen und institutionellen Grenzverschiebungen wird auch die Frage zeitlicher Grenzen zunehmend bedeutsam, wie sie in der Kontrolle von Zeit und Zukünften von Migrant:innen und ihrer Unterwanderung in Praktiken des *future-making* deutlich werden (Scharrer u. a. 2024).

Reflexive Kritik

Ein wichtiger Beitrag der ethnographischen Grenzregimeanalyse für das umkämpfte Feld der Anthropologie liegt darin, dass sie sich immer politisch verortet und die dichten Beschreibungen des „being there“ vor Ort mit größeren Fragen des Politischen verbunden hat. Ihre Vertreter:innen haben sich im Sinne der öffentlichen oder engagierten Anthropologie bewusst für eine reflexive, politische Kritik an der Regierung der Migration als eine meist gewaltsame, weil tötende, vernachlässigende und assimilierende Praxis entschieden. Diese kritische Positionierung innerhalb der Sozial- und Kulturanthropologie ist in Zeiten des Rechtsrucks umso wichtiger.


In gegenwärtigen anthropologischen Debatten geht es demgegenüber auch darum, wie die Ethnographie auf den Rechtsruck reagieren kann. Die Anthropologie hat sich bisher zu wenig mit der Neuen Rechten beschäftigt. Einige Studien nahmen auch Anteil an ihrer diskursiven Stärkung, beispielsweise indem sie ihre eigenen sprachlichen Repertoires und Erklärungsmuster übernahmen (Teitelbaum 2019). In Folge der Reorientierung hin zum Forschen mit rechten Akteur:innen sind neue Herausforderungen entstanden, die für die ethnographische Grenzregimeanalyse in Zeiten von Grenzmilizen, rassistischen Mobs und rechten Migrationspolitiker:innen informativ sein können. Dabei geht es um forschungsethische und -praktische Herausforderungen im Umgang mit dem „unlikeable other“ (Pasieka 2019) wie auch mit der eigenen politischen Positionierung und Sicherheit im Feld.

Zwischen *No Border* und Immunisierung

Gleichzeitig scheint innerhalb der kritischen Migrationsforschung weitgehend Ratlosigkeit zu herrschen, welche Mittel im Kampf gegen Rechtsruck und postfaktische Politik probat sind. Die Strategie der Immunisierung beharrt auf der eigenen Wissenschaftlichkeit und etwaigen politischen Neutralität. Andere Strategien engagieren sich für den Schutz der Grund- und Menschenrechte, suchen breite Allianzen oder fügen wiederum im Sinne eines „doing harm“ (Stierl 2022) Profiteur:innen des Grenzregimes Schaden zu. Angesichts der gesellschaftlichen „Hegemonie der Grenze“ (Pichl 2024) ist es für Rechte viel leichter, Migration für sich politisch zu nutzen. Eine Alternative besteht daher auch darin, Migration zu dethematisieren und, wie beispielsweise Hannah Cross (2021) vorschlägt, stärker die soziale Frage in einer demobilisierten Klassengesellschaft wie Deutschland in den Mittelpunkt der eigenen wissenschaftlichen und politischen Praxis zu rücken.

Damit verbunden stellt sich die Frage, welcher Vision von Migration und Gesellschaft sich Forscher:innen verschreiben möchten. Dafür wurden in der kritischen Migrationsforschung verschiedene Vorschläge andiskutiert (Heller u. a. 2019). Bis heute gibt es allerdings wenig Klarheit, welches Verhältnis zwischen *no borders*, *open borders*, Politiken der Bewegungsfreiheit und alternativen Konzeptionen der Bewegungsgleichheit oder der Abschaffung von Staatsbürger:innenschaft als Geburtsprivileg besteht. In Zeiten mobilisierter Ängste und sozialer Schließung können solche Visionen eine Perspektive bieten, wohin die Reise gehen soll. Und sie nehmen im Sinne einer Ko-Produktion von Migration auch die Wissenschaft als Ort des gesellschaftlichen Experimentierens ernst.

Diese Fragen nach den Strategien und Visionen, dem reflexiven Umgang mit neuen Forschungsthemen in Zeiten des Rechtsrucks und den Verschiebungen der Grenzen in und außerhalb von Europa stellen einige der zentralen Themen für die ethnographische Grenzregimeanalyse dar. Sie kann hierfür produktive Anleihen bei der Sozial- und Kulturanthropologie und der Europäischen Ethnologie nehmen.

LAURA LAMBERT  ist Postdoktorandin im vom Europäischen Forschungsrat geförderten Projekt „Doing Digital Identities“ (Projektnummer: 101039758) an der Leuphana Universität Lüneburg. Ihr Schwerpunkt liegt in der politischen Anthropologie von Migration, Asyl und Staatsbürger*innenschaft zwischen Westafrika (Niger, Sierra Leone) und Europa. laura.lambert@leuphana.de

LITERATURVERZEICHNIS

- Balibar, Étienne (2002): *World Borders, Political Borders*. In: *PMLA* 117/1, 68-78, DOI: <https://doi.org/10.1632/003081202X63519>.
- Cross, Hannah (2021): *Migration beyond Capitalism*. Cambridge: Polity.
- Heller, Charles u. a. (2019): *Toward a Politics of Freedom of Movement*. In: Reece Jones (Hg.): *In Defense of Free Movement*. Athens: University of Georgia Press, 51-76.
- Hess, Sabine (2012): *Vom „Feld“ zur „Assemblage“? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung*. In: Sabine Hess u. a. (Hg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen: Neue Methoden und Konzepte*. Berlin: Reimer, 13-37.
- Hess, Sabine u. a. (2018): *Regime ist nicht Regime ist nicht Regime: Zum theoriepolitischen Einsatz der ethnografischen (Grenz-)Regimeanalyse*. In: Andreas Pott u. a. (Hg.): *Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime?* Wiesbaden: Springer, 257-283.
- Hess, Sabine/Vassilis Tsianos (2010): *Ethnographische Grenzregimeanalyse: Eine Methodologie der Autonomie der Migration*. In: Sabine Hess/Bernd Kasperek (Hg.): *Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin: Assoziation A, 243-264.
- Lambert, Laura (2022): *Zwischen Abenteuer, Risiko und Überleben. Westafrikanische Perspektiven auf Migration*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 42, 28-33, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/festung-europa-2022/514216/zwischen-abenteuer-risiko-und-ueberleben/>, aufgerufen am 10.7.2025.
- Pasieka, Agnieszka (2019): *Anthropology of the Far Right: What if We Like the ‘Unlikeable’ Others?* In: *Anthropology Today* 35/1, 3-6, DOI: <https://doi.org/10.1111/1467-8322.12480>.
- Pichl, Maximilian (2024): *Of ‘Bulwarks’ and ‘Sacred Borders’. Authoritarian Refugee Policies in Europe*. In: Günter Frankenberg/Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Drivers of Authoritarianism*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, 220-237.

- Scharrer, Tabea u. a. (2024): Contested Future-making in Containment. Temporalities, Infrastructures and Agency. In: *Comparative Migration Studies* 12/1, DOI: <https://doi.org/10.1186/s40878-024-00413-z>.
- Stierl, Maurice (2022): Do no Harm? The Impact of Policy on Migration Scholarship. In: *Environment and Planning C: Politics and Space* 40/5, 1083-1102, DOI: <https://doi.org/10.1177/2399654420965567>.
- Teitelbaum, Benjamin (2019): Collaborating with the Radical Right: Scholar-Informant Solidarity and the Case for an Immoral Anthropology. In: *Current Anthropology* 60/3, 414-435, DOI: <https://doi.org/10.1086/703199>.
- Transit Migration (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript.
- Tsianos, Vassilis u. a. (2009): *Transnational Migration: Theory and Method of an Ethnographic Analysis of Border Regimes*. Working Paper 55. Universität Sussex, <https://www.sussex.ac.uk/research/centres/sussex-centre-for-migration-research/documents/mwp55.pdf>, aufgerufen am 15.6.2025.
- Vetters, Larissa u. a. (2024): Legal Pluralism and the Production of (Un)Certainty in Lived Migration Orders. In: *Legal Pluralism and Critical Social Analysis* 56/3, 557-582, DOI: <https://doi.org/10.1080/27706869.2024.2366070>.

Grenze, Bürger:innenschaft, faschistische Migrationspolitik

Eine Replik auf Lisa Riedner und Laura Lambert

BERND KASPAREK

ABSTRACT

In meiner Replik greife ich Lisa Riedners Vorschlag einer Sozial(staats)regimeanalyse auf und lege dar, warum deren Erkenntnisse und Instrumentarien für das Verständnis einer re-nationalisierten europäischen Migrationspolitik von Bedeutung sind. Ferner gehe ich auf Laura Lamberts Überlegungen zur kritischen und reflexiven Wissenspraxis der Sozial- und Kulturanthropologie ein und versuche, diese in ein Verhältnis zum Erkenntnisinteresse der ethnographischen Grenzregimeanalyse zu setzen.

SCHLAGWORTE

ethnographische Grenzregimeanalyse, Europäisierung, Globalisierung, Sozialstaat, faschistische Migrationspolitik

ZITIERVORSCHLAG

Kasperek, B. (2026): Grenze, Bürger:innenschaft, faschistische Migrationspolitik. Eine Replik auf Lisa Riedner und Laura Lambert. In: Berliner Blätter 92, 163–166. DOI: 10.60789/921231.

Mein Initialbeitrag, der im Winter 2024/25 entstand, widmet sich der Frage, was von der ethnographischen Grenzregimeanalyse übrig bleibt, wenn ihr zentraler Gegenstand – ein europäisches und europäisiertes Migrations- und Grenzregime – zu schwinden beginnt. Seit dem Abschluss des Artikels hat sich diese Entwicklung noch beschleunigt, und es ist davon auszugehen, dass sie ihren vorläufigen Höhepunkt im Jahr 2026 erreichen wird. Denn dann müssen die Vorgaben der Reform des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems (GEAS) auch in den Mitgliedstaaten umgesetzt sein. Und dann wird sich zeigen, ob das Projekt einer gemeinsamen – und von allen Mitgliedstaaten getragenen – Migrations- und Asylpolitik überhaupt noch eine Zukunft hat. Oder ob es schon längst von den nationalisierenden Tendenzen, die ich in meinem Beitrag herausgearbeitet habe, überholt wurde. Leider spricht einiges dafür (Kasperek/Tsianos 2025).

Ich bin Lisa Riedner und Laura Lambert daher außerordentlich dankbar, dass sie sich mit meinem Vorschlag zum Einsatz der ethnographischen Grenzregimeanalyse in Zeiten der Desintegration in ihren Repliken auseinandergesetzt haben. Denn wie beide Autor:innen herausarbeiten, ist der Anspruch der ethnographischen Grenzregimeanalyse, einen kritischen und reflexiven Modus der Wissensproduktion zu praktizieren, in Zeiten des Rechtsrucks und der Normalisierung von Rassismus – hier sei exemplarisch etwa die Äußerung von Bundeskanzler Merz genannt, Migration sei ein Problem im deutschen Stadtbild, welches durch Abschiebungen zu korrigieren sei (Deutschlandfunk 2025) – wichtiger denn je.

In ihrem Beitrag arbeitet Lisa Riedner anhand ihrer langjährigen Forschungen (Riedner 2018; Riedner/Hess 2024) heraus, dass die Regimeperspektive wie auch ihre ethnographische Operationalisierung auch Anwendung auf die Frage der Regulierung inner-europäischer Mobilität – also der Migration von EU-Staatsbürger:innen – gefunden hat. Lisa Riedner unterstreicht damit den Befund, dass die Konflikte um Mobilität/Migration nicht ausschließlich an der Grenze stattfinden, sondern auch in den Auseinandersetzungen um Sozialpolitik, also vor allem in den urbanen Räumen Europas, ausgetragen werden. Damit skizziert sie ein Feld, welches das ‚Nach-dem-Ankommen‘ umfasst und gleichzeitig eine Vielzahl von Personen unterschiedlichster Herkunft einschließt: Der Aufenthaltsstatus erscheint „nur als einer von mehreren Faktoren“. Das von ihr untersuchte „Sozial(staats)regime“ vereint Bürgergeld-Empfänger:innen mit deutschem Pass, europäische Bürger:innen aus EU-Mitgliedstaaten, Ukraine-Geflüchtete wie auch Asylsuchende in einem Dispositiv der Regulierung, welches nicht durch europäische Gesetzgebung wie GEAS und Schengener Grenzkodex determiniert wird, sondern in erster Linie durch die Vorgaben des national-sozialen Staats (Balibar 2024, 61). Verkompliziert wird dies durch europäisches Primärrecht, etwa die Niederlassungsfreiheit für EU-Bürger:innen, aber auch durch die limitierte Handlungsmacht von Kommunen in der nationalstaatlichen politischen Ordnung. Diese sind gezwungen, neue Künste des kommunalen Regierens von Migration/Mobilität zu erfinden.


Lisa Riedners Vorschlag einer ethnographischen Sozial(staats)regimeanalyse ist für mich vor allem deswegen reizvoll, weil diese Erkenntnisse und Instrumentarien umfasst, die für die Analyse des desintegrierten europäischen Grenz- und Migrationsregimes bedeutsam werden können. Im Gegensatz zur Migrations- und Grenzpolitik, die seit dem Inkrafttreten des Amsterdamer Vertrags (1999) weitestgehend europäisiert wurden, gilt dies nicht für die Sozialpolitik. Wie Aurélie Andry in ihrer Arbeit zur gescheiterten Vision des „Social Europe“ (2022) zeigt, verliefen die Versuche der Etablierung einer europäischen Sozialunion schon in den 1980er Jahren im Sande.

Mit dem Beginn der neoliberalen Globalisierung in den 1990er Jahren wurden sie dann endgültig obsolet. Für überzeugte Europäist:innen stellt das soziale Europa ein Politikfeld dar, in dem der „immer engere Zusammenschluss“ (Vertrag von Rom) noch nicht realisiert ist. Ausgehend vom Befund der Desintegration erscheint jedoch ein Politikfeld, in dem der Mitgliedstaat Vorrang vor der EU hat, als Menetekel.

Laura Lambert, die in ihren Arbeiten die externalisierte Dimension des europäischen Migrations- und Grenzregimes vor allem in Afrika untersucht hat (Lambert 2025; Lambert 2023; Lambert 2022), thematisiert eine verwandte Variante der Desintegration: „der fortschreitende Bedeutungsverlust Europas in einer zunehmend multipolaren Weltordnung“. Denn zwar ist die Kommission als prototypischer europäischer Akteur im Feld der migrationspolitischen Beziehungen zu Drittstaaten relativ frei und muss sich kaum mit den EU-Mitgliedstaaten abstimmen. Doch die gegenwärtige desintegrative Dynamik der Globalisierung, also die zunehmende Dysfunktionalität internationaler Rechts- und Vertragsregime (wie von der ursprünglichen Regimetheorie aus dem Feld der Internationalen Beziehungen beschrieben), resultiert in einer Rückkehr regionaler und globaler Akteure, die Krieg als legitimes Mittel der Politik verstehen.

Laura Lambert formuliert daher, aber auch im Rückgriff auf reflexive, kritische und engagierte Strömungen der Kultur- und Sozialanthropologie, eigene Vorschläge zum Einsatz der Ethnographie als kritische Positionierung in Zeiten des Rechtsrucks. Besonders wichtig erscheint mir ihr Drängen darauf, sich mehr mit der Neuen Rechten zu beschäftigen. Um ein Beispiel zu nennen: Die Forderung nach Massenabschiebungen erscheint heute als Kern rechter Migrationspolitik – und deren Umsetzung ist in den USA schon beobachtbar. ‚Remigration‘, eine Rückkehr zu einer vermeintlichen ethnischen Homogenität, die Steigerung der autochthonen Geburtenrate als Mittel, den angeblichen „großen Austausch“ zu parieren... dies ist bekannt. Doch aus den historischen Forschungen zu autoritären und faschistischen Migrationsregimen ist ebenfalls bekannt, dass diese auch immer auf Migration angewiesen waren – solange die Migrierten unterjocht und hierarchisiert waren. Was sind also die gegenwärtigen Projekte und Vorstellungen einer faschistischen Migrationspolitik in Europa jenseits einer nur kaum kaschierten Rhetorik des „Ausländer raus!“? Eine stringente Analyse der Arten und Weisen, wie die Rechte Migration regieren würde, wäre ein wichtiger Beitrag dazu, dass es gar nicht erst so weit kommt (Bojadžijev 2025).

Wie lässt sich nun eine Situation erforschen, in der Rhetorik und Programm auseinanderklaffen und in der, wie Laura Lambert hervorhebt, das Postfaktische zu herrschen scheint? Die reine Diskursanalyse wie auch die gouvernementalitätstheoretisch inspirierte Analyse der Programmatiken stoßen hier an ihre Grenzen. Doch die Rechte agiert nicht irrational und planlos, ihr gegenwärtiger Erfolg ließe sich sonst kaum erklären. Aber sie agiert auf eine Art und Weise, die wir, in den Auseinandersetzungsformen der liberalen Demokratie geschult, nicht sofort erkennen können. Ethnographie, also das Erschreiben von Situationen und Bezügen jenseits des lediglich Proklamierten und mit viel Aufmerksamkeit auf Handeln und Aushandeln, sowie die interpretative Herangehensweise der Sozial- und Kulturanthropologie können hier einen entscheidenden Beitrag dazu leisten, notwendiges Wissen zu produzieren. Dies ist sicherlich eine unangenehme, unbequeme, auch gefährliche Forschung. Doch in letzter Instanz war dies immer der Ansatz der ethnographischen Grenzregimeanalyse: nicht Migrantologie zu betreiben, sondern an die Orte und in die Situationen zu gehen, wo die Hierarchisierung unserer Welt produziert wird.

BERND KASPAREK  ist Kulturanthropologin und Assistenzprofessorin an der Delft University of Technology (Niederlande) sowie Co-Leiterin der Abteilung *Migration in globaler Perspektive* am Berliner Institut für empirische Migrationsforschung (BIM) der Humboldt-Universität zu Berlin. 2021 erschien seine Monographie *Europa als Grenze. Eine Ethnographie der europäischen Grenzschutzagentur Frontex* im transcript Verlag. E-Mail: b.kasperek@tudelft.nl

LITERATURVERZEICHNIS

Andry, Aurélie Dianara (2022): *Social Europe, the Road Not Taken: The Left and European Integration in the Long 1970s*. Oxford: Oxford University Press.

Balibar, Étienne (2004): *We, the People of Europe? Reflections on Transnational Citizenship*. Übersetzt von James Swenson. Princeton: Princeton University Press.

Bojadžijev, Manuela (2025): Anti-Antirassismus. In: *Transforming Solidarities* (Hg.): *Solidaritäten transformieren. Praktiken und Infrastrukturen in der Migrationsgesellschaft*. Hamburg: adocs, 254-265.

Deutschlandfunk (2025): Das Problem mit dem „Stadtbild“. Deutschlandfunk, 18. Oktober, <https://www.deutschlandfunk.de/friedrich-merz-stadtbild-migration-diskussion-100.html> (aufgerufen am 19. Oktober 2025).

Kasperek, Bernd/Vassilis S. Tsianos (2025): Zehn Jahre »Wir schaffen das!« Wie Europa das Asylrecht abwickelt. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8, 111-116.

Lambert, Laura (2022): Externalisierungspolitik als „travelling model“: lokale Aneignungen und Widerstände beim Ausbau des Asylverfahrens im Niger. In: Valeria Hänsel u. a. (Hg.): *Von Moria bis Hanau – Brutalisierung und Widerstand*. Berlin/Hamburg: Assoziation A, 220-237.

Lambert, Laura (2023): *Contested Promises. Migrants' Material Politics Vis-à-Vis the Humanitarian Border in Niger*. In: *Science as Culture* 32/3 (3. Juli), 363-386. DOI: 10.1080/09505431.2023.2221289.

Lambert, Laura (2025): *Resettlement as a temporal border: infrastructural promises and future-making among migrants and officials in Niger*. In: *Comparative Migration Studies* 13/1 (Dezember): 14. DOI: 10.1186/s40878-025-00434-2.

Riedner, Lisa (2018): *Arbeit! Wohnen! Urbane Auseinandersetzungen um EU-Migration: Eine Untersuchung zwischen Wissenschaft und Aktivismus*. Münster: edition assemblage.

Riedner, Lisa/Sabine Hess (2024): *Mapping New Colour Lines – Border Studies within a Workfare State*. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 50/11 (2. Juli), 2707-2728. DOI: <https://doi.org/10.1080/1369183X.2023.2298542>.

Zersetzung und Refiguration

Autoritäre Transformationen ethnografieren

JENS ADAM

ABSTRACT

Wie lassen sich zeitgenössische autoritäre Transformationen ethnografisch untersuchen? Ausgehend von Feldforschungen in Polen entwickelt der Beitrag die analytische Figur der *Demokratie-Autoritarismus-Matrix* und schlägt vor, politischen Wandel als ein *Wechselspiel zwischen Zersetzung und Refiguration* zu beleuchten. Konzeptionell stützt er sich auf Ansätze der kultur- und sozialanthropologischen Transformationsforschung und insbesondere auf Saskia Sassens „Analytik des Wandels“, die hier in eine ethnografische Perspektive übertragen wird. Der Beitrag diskutiert die methodischen Herausforderungen ethnografischer Forschung in polarisierten Feldern, in denen die Grundbegriffe des Politischen selbst umstritten sind. Die Refigurationen dreier „transhistorischer Komponenten“ – *Grenze, Recht und politischer Körper* – dienen als analytische Linse, um die Etablierung eines sanft-autoritären Regierungsmodus nachzuzeichnen. Durch diese Analyse werden zeitgenössische Verschiebungen innerhalb der Demokratie-Autoritarismus-Matrix sichtbar, die – auch über die Regierungszeit autoritärer Populisten hinaus – auf eine tiefgreifende autoritäre Transformation liberaler Demokratien hindeuten.

SCHLAGWORTE

Polen, Transformation, Demokratie-Autoritarismus-Matrix, Grenze, Recht, politischer Körper

ZITIERVORSCHLAG

Adam, J. (2026): Zersetzung und Refiguration: Autoritäre Transformationen ethnografieren. In: Berliner Blätter 92, 167–180. DOI: 10.60789/921222.

Ethnografie und politischer Wandel

Im Rahmen meiner Forschung zu den jüngeren autoritären Entwicklungen in Polen hat mich die Frage beschäftigt, welche Potenziale Ethnografie für die Untersuchung politischen Wandels bietet. In einem klassischen Verständnis steht die temporäre Verlagerung des Lebensmittelpunkts einer Forscherin im Zentrum ethnografischer Wissensproduktion (Feldman 2011, 33). Die „andauernde Kopräsenz“ mit Forschungspartner:innen und das „Mitvollziehen von Handeln und Erfahrungen in situ“ sollen es ihr ermöglichen, „eine Sozialwelt erfahrungsnah und zugleich an den Kategorien wissenschaftlichen Wissens orientiert zu beschreiben“ (Welz/Lottermann 2009, 12). Aber wie gestaltet sich diese Forschungspraxis, wenn der Fokus weniger auf diesen Mikrofeldern selbst, sondern auf dem Auftauchen und der Etablierung neuartiger politischer Rationalitäten, Diskurse und Regierungstechniken liegt, „die an vielen Orten präsent sind, aber keinem spezifischen Ort entstammen“ (Feldman 2011, 33)?¹ Wie lassen sich aus diesen Settings ethnografischer Forschung „Fenster auf die großen politischen Transformationen öffnen“ (Shore/Wright 2011, 12)? Und durch welche Analytik können wir aus einer Vielzahl kleinteiliger, in unterschiedlichen Alltagen situierter Beobachtungen ein zusammenhängendes Bild eines politischen Wandels konstruieren?

Die Demokratie-Autoritarismus-Matrix

In meiner Forschung habe ich versucht, zeitgenössische Verschiebungen innerhalb der Demokratie-Autoritarismus-Matrix ethnografisch nachzuzeichnen. Hierunter verstehe ich Dynamiken, die Grundprinzipien liberaler Demokratie aufbrechen, in Bewegung setzen und in neue Arrangements einbringen. In ihrer Studie zu dem israelischen Rechtspopulismus hat die Soziologin Eva Illouz kürzlich daran erinnert, dass Theodor W. Adorno – und mit ihm andere Vertreter:innen der Frankfurter Schule – den Faschismus weder als „Anomalie“ noch als äußerlichen Gegenpol zu Kapitalismus und bürgerlicher Demokratie ansah. Auch nach seiner militärischen Niederlage sei der Faschismus „im Inneren der Demokratie am Werk und gehört zu ihr dazu. Er ist, um eine altbekannte Metapher zu gebrauchen, der Wurm im Apfel, der die Frucht, für das nackte Auge unsichtbar, von innen heraus zerfrisst“ (Illouz 2023, 7). In ähnlicher Weise untersuche ich liberale Demokratien als die zentralen Schauplätze, auf denen zeitgenössische autoritäre Transformationen ausgefochten werden. Autoritäre Entwicklungen sind demnach den Grundlagen und Institutionen liberaler Demokratien nicht äußerlich, sondern finden in ihnen statt. Diesen Fokus auf innere Zersetzung ergänze ich dabei um eine Perspektive, die neue, sich im Zuge autoritärer Verschiebungen formierende Arrangements zum Gegenstand von Ethnografie macht. Politischen Wandel zu ethnografieren bedeutet dann, das *Wechselspiel zwischen Zersetzung und Refiguration* innerhalb der Demokratie-Autoritarismus-Matrix empirisch nachzuzeichnen.

¹ Hier und im folgenden Zitat: Übersetzung durch den Autor.

Transformation als Gegenstand anthropologischer Diskussionen

Einen Bezugspunkt stellen hierzu Ansätze dar, die in der Sozial- und Kulturanthropologie zur Erforschung großflächiger Transformationen entwickelt wurden. In Anbetracht der Erosion des Staatssozialismus im östlichen Europa hat etwa Katherine Verdery (1996) nachdrücklich für eine Zuständigkeit der ethnografisch arbeitenden Disziplinen für die Untersuchung politischer Umbrüche plädiert. Die Ethnografie, so Verdery, verfüge über das Potenzial, gerade das Neue, das aus den Ruinen der einstmaligen Formation hervorgeht, in seiner Besonderheit und Brüchigkeit festzuhalten. Als wegweisend erwies sich gleichfalls ihre frühe Skepsis gegenüber den damals vorherrschenden Erwartungen eines geradlinigen, in groben Linien vorhersehbaren Normverlaufs des Übergangs zu Marktwirtschaft und Demokratie (ebd., 15-16). Transformation versteht Verdery als ein Konzept, das analytische Perspektiven auf die Vielgestaltigkeit und die abweichenden Entwicklungspfade innerhalb von langfristigen Veränderungsprozessen eröffnet.

Auch die Entstehung der *Anthropology of Policy* (Shore/Wright 1997; Shore u. a. 2011; Adam/Vonderau 2014) ist eng mit dem Bemühen um ein besseres Verständnis eines politisch-ökonomischen Umbruchs verbunden: Beobachtungen zu der sukzessiven Umgestaltung westlicher Wohlfahrtsstaaten, wie sie sich seit dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hatten, durch neue neoliberale Regierungstechniken, Programme und Argumentationsfiguren bildeten hier einen zentralen Ausgangspunkt. Zur Analyse dieser Veränderungen schlugen Cris Shore und Susan Wright vor, politische Praxis und Rhetorik, die Aushandlungen und vielfältigen Effekte einzelner *Policies* ethnografisch nachzuzeichnen und zugleich als Ausdruck des Auftauchens und der Etablierung neuer politischer Rationalitäten zu interpretieren. *Transformation* meint hier zunächst den langfristigen, durchaus umstrittenen Veränderungsprozess, in dem sich neoliberale Politikformen und Rationalitäten schrittweise durchsetzten und gesellschaftlich hegemonial wurden. Transformation wird aber zugleich als ein Konzept verstanden, das es erlaubt, ethnografische Details und großflächige Wandlungsprozesse in einen analytischen Kontext zu bringen (Wright 2011, 29). In jüngeren Beiträgen hat sich diese Perspektive insbesondere auf autoritäre Verschiebungen innerhalb dieser neoliberalen Formationen erweitert. Hier sticht ein Artikel von Susan Brin Hyatt (2011) heraus, der nicht nur eine scharfsichtige Analyse der Entwicklung der USA in Richtung *Law-and-Order-State* enthält, sondern auch die von der Soziologin Saskia Sassen erarbeitete „Analytik des Wandels“ (2008, 34-44) für die ethnografische Untersuchung politischen Wandels fruchtbar macht.

Saskia Sassens Analytik des Wandels

Sassen untersucht politische Transformation weniger als kompletten Bruch mit einer etablierten Ordnung, sondern vielmehr als einen Prozess der Neuordnung partiell bereits vorhandener Elemente. In ihrem Buch *Das Paradox der Nationalen* entwickelt sie diese Perspektive, indem sie das Verhältnis zwischen dem „Globalen“ und dem „Nationalen“ neu auslotet. Globalisierung wird hier nicht als ein den Nationalstaaten

äußerlicher Prozess untersucht, sondern als eine Dynamik, die in einem großen Maße innerhalb von Institutionen, Bürokratien oder Prinzipien stattfindet, die ursprünglich eng mit dem Nationalstaat verknüpft waren: Globalisierung steht nicht im Gegensatz zum Nationalen, sondern wird häufig sogar durch nationale Akteure selbst vorangetrieben (ebd., 9 und 17).

Für die Belange einer ethnografischen Transformationsforschung ist ihr analytisches Vokabular anschlussfähig. Sassen arbeitet heraus, wie sich seit dem späten Mittelalter gewisse „Potentiale“ (ebd., 28-30) – etwa Recht oder territoriale Grenzen zu setzen, Steuern zu erheben, Zugehörigkeit und Staatsbürgerschaft zu definieren – als Kernbestände des Nationalen figuriert haben. Solche Fähigkeiten oder Prinzipien untersucht sie als „Assemblagen“ (ebd., 20-26), deren Bestandteile sich durch Raum und Zeit unterschiedlich zusammenfügen. Sie zeigt, wie diese Potenziale im Zuge von Wandlungsprozessen durch eine neue – in diesem Fall globale – „Organisationslogik“ (ebd., 32-33) erfasst und in emergente Arrangements eingefügt werden. Sassen spricht hierbei von einem „Gleiswechsel“, durch den existente Potenziale nicht nur ihr Gefüge, sondern auch ihre „Wertigkeit“ ändern können (ebd., 29). Eine längerfristige, zunächst in parallelen Mikroprozessen verlaufende Transformation kann dann einen „Umschlagpunkt“ (ebd., 30-32) erreichen, wenn eine neue Organisationslogik Dominanz erlangt und eine größere Anzahl solcher Potenziale neu arrangiert.

Refigurationen innerhalb der Demokratie-Autoritarismus-Matrix

Ich nehme diese Überlegungen zu Organisationslogiken, Assemblagen und deren Neuordnung als Anregung, um entlang der Demokratie-Autoritarismus-Matrix nach ähnlichen Bewegungen zu suchen (Adam u. a. 2024, 133-134). Eine ethnografische Zielgröße oder Fokus ethnografischen Arbeitens bilden dann beispielsweise temporäre Arrangements – etwa bestehend aus Sprechakten, politischen Praxen, gesellschaftlichen Allianzen und Medien –, die in den Innenräumen liberaler Demokratien Mikrotransformationen in Richtung Autoritarismus vorantreiben – oder, um es näher an Sassens Wortwahl auszudrücken: Assemblagen, in denen demokratische Prinzipien und Institutionen auf autoritäre Organisationslogiken hin neu ausgerichtet werden und hierdurch ihre Wertigkeit verändern. In den Blick nehmen lässt sich dann auch, ob diese Arrangements an bestimmten Punkten so eng mit einer neuen politischen Rationalität verbunden sind, dass sie in eine andere, eine autoritäre Wirklichkeit umschlagen. Im Hinblick auf die Ethnografie autoritärer Entwicklungen erscheint mir folgender Aspekt besonders produktiv: Ssassens Analytik des Wandels ermöglicht es, die Perspektive auf politisch vorangetriebene Erosion durch einen Fokus auf parallel verlaufende *Refigurationen* zu ergänzen. Neben die Problemstellung, *welche Zersetzungen setzen autoritäre Bewegungen in Gang?*, tritt die Frage, was *bringen* sie neu hervor?

Polen als Laboratorium politischer Transformationen

In meiner Forschung konzentriere ich mich auf Polen, das in Hinblick auf Transformationen ein besonders interessantes Fallbeispiel darstellt. Bereits ein Vorreiter in der Überwindung der repressiven staatssozialistischen Regime in Mitteleuropa wurde es nach 1989 zu einem ‚Musterschüler‘ politischer und ökonomischer Veränderungen hin zu einer marktwirtschaftlich ausgerichteten, liberalen Demokratie. Die als ‚Schocktherapie‘ realisierten Maßnahmen zur Eindämmung der Hyperinflation, der Abbau von Subventionen und Preisbindungen, die forcierte Privatisierung von Staatsunternehmen, die Öffnung der Märkte für ausländische Investitionen und Waren bildeten in der Einschätzung liberaler Kommentator:innen die Grundlage für die folgende politische Stabilisierung und das stetige Wirtschaftswachstum. Doch diese Reformen waren von massiven Verwerfungen begleitet, die die politische Entwicklung des Landes gleichfalls nachhaltig prägten: eine rapide wachsende Arbeitslosigkeit, Armut und Ungleichheit, der Zusammenbruch der sozialen Infrastrukturen, die vormals die staatssozialistischen Betriebe für ihre Mitarbeitenden und Familien bereitgestellt hatten, sowie die Verwandlung von Teilen des Landes in deindustrialisierte, abgehängte Regionen.

Vor diesem Hintergrund bildete sich Mitte der 2000er Jahre eine politische Konstellation heraus, die bis heute prägend ist und ähnliche Entwicklungen in anderen europäischen Ländern vorwegnahm. Der politische Wettstreit verlagerte sich nach rechts der Mitte und verläuft seither im Kern zwischen zwei sich unversöhnlich gegenüberstehenden Lagern: einem liberalkonservativen und einem nationalkonservativen oder autoritär-populistischen Block, bei Abwesenheit einer vernehmbaren linken Alternative. In den vergangenen zwei Dekaden wechselten sich diese beiden Lager mehrfach in der Regierung ab.² Bei den Parlamentswahlen im Herbst 2023 gelang es der damaligen liberalkonservativen Opposition, die nationalkonservative Regierung, die in den Jahren 2015–2023 illiberale und autoritäre Veränderungen vorangetrieben hat, von der Macht zu verdrängen. Die polnische Gesellschaft hat damit bereits einen gesamten Zyklus durchlaufen, der die Auseinandersetzung innerhalb der Demokratie-Autoritarismus-Matrix kennzeichnet. Sie verfügt auch in dieser Hinsicht im Vergleich zu anderen europäischen Ländern über einen Erfahrungsvorsprung im Umgang mit Transformationen.

Ethnografische Positionierungen innerhalb der Demokratie-Autoritarismus-Matrix

Als ich im März 2020 begonnen habe, diese Entwicklungen ethnografisch nachzuzeichnen, war Polen in den Augen vieler Bürger:innen und Kommentator:innen längst vom ‚Musterschüler‘ zum ‚Problemfall‘ geworden. Seit ihrem Antritt im Herbst 2015 hatte die von der Partei *Recht und Gerechtigkeit* (PiS) angeführte Regierung der „Vereinigten Rechten“ in verschiedenen Politikbereichen Veränderungen vorgenommen, die aus Perspektive von Kritiker:innen Grundprinzipien der liberalen

² Das nationalkonservative Lager, angeführt durch die Partei *Recht und Gerechtigkeit* (PiS), regierte in den Jahren 2005–2007 und dann wieder in einer deutlich längeren Phase von 2015–2023. Das liberal-konservative Lager regierte in den verbleibenden Perioden, also von 2007–2015 und nun wieder seit Dezember 2023.

Demokratie unterminierten (Adam u. a. 2024). Massive Eingriffe in das Justizwesen, die eine stärkere politische Einflussnahme auf Richter:innen und Rechtsprechung ermöglichten, Angriffe auf die Medienpluralität sowie die Ersetzung regierungskritischer Journalist:innen, Museums- oder Theaterdirektor:innen durch konservative Kolleg:innen sind nur einige der Maßnahmen, die darauf ausgerichtet waren, die in Parlamentswahlen gewonnene politische Macht des nationalkonservativen Lagers gesellschaftlich und institutionell zu verstetigen. Diese Liste ließe sich durch Beispiele aus anderen Politikfeldern fortsetzen. Worauf es an dieser Stelle ankommt: Das Feld, zu dem ich einen ethnografischen Zugang suchte, war durch politisch vorangetriebene Veränderungen grundlegend in Bewegung. Vor diesem Hintergrund möchte ich drei Herausforderungen herausarbeiten, die eine ethnografische Positionierung innerhalb der Demokratie-Autoritarismus-Matrix mit sich brachte.

(i) Positionierungen in einem politisch umstrittenen Feld

Das Vorhaben, die Verschiebungen innerhalb dieser Matrix ethnografisch nachzuzeichnen, erforderte es zunächst, innerhalb eines grundlegend umstrittenen Feldes nach einer Position zu suchen. Auch wenn letztlich jedes ethnografische Feld umstritten ist und häufig genau aus diesem Grund zu einem Forschungsgegenstand wird, steht im Falle eines Feldes, in dem Grundbegriffe des Politischen und Prinzipien der Demokratie zur Debatte stehen, mehr auf dem Spiel. Im Rahmen meiner Forschung führte der Feldeinstieg direkt zu zwei diametral entgegengesetzten Annahmen: zum einen über die Realität und das Ausmaß der politischen Veränderungen; zum anderen aber auch darüber, inwiefern diese überhaupt ein ‚Problem‘ darstellen.

Vertreter:innen der parlamentarischen Opposition, regierungskritische Journalist:innen, Wissenschaftler:innen, zivilgesellschaftliche Aktivist:innen und viele Personen, denen ich in meinem Alltag in Warschau begegnete, betrachteten diese Veränderungen als bedrohlich und im Hinblick auf den Fortbestand der polnischen Demokratie als gefährlich. Sie sahen in ihnen eine systematische Untergrabung jener Mechanismen, die in jeder nominellen Demokratie den geordneten Regierungswechsel durch freie und faire Wahlen garantieren sollen. Auf der anderen Seite des politischen Spektrums überwog die Ansicht, dass die nationalkonservative Regierung schlichtweg ihr demokratisch gewonnenes Mandat nutzte, um die Politiken umzusetzen, die sie ihren Wähler:innen versprochen hatte. Die durch liberale Medien kontinuierlich verbreiteten alarmistischen Äußerungen zu der „gefährdeten Demokratie“ trafen etwa auf folgende Gegenposition: Die nationalkonservative Regierung bezöge erstmals Bevölkerungsgruppen – in kleineren Städten, Dörfern, den östlichen Woiwodschaften – angemessen in den politischen Prozess ein, die im Zuge der liberalen Systemtransformation zurückgelassen und benachteiligt worden waren.

Eine jede ethnografische Beobachtungsposition, die autoritäre Verschiebungen in den Blick nehmen will, ist automatisch innerhalb solcher Polarisierungen und Teilungsprinzipien des politischen Feldes situiert. Lässt sich in einer solchen Konstellation die Positionierung auf einer Seite der politischen Auseinandersetzung umgehen oder zumindest in Kombination mit regelmäßigen Positionswechseln epistemologisch fruchtbar machen?

(ii) Sanfter Autoritarismus als ethnografische Perspektive

Diese Problemstellung wurde noch virulenter, da meine Forschung Teil der Arbeit einer Bremer Forschungsgruppe zu „Sanftem Autoritarismus“ (Adam u. a. 2022; Adam u. a. 2024; Randeria 2022) war. Alleine diese konzeptionelle Rahmung transportierte eine Problematisierung in mein Feld: Der Begriff lenkt den Blick auf einen global an Bedeutung gewinnenden Regierungsmodus, der aus der kontinuierlichen Verbindung von demokratischen, illiberalen und autoritären Elementen machtpolitische Vorteile erzielt. Im Rückgriff auf Überlegungen der Politikwissenschaftlerin Marlies Glasius können wir politische Praxen dann als „autoritär“ klassifizieren, wenn sie die Mechanismen, über die Politiker:innen und staatliche Autoritäten zur Rechenschaft gezogen werden können, sabotieren (Glasius 2018, 525-529).³ „Illiberale Praxen“ versteht Glasius hingegen als Angriffe auf die Autonomie und Würde von Individuen (ebd., 529-531), etwa durch die Verletzung klassischer Bürger:innenrechte oder auch die Beschädigung von Oppositionspolitiker:innen durch Schmutzkampagnen, Spott oder Verhöhnung. Die Besonderheit eines sanft-autoritären Regierungsmodus liegt in der Kombination, gewissermaßen in der Verpackung autoritärer und illiberaler Praxen in einem „demokratischen Gewand“ (Adam u. a. 2024, 132). Dies gilt umso mehr, da es häufig demokratisch legitimierte Regierungen sind, die durch Sprechakte und fortwährende Eingriffe in das institutionelle, rechtliche und mediale Gefüge die Grundprinzipien liberaler Demokratien sukzessive von innen aushöhlen und dadurch die Regeln des politischen Spiels zum Nachteil der parlamentarischen und gesellschaftlichen Opposition verändern.

Als leitendes Konzept trug „Sanfter Autoritarismus“ zu den Herausforderungen meiner ethnografischen Positionierung bei. Gesprächspartner:innen, die der nationalkonservativen Regierung kritisch gegenüberstanden, reagierten auf die Erklärungen meines Forschungsinteresses zumeist mit einem unmittelbaren Verständnis, häufig sogar, bevor ich die Details ausformulieren konnte. Personen, die sich stärker dem rechten Lager zuordneten, lasen aus dieser konzeptionellen Rahmung hingegen eher Vorannahmen heraus, die aus ihrer Perspektive weitgehend deckungsgleich mit den Kritiken des Oppositionslagers waren. „Sanfter Autoritarismus“ präfigurierte entsprechend die ethnografischen Begegnungen. Regierungskritiker:innen waren im Regelfall gerne bereit, sich mit mir zu treffen und auszutauschen. Ein direkter Zugang zu den Orten und Kontexten, in denen die Politiken und Regierungspraxis der rechten Regierung konzipiert und umgesetzt wurden, ist durch eine solche konzeptionelle Rahmung hingegen schwer zu erreichen.

Die Herausforderung bestand darin, mit dieser Präfiguration ethnografischer Begegnungen methodisch umzugehen, ohne den konzeptionellen Rahmen und das Forschungsinteresse an autoritären Verschiebungen aufzugeben. Hierzu entwickelte ich drei methodisch-epistemologische Bezugnahmen auf meinen Kernbegriff, die mir einen kontinuierlichen Positionswechsel im Feld sowie die Kombination von Beobachtungen in sehr unterschiedlichen Settings ermöglichten: Erstens nutzte ich „sanft-autoritär“ zur Analyse einzelner, konkret lokalisierbarer politischer *Praxen und Sprechweisen*, die darauf ausgerichtet waren, Prinzipien und Institutionen liberaler Demokratien zu untergraben; zweitens verwendete ich den Begriff zur

³ Autoritäre Praxen beschädigen demnach etwa die Unabhängigkeit der Justiz, die Gewaltenteilung, die Arbeitsmöglichkeiten der parlamentarischen Opposition oder eine plurale Medienlandschaft.

Benennung einer längerfristigen Transformation, die sich anhand von Verschiebungen innerhalb der Demokratie-Autoritarismus-Matrix nachzeichnen lässt; und drittens setzte ich „sanft-autoritär“ als ein *heuristisches Instrument* ein, das es mir erlaubte, Verbindungen zwischen sehr unterschiedlichen Settings zu ziehen. Die Veränderungen in verschiedenen Politikbereichen, Alltagsbeobachtungen in Museen oder zu politischen Protesten im Stadtraum, Gespräche mit Bekannten, Zufallsbegegnungen oder Interviewpartner:innen sowie Medienanalysen ließen sich hierdurch in einen Kontext stellen und immer wieder auf die übergreifenden Fragen beziehen: Was ist das für ein Wandel, der hier greifbar wird? Welche politische Rationalität tritt hier in Erscheinung und welche Regierungslogiken werden durch sie möglicherweise verdrängt? Im Einklang mit einer in der *Anthropology of Policy* entwickelten Perspektive bildete hierbei keines der ethnografisch berührten Mikrofelder den eigentlichen Forschungsgegenstand, sondern das Auftauchen und die sukzessive Etablierung neuer politischer Diskurse, Rationalitäten und Modi des Regierens (Feldman 2011; Feldman 2012; Adam/Vonderau 2014).

(iii) Die Endogenitätsfalle

Zur Erläuterung einer dritten Herausforderung greife ich ein weiteres Mal auf einen Aspekt von Ssassens Analytik des Wandels zurück, den sie als „Endogenitätsfalle“ (Sassen 2008, 22) bezeichnet. Hierunter versteht sie den Versuch, ein Phänomen x – in ihrem Fall die „Globalisierung“ – durch „die Charakteristiken von x “ – also etwa „globale Prozesse und Institutionen“ zu erklären (ebd., 21). Eine solche Vorgehensweise führe zu einer Beschreibung des Phänomens, aber nicht zu seiner Erklärung. Stattdessen sei es erforderlich, „ x in den Begriffen des Nicht- x “ in den Blick zu nehmen (ebd., 22). Sassen identifiziert und verfolgt zu diesem Zwecke „drei transhistorische Komponenten, die in beinahe allen Gesellschaften vorhanden sind [...], und untersucht, wie sie in unterschiedliche historische Formationen einmontiert wurden. Diese drei Komponenten sind das Territorium, die Autorität und die Rechte (TAR)“ (ebd.).⁴ In ihrem 700-seitigen Buch analysiert Sassen, wie diese drei Komponenten durch die Jahrhunderte hindurch von unterschiedlichen Organisationslogiken erfasst, neu arrangiert, verbunden oder gelöst werden. „Globalisierung“ – x – wird hierdurch als ein historischer Prozess erkennbar, der drei „transhistorische Komponenten“ – Nicht- x – neu anordnet. Wandel lässt sich dann als eine Ansammlung von Refigurationen erklären, die an bestimmten Punkten in eine neue Wirklichkeit umschlagen können.

Mein Projekt ist bescheidener, doch auch ich möchte Refigurationen identifizieren und ethnografisch verfolgen, die – mitunter in kaum auffälligen Mikroprozessen, mitunter aber auch in wuchtigen „Ereignissen“ (Sewell 2005) – politischen Wandel vorantreiben. Eine Paraphrasierung von Ssassens Argument, dass es hierzu nicht ausreicht, Autoritarismus anhand von autoritären Veränderungen oder eine sanft-autoritäre Transformation anhand von sanft-autoritären Regierungspraxen zu untersuchen, erscheint mir hierbei produktiv.

Um die Endogenitätsfalle zu vermeiden, habe ich in ähnlicher Weise drei Komponenten identifiziert, die eine transhistorische Qualität besitzen und in denen sich

⁴ Nebenbei bemerkt formuliert Sassen, dass sie diese drei Komponenten für „fundamental“ für die Untersuchung großflächiger Transformationen hält, aber auch nicht für komplett zwingend. „Man könnte weitere Komponenten auswählen“, schreibt sie, „oder die eine oder andere von ihnen austauschen.“ (ebd., 23)

zeitgenössische Refigurationen des Politischen abspielen. In meinem Fall sind dies *die Grenze, das Recht und der politische Körper*. Ich möchte ethnografisch nachzeichnen, ob und auf welche Weise diese drei Komponenten von einem sanft-autoritären Regierungsmodus erfasst und neu arrangiert werden. Mich interessieren hierbei Verschiebungen innerhalb jeder der drei Komponenten als Ausdruck veränderter politischer Rationalitäten, aber insbesondere auch, wie Grenze, Recht und politischer Körper möglicherweise neu miteinander verschränkt werden.

Grenze, Recht, politischer Körper: Komponenten einer sanft-autoritären Transformation

Polens *Grenzen* sind seit dem Sommer 2021 massiv in das Zentrum von Regierungshandeln und politischen Diskussionen gerückt. Den Anlass bot eine wachsende Zahl von Migrant:innen aus dem Globalen Süden, die versuchten, die polnisch-belarussische Grenze auf irregulärem Weg zu überwinden. Polens Autoritäten reagierten auf diese Migrationsbewegungen mit der Errichtung eines immer repressiveren Grenzregimes, das etwa die Verlegung von 15.000 zusätzlichen Sicherheitskräften, die Etablierung von Checkpoints und Sperrzonen oder die Errichtung eines massiven fünfeinhalb Meter hohen Grenzzauns umfasste. An anderer Stelle haben Sabine Hess und ich detaillierter herausgearbeitet, dass diese Maßnahmen ihr erklärtes Ziel, die Migrationsroute über Polens Ostgrenze zu verschließen, weitgehend verfehlten: Auch nach Vollendung des Zauns und trotz einer umfassenden Militarisierung des Grenzgebietes dauerten die irregulären Übertritte an. Entsprechend haben wir diese Aufrüstung als ein weiteres „Grenzspektakel“ (De Genova 2015) und politische Inszenierung einer eigentlich längst porösen staatlichen Souveränität interpretiert (Adam/Hess 2023; Adam/Hess 2024). Begleitet wurde dieses Schauspiel durch die Mobilisierung von diskursiven Figuren und affektiv aufgeladenen Narrativen, die irreguläre Migrant:innen als Instrumente eines „hybriden Angriffs“ des belarussischen Regimes auf Polen und die EU darstellten (Adam u. a. 2022; Adam u. a. 2024). Die rechte Regierung nutzte ihren Zugriff auf öffentlich-rechtliche Medien und staatliche Institutionen, um den öffentlichen Raum mit rassifizierenden Bildern von Flucht-migrant:innen als ‚gefährlichen Anderen‘ und Szenarien der Bedrohung, des Hasses und der Angst zu fluten. Die *Grenze*, ihre vorgebliche Bedrohung sowie die Notwendigkeit ihrer Verteidigung wurden als zentrale Probleme staatlichen Handelns in den Mittelpunkt öffentlicher Debatten gerückt. Verschiebungen innerhalb der Demokratie-Autoritarismus-Matrix lassen sich an dieser diskursiven und praktischen Militarisierung der Grenze ablesen, aber auch daran, dass durch die kontinuierliche Skandalisierung irregulärer Grenzübertritte öffentliche Räume für eine nüchterne evidenzbasierte Diskussion von Flucht und Migration verschlossen wurden.

Im Hinblick auf die Frage nach einer sanft-autoritären Transformation sind aber insbesondere die Verwebungen der *Grenze* mit der Sphäre des *Rechts* entscheidend. Die Untergrabung von Grundsätzen der Rechtsstaatlichkeit sowie der Einsatz von Recht zur Herrschaftssicherung sind verschiedentlich als durchgängige Strategien rechter, autoritär-populistischer Regierungen herausgearbeitet worden (Scheppelle 2018; Adam u. a. 2024). Am Beispiel von Polen lässt sich zeigen, wie sich dieser

längerfristige Prozess mit Grenzpolitik verschränkt – anders formuliert: die Geschehnisse an der Grenze ließen sich für den autoritären Staatsumbau ausbeuten. Die Untersuchung dieses Nexus *zwischen Grenzregime und autoritärem Wandel* führte etwa zu der ‚Legalisierung‘ von direkten Rückführungen irregulärer Migrant:innen über die Grenze, die Polens Regierung im Herbst 2021 innerhalb der nationalen Rechtsordnung durchsetzte. Da solche Pushbacks weiterhin bindende Grundsätze internationaler Vereinbarungen verletzen, entstanden hybride Rechtsräume, in denen die Grenzen zwischen Legalität und Illegalität staatlichen Handelns verschwammen – und sich ein sanft-autoritärer Regierungsmodus weiter ausbreiten konnte.

Ein zweites Beispiel betrifft die Einrichtung eines mehrere Kilometer breiten Sperrgebiets entlang der Grenze, in dem polnische Sicherheitskräfte – rechtlich abgeschirmt von den Beobachtungen durch Journalist:innen, Jurist:innen oder Zivilgesellschaft – unkontrolliert agierten. Hinzu kommt, dass diese Sperrzone zunächst unter Berufung auf die Verfassung als Ausnahmezustand eingerichtet wurde, nach dem Ende der hierfür vorgesehenen Höchstdauer aber über einen einfachen Verwaltungsakt verlängert wurde – in anderen Worten: Die zentrale Unterscheidung zwischen einem Ausnahmezustand und dem normalen Funktionieren des Staates wurde aufgeweicht. Die autoritären Verschiebungen in der Sphäre des Rechts selbst blieben nicht auf Grenzbereiche beschränkt, sondern reichten bis in ihr verfassungsrechtliches Zentrum (Adam u. a. 2024, 143-145).

Die diskursive, politische und rechtliche Abwehr irregulärer Migration über die belarussische Grenze transportierte zugleich die Botschaft, dass es für diese Flüchtenden keinen legitimen Ort innerhalb des polnischen Territoriums gibt. Begleitet wurden diese Ausschlüsse durch die Mobilisierung von positiven Affekten, die auf den *politischen Körper* der ‚berechtigten Pol:innen‘ zielte (Adam u. a. 2022; Adam/Hess 2023). Neben die Skandalisierung der Grenzübertritte rassifizierter Anderer und die politische Produktion von Hass, Angst und Abscheu traten Kommunikationsformen, die den Einsatzkräften Dankbarkeit und Anerkennung für ihren Dienst an der Grenze zusprachen. Staatliche Institutionen, Medien, Schulen, Stadt- und Gemeindeverwaltungen wurden in Kampagnen integriert, die solche positiven Affekte großflächig durch den öffentlichen Raum zirkulieren ließen. Bekundungen von Dankbarkeit, Anerkennung und Vertrauen flossen dabei in zwei Richtungen: Zum einen wurde in Politiker:innenreden, auf Plakaten oder in Fernsehsendungen, die über Solidaritätsaktionen im ganzen Land berichteten, den Sicherheitskräften öffentlich Dank ausgesprochen; zum anderen kamen in den Medien Soldat:innen oder Grenzschützer:innen selbst zu Wort, die ihrerseits für diese Wertschätzungen dankten. Von Relevanz sind diese Beobachtungen, da sie von Refigurationen des *politischen Körpers* im Zuge einer sanft-autoritären Transformation zeugen. Was hier zutage tritt, sind die politisch vorangetriebenen Bemühungen zur Konstruktion einer durch positive Affekte verbundenen „moralischen Gemeinschaft, die in Anbetracht der äußeren Gefahren keine inneren Differenzen kennt“ (Adam u. a. 2022, 32). Der Ausschluss rassifizierter Differenz verschränkt sich mit Tendenzen zur Purifizierung des *politischen Körpers*: Sichtbar werden die Konturen einer als homogen imaginierten, durch geteilte Werte verbundenen und moralisch reinen Gemeinschaft, der alleine sich die nationalkonservative Regierung verpflichtet fühlt.

Schluss

Eine anthropologische Transformationsforschung – so haben Susan Wright und Sue Reinhold (2011, 102) argumentiert – sollte die Analyse der Bedingungen, aus denen die Gegenwart hervorgegangen ist, mit der Frage verbinden: Was bringt diese Gegenwart aktuell hervor? Die Verfolgung transhistorischer Komponenten verstehe ich als eine Methodik, diesem Anspruch gerecht zu werden. Welche Rückschlüsse lassen sich dann aus den Refigurationen von *Grenze*, *Recht* und *politischem Körper* auf Gestalt und Verlauf eines zeitgenössischen Wandels ziehen? Welche neue politische Rationalität tritt hierbei hervor?

Entlang der jüngeren Verschränkungen zwischen diesen drei Komponenten lässt sich das Auftauchen einer *neuen politischen Formation* nachzeichnen, deren Kernbestandteile eine fortdauernde Militarisierung der Grenze, die Untergrabung von Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit sowie die Moralisierung von Zugehörigkeit zum politischen Körper sind. Die permanente Skandalisierung der imaginierten und realen Grenzübertritte rassifizierter Anderer sowie die Produktion und Mobilisierung affektiv aufgeladener Narrative zu der „bedrohten Grenze“ stellen hierbei zentrale Triebkräfte dar. Nicht zuletzt, da nationalkonservative Politiker:innen zur Verbreitung dieser Botschaften in großer Selbstverständlichkeit auf im Zuge ihrer Regierungszeit gekaperte öffentliche Medien und staatliche Institutionen zurückgriffen, lässt sich diese politische Formation als ein Effekt sanft-autoritären Regierens verstehen. Zugleich eröffnen einige der Verschiebungen innerhalb der Demokratie-Autoritarismus-Matrix, die dieser Formierungsprozess mit sich brachte, auch neue Entfaltungsräume für einen sanft-autoritären Regierungsmodus in der nahen Zukunft: Die Schaffung hybrider Rechtsräume, die Infragestellung grundlegender Rechte bestimmter Individuen und Kollektive, die Normalisierung des Ausschlusses von Differenz, die Untergrabung der Rechenschaftspflicht staatlicher Autoritäten oder die Ausbreitung militärischer Logiken sind einige dieser Veränderungen, die im Zuge der neuen politischen Formation eine Plausibilisierung erfahren.

Sandro Mezzadra und Brett Neilson haben kürzlich daran erinnert, dass eine Matrix „völlig unterschiedliche und sogar entgegengesetzte Entwicklungen hervorzubringen“ vermag (2024, ix). Dennoch scheint es, dass einige dieser Verschiebungen auch nach der Abwahl der nationalkonservativen Regierung eine sanft-autoritäre Regierungspraxis präfigurieren. Zumindest in Polen hat der Wahlsieg des liberalkonservativen Lagers in einigen Politikbereichen nicht zu dem erwarteten Bruch geführt. Dies zeigt sich wahrscheinlich nirgendwo so deutlich wie in den Verschränkungen zwischen *Grenzpolitik* und *Recht*. Die Regierung von Donald Tusk, die seit Dezember 2023 im Amt ist, hat viele der Maßnahmen zur Militarisierung der Grenze zu Belarus, zur Ausdehnung der Befugnisse von polnischen Sicherheitskräften und zur Entrechtung von Fluchtmigrant:innen fortgesetzt, teils sogar weiter verschärft. Tendenzen zur weiteren Aushöhlung des Asylrechts oder zur Kriminalisierung des puren Aktes des Grenzübertritts geschehen inzwischen – und dies ist ein zentraler Unterschied zur Regierungszeit der nationalkonservativen PiS – mit einer weitgehenden Zustimmung der Europäischen Kommission. Repressive Grenzpolitiken und mit ihnen verbundene autoritäre Veränderungen erfahren genau hierdurch eine stärkere Normalisierung. Der ethnografische Fokus auf *Grenze*, *Recht* und *politischen Körper* macht somit deutlich, dass sich gegenwärtige Verschiebungen innerhalb der

Demokratie-Autoritarismus-Matrix nicht auf die Regierungszeit autoritärer Populist:innen beschränken. Er verweist vielmehr auf eine tiefgreifende zeitgenössische Transformation, die zentrale Grundlagen liberaler Demokratie zugleich zersetzt und refiguriert.

JENS ADAM ist politischer Anthropologe und seit Oktober 2024 Professor für Kulturmanagement an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Kulturpolitik und internationale kulturelle Zusammenarbeit, Demokratie und autoritäre Transformationen sowie Europäisierung und Grenzpolitiken.

DANKSAGUNG

Die Grundlage dieses Artikels bilden ethnografische Feldforschungen, die ich im Rahmen der durch die Exzellenzstrategie von Bund und Ländern geförderten Forschungsgruppe *Soft Authoritarianisms* (Universität Bremen) in den Jahren 2020–2022 in Polen durchführen konnte. Teile des Textes habe ich auf der Tagung *Experiment Ethnographie* an der Humboldt-Universität zu Berlin im Dezember 2023 sowie im Rahmen eines Vortrags an der Universität Freiburg – auf *Einladung des Instituts für Kulturanalyse der Deutschen des östlichen Europa* (IKDE) – im Januar 2025 vorgestellt. Den Organisator:innen beider Veranstaltungen danke ich herzlich für die Einladung und die zahlreichen wertvollen Rückmeldungen. Mein besonderer Dank gilt Beate Binder für ihre wesentlichen Kommentare zu einer früheren Version des Textes.

LITERATURVERZEICHNIS

Adam, Jens/Asta Vonderau (Hg.) (2014): *Formationen des Politischen*. Anthropologie politischer Felder. Bielefeld: transcript.

Adam, Jens/Hagen Steinhauer/Shalini Randeria (2022): Von Differenzlinien und moralischen Mehrheiten: Majoritäre Identitätspolitik als soft-autoritäre Herrschaftspraxis. In: *Polylog*. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren 48, 15-39, https://polylog.net/fileadmin/docs/polylog/48/thema_Adam_Steinhauer_Randeira.pdf, aufgerufen am 2.4.2025.

Adam, Jens/Sabine Hess (2023): *Fortified Nationalism. Racializing Infrastructures and the Authoritarian Transformation of the Body Politic. A Field Trip to the Bifurcated Polish/EU Border Regime*. In: *Movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 7/2, 65-91, <https://journals.uni-goettingen.de/movements/article/view/2373>, aufgerufen am 2.4.2025.

Adam, Jens/Sabine Hess (2024): *Grenzregime und Autoritäre Transformation. Zu Internalisierungseffekten repressiver Grenzpolitiken – das Beispiel Polen*. In: Antje Röder/Dariusz Zifonun (Hg.): *Handbuch Migrationssoziologie*. Wiesbaden: Springer, 497-526, DOI: 0.1007/978-3-658-20773-1_20-1.

Adam, Jens u. a. (2024): *Soft Authoritarian Lawfare. Threats to Democracy from within*. In: Luigi Lonardo (Hg.): *Addressing Hybrid Threats: European Law and Policies*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, 130-148.

De Genova, Nicholas (2015): *The Border Spectacle of Migrant ‚Victimisation‘*. In: *Open Democracy* (20. Mai 2015), <https://www.opendemocracy.net/en/beyond-trafficking-and-slavery/border-spectacle-of-migrant-victimisation/>, aufgerufen am 3.4.2025.

Hyatt, Susan Brin (2011): *What was Neoliberalism and What Comes Next? The Transformation of Citizenship in the Law-and-Order State*. In: Cris Shore u. a. (Hg.): *Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power*. New York/Oxford: Berghahn, 105-123.

Illouz, Eva (2023): *Undemokratische Emotionen*. Berlin: Suhrkamp.

Feldman, Gregory (2011): *Illuminating the Apparatus: Steps toward a Nonlocal Ethnography of Global Governance*. In: Cris Shore u. a. (Hg.): *Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power*. New York/Oxford: Berghahn, 32-49.

Feldman, Gregory (2012): *The Migration Apparatus. Security, Labor, and Policy-making in the European Union*. Stanford: Stanford University Press.

Glasius, Marlies (2018): *What Authoritarianism is ... and is not: a Practice Perspective*. In: *International Affairs* 94/3, 515-533, DOI: <https://doi.org/10.1093/ia/iiy060>.

Mezzadra, Sandro/Brett Neilson (2024): *The Rest and the West. Capital and Power in a Multipolar World*. London/New York: Verso.

Randeria, Shalini (2021): *Autoritarismus. Wer ist das Volk?* In: *Die Zeit* 16/2021, 47, <https://www.zeit.de/2021/16/autoritarismus-demokratie-weltweit-diskriminierung-rassismus-wahlmanipulation>, aufgerufen am 2.4.2025.

Sassen, Saskia (2008): *Das Paradox des Nationalen. Territorium, Autorität und Rechte im globalen Zeitalter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Sewell, William H. (2005): *Historical Events as Transformations of Structures: Inventing Revolution at the Bastille*. In: William H. Sewell (Hg.): *Logics of History. Social Theory and Social Transformation*. Chicago/London: The University of Chicago Press, 225-270.

Scheppele, Kim Lane (2018): *Autocratic Legalism*. In: *The University of Chicago Law Review* 85/2, 545-583, <https://chicagounbound.uchicago.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=6085&context=uclrev>, aufgerufen am 2.4.2025.

Shore, Cris/Susan Wright (Hg.) (1997): *Anthropology of Policy. Critical Perspectives on Governance and Power*. London/New York: Routledge.

Shore, Cris/Susan Wright (2011): *Conceptualising Policy: Technologies of Governance and the Politics of Visibility*. In: Cris Shore u. a. (Hg.): *Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power*. New York/Oxford: Berghahn, 1-25.

Shore, Cris/Susan Wright/Davide Però (Hg.) (2011): *Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power*. New York/Oxford: Berghahn.

Verdery, Katherine (1996): *What was Socialism, and What Comes Next?* Princeton: Princeton University Press.

Welz, Gisela/Annina Lottermann (2009): Projekte der Europäisierung. In: Gisela Welz/Annina Lottermann (Hg.): *Projekte der Europäisierung. Kulturanthropologische Forschungsperspektiven*. Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, 11-16.

Wright, Susan (2011): *Studying Policy: Methods, Paradigms, Perspectives*. Introduction. In: Cris Shore u. a. (Hg.): *Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power*. New York/Oxford: Berghahn, 27-31.

Wright, Susan/Sue Reinhold (2011): ‚Studying Through‘: A Strategy for Studying Political Transformation. Or Sex, Lies and British Politics. In: Cris Shore u. a. (Hg.): *Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power*. New York/Oxford: Berghahn, 86-104.

Rethinking Authoritarian Transformations: The Plurality of Power, Resurgent Sovereignty, and Everyday Politics A Rejoinder to Adam's "Zersetzung und Refiguration"

KRISTÓF SZOMBATI

ABSTRACT

In this rejoinder to Jens Adam's article on authoritarian transformation, I focus on his proposed analytic framework, highlighting its strengths while also offering three critiques. I commend his rejection of binary views of authoritarianism, particularly the simplistic opposition between democracy and autocracy, and his nuanced treatment of affect and institutional reconfiguration as core components of political transformation. However, I argue that his concept of "soft authoritarianism" simplifies the multiplicity of power logics, neglects the centrality of sovereign power, and overlooks the agency of ordinary people. Drawing on fieldwork in Hungary and insights from political anthropology, I advocate for a more granular understanding of power, relationality, and everyday politics under authoritarian rule and call attention to a key dilemma, i.e., "entering the orbit of power," which ethnographers face when they conduct fieldwork in such contexts.

KEYWORDS

authoritarian transformation, logics of power, resurgent sovereignty, everyday politics

HOW TO CITE

Szombati, K. (2026): Rethinking Authoritarian Transformations: The Plurality of Power, Resurgent Sovereignty, and Everyday Politics. A Rejoinder to Adam's Zersetzung und Refiguration. In: Berliner Blätter 92, 181–187, DOI: 10.60789/921223.

It is a pleasure to engage with Jens Adam's thoughtful contribution to the study of authoritarian transformation. His article proposes a conceptually ambitious framework for thinking through the current moment of political reconfiguration by carefully synthesizing Saskia Sassen's transformation theory, the anthropology of policy, the scholarship on the role of affect in politics, and key insights from fieldwork in Poland. What follows is offered in a spirit of collegial dialogue – as a continuation of earlier discussions – with the hope that my reflections may further strengthen the analytical conversation that his piece effectively sets in motion. Due to space constraints, I will primarily engage with the article's theoretical propositions for studying “authoritarian transformation,” which merit deep scrutiny and attention. However, given the issue's focus on ethnography, I will also try to expand on Adam's list of the challenges that come with conducting ethnographic research in authoritarian contexts. But let me begin by outlining what I see as the article's main strengths.

Adam's insistence that authoritarianism is born out of liberal democracy – encapsulated in the metaphor of the “worm inside the apple” – is both provocative and persuasive. It serves as a much-needed corrective to the binary oppositions that often dominate public and academic discourse. Where some political science frameworks still treat “hybrid regimes” as anomalies, Adam asks us to look more closely at how liberal-democratic institutions themselves are being reworked from within. His matrix approach helps us trace these processes of erosion and refiguration with greater nuance.

Equally compelling is his adoption of Sassen's “analytics of change.” Treating transformation as the reordering of extant institutional logics rather than as a rupture or collapse allows us to attend to the slow, layered nature of authoritarian drift (Sassen 2006). Democratic institutions, as Adam convincingly argues, are not merely dismantled but are frequently recalibrated and redeployed to serve exclusionary ends. His invocation of assemblages and organizational logics offers a powerful lens through which to understand these shifts.

Another signal strength of the article is its attention to affect. Adam rightly foregrounds the emotional climates, moral imaginaries, and symbolic scripts that underwrite authoritarian formations. By attending to the refiguration of the body politic through narratives of danger, gratitude, and purity, he aligns his analysis with the best of recent affective scholarship, notably the works of Ahmed (2004), Illouz (2023), and Mazzarella (2017). His ethnographic sensitivity to how such narratives circulate and sediment is especially welcome.

That said, I would like to offer three critical reflections on Adam's argument, or perhaps extensions on it, that I believe are important to consider for the study of authoritarian transformation.

1. Not One Logic of Power, but Several

While the notion of “soft authoritarianism” is analytically useful, I worry that it risks becoming too totalizing. Adam presents it as a singular political rationality that combines democratic legitimation with authoritarian and illiberal techniques (Glasius 2018). But what if, instead, we think of contemporary transformations as the convergence of multiple, sometimes contradictory, logics? Drawing on Charles Tilly's

processual vocabulary, we might consider how authoritarianism, illiberalism, and neoliberalism intertwine – each bringing distinct temporalities, institutions, and relational modalities (McAdam et al. 2001).

For instance, in my own research on the role of churches in Hungary’s evolving governance regime, I argue that we need to integrate Gramscian and Foucauldian frameworks to understand how authoritarianism operates through both hegemonic incorporation and differentiated governmentality (Szombati 2026). The Hungarian case illustrates how illiberal rulers have enlisted churches not only to moralize public discourse and legitimate controversial policies like school segregation (the Gramscian dimension), but also to outsource welfare provision to faith-based organizations that blend care with discipline in order to exercise “pastoral power” on the margins of society (the Foucauldian dimension). These organizations, acting as quasi-governmental actors, help pacify marginalized populations while reinforcing class and ethnic hierarchies.

This concept of a dual mode of power – hegemonic and governmental – helps us grasp the heterogeneity of authoritarian governance. It shows how elites combine coercive, paternalistic, and neoliberal logics to rule. The churches do not simply reinforce soft authoritarianism; they transform it into a complex power-scape in which consent is manufactured, sovereignty delegated, and governmental power deployed in deeply stratified ways. If we fail to capture this multiplicity, we risk missing the complex dynamics that make authoritarian formations both resilient and adaptable.

One final note with regard to the relative importance of diverse logics and modalities. I find that there has been too little attention paid in the literature dealing with emergent authoritarian political regimes to the privatization of public services, the disciplining of society through techniques of responsabilization, and the atomization of publics after authoritarian conservatives take power. This doubling down on the neoliberal program, often concealed under the guise of working to restore “national unity,” has been a central facet of governmental strategy in places like Hungary and Turkey; leaving it out of the analytical framework of “soft authoritarianism” risks rebuilding the analytic wall between liberal democracy and autocracy that the heuristic of “soft authoritarianism” was designed to dismantle.

2. Resurgent Sovereignty

Adam’s emphasis on assemblages and diffuse governmental logics is insightful, but it may understate the return of sovereign power as a structuring force in contemporary authoritarianism. In the Hungarian context, which I know best, we are witnessing not only the erosion of democratic institutions but also the consolidation of a nested sovereignty, centered on the figure of the “leader” and extended through a web of delegated authorities (Szelényi 2016). Such “prebendalism,” marked as it is by multi-scalar patron-client networks and reconfigured dependencies, cannot be explained solely through the liberal lexicon of accountability and rights. It demands an analytic attuned to authority, loyalty, and the remaking of relational bonds.

One powerful illustration of this return to sovereignty can be found in Hungary's workfare regime, a state-led but locally implemented program that has become central to the reordering of rural social life (Szombati 2021). In this system, local mayors exercise considerable discretionary control over access to public jobs, effectively transforming employment into a tool of political discipline and social control. Eligibility, hours, and conditions of work can be arbitrarily assigned or withdrawn, blurring the line between welfare and coercion. This decentralized yet highly asymmetrical structure represents a reassertion of local sovereignty under national illiberal rule. Such resurgent sovereignty is not merely symbolic. It reorganizes the terms of social life, particularly in rural areas where mayors and party brokers wield discretionary power over access to state resources. What emerges is a form of "illiberal paternalism," structured by asymmetrical dependencies but stabilized by promises of protection, recognition, and material support.

In such a setting, power is not just administered through bureaucratic procedures or technocratic governance; it is performed through personalized rule, everyday discretion, and the symbolic enactment of authority. The workfare program thus exemplifies how sovereign logics – manifested not only in the center but also on the periphery – are reorganizing the terms of everyday life. These microsovereignties consolidate dependency, reinforce political loyalty, and deepen citizens' exposure to paternalistic statecraft. Any analytic of authoritarian transformation must therefore reckon with such capillary forms of domination and their social embeddedness.

3. Everyday Politics

Finally, I would like to suggest that we give more sustained attention to the everyday, to the ways in which authoritarianism is lived, endured, and sometimes enabled from below. The global assemblage approach, valuable as it is for identifying macro-patterns, can sometimes obscure the textures of ordinary life. Here I find the works of James C. Scott and Javier Auyero indispensable. Scott (1990) reminds us that domination is rarely total and that the weak develop hidden transcripts and tactical evasions. Auyero (2000), in turn, demonstrates that patronage relations are not only vehicles of control but also sites of agency and negotiation. While both Scott and Auyero recognize the socio-economic and political constraints as well as the interpersonal dependencies within which people operate, they convincingly show that even those at the bottom end of the social ladder are to some degree able to get some things they want in exchange for cooperating with the powerful and participating in their projects.

Based on more than a decade of living and doing anthropology at home (Hungary), I am convinced that we would do well to draw on this tradition and look closely at everyday people's politics within social contexts where the authoritarian transformation is advanced. To move forward, we will most probably need to invent new concepts to make sense of the ever-evolving potentialities and limitations of localized politics in such places. Based on my own work in Hungary, I think that "room for maneuver" and "dancing with power" could be useful concepts for thinking about differently situated people's agency within hierarchical, yet not fully one-sided relationships, wherein the weaker party has the power not only to subtly subvert dominant logics of rule, but also to negotiate the terms of participation in circuits of

power. This partial, relative and dependent autonomy, however, also means that individuals, informal groupings, and formal associations are firmly imbricated with authoritarian power logics and circuits; which means (as Auyero claims) that while their habitus is (partially) formed through cooperation, they can also lose vital material or symbolic benefits if they fall out of power circuits or choose to step outside of them. This factor may in fact explain why authoritarian power is so difficult to challenge – at least until those in dominant positions can distribute enough resources to maintain flows of money, jobs, and other vital resources.

The more theoretical point is that metaphors such as “room for maneuver” and “dancing with the state” point to the partial, negotiated autonomy of actors who are enmeshed in authoritarian circuits but not fully captured by them. Understanding these dynamics requires not only an ethnographic tracking of refiguration across institutions and discourses but also situated ethnographies of ambivalence, compromise, and complicity.

The Ethnographer's Dilemma: Entering the Orbit of Power

Ethnographers seeking to conduct fieldwork-based research under conditions of “mature authoritarianism” face even deeper and more contorted dilemmas than the ones highlighted by Adam in what he calls “polarized fields.” Due to the resurgence of sovereignty as a key logic of power (see above), and the hyper-presence of governmental propaganda even in the most remote places, ethnographers – especially those working in tight-knit communities or small places – can easily find themselves in the crosshairs of figures of authority who often have enough informal or formal power to force them to exit the field (for instance, by intimidating them or threatening to sanction people who engage with them). Fieldwork in such places thus necessitates constant contact and diplomacy with local power figures, who act as “supreme gatekeepers.”


These relations present difficult (and often irresolvable) moral dilemmas and come with cumbersome side-effects, including the perception that researchers are too close to power or the suspicion that they are in fact controlled by power figures. Nevertheless, such contacts are not only practically indispensable but also present distinct epistemological advantages. Their most distinct advantage is to allow researchers to see how power is actually exercised and made durable (or not) in a specific space, community, or domain. They could then observe not only how opportunities and resources are distributed, but what kinds of exchanges take place between power figures and everyday people, how brokers facilitate and help negotiate such relations, and how all this influences local power figures’ standing and room for maneuver. Moving within the orbit of power usually also gives ethnographers some insight into what options people have when asked or compelled to play a certain role in local circuits of power – i.e., their “room for maneuver” – as well as how they “dance with power” – i.e., how they strategize, what moral repertoires they mobilize to improve their negotiating position or exit negotiations, and how they narrate participation or non-participation (in public and private), etc. As I noted above, these relational dynamics are absolutely crucial as they effectively constitute the micro and macro-processes of “authoritarian transformation.”

The caveat is that moving within the orbit of power tends to taint such ethnographies of ambivalence, compromise, and complicity in a particular way: It can make power seem more durable than it is, and it may conceal or minimize disillusionment, dissatisfaction, disgust, and other less obvious but potentially consequential affects. The obvious remedy – seeking out disillusionment – is unfortunately not always an option under conditions of hyper-polarization.

Conclusion

Jens Adam has made an important contribution to the ethnographic study of political transformation. His framework is conceptually ambitious, empirically grounded, and methodologically thoughtful. It rightly centers the processes by which democratic institutions are reconfigured from within, and it foregrounds affective and symbolic dimensions that are too often neglected.

My suggestions here are offered in the spirit of elaboration rather than opposition. I have proposed that we expand the analytic frame to better account for the multiplicity of power logics, the resurgence of sovereignty, and the micropolitics of everyday life. Taken together, these dimensions can help us build a more robust, grounded, and politically attuned anthropology of authoritarianism, one capable of grasping how power is exercised and made durable, affective, and intimate – albeit with the caveat that ethnographers who enter the “orbit of power” may fail to detect processes of corrosion and erosion.

KRISTÓF SZOMBATI  is a scholar, educator, and practitioner based in Berlin. After playing a key role in the founding of the green LMP party in Hungary, he left party politics to pursue a doctoral degree in anthropology, focusing on the rise of right-wing politics in his native Hungary. Since writing the first ethnographic monograph on right-wing politics in Central and Eastern Europe, titled *The Revolt of the Provinces*, he has published extensively and taught at leading universities ethnographic research on right-wing politics and the political economy of illiberalism.

BIBLIOGRAPHY

Ahmed, Sara (2004): *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Auyero, Javier (2000): *Poor People's Politics: Peronist Survival Networks and the Legacy of Evita*. Durham, NC: Duke University Press.

Glasius, Marlies (2018): What Authoritarianism is... and is not: A Practice Perspective. In: *International Affairs* 94/3, 515–533, DOI: <https://doi.org/10.1093/ia/iyy060>.

Illouz, Eva (2023): *Undemokratische Emotionen*. Berlin: Suhrkamp.

Mazzarella, William (2017): *The Mana of Mass Society*. Chicago: University of Chicago Press.

McAdam, Doug et al. (2001): *Dynamics of Contention*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.

Sassen, Saskia (2006): *Territory, Authority, Rights: From Medieval to Global Assemblages*. Princeton: Princeton University Press.

Scott, James C. (1990): *Domination and the Arts of Resistance: Hidden Transcripts*. New Haven: Yale University Press.

Szelényi, Iván (2016): Weber's Theory of Domination and Post-Communist Capitalisms. In: *Theory and Society* 45/1, 1-24, DOI: <https://doi.org/10.1007/s11186-015-9263-6>

Szombati, Kristóf (2021): The Consolidation of Authoritarian Rule in Rural Hungary: Workfare and the Shift from Punitive Populist to Illiberal Paternalist Poverty Governance. In: *Europe-Asia Studies* 73/9, 1703-1725, DOI: <https://doi.org/10.1080/09668136.2021.1990861>

Szombati, Kristóf (2026): How the Churches Serve the State: Two-Nations Populism, Loving Segregation, and Pastoral Power on the Social Margins in Hungary. In: *Current Anthropology*, DOI: <https://doi.org/10.1086/739210>.

Sanfter Autoritarismus als Matrix oder als konjunkturelle Formation

Ein Kommentar zur ethnografischen Erforschung autoritärer Transformationen

MORITZ EGE

ABSTRACT

Der Text ist ein Kommentar zu Jens Adams Reflexionen über die Ethnografie autoritärer Transformationen und von „Sanftem Autoritarismus“ am polnischen Beispiel. Er stellt den substanziellen Beitrag dieser Forschung zum Verständnis der gegenwärtigen *conjuncture* heraus. Zugleich fragt er kritisch nach Vor- und Nachteilen des von Foucault geprägten analytischen Fokus auf Rationalitäten des Regierens und regt eine Entzauberung oder auch Entdramatisierung des Ethnografiebegriffs an.

SCHLAGWORTE

Ethnografie, Faschisierung, Rechtspopulismus, konjunkturelle Analyse, Grenzregime

ZITIERVORSCHLAG

Ege, M. (2026): Sanfter Autoritarismus als Matrix oder als konjunkturelle Formation – ein Kommentar zur ethnografischen Erforschung autoritärer Transformationen. In: Berliner Blätter 92, 188–194. DOI: 10.60789/921224.

Aus Jens Adams neueren Forschungen zur autoritären Transformation – mittlerweile am Ende eines „Interregnums“? (Candeias 2025; Ege 2023) – habe ich vieles mitgenommen, um die gegenwärtige Lage in Polen und darüber hinaus besser zu verstehen. Inhaltlich überzeugen mich die Diagnosen, die der vorliegende Text und andere aktuelle Publikationen Adams stellen (Adam u. a. 2024; Adam u. a. 2022): Demokratie und Autoritarismus sind nicht bloß als Gegensatzpaar anzusehen. Zum einen entstehen die autoritären Tendenzen aus der liberalen Demokratie, der kapitalistischen Wirtschaftsweise und der dominanten europäischen Identitätspolitik heraus, sie sind nicht einfach ihr „Anderes“ – so wichtig dieser Gegensatz andererseits aber auch bleibt, um politische „Umschlagpunkte“ zu verhindern. Letztere tauchen zurzeit vermehrt auch in anderen Zeitdiagnosen auf und werden dort unter anderem als „Kippunkte der Faschisierung“ (Becker 2024) bezeichnet. Zum anderen sind repressiv-biopolitische (beziehungsweise nekropolitische) Formen des Regierens nicht nur für Situationen charakteristisch, in denen die populistische beziehungsweise radikale Rechte die Exekutive dominiert, sondern sie haben eine viel längere Geschichte und eine weitere Verbreitung auch innerhalb des politischen Liberalismus und der nationalen Wohlfahrtsstaaten. Zu konstatieren ist gegenwärtig ein tiefer greifender Wandel in eine (rechts-)autoritäre Richtung, an dem auch Regierungen – und, an der Basis, soziale Milieus – der sogenannten Mitte teilhaben. Es sind in diesem Zusammenhang – das ist aus meiner Sicht der analytische Knackpunkt des Textes – insbesondere militarisierte Grenzregime und die juridischen Formen, demokratisierte Bürger:innenschaft abzuwehren, die einen weitergehenden Autoritarismus *enacten* beziehungsweise vorwegnehmen – rechtlich, infrastrukturell-technologisch, aber auch mit Blick auf Diskurse der (Nicht-)Zugehörigkeit und der Identität, auf Gemeinschaftsideologien und gesellschaftlich produzierte Affekte und Stimmungen (*moral panics* usw.). Gewinnbringend scheint mir an Jens Adams Ausführungen auch und gerade, dass er zeigt, wie die zuletzt genannten Punkte mit den anderen Elementen verstrickt sind und damit das Kulturelle gewissermaßen konjunktural einbetten.

Das Ethnografische stellt für den hier zu besprechenden Text eine zentrale Bezugsgröße dar – was damit konkret gemeint ist, und warum der ethnografische Zugang überhaupt so zentral sein *muss*, um zu Einschätzungen wie denen zu gelangen, die der Text präsentiert, blieb für mich aber streckenweise offen. Das dürfte zum Teil an der Textform liegen, die wenig Raum für ethnografisches Schreiben und detailliertere Darlegungen über (Feld-)Forschungskonzepte und -dynamiken lässt, es hat aber vielleicht auch systematischer mit der Programmatik einer eher ‚dünnen‘ Beschreibung zu tun, die auf die Identifizierung von Rationalitäten (beziehungsweise Veränderungen) einer ‚Matrix‘ abzielt und sich nicht klassisch-ethnografisch um die ‚dichte‘ Beschreibung von Mikrofeldern auf einer eher lebensweltlichen Ebene dreht. Diese Lese-Irritation hinsichtlich des rhetorisch so stark betonten, aber zugleich nicht wirklich greifbaren Ethnografischen wirft aus meiner Sicht einige – hoffentlich produktive – Fragen auf.

Zunächst fiel mir auf, dass die „Positionierung“ im Feld für den Autor eine so zentrale Anforderung und Anliegen ist, sobald es um die Ethnografie geht: Das müsste ja nicht so sein, oder zumindest nicht so prominent. Ich bin mir auch nicht sicher, ob jede Forschung in einem umstrittenen Feld wirklich mit der Bestimmung „einer Position“ beginnen muss – in welchem Sinn genau ist das der Fall? Können wir nicht auch viele Positionen haben oder uns um manche Positionierungen drücken?

So oder so sind Positionierungsfragen (auch) im Fach aktuell besonders virulent (vgl. zur aktuellen Diskussion in der Empirischen Kulturwissenschaft (EKW) unter anderem Heimerdinger/Näser-Lather 2024; Näser-Lather 2024; Reznikova 2023). Das hängt nicht nur mit ethisch-politischen Ambitionen und Anrufungen der Forschenden zusammen, und auch nicht nur mit den in ihren Effekten zutiefst paradoxen (An-)Forderungen der Wissenschaftsfinanzierungsinstanzen, Wissenschaft möge gesellschaftspolitisch relevant, aber auch neutral und ‚nicht zu politisch‘ sein. Vor allem wirkt sich hier die organisierte Gegnerschaft gegenüber sich als kritisch verstehender Wissenschaft aus, die am rechten Rand und zum Teil auch im wissenschaftspolitischen Mainstream floriert und eskaliert und die ‚unsereins‘ in solchen Kontexten noch einmal sichtbarer und angreifbarer gemacht hat. Zugänge zu von Rechten dominierten Räumen der Macht sind im Zuge dessen noch einmal schwieriger geworden – was nicht wirklich überrascht. Aber: Was genau verbirgt sich in diesem Kontext nun hinter der „Suche nach einer Position“? Geht es primär um die wechselseitige Wahrnehmung und Beziehung zu Forschungspartner:innen „im Feld“ – in diesem Fall um die Effekte der Zurückweisung einer als gegnerisch identifizierten kritischen Wissenschaft seitens der politischen Akteur:innen? Oder zugleich auch um das Voraussetzen bestimmter Kontextualisierungen und Erklärungen? Um standpunktepistemologische Fragen? Um politische Haltungen? Fällt das immer in eins? Kann es in verschiedenen „Dimensionen der Positionierung“ (Näser-Lather 2024) verschiedene Positionen und Strategien geben? Was hieße das an dieser Stelle? Es scheint mir lohnend, solche Fragen auch hier weiterzuverfolgen.

Der zweite Komplex von Fragen, die der Text für mich aufwirft, betrifft die Konstruktion des Gegenstands der Ethnografie. Jens Adam legt hier (auf einer höheren Abstraktionsebene) eine analytische Strategie dar, mit deren Hilfe er sein Feld absteckt und seinen Forschungsgegenstand konstruiert: „methodisch-epistemologische Bezugnahmen“ auf das Konzept „Sanfter Autoritarismus“. Das „Sanft-Autoritäre“ lässt sich demnach (a) in „konkret lokalisierbare[n] politische[n] Praxen und Sprechweisen“ ausmachen – also auf der Mikroebene zum Beispiel in medialen Diskursfragmenten, in ethnografischen Beobachtungen, in Interviewaussagen und so weiter. Zudem (b) benennt der Begriff aber auch die „längerfristige Transformation“ – in klassischem Vokabular ließe sich hier ausführen: Das Feld umfasst also auch die Mesoebene der Institutionen und die Makroebene der polnischen Gesellschaftsformation. Schließlich (c) dienen die Bezugnahmen des Forschers auf denselben Begriff auch als „heuristisches Instrument“, um „Verbindungen zwischen sehr unterschiedlichen Settings zu ziehen“, um Beobachtungen auf der Mikroebene „in einen Kontext [zu] stellen“ – Formulierungen, die ein wenig an Rolf Lindners (2003) kulturanalytisches Konzept des „feldübergreifenden Effekts“ erinnern, das ebenfalls auf Zusammenhänge zwischen Settings beziehungsweise Feldern abhebt, aber weniger stark machtanalytisch ausgerichtet ist.

In diesen gegenstandsbestimmenden Ausführungen steckt, wenn ich es richtig verstehe, der Kern dessen, was in diesem Projekt unter „Ethnografieren“ firmiert: Ethnografisches Arbeiten, Denken und Schreiben bezieht all dies mit ein und verknüpft es. Ethnografie als wissenschaftliche Haltung und Praxis ist dann nicht zuletzt eine Form des Zusammenstellens über verschiedene Ebenen hinweg. Die Darlegungen wirkten auf mich zunächst jedoch wie ein möglicher Zirkelschluss: Als würde die Einheit eines ausgesprochen heterogenen, sich über verschiedene Abstraktionsebenen erstreckenden Gegenstands (genannt Sanfter Autoritarismus)

durch terminologische Entscheidungen ‚gesetzt‘, ohne dass die Kriterien für die Zuordnungen genau *dieser* Phänomene und Beobachtungen zu jenem (analytischen) Begriff wirklich offengelegt würden. Damit wäre immer schon geklärt und kaum mehr zu hinterfragen, dass die so titulierten Phänomene *zu Recht* so tituliert werden. Auf den zweiten Blick verstehe ich den Text dann aber so, dass die Absicht an dieser Stelle eher darin besteht, in einem offenen Vorgehen nach möglichen *Inhalten* für diesen Begriff zu suchen: „Was ist das für ein Wandel, der hier greifbar wird? Welche politische Rationalität tritt hier in Erscheinung und welche Regierungslogiken werden durch sie möglicherweise verdrängt?“ Auch wenn sich die Zirkularitätsproblematik damit als weniger akut herausstellt als zunächst gedacht, haben diese Ausführungen bei mir dennoch ein gewisses Maß an Verwirrung über Gegenstandskonstruktion, Feldverständnis und Terminologie hinterlassen. Vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen drängte sich mir an diesem Punkt eine Mutmaßung auf: Möglicherweise hat diese Problematik etwas mit interdisziplinären Forschungsgruppen und ihrer Begriffsprägungs- und Antragslogik zu tun. Falls das eine Projektion sein sollte, bitte ich um Nachsicht: Mir und einigen Kolleg:innen selbst ging es in einer Forschungsgruppe, die den selbst erarbeiteten Begriff „urbane Ethiken“ ins Zentrum stellte, gelegentlich ähnlich. Das führt mich an dieser Stelle zu der Frage, ob Formulierungen dieser Art auch eine Strategie von empirisch Forschenden sein können, sich aus selbst erschaffenen Begriffsgerüsten und akademischen Konzept-*brands* gewissermaßen freizuschwimmen. Damit soll der Nutzen solcher Begriffsprägungen nicht in Abrede gestellt werden, sie können – hier ist das offensichtlich der Fall – wichtige Heuristiken sein und durch ihre Zuspitzung auch ethnografische Erkenntnisse besser diskutier- und abgrenzbar machen. Mir geht es an dieser Stelle eher darum, gemeinsam (selbst-)kritisch über möglicherweise verdrängte Nebenfolgen der Wissenschaftsorganisation nachzudenken.

Aber zurück, drittens, zu den Inhalten und damit zur Gegenwartsdiagnose. Am Ende der Argumentation steht – als Antwort auf die genannten Fragen nach Transformationsrichtungen – die These, dass sich gegenwärtig eine „neue politische Formation“ herausbildet, die aus einer „fortdauernde[n] Militarisierung der Grenze“, der damit verbundenen „Untergrabung von Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit“ sowie der „Moralisierung von Zugehörigkeit zum politischen Körper“ besteht, wobei letztere nicht zuletzt über die Dämonisierung von Migrant:innen und die Heroisierung ihrer Abwehr funktioniert. Das passt zu einer Reihe von Diagnosen der aktuellen Lage, die sich in der interdisziplinären Forschung zu Rechtspopulismus, Autoritarismus und Faschisierung finden (die im Text kaum erwähnt werden) – und bestätigt sich im politischen Tagesgeschehen: Während ich dies schreibe, verfolge ich in den Nachrichten, dass der deutsche Innenminister Alexander Dobrindt beabsichtigt, Gerichtsurteile zur Zurückweisung Asylsuchender an der deutschen Grenze zu ignorieren. Und beim Überarbeiten des Textes höre ich, wie der US-Präsident Donald Trump die Marines nach Los Angeles schickt, um Proteste gegen die politische Abschiebepolizei ICE niederzuschlagen. Und es steht zu befürchten, dass bis zum Erscheinen des Textes noch sehr viel mehr in diese Richtung geschehen sein wird. Also: ja, und wie.

Der theoretische Ansatz, den Jens Adam verfolgt, zielt auf politische „Rationalitäten“ und auf sich wandelnde Modi und Formen des Regierens ab. Dieser Zugang ermöglicht es, hinter die Kulissen von Wahlkämpfen, Koalitionsbildungen und anderen


offensichtlichen Aspekten des elektoralen und parlamentarischen politischen Spektakels zu blicken, aber auch die Oberflächen kulturkämpferischer Diskurse zu durchdringen und fundamentalere Wandlungen von Regierungsweisen in den Blick zu nehmen; gerade darin liegt seine Produktivität für die Analyse der gegenwärtigen Situation. Für ein adäquates Verständnis der Gegenwart und der ihr immanenten Gefahren sind diese Zugänge unverzichtbar.

Die Grenze und die Frage der Migration stehen im Kern der Diagnose. Die gegenwärtige Lage rechtfertigt diese Priorisierung, analytisch und politisch. Zugleich frage ich mich im Anschluss an diese Skizze, welche Rolle ökonomische Verhältnisse und Interessen – und damit verbundene Ideologien – in dieser sich herausbildenden „Formation“ des Sanften Autoritarismus spielen, sowohl faktisch als auch mit Blick auf die eher methodologische Frage, ob und – wenn ja – wie sich das Ökonomische in das Modell integrieren lässt, das dieser Skizze zugrunde liegt. Die politisch-ökonomische Neoliberalisierung wird im Text zwar zur historischen Herleitung der gegenwärtigen Lage herangezogen, danach treten derartige Kategorien aber nicht mehr in Erscheinung (was für foucaultianisch inspirierte Texte meines Erachtens nicht untypisch ist). Fortschreitende oder zurückgedrehte Neoliberalisierungsstrategien, soziale Lagen von Klassen(-fraktionen) und deren (Sozial-)Geografie, wohlfahrtsstaatliche Regime und deren nationale Schließung, Patronage-Netzwerke rund um (insbesondere öffentliche) Investitionen, (internationale) Investitionen und Konkurrenzverhältnisse, Akkumulationsstrategien verschiedener Kapitalfraktionen und ihrer Akteur:innen, aber zum Beispiel auch die (sehr normative) sozial- und familienpolitische „Wärme“ der damaligen PiS-Regierung scheinen für diese Formation und die *conjuncture*, in der sie agiert und die sie zu dominieren sucht, eine bedeutsame Rolle zu spielen; der „politische Körper“ muss nicht nur imaginiert, sondern auch materiell geschaffen und versorgt werden.

Es liegt auf der Hand, dass sich nicht alle Aspekte auf einmal behandeln lassen, schon gar nicht in ethnografischen Studien, und dass Prioritätensetzungen notwendig sind und in diesem Fall besonders gut begründet. Dennoch könnten an diesen Punkten meines Erachtens produktive Diskussionen darüber beginnen, wie empirisch-kulturwissenschaftliche beziehungsweise europäisch-ethnologische Forschungen (und auch andere sozial- und kulturwissenschaftliche Erkenntnisse) zusammenfließen könnten, um die gegenwärtige Lage und ihre Widersprüche besser zu verstehen: Was gehört noch zu dieser Formation? Und inwiefern ist die Formation in eine *conjuncture*, eine politisch-ökonomisch-kulturelle Konstellation von Kräfteverhältnissen (Ege 2022) eingepasst, was trägt sie zu dieser bei, inwiefern wird sie aber auch von anderen Elementen in ihr geprägt? Wie wäre dieses Verhältnis zu denken – und wie wäre es zu erforschen? Wären Ethnografie und unsere Methoden damit per se überfordert? Wie lassen sich Forschungsergebnisse auch über divergierende Begriffsprogramme hinweg stärker als bisher zusammenfügen – und was können sie zur Entwicklung von Gegenstrategien beitragen, wie (in)direkt auch immer?

Das bringt mich zu einem letzten methodenbezogenen beziehungsweise terminologischen Punkt: Inwiefern der Weg zu solchen Einschätzungen ein ethnografischer war oder sein musste, blieb für mich im Text wie bereits erwähnt an einigen Punkten unklar. Das ist nicht unbedingt eine Kritik am Vorgehen, sondern eher an einer möglichen rhetorischen Hypostasierung des Ethnografischen innerhalb unseres wissenschaftlichen Zusammenhangs. Dieser mögen gute pragmatische ([Selbst-]

Legitimierungs-)Gründe innerhalb des akademischen Geschäfts zugrunde liegen. Wir könnten sie aber auch einmal auf den Prüfstand stellen, vor allem dann, wenn die Forschungspraxis so wenig auf ethnografische Verdichtung im engeren Sinne setzt und sich – wenn ich das richtig verstehe – so stark anderen Praktiken des Recherchierens und Zusammendenkens annähert. *Anti-Gender Politics in the Populist Moment* (Graff/Korolczuk 2022), eine meines Erachtens für das Verständnis der europäischen Gegenwart ebenfalls sehr wichtige Studie der Kulturwissenschaftlerin Agnieszka Graff und der Soziologin Elżbieta Korolczuk über die polnische Konstellation, verzichtet beispielsweise auf die Selbstbeschreibung als „ethnografisch“, verwendet aber letztlich ähnliche Analyseschritte und ist von einer vergleichbaren Forschungshaltung geprägt: Gespräche mit unterschiedlichen Beteiligten, Medien- und Dokumentenanalysen, historische Recherchen, Beobachtungen bei Demonstrationen und anderen Versammlungen, Reflexionen über lebensweltliches Wissen politisch engagierter Wissenschaftler:innen, theoretisierende Kontextualisierungen. Ist das wirklich ein so anderes Vorgehen als das hier geschilderte? An manchen Punkten schon, aber an welchen genau? Und wäre es für unser Verständnis der Gegenwart und dessen, was sich in ihr abzeichnet, wirklich so schlimm, wenn der Unterschied zwischen dem Ethnografischen und dem Nicht-Ethnografischen gar nicht so groß wäre, wie wir es in einer Geste der disziplinären Selbstvergewisserung immer wieder beschwören?

MORITZ EGE  ist Professor für Empirische Kulturwissenschaft/Populäre Kulturen am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich. Er forscht ethnografisch-kulturanalytisch über Pop(ulär)kultur, Populismus und soziale Ungleichheit, meist im begrifflich-theoretischen Rahmen der Conjunctural Analysis. Zuletzt hat er unter anderem ein Buch über *The Cultural Politics of Anti-Elitism* (London/New York 2023) mit herausgegeben.

LITERATURVERZEICHNIS

Adam, Jens u. a. (2024): Soft authoritarian lawfare. Threats to democracy from within. In: Luigi Lonardo (Hg.): *Addressing Hybrid Threats*. European Law and Policies. Cheltenham/Northampton: Edward Elgar, 130-148.

Adam, Jens u. a. (2022): Von Differenzlinien und moralischen Mehrheiten: Majoritäre Identitätspolitik als soft-autoritäre Herrschaftspraxis. In: *polylog*. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren, 48, 15-40.

Becker, Lia (2024): Deutschland am Kipppunkt. Blockierte Transformation, das Merz-Projekt und die Gefahr der Faschisierung. In: *LuXemburg*. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis 2, 6-15.

Candeias, Mario (2025): *Monster verstehen*. Wechselwirkung von Faschisierung und blockierter Transformation (2024). In: Mario Candeias (Hg.): *Monster verstehen*. Eine Chronologie des Interregnums. Berlin: RLS, 176-211.

- Ege, Moritz (2023): Interregnum? Krisendiagnosen und Zeit-Horizonte in aktuellen US-amerikanischen Protestbewegungen und in der akademischen Linken. In: Manuel Trummer u. a. (Hg.): *Zeit. Zur Temporalität von Kultur*. Münster/New York: Waxmann, 59-73.
- Ege, Moritz (2022): Konjunktur/Konstellation. In: Peter Hinrichs u. a. (Hg.): *Theoretische Reflexionen: Perspektiven der Europäischen Ethnologie*. Münster/New York: Waxmann, 177-194.
- Graff, Agnieszka/Elżbieta Korolczuk (2022): *Anti-Gender Politics in the Populist Moment*. London/New York: Routledge.
- Heimerdinger, Timo/Marion Näser-Lather (2024): Position beziehen, Haltung zeigen!? Bedingung und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung. Zur Einführung. In: Timo Heimerdinger/Marion Näser-Lather (Hg.): *Position beziehen, Haltung zeigen!? Bedingung und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung (Freiburger Studien zur Kulturanalyse 7)*, Münster/New York: Waxmann, 9-34.
- Lindner, Rolf (2003): Vom Wesen der Kulturanalyse. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 99/2, 177-188.
- Näser-Lather, Marion (2024): Dimensionen der Positionierung. Versuch einer Konzeptualisierung. In: Timo Heimerdinger/Marion Näser-Lather (Hg.): *Position beziehen, Haltung zeigen!? Bedingung und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung (Freiburger Studien zur Kulturanalyse 7)*, Münster/New York: Waxmann, 247-268.
- Reznikova, Olga (2023): On the impossibility of collaboration. Solidarity, power and loneliness in feminist, workerist and (urban) ethnographic methodology. In: Raul Acosta u. a. (Hg.): *Urban Ethics as Research Agenda. Outlooks and Tensions on Multidisciplinary Debates*. London/New York: Routledge, 152-166.

Ethnografie autoritärer (Trans-)Formationen pluralisieren Kollaborative Erkundungen entlang des Empirie-Theorie-Nexus. Eine Replik

JENS ADAM

ABSTRACT

Dieser Beitrag antwortet auf die beiden Kommentare von Moritz Ege und Kristóf Szombati zu meinem ursprünglichen Text *Zersetzung und Refiguration: Autoritäre Transformationen ethnografieren*. Er greift zentrale Anregungen, kritische Bemerkungen und konzeptionelle Erweiterungen auf – insbesondere im Hinblick auf die Frage der ethnografischen Positionierung in umstrittenen Feldern, die Rolle einer *resurgent sovereignty* sowie hegemonialer und gouvernementaler Machtformen in zeitgenössischen Autoritarismen sowie die Verbindung des Forschungsparadigmas „Sanfter Autoritarismus“ mit ökonomischen Verhältnissen, Interessen und Ideologien. Abschließend erinnere ich an ein Verständnis von Ethnografie als Dreiklang aus Feldforschung, Darstellungsweise und Empirie-Theorie-Nexus (Michi Knecht), das auch Maßstab für die „Dichte“ einer ethnografischen Transformationsforschung sein muss, die nach „emergenten politischen Formen“ fragt. Der Text versteht sich als Beitrag zu einer „disziplinären Selbstvergewisserung“ – im Sinne der Frage, welche Erfahrungen und Expertisen Europäische Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft in die interdisziplinären Bemühungen um ein vertieftes Verständnis zeitgenössischer Autoritarismen einbringen können.

SCHLAGWORTE

Ethnografie, Positionierung, Souveränität, Gramsci, Foucault, Ökonomie, Empirie-Theorie-Nexus

ZITIERVORSCHLAG

Adam, J. (2026): Ethnografie autoritärer (Trans)Formationen pluralisieren: Kollaborative Erkundungen entlang des Empirie-Theorie-Nexus. Eine Replik. In: Berliner Blätter 92, 195–202. DOI: 10.60789/921236.

Das primäre Ziel meines ursprünglichen Textes bestand darin, die Potenziale der Ethnografie für die Untersuchung großflächiger politischer und gesellschaftlicher Transformationen auszuloten. Die beiden Kommentare machen sehr deutlich, wie viel weiter sich diese Fragestellung im kollegialen Austausch und im Zusammenspiel unterschiedlicher theoretischer und analytischer Zugänge unseres Faches vorantreiben lässt. Die Vielzahl der hier entwickelten Erweiterungen, kritischen Bemerkungen und möglichen Bezugspunkte hat mich sehr beeindruckt. Ich danke Moritz Ege und Kristóf Szombati für ihre so sorgfältige Lektüre und die Präzision ihrer Kommentare; den Herausgeberinnen danke ich dafür, dass sie diesen Austausch ermöglicht und begleitet haben.

Der Ausgangspunkt, von dem aus ich in diese Diskussion eingestiegen bin, ist eine sehr spezifische Konstellation: eine zeitlich begrenzte Forschungsgruppe, die interdisziplinär und international vergleichend „Sanften Autoritarismus“ als einen weltweit an Bedeutung gewinnenden Regierungsmodus fokussierte. Mein Beitrag versteht sich als Reflexion der Erfahrungen, die ich im Rahmen genau dieses Projektes gewonnen habe, und als Überlegung dazu, welche Schlussfolgerungen sich hieraus möglicherweise für eine breitere Debatte zu einer ethnografischen Transformationsforschung ziehen lassen. Es handelt sich also ganz dezidiert um situierte Befunde, ohne einen grundsätzlichen oder enzyklopädischen Anspruch.

Diese Bemerkung vorneweg, um meine Überlegungen zu „Positionierungen“ in umstrittenen Feldern besser einordnen zu können. Aus Moritz Eges Text spricht eine gewisse Skepsis, ob Positionierung tatsächlich „eine so zentrale Anforderung und Anliegen“ der Ethnografie sein muss. Ich stimme ihm zu, dass nicht jede Forschung mit der „Bestimmung ‚einer Position‘ beginnen muss“ und auch darin, dass wir prinzipiell „viele Positionen“ einnehmen und manche auch vermeiden können. Zugleich war es mir wichtig, die Beziehungen zwischen der konzeptionellen Rahmung eines Forschungsvorhabens und sich hieraus ergebenden Positionierungen in den Blick zu nehmen.

In dem hier diskutierten Fall begann meine Forschung unter der Prämisse eines bereits gesetzten Begriffs: Mit „Sanfter Autoritarismus“ trug ich ein bestimmtes analytisches Interesse und auch ein Problemverständnis in mein Feld, das nicht aus dem ethnografischen Material entwickelt worden war, sondern ihm gewissermaßen vorausging. Es war mein Anliegen, die Konsequenzen eines derartigen Einstiegs für die Konstruktion des Forschungsgegenstandes und die Dynamiken der Positionierungen im Feld herauszuarbeiten. „Positionierung“ meint dabei nicht nur die durch uns, mehr oder weniger bewusst, vorgenommenen Verortungen im Feld, sondern ebenso, wie unsere Forschungspartner:innen unsere Präsenz vor dem Hintergrund wirkmächtiger Wahrnehmungsmuster und Teilungsprinzipien einordnen. Ich wollte also aufzeigen, wie ein solcher gesetzter Begriff die Möglichkeit von Begegnungen, Interaktionen und Gesprächen in einem Feld präfiguriert.

In meiner Einschätzung lassen sich aus dieser Form des Feldeinstiegs ambivalente Schlussfolgerungen ziehen. Einerseits gab der Fokus auf sanft-autoritäre Regierungspraxen und Sprechakte meiner Forschung vom ersten Tag an Orientierung, Klarheit und auch ganz direkte Anschlussmöglichkeiten an im Feld vonstattengehende Debatten. Von Relevanz ist hierbei auch die zeitliche Dimension meines

Feldeinstiegs: Kristóf Szombati spricht in seinem Kommentar von einer Konstellation des „mature authoritarianism“ in Ungarn. Polen befand sich zum Zeitpunkt meines Forschungsaufenthalts in Warschau (2021/22) in einer anderen Phase. Hier waren die Auseinandersetzungen und Verschiebungen entlang der Demokratie-Autoritarismus-Matrix im vollen Gang und auch in meinen Gesprächen immer präsent. In einer solchen Konstellation erscheint es mir tatsächlich schwierig, sich um eine „Positionierung zu drücken“, wie Moritz Ege schreibt. Andererseits brachte dieser vorgegebene Fokus aber die Tendenz mit sich, die dominante „Vision der Divisionen“ (Bourdieu 1992, 142) des politischen Feldes zu reproduzieren und somit gegenläufige Tendenzen, abwegige oder verschüttete Spaltungen nicht in gleicher Weise in den Blick zu bekommen. Es ging mir in diesem Textteil am ehesten um das, was Moritz Ege als „standpunktepistemologische Fragen“ benennt: Welche Perspektiven eröffnen sich, wenn ich mit einem solchen gesetzten Begriff in ein Feld einsteige, und welche verschließen sich möglicherweise?

Kristóf Szombatis Sorge vor einem „zu totalisierenden“ Fokus und Moritz Eges Frage nach einem „möglichen Zirkelschluss“ scheinen mir gleichfalls mit dieser konzeptionell-analytischen Präfigurierung zusammenzuhängen. In unserer Forschungsgruppe bemühten wir uns, solche Risiken aufzufangen, indem wir „Sanfter Autoritarismus“ nicht nur zur Untersuchung einer politischen Praxis nutzten, die demokratische, illiberale und autoritäre Elemente verbindet, sondern auch als ein heuristisches Instrument. In den Blick gerieten hierdurch die vielfältigen Settings, Effekte und Relationen eines Regierungsmodus, der durch die Erzeugung von Ambivalenz, die permanente Verknüpfung von Widersprüchen und die kontinuierliche Mischung von Fakten und Lügen sowie von Legalität und Illegalität neue Machträume schafft und sukzessive an Dominanz gewinnt (Adam 2026; Adam 2025; Adam u. a. 2024; Adam u. a. 2022). Aus meiner Perspektive lassen sich die „multiplen, mitunter widersprüchlichen Logiken“, deren stärkere Berücksichtigung Kristóf Szombati für die Erforschung zeitgenössischer Autoritarismen zu Recht einfordert, durch diesen Fokus durchaus herausarbeiten.

Gleiches gilt für seine Anregung, „the return of sovereign power as a structuring force in contemporary authoritarianism“ verstärkt in den Blick zu nehmen. Die ethnografische Verfolgung einer sanft-autoritären Regierungspraxis führte mich immer wieder zu Tendenzen einer Rezentrierung von Staatlichkeit, der Aneignung staatlicher Ressourcen durch das Regierungslager oder der Performativität von Souveränität. Dies lässt sich besonders eindrücklich an den Wechselwirkungen zwischen repressiven Grenzpolitiken und autoritärer Transformation demonstrieren. Gemeinsam mit Kolleg:innen habe ich verschiedentlich aufzuzeigen versucht, wie das politische Narrativ von einer durch vorgeblich „illegale Grenzübertritte“ bedrohten Souveränität Polens zur Legitimation autoritärer Veränderungen im Rechtssystem und Regierungshandeln genutzt wurde (Adam/Hess 2023; Adam u. a. 2024).

Ganz im Einklang mit Szombatis Beobachtungen einer „resurgent sovereignty“ haben Sabine Hess und ich vorgeschlagen, die seit 2021 durch verschiedene polnische Regierungen vorangetriebene infrastrukturelle, militärische, rechtliche und diskursive Aufrüstung der Grenze zu Belarus „in Bezug auf ihre Fähigkeiten zur Produktion und Demonstration souveräner Macht“ (Adam/Hess 2024, 506) zu

untersuchen. Szombatis Befürchtungen, dass der Zugang über „Sanften Autoritarismus“ die Perspektive auf diese Entwicklungen verengen könnte, teile ich entsprechend nicht. Sie mögen sich vielleicht eher aus der Darstellungsweise und Schwerpunktsetzung meines Beitrages erklären denn aus analytischen Grenzen des Ansatzes selbst.

Szombatis Anregung, konzeptionell-analytische Positionen von Antonio Gramsci und Michel Foucault stärker miteinander zu verbinden, um besser zu verstehen, „how authoritarianism operates through both hegemonic incorporation and differentiated governmentality“, leuchtet mir direkt ein. In meiner Lesart bildete ein ähnlich gelagertes Interesse an dem Zusammenwirken hegemonialer und gouvernementaler Machtformen einen zentralen Ausgangspunkt der frühen *Anthropology of Policy* (Shore/Wright 1997) und somit auch eine wichtige Grundlage meiner eigenen Arbeit. Ins Ethnografische gewendet stellte ich mir während meiner Feldforschung häufig die Frage, ob sich die politische Praxis und Rhetorik des nationalkonservativen Lagers eher als ein hegemoniales Projekt oder als ein sich neu formierender Modus des Regierens verstehen lässt. Handelte es sich bei den sich über ganz unterschiedliche Politikfelder, Institutionen und Medien erstreckenden Praxen und Interventionen um ein systematisches Vorgehen, das auf die dauerhafte hegemoniale Konsolidierung rechter Dominanz abzielt? Oder sollten wir eine, in der alltäglichen Beobachtung häufig eher chaotisch wirkende Regierungspraxis als Ansammlung von Ad-hoc-Reaktionen auf immer neue Probleme und Herausforderungen interpretieren, die sich sukzessive zu einer sanft-autoritären Gouvernementalität verdichteten? Dass Szombati hier ein Desiderat formuliert, lese ich als zutreffenden Hinweis, dass diese ethnografisch gut zu beobachtende Parallelität hegemonialer und gouvernementaler Regierungsweisen in den Beiträgen zu „Sanftem Autoritarismus“ konzeptionell bisher nicht hinreichend expliziert worden ist. Hier sehe ich Raum für eine sich an diesen schriftlichen Austausch anschließende Zusammenarbeit. Es erschien mir sehr vielversprechend, auf Basis unserer ethnografischen Arbeiten zu autoritären Transformationen in Ungarn und Polen mögliche Verbindungen zwischen unseren konzeptionell-analytischen Rahmen zu erarbeiten.

Ebenso fruchtbar sind Moritz Eges Fragen zu der „Rolle ökonomischer Verhältnisse und Interessen“ in der „sich herausbildenden ‚Formation‘ des Sanften Autoritarismus“. Die unterschiedlichen Aspekte einer „politisch-ökonomisch-kulturellen Konstellation von Kräfteverhältnissen“, die er im Anschluss sehr treffsicher aufzählt, tauchen hier und da in Texten unserer Forschungsgruppe auf. Aber eine explizite Integration des Ökonomischen in den Untersuchungsrahmen „Sanfter Autoritarismus“ steht tatsächlich noch aus. Mich überzeugen diese Bemerkungen nicht nur konzeptionell. In meiner eigenen empirischen Arbeit bin ich immer wieder auf Entwicklungen hin zu einer Art „Staatskapitalismus“ gestoßen, die ich als Reaktion auf die zuvor, über mehrere Jahrzehnte politisch vorangetriebene neoliberale Transformation der polnischen Wirtschaft und Gesellschaft interpretiert habe. Sichtbar wurden diese Tendenzen etwa in der systematischen Einbindung und Nutzbarmachung von – gerade im Energiebereich zentralen – (teil-)staatlichen Unternehmen in die Konsolidierung der Dominanz des rechtsnationalen Lagers. Diese zeigten sich an der gezielten Besetzung von Führungspositionen durch Parteigänger:innen, der Schaffung neuer Positionen für Familienmitglieder hochrangiger Politiker:innen

oder in dem Einsatz dort generierter Gewinne zur Förderung ideologisch ausgerichteter Projekte. Ein aufschlussreiches Beispiel ist die Gründung der Polnischen Nationalstiftung, die mit Mitteln solcher staatsnaher Firmen ausgestattet wurde, um nationalkonservative erinnerungs- und kulturpolitische Programme zu finanzieren.

Insbesondere in der Amtszeit von Ministerpräsident Mateusz Morawiecki (2017–2023) vertrat die PiS-Regierung darüber hinaus ein dezidiert ökonomistisches Programm, das eine sukzessive Anhebung des Lebensstandards auf westeuropäisches Niveau versprach. Angekündigt wurde ein geplanter, langfristig angelegter Prozess, der Perspektiven eines kontinuierlichen Wachstums und infrastruktureller Großinvestitionen mit einem sozialpolitischen Fokus auf Familien und ärmere Schichten verband. Aus der Verbindung eines solchen kollektiven Aufstiegsversprechens mit einer dezidierten Abgrenzung von den vorgeblichen moralischen Verwerfungen und durch Migration hervorgerufenen Spaltungen westlicher Gesellschaften trat das Narrativ eines ökonomisch unterlegten „aspirativen Nationalismus“ hervor, der sanft-autoritärem Regieren etwas von der „Wärme“ gab, die Ege anführt. Dass diese Entwicklungen in bisherigen Beiträgen zum „Sanften Autoritarismus“ nicht ausführlicher diskutiert worden sind, liegt zumindest in meinem Fall weniger an grundsätzlichen Vorbehalten gegenüber politisch-ökonomischen Zugängen, sondern daran, dass die notwendige theoretische Verknüpfungsarbeit fraglos noch aussteht. Auch hier wäre ich sehr an einer Weiterführung dieser Diskussion zu der „conjuncture“, in die sanft-autoritäres Regieren „eingepasst“ ist, sehr interessiert. Meine Vermutung wäre, dass sich entlang der jüngeren autoritären Transformation in Polen, Ungarn, der Türkei oder den USA durchaus unterschiedliche ökonomische Verhältnisse, Interessen und Ideologien, partiell unterschiedliche Kapitalismen herausarbeiten lassen.

Abschließend noch einige Bemerkungen zu Moritz Eges Frage, warum „das Ethnografische“ in meinem Text eine so „zentrale Bezugsgröße“ darstellt. Ein Teil der Antwort liegt darin, dass der thematische Fokus der Tagung, in deren Rahmen er entstanden ist, es so vorgeschlagen hatte. Darüber hinaus begleitet mich die Frage, welche analytischen Perspektiven ethnografische Forschung auf politische Umbrüche und grundlegende gesellschaftliche Wandlungsprozesse eröffnet, bereits seit vielen Jahren durch meine Forschungen an unterschiedlichen Orten in Mittelost- und Südosteuropa. Hier kreuzen sich häufig die Folgewirkungen vergangener Imperien mit den langfristigen Effekten des Zusammenbruchs des Staatssozialismus, von Krieg, geopolitischen Spannungen und sich verlagernden Grenzregimen. Diese breiteren Erfahrungen bilden hier den Hintergrund für die Zuspitzung auf die Frage nach dem möglichen Beitrag ethnografischer Forschung zu einer Analyse autoritärer Transformationen. Mir schwebt hierbei durchaus so etwas vor wie eine „disziplinäre Selbstvergewisserung“, von der Ege spricht – wenn auch weniger verstanden als eine Abgrenzung gegenüber Nachbardisziplinen, die partiell methodisch ähnlich arbeiten. Ich möchte vielmehr zu der Reflexion beitragen, welche Expertisen wir auf Grundlage jener theoretischen Positionen und empirischen Erfahrungen, die insbesondere seit den späten 1980er Jahren in unseren Fächern in der Auseinandersetzung mit politischen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen gewonnen und entwickelt worden sind, in die interdisziplinären Bemühungen um ein besseres Verständnis zeitgenössischer Autoritarismen einbringen können.

Es erscheint mir in diesem Zusammenhang lohnenswert, sich das von Michi Knecht auf den Punkt gebrachte Verständnis von Ethnografie als einem Dreiklang aus *Feldforschung*, *Darstellungsweise* und *Empirie-Theorie-Nexus* in Erinnerung zu rufen. Erst diese Verbindung macht Ethnografie zu „einer spezifischen Form der Wissensproduktion im Modus der Begegnung“ (Knecht 2012, 250). An diesem Verständnis halte ich in meiner Annäherung an autoritäre Transformationen zwingend fest – auch wenn es mir im hier diskutierten Fall nicht um das intensive Ausleuchten eines räumlich verortbaren und begrenzten Mikrofeldes ging. Im Anschluss an methodologische Überlegungen innerhalb der *Anthropology of Policy*, der ethnografisch ausgerichteten Postsozialismusforschung sowie der anthropologischen Grenzregime- und Technikforschung versuche ich vielmehr, „gerade im Entstehen begriffene Zusammenhänge und Muster“ (ebd., 257) über unterschiedliche Orte und Settings hinweg empirisch nachzuzeichnen – oder präziser: jene emergenten politischen Formationen, die sich räumlich verteilt und im Zuge eines machtdurchzogenen Prozesses aus heterogenen Elementen zusammenfügen. Gemeinsam mit Asta Vonderau hatte ich an anderer Stelle vorgeschlagen, „im Zuge eines Forschungsprozesses von den empirisch greifbaren Handlungen, materiellen Objekten, Beziehungen und Produkten her sukzessive die unsichtbaren politischen Rationalitäten, Regierungslogiken und Machtrelationen zu erschließen“ (Adam/Vonderau 2014, 21).

Dieses Forschungsinteresse führte mich in Polen an zahlreiche reale und virtuelle Orte: etwa zu Nachrichtensendungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens ebenso wie zu jenen privater, damals oftmals regierungskritischer Medien; zu Demonstrationen rechter, nationalistischer, aber auch oppositioneller Gruppen im Warschauer Stadtraum; in Alltagssituationen, etwa in Milchbars, Umkleidekabinen, Aufzügen oder auf Friedhöfen zu Allerheiligen. Es führte mich in Museen und deren geschichtspolitische Ausstellungen; zu Protestkundgebungen vor der russischen und der deutschen Botschaft nach dem vollumfänglichen Angriff auf die Ukraine; in Sprachkurse des *Warschauer Multikulturellen Zentrums* oder einer Flüchtlingshilfsorganisation; und immer wieder an die Grenzen Polens zu Belarus und der Ukraine. Hinzu kam eine Vielzahl von Gesprächen im Familien- oder Freundeskreis – etwa über rechtsnationale Flugblätter, die ihren Weg auf den Frühstückstisch gefunden hatten, über Urteile des durch die rechte Regierung gekaperten Verfassungsgerichts oder über einen gesellschaftlichen Neokonservatismus, der auf einer kürzlich besuchten Hochzeit sichtbar wurde. Das Verbindende zwischen diesen Konstellationen bestand darin, dass in ihnen Elemente oder Effekte einer neuen politischen Rationalität greifbar wurden, die ich in den Schlusspassagen meines Beitrags bereits skizziert habe – aber natürlich niemals ausschließlich. Aus all diesen Konstellationen ließen sich auch andere Logiken und Dynamiken, Narrative und Bezugnahmen herausarbeiten. In meiner ethnografisch-analytischen Arbeit bestand mein Bemühen durchgängig darin, das sich Zusammenfügende in den Blick zu nehmen, ohne das Widerstrebende auszublenden.

Auch wenn ich die von Moritz Ege vorgenommene Unterscheidung zwischen der Erforschung von „Mikrofeldern auf einer lebensweltlichen Ebene“ einerseits und der „Identifizierung von Rationalitäten bzw. Veränderungen einer ‚Matrix‘“ andererseits – auch aufgrund eigener Forschungserfahrungen – gut nachvollziehen kann, so teile ich die hier mitschwingende Hierarchisierung in „dichte“ versus „dünne“ Beschreibung nicht. Aus meiner Perspektive erlauben es die im Anschluss an die

Diskussionen zu einer „multi-sited ethnography“ entwickelten vielfältigen Forschungsstrategien durchaus, zu einer „dichten Beschreibung“ einer sich abzeichnenden politischen Rationalität oder der Verschiebungen entlang der Demokratie-Autoritarismus-Matrix zu gelangen. Ob dies in meinem Text als ethnografische Darstellungsform bereits vollumfänglich gelungen ist, sei dahingestellt. Entscheidend erscheint mir, die Vielfalt empirischer Zugänge und deren Kombination als eine wesentliche Ressource unseres Faches zu begreifen, die es uns erlaubt, politische Transformationen aus unterschiedlichen Blickwinkeln heraus zu analysieren. In diesem Sinne zielt mein Abschlussplädoyer darauf, die „Ethnografie emergenter Formen“ (Knecht 2012, 268) als gleichrangig neben das detaillierte Ausleuchten situierter Lebenswelten und die Analyse der „everyday politics“, die Kristóf Szombati zu Recht als weitere Quelle autoritärer Dynamiken hervorhebt, in unserem Methodenspektrum zu verankern. Wir brauchen diese verschiedenen Herangehensweisen in unserem kollektiven Bemühen, zeitgenössische autoritäre Praxen, Politiken und Transformationen ethnografisch zu fassen, gleichermaßen. Die Dichte unserer Beschreibungen ergibt sich aus meiner Perspektive weniger aus dem räumlichen Charakter unserer Forschungssettings, sondern aus der Qualität des empirischen Materials, der hieraus entwickelten analytischen und theoretischen Positionen sowie der Darstellungsweisen, über die wir unsere Beobachtungen und Schlussfolgerungen in einen interdisziplinären Diskurs zu zeitgenössischen Autoritarismen einzubringen versuchen.

JENS ADAM ist politischer Anthropologe und seit Oktober 2024 Professor für Kulturmanagement an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Kulturpolitik und internationale kulturelle Zusammenarbeit, Demokratie und autoritäre Transformationen sowie Europäisierung und Grenzpolitiken.

LITERATURVERZEICHNIS

Adam, Jens (2025): Ethnografie im Stellungskrieg. In: Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft 121/1, 107-109, <https://zekw.de/ojs/index.php/zekw/article/view/3903/3855>, aufgerufen am 7.12.2025.

Adam, Jens (2026): Krise der Mobilitätsrechte als Krise der moralischen Ökonomie? Zu den Modi der Internalisierung asymmetrischer Mobilitätsregime. In: Analysen des Alltags: Komplexität, Konjunktur, Krise. 44. Kongress der DGEKW (im Erscheinen).

Adam, Jens/Asta Vonderau (2014): Formationen des Politischen. Überlegungen zu einer Anthropologie politischer Felder. In: Jens Adam/Asta Vonderau: (Hg.): Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder. Bielefeld: transcript, 7-32.

Adam, Jens/Sabine Hess (2024): Grenzregime und Autoritäre Transformation. Zu Internalisierungseffekten repressiver Grenzpolitiken – das Beispiel Polen. In: Antje Röder/Dariusz Zifonun (Hg.): Handbuch Migrationssoziologie. Wiesbaden: Springer, 497-526. DOI: 0.1007/978-3-658-20773-1_20-1.

Adam, Jens/Sabine Hess (2023): Fortified Nationalism. Racializing Infrastructures and the Authoritarian Transformation of the Body Politic. A Field Trip to the Bifurcated Polish/EU Border Regime. In: *Movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 7/2, 65-91, <https://journals.uni-goettingen.de/movements/article/view/2373>, aufgerufen am 7.12.2025.

Adam, Jens u.a. (2022): Von Differenzlinien und moralischen Mehrheiten: Majoritäre Identitätspolitiken als soft-autoritäre Herrschaftspraxis. In: *Polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren* 48, 15-39, https://polylog.net/fileadmin/docs/polylog/48/thema_Adam_Steinhauer_Randeira.pdf, aufgerufen am 7.12.2025.

Adam, Jens u. a. (2024): Soft Authoritarian Lawfare. Threats to Democracy from within. In: Luigi Lonardo (Hg.): *Addressing Hybrid Threats: European Law and Policies*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, 130-148.

Bourdieu, Pierre (1992): Sozialer Raum und symbolische Macht. In: Pierre Bourdieu: *Rede und Antwort*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 135-154.

Knecht, Michi (2012): Ethnographische Praxis im Feld der Wissenschafts-, Medizin- und Technikanthropologie. In: Stefan Beck u. a. (Hg.): *Science and Technology Studies. Eine sozialanthropologische Einführung*. Bielefeld: transcript, 245-274.

Marcus, George (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24, 95-117. DOI: <https://doi.org/10.1146/annurev.an.24.100195.000523>.

Shore, Cris/Susan Wright (Hg.) (1997): *Anthropology of Policy. Critical Perspectives on Governance and Power*. London/New York: Routledge.

Forschen bei Feinden

Über die (Un-)Möglichkeit einer ethnografischen Forschung in äußerst rechten Feldern

PATRICK WIELOWIEJSKI

ABSTRACT

Die ethnografische Forschung in äußerst rechten Feldern scheint den methodologischen Grundlagen der Ethnografie zu widersprechen: Soll, darf oder kann es mit äußerst rechten Gesprächspartner_innen Dialog, Gegenseitigkeit, Vertrauen und persönliche Nähe, gar Freundschaft oder Kollaboration geben? Der Beitrag vertritt die Position, dass sich eine ethnografische Forschung mit äußerst rechten Forschungsteilnehmenden als engagiert und antifaschistisch verstehen muss, um ethisch überhaupt vertretbar zu sein. Zugleich reflektiert er die methodologischen Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben. Denn eine solch klare Haltung gegenüber dem Forschungsgegenstand widerspricht nicht nur den Prinzipien der Ethnografie, sondern sie riskiert auch den Zugang zum Feld. Der Autor zeigt anhand einer heiklen Situation, in der er sich nach seiner Feldforschung in der „Alternative für Deutschland“ (AfD) befand, was dies in der Praxis bedeuten kann. Er plädiert für eine stete Reflexion des Dilemmas zwischen ethnografischer Offenheit und antifaschistischer Haltung.

SCHLAGWORTE

Alternative für Deutschland (AfD), ethnografische Methodologie, Gender, Kollaboration, Rechtspopulismus

ZITIERVORSCHLAG

Wielowiejski, P. (2026): Forschen bei Feinden. Über die (Un-)Möglichkeit einer ethnografischen Forschung in äußerst rechten Feldern. In: Berliner Blätter 92, 203–212. DOI: 10.60789/921207.

„[Ich] forsche und schreibe [...] nicht objektiv-distanziert über einen Gegenstand, sondern gegen ihn. Die Analyse rassistischer Verhältnisse muss immer das Ziel verfolgen, den Gegenstand aus der Welt zu schaffen.“
Benjamin Opratko (2019, 20)

Die Rechten haben Konjunktur. Sie ziehen nicht mehr nur in Parlamente ein, sondern sie sind vielerorts an Regierungen beteiligt, und auch wo dies (noch) nicht der Fall ist, sind ihre Ziele mehrheitsfähig geworden. Die Kulturanthropologie ist gut beraten, diesen Umstand ernst zu nehmen, und sie hat ihn längst zu einem zentralen ethnografischen Forschungsgegenstand gemacht. Schließlich ist es auch ein Anliegen der Kulturanthropologie, die Welt zu einem inklusiveren Ort zu machen, an dem Differenz wertgeschätzt wird – und genau das will die globale Rechte bekämpfen. Deren Aufschwung trifft die Disziplin also in ihrem Kern. Was aber zunächst nur als folgerichtig erscheint, stellt sich bei genauerer Betrachtung als methodologische Herausforderung, wenn nicht gar als paradox heraus: Kann ein ethnografischer Forschungsansatz, der auf Dialog, Gegenseitigkeit, Vertrauen und persönliche Nähe, mitunter auf Freundschaft zu den Forschungsteilnehmenden setzt, in äußerst rechten Feldern funktionieren?

Der politische und gesellschaftliche Diskurs, der zunehmend im Modus der Polarisierung und des Kulturkampfes geführt wird, scheint sich gegenläufig zu den jüngsten Entwicklungen in der ethnografischen Forschung zu verhalten, die die Trennung von „uns“ und „den Anderen“ immer radikaler zu überwinden suchen. In manchen Richtungen des Fachs geht der Trend zum „Ernstnehmen“ nicht nur der Epistemologien, sondern auch der Ontologien der Forschungsteilnehmenden. Das heißt, es geht nicht mehr nur darum, die Alterität von Lebens-, Denk- und Wahrnehmungsformen zu *erklären* oder zu *interpretieren* (erst recht nicht von einem externen, vermeintlich überlegenen Standpunkt der Kritik aus), sondern sie als Beschreibungen der Wirklichkeit auf dieselbe Stufe zu stellen wie die wissenschaftlichen Beschreibungen. „[W]hat happens“, fragt Eduardo Viveiros de Castro,

„when native thought is taken seriously? What happens when the anthropologist’s objective ceases to be that of explaining, interpreting, contextualizing, or rationalizing native thought, but instead begins to deploy it, drawing out its consequences, and verifying the effects that it can produce on our own thinking?“ (Viveiros de Castro 2013, 489)

Auch wenn es sich hier um ein spezifisches Beispiel handelt – im Zuge von poststrukturalistischen, posthumanistischen, post- und dekolonialen sowie feministischen Kritiken an der Disziplin ist es für die ethnografische Forschung im Allgemeinen schwierig geworden, eine Position einzunehmen, die *keine* Augenhöhe mit den Forschungsteilnehmenden anstrebt, *nicht* mit ihnen ‚kollaborieren‘ will und auf dem Standpunkt des kritischen, außenstehenden Beobachters beharrt. Zweifellos ist dies eine wichtige Entwicklung hin zu einer weniger andro- und eurozentrischen, inklusiveren Ethnografie. Doch im Angesicht faschistischer Forschungsfelder haben nicht wenige Ethnograf_innen den Eindruck, in einer Sackgasse gelandet zu sein.

Im Folgenden denke ich anhand einer kurzen Episode aus meiner Feldforschung in der „Alternative für Deutschland“ (AfD) über die (Un-)Möglichkeit einer ethnografischen Forschung in äußerst rechten Feldern in der Gegenwart nach. Es gibt

hierzu inzwischen umfangreiche methodologische Debatten, die ich im Rahmen dieses Beitrags nicht ausführlich wiedergeben kann.¹ Da es sich jedoch auch für Kulturanthropolog_innen nicht von selbst erklärt, dass man mit der äußersten Rechten nicht kollaboriert, möchte ich zunächst anhand einer besonders intensiv geführten Debatte in der Zeitschrift *Current Anthropology* meinen eigenen – engagierten und antifaschistischen – Standpunkt erläutern. Auch wenn ich selbst diesem Anspruch nicht immer gerecht werden konnte, plädiere ich dafür, dass dies der einzige ethisch vertretbare ethnografische Zugang zur äußersten Rechten ist. Mit dem Politikwissenschaftler Benjamin Opratko gesprochen: „Die Analyse rassistischer Verhältnisse muss immer das Ziel verfolgen, den Gegenstand aus der Welt zu schaffen.“ (Opratko 2019, 20)

Zwischen ethnografischer Offenheit und antifaschistischer Haltung

Meiner Meinung nach dient die ethnografische Forschung in äußerst rechten Feldern nicht bloß dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn, sondern sie soll uns als Gesellschaft dabei helfen, Strategien *gegen* die äußerste Rechte zu entwickeln. Aus der Perspektive einer engagierten Wissenschaft ist es zwar eine Binsenweisheit, dass Forschung gesellschaftspolitisch relevant sein soll und ihre Ergebnisse „demokratische Entwicklungen befördern und zu emanzipativem Wissen und *Empowerment* beitragen“ sollen (Binder/Hess 2013, 27, Kursivierung im Original). Doch hier haben wir es mit einer verschärften Situation zu tun. Denn ein_e Ethnograf_in der äußersten Rechten läuft Gefahr, rassistischem und nationalistischem Gedankengut eine Bühne zu bieten, sie gar durch die Analyse als ‚verständliche‘ Perspektive zu adeln oder schlicht ihren bewussten Manipulationen auf den Leim zu gehen. Ich betrachte dementsprechend eine engagierte Herangehensweise in der Ethnografie äußerst rechter Felder nicht nur als eine wünschenswerte Option, sondern als forschungsethische Notwendigkeit. Eine neutrale oder möglichst distanzierte Perspektive gegenüber dem Forschungsgegenstand einzunehmen, mag in gesellschaftspolitisch weniger bedrohlichen Feldern – oder auch in einer dokumenten- oder interviewbasierten Forschung über die äußerste Rechte – möglich sein. Doch eine Ethnografie lässt sich per Definition auf die Menschen im Feld ein, versucht ihre Ängste und Sorgen, ihre Hoffnungen und Aspirationen zu verstehen. Empathie ist ihr epistemologisches Werkzeug. Wenn ein Forschungsansatz, der immer in irgendeiner Weise *Verständnis* befördern will, auf äußerst rechte Gesprächspartner_innen angewendet wird, helfen moralische Neutralität oder wissenschaftliche Distanz vor allem ebendiesen Rechten.

Vor diesem Hintergrund bin ich der Meinung, dass es in äußerst rechten Feldern für Ethnograf_innen schlicht keine neutrale Position gibt (vgl. auch Strick 2021, 49ff.). Dementsprechend ist für mich der ethisch einzig vertretbare ethnografische Zugang zur äußersten Rechten ein antifaschistischer, das heißt einer, der in der Forschung den übergeordneten Zweck sieht, die äußerste Rechte zu bekämpfen – welche Form dies auch immer in einer fertigen Arbeit einnehmen mag. Ganz anders sieht dies Benjamin R. Teitelbaum. Dieser vertritt die Meinung, dass in einer ethnografischen

¹ Für einen ausführlicheren Forschungsstand vgl. Wielowiejski 2024b, 66-82 (Kapitel 2.2). Die Besprechung der Arbeit von Benjamin R. Teitelbaum im folgenden Abschnitt ist größtenteils von dort übernommen.

Arbeit die Solidarität der Forschenden gegenüber ihren Forschungsteilnehmenden epistemologisch unverzichtbar sei und oberste Priorität haben sollte, auch wenn dies ethische Zwickmühlen zur Folge habe. Um das Dilemma zwischen unseren ethnografischen und politischen Werten zu überwinden, das uns in moralisch abstoßenden Feldern beschäftigt, empfiehlt er, an unserer tradierten Methodologie festzuhalten – und stattdessen unsere Haltung gegenüber äußerst rechten Akteur_innen anzupassen:

„My aim has been to cultivate close long-term relationships with nationalists fed by honesty, personal exchange, and trust. Friendships were both preconditions and by-products of such contact, as were instances of collaboration, reciprocity, even advocacy.“ (Teitelbaum 2019, 414)

Beispielsweise übernahm Teitelbaum das Lektorat eines Romans, den eine_r seiner Forschungspartner_innen verfasst hatte (ebd., 420). Folgerichtig spricht er selbst von „unmoralischer Anthropologie“. Teitelbaum reflektiert also sehr wohl, dass ein „dialogischer“ ethnografischer Ansatz, der auf Vertrauen, Gegenseitigkeit, Empathie, Augenhöhe, Respekt, Wohlwollen basiert, in äußerst rechten Feldern nicht zu haben ist, ohne den eigenen moralischen Standpunkt zu kompromittieren (ebd., 415). Doch er liefert kein überzeugendes Argument dafür, dass eine Ethnografie ohne einen so verstandenen Dialog nicht möglich ist. Stattdessen trägt er seinen „unmoralischen“ Ansatz provokativ vor sich her, als genüge schon die Provokation allein, um zu überzeugen: „I was aligning with them as a scholar and a person, and my work grew more penetrating, informed, and sinister in the process“ (ebd., 419). Teitelbaum blieb nicht dabei stehen, den Nutzen zu reflektieren, den seine Forschung seinem Feld bringen könnte – er *wollte* am Ende, dass seine Gesprächspartner_innen von ihm profitierten (ebd., 421). Auch wenn sie kulturelle Diversität wertschätzen, sind Anthropolog_innen offenbar nicht davor gefeit, mit äußerst rechten Akteur_innen zu sympathisieren. Doch wer dies tut und in der Folge die eigene ethnografische Arbeit als „unheilvoll“ betrachtet – und sich damit sogar brüstet –, muss sich die Kritik gefallen lassen, dass die Forschung eine äußerst rechte Agenda unterstützt hat.

Besonders kritisch hat Maddalena Gretel Cammelli gegenüber Teitelbaum und dessen Primat der Kollaboration Position bezogen. Sie bezeichnet das Risiko eines „going native“ in äußerst rechten Feldern unumwunden als „becoming fascist“ (Cammelli 2021). Teitelbaums Ansicht, der zufolge die primäre Loyalität und Solidarität der Ethnograf_innen, egal in welchem Feld, den Forschungsteilnehmenden zu gelten habe, hält Cammelli entgegen, dass die hauptsächliche Zielgruppe einer Forschung in äußerst rechten Feldern vielmehr eine kritische, antirassistische, demokratische Zivilgesellschaft sein sollte. Mit dieser klaren antifaschistischen Haltung, die sie während ihrer (versuchten) Forschung bei der neofaschistischen italienischen Bewegung CasaPound trotz zunehmender Gefahren im Feld aufrechterhielt, bildet Cammelli einen Gegenpol zu Teitelbaum – und ist in der Folge nicht mit dem Problem des „going native“ oder „becoming fascist“ konfrontiert, sondern damit, den Feldzugang ihrer Forschungsethik opfern zu müssen. Nachdem sie anfangs versucht habe, das von Andre Gingrich übernommene Prinzip „agree to disagree“ (Gingrich 2006, 209) zu befolgen, habe sie schnell festgestellt, dass es in ihrem Feld keine neutrale Position gebe. Die CasaPound-Aktivist_innen wollten ihre Anwesenheit im Feld nur unter sehr engen Bedingungen akzeptieren und machten keinen Hehl daraus, dass sie Cammellis Forschung instrumentalisieren wollten. Als ihre Gesprächspartner_innen sie fragten, ob sie ihre Feldnotizen lesen dürften und, noch

einen Schritt weiter, ob sie sich am Verfassen ihrer Dissertation beteiligen könnten, verweigerte sich Cammelli. CasaPound, so schien es, war keine marginalisierte Bewegung, die um jeden Preis Aufmerksamkeit erlangen wollte oder die auf ‚ehrliche‘ *insider reports* angewiesen war. Im weiteren Verlauf ihrer Versuche, Zugang zum Feld zu erhalten, wurde Cammelli von Aktivist_innen aufgefordert, die Seiten zu wechseln, und bedroht. Sie entschied sich letztlich, ihre Datenerhebung abzubrechen. Doch selbst an dieser Stelle war die Gefahr für sie nicht vorüber: Bei einer Präsentation ihres Buches, lange nach Abschluss der Forschung, erschienen um die 50 faschistische Aktivist_innen und demonstrierten vor dem Veranstaltungsort (Cammelli 2021, o. S.).

Cammelli argumentiert, dass es folglich nicht nur die ethnografische Kollaboration mit äußerst rechten Forschungsteilnehmenden ist, die Risiken birgt – auch die Verweigerung von Kollaboration kann riskant sein. Hiervon handelt auch das empirische Material, das ich weiter unten besprechen werde.

Solidarität mit wem?

Meine ethnografische Forschung beschäftigt sich mit Homosexualität in der äußersten Rechten (Wielowiejski 2018; 2020; 2024a; 2024b). In Westeuropa lässt sich etwa seit der Jahrtausendwende eine diskursive Verschiebung feststellen: Im traditionellen Nationalismus wird Homosexualität *an sich* für problematisch gehalten, weil Homosexuelle die Reproduktion der Nation zu unterwandern scheinen. Sie werden mit Krankheit und Dekadenz in Verbindung gebracht und ihnen wird Illoyalität mit der Nation unterstellt. In neonationalistischen Parteien und Bewegungen wandelt sich dieses Bild jedoch. Nicht mehr der_die Homosexuelle an sich wird abgelehnt, sondern die Förderung von Lebensmodellen, die zu stark von der Heteronorm abweichen. Ein gewisses Maß an gesellschaftlicher Vielfalt wird hingegenommen, solange die Norm als Norm intakt bleibt. Gleichzeitig werden Homosexuelle von rechts als potenzielle Opfer einer vermeintlichen ‚Islamisierung‘ Europas in den Blick genommen – und so werden sie nicht nur umworben oder instrumentalisiert, sondern auch selbst in äußerst rechten Parteien aktiv.

Um die Frage zu beantworten, wie die Akzeptanz von Homosexuellen in der äußersten Rechten begründet und in national eingefärbte Selbstbilder eingebunden wird, habe ich zwischen 2017 und 2019 zwei Jahre lang ethnografisch in der AfD geforscht, insbesondere mit einer Gruppe von schwulen Männern, die sich „Alternative Homosexuelle“ (AHO) nennen. Von Anfang an ging ich im Feld offen damit um, dass ich kein Sympathisant der AfD bin und dass meine persönlichen Überzeugungen den Zielen der AfD entgegenstehen. Dies tat ich allerdings nicht bloß aus reiner Ehrlichkeit, sondern auch deswegen, weil ich von meinen Gesprächspartner_innen selbst ständig mit der Aufforderung konfrontiert wurde, mich zu positionieren, und zwar seit der ersten Begegnung. Wenn ich anfangs noch zögerlich und ausweichend auf solche Aufforderungen reagierte, verstand ich mit der Zeit, dass es mir innerhalb des engsten Kreises meiner Forschungsteilnehmenden nicht schadete, wenn ich offen mit meinen politischen Anschauungen umging. Im Gegenteil schien ich immer mehr eine feste Rolle als ‚der‘ Linke im Feld einzunehmen, als harmloser, wenn

auch politisch irreführender Wissenschaftler, der ein ehrliches Interesse an der AfD und der AHO hatte und dem insofern Respekt entgegengebracht werden konnte. Ich hatte, mit anderen Worten, gerade durch meine politische Positionierung Zugang gefunden; die Mitglieder der AHO vertrauten mir und bürgten für mich innerhalb der AfD. Dass meine Ziele ihren Zielen entgegenstanden, verstanden sie zwar, aber offenbar wollten auch sie Nutzen aus unserer Begegnung ziehen.

Auf der persönlichen Ebene hatten wir einen freundlichen, mitunter scherzhaften Umgang miteinander gefunden und unterhielten uns auch über private Themen. Dennoch zog ich im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit dem Feld rote Linien und machte es meinen Gesprächspartnern² klar, dass ich nichts tun würde, was der AfD unmittelbar nützen könnte. Aus der Perspektive einer engagierten Forschung, die „kollaborative Formen der Wissensproduktion“ (Binder/Hess 2013, 35) bevorzugt, ergibt sich folglich die Frage, inwiefern sich eine solche Forschung als engagiert bezeichnen lässt. Denn, um es mit Janine Hauer, Friederike Faust und Beate Binder (2021, 9) zu sagen: „[W]er würde gerne die Mitglieder einer rechtspopulistischen Bürgerbewegung an der Entstehung der ethnografischen Repräsentation mitwirken lassen, geschweige denn ihre Ziele mit der eigenen Forschung unterstützen?“

Ich habe die Frage, inwiefern meine Forschung als engagiert bezeichnet werden kann, für mich beantwortet, indem ich im Anschluss an Benjamin Opratko das übergeordnete Ziel meiner Forschung darin gesehen habe, dass sie zum Verschwinden des Gegenstands beiträgt. So formulierte ich in meiner Monografie:

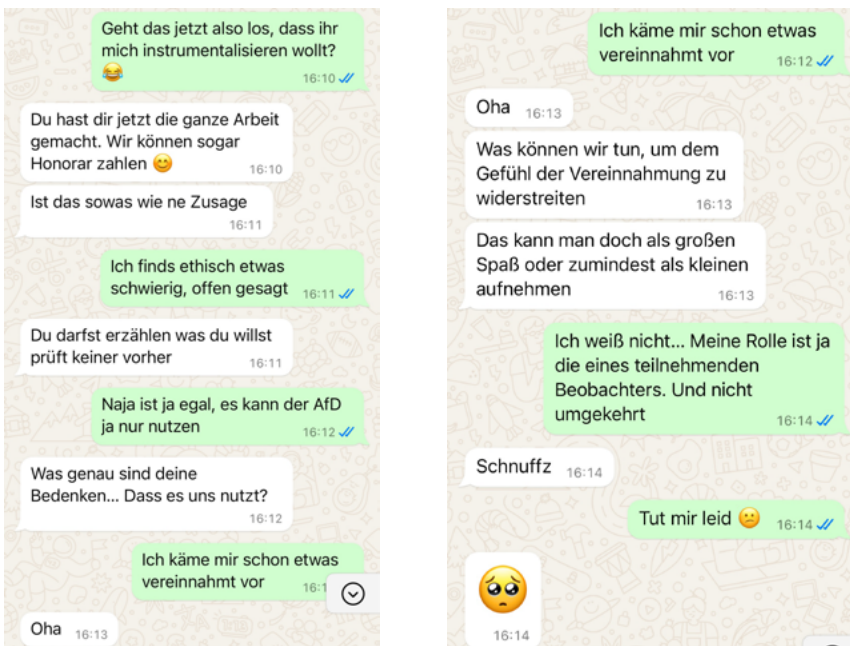
„Meine Solidarität gilt jenen, die meine Gesprächspartner_innen zu Feinden erklärt haben, das heißt im Kontext dieses Buchs insbesondere Muslim_innen beziehungsweise Migrant_innen und als solchen wahrgenommenen Personen, intersektional denkenden Feminist_innen und Linken, die sich gegen die AfD engagieren, sowie Queers jeglicher Couleur: trans, nichtbinäre und inter Personen, Regenbogenfamilien, Tunten, Butches und andere Lebensweisen, die sich außerhalb hetero- und homonormativer Ansprüche bewegen. Im Sinne dieser Menschen und ihrer Bewegungen ist dies eine engagierte Ethnografie.“ (Wielowiejski 2024b, 76)

Eine Kollaboration mit den Akteur_innen im Feld würde diesen Gruppen schaden – sie verbietet sich also geradezu. Hier ist es vielmehr die selbstbewusste *Verweigerung* von Kollaboration, die eine Form des engagierten Forschens darstellt, die ich als antifaschistisch bezeichne. Daraus ergibt sich jedoch die Gefahr, dass sich das Feld der Forscher_in verschließt oder – wie im Fall von Cammelli – diese_n gar anfängt zu bedrohen. Anhand einer Episode aus (beziehungsweise *nach*) meiner Feldforschung möchte ich im Folgenden abschließend zeigen, wie schwierig es mitunter sein kann, den schmalen Grat zwischen ethnografischer Offenheit und antifaschistischer Haltung zu navigieren.

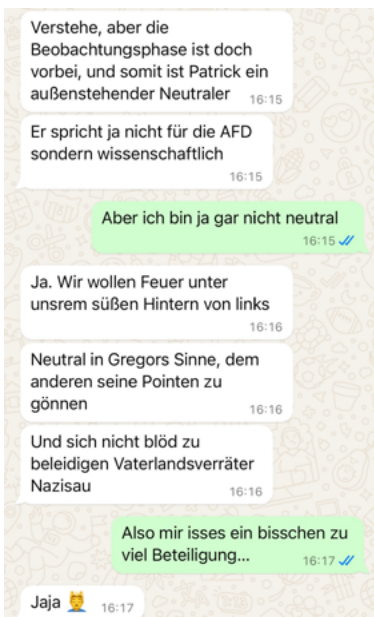
² Da ich es in meiner Forschung größtenteils, aber nicht ausschließlich, mit Männern zu tun hatte, verwende ich in vergeschlechtlichten Personenbezeichnungen zumeist den Gender-Gap. Dabei geht es mir weniger um eine inklusive Schreibweise – in äußerst rechten Feldern werden Lebensweisen jenseits der Geschlechterbinarität strukturell ausgeschlossen –, sondern darum, zu markieren, dass selbst diese Felder von Brüchen innerhalb der Geschlechterordnung durchzogen sind. Maskuline Formen verwende ich dann, wenn es sich tatsächlich nur um männlich identifizierte Personen handelt (wie etwa bei der AHO, in der zum Zeitpunkt meiner Forschung keine Frau aktiv war).

Eine Podiumsdiskussion mit der AfD?

Im Februar 2019, kurz nachdem ich das letzte Mal eine Tagung der AHO besucht und meine Feldforschung offiziell für beendet erklärt hatte, erhielt ich eine Einladung per WhatsApp. Andreas³, einer meiner wichtigsten Gesprächspartner_innen und Landtagsabgeordneter der AfD, fragte an, ob ich an einer Podiumsdiskussion mit Bundestagsabgeordneten und Landesvorständen teilnehmen und ein Referat zu rechten Schwulen halten würde. Unser Chatverlauf entwickelte sich wie folgt:



Währenddessen schrieb Andreas mit Gregor, einem anderen AHO-Mitglied, und leitete mir dessen Nachrichten weiter:



³ Namen von Forschungsteilnehmenden sind Pseudonyme.


Dieser Austausch, der etwa eine Stunde dauerte,⁴ machte mich ziemlich nervös. Ich wusste, dass Andreas die Idee zu der Podiumsveranstaltung mit einem anderen meiner Gesprächspartner_innen entwickelt hatte – Torben, der in einem westdeutschen Landesvorstand der AfD saß. Mit Andreas hatte ich in den letzten zwei Jahren viele Stunden verbracht, er war der zentrale Protagonist meiner Ethnografie geworden, und ich empfand ihm gegenüber Dankbarkeit. Er war es, der mir Zugang zu den Treffen der AHO und zu zahlreichen, teilweise hochrangigen internen Treffen der AfD verschafft hatte. Und auch wenn ich ihn nicht als Freund bezeichnen würde, hatte unsere Beziehung eine persönliche Ebene erreicht, auf der es mir schien, dass ich ihm etwas schuldig war. An unseren Nachrichten lässt sich sehen, wie offen mein Verhältnis zu Andreas war – meine Begründung, warum ich nicht auf dem Podium sitzen wollte, war authentisch. Torben wiederum hatte ich noch vor, zu interviewen, weil er eine sehr interessante Perspektive auf das Feld zu haben schien, obwohl die Zeit meiner eigentlichen Datenerhebung bereits vorbei war. Kurzum: Ich wollte es mir weder mit Andreas noch mit Torben verscherzen, und bei Andreas fiel es mir auch etwas schwer, ihn zu enttäuschen.

Auffällig ist außerdem Gregors Formulierung, ich sei ja nun ein neutraler Außenstehender, eben ein Wissenschaftler. Ich weise diese Charakterisierung zurück – „aber ich bin ja gar nicht neutral“ –, auch weil ich diesen Punkt während meiner Forschung immer wieder betont hatte, zumindest gegenüber der AHO. Ich verstand mich als beteiligt an der politischen Formation, die ich beforschte, und nicht als außenstehenden Beobachter (Binder 2014): Der politische Antagonismus, der zwischen meinen Gesprächspartner_innen und mir bestand und den wir am Ende meiner Forschungszeit regelrecht kultivierten, ist selbst Gegenstand meiner Forschung. Während meiner Feldforschung wägte ich sehr genau ab, wie sehr ich *teilnehmend* beobachten konnte und an welchen Stellen ich mich abgrenzen musste, auch wenn ich im Rückblick nicht immer die richtigen Entscheidungen getroffen haben mag. In Bezug auf diese Podiumsveranstaltung war ich mir jedenfalls sicher, dass es nicht mein Ziel war, der AfD zu Einsichten darüber zu verhelfen, wie sie mit Homosexuellen umgehen sollte. Zweifellos hätte eine Teilnahme an der Podiumsdiskussion reichhaltiges ethnografisches Material geliefert – aber ich wäre auch zum Instrument der AHO geworden. Ich hätte dabei geholfen, die Position der AHO innerhalb der AfD zu stärken. Doch meine Entscheidung war riskant, und eine Zeitlang blieb ich nervös: Würden Andreas, Gregor oder Torben ihr Einverständnis dafür zurückziehen, an meiner Forschung teilzunehmen, wenn ich den Gefallen nicht erwiderte? Doch die Episode ging gut aus: Für meine Forschung hatte meine Entscheidung gegen eine Teilnahme an der Podiumsdiskussion keine negativen Konsequenzen.

Hieran zeigt sich, dass in der Forschung mit äußerst Rechten stets abgewogen werden muss, wie viel ethnografische Offenheit sich mit wie viel antifaschistischer Haltung verträgt. Diese beiden Pole sind es, zwischen denen sich eine ethisch vertretbare Forschung in der äußersten Rechten aufspannt. Während etwa Teitelbaum dafür plädiert, an unseren ethnografischen Idealen festzuhalten und unsere politische Haltung zu überdenken, vertrete ich die gegenteilige Position, dass diese Felder gesellschaftspolitisch so gefährlich sind, dass wir unser ethnografisches Werkzeug

⁴ Die Screenshots zeigen einen auf der Grundlage von Transkripten nachgestellten Chatverlauf; die originalen WhatsApp-Nachrichten existieren nicht mehr. Dementsprechend sind die hier abgebildeten Uhrzeiten nicht authentisch. Andreas hat per E-Mail sein Einverständnis zur Veröffentlichung des Chatverlaufs gegeben.

anpassen müssen. Ganz auf Dialogizität verzichten können wir als Wissenschaftler_innen indes nicht: Denn auch wenn ich von der Verweigerung von Kollaboration spreche, so bleibt es doch epistemologisch unumgänglich, eine gewisse ethnografische Nähe aufzubauen. Wie Michi Knecht über ihre Ethnografie der sogenannten „Lebensschutzbewegung“ schreibt, handelt es sich um ein „widersprüchliche[s] Hin und Her zwischen Dialog und Konfrontation“ (Knecht 1996, 233). In der Ethnografie der äußersten Rechten bedarf es einer permanenten Reflexion dieses Widerspruchs.

PATRICK WIELOWIEJSKI  arbeitet als Rechtsextremismusexperte bei der Gesellschaft für Freiheitsrechte e. V. in Berlin, wo er sich in einem interdisziplinären Projekt mit der Frage beschäftigt, ob ein AfD-Verbotsverfahren Aussicht auf Erfolg hätte. Davor war er Koordinator der DFG-Forschungsgruppe „Recht – Geschlecht – Kollektivität“ und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin, wo er im Juli 2023 promoviert wurde. Die Dissertation, die mit dem Humboldt-Preis 2024 ausgezeichnet wurde, ist im Campus-Verlag unter dem Titel *Rechtspopulismus und Homosexualität: Eine Ethnografie der Feindschaft* (Open Access) erschienen.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1–3 Screenshots, nachgestellter Chatverlauf © Patrick Wielowiejski

LITERATURVERZEICHNIS

Binder, Beate (2014): Troubling policies. Gender- und queertheoretische Interventionen in die Anthropology of Policy. In: Adam, Jens/Asta Vonderau (Hg.): Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder. Bielefeld: transcript, 363–386.

Binder, Beate/Sabine Hess (2013): Eingreifen, kritisieren, verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung. In: Beate Binder u. a. (Hg.): Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Münster: Westfälisches Dampfboot, 22–54.

Cammelli, Maddalena Gretel (2021): Taking the Risk – and its Afterlife. Collaboration, Seduction and Danger in Ethnography with Contemporary Neo-Fascist Movement. In: Condition Humaine / Conditions Politiques 2, <https://revues.mshparisnord.fr/chcp/index.php?id=474>, aufgerufen am 22.8.2024, DOI: <https://dx.doi.org/10.56698/chcp.474>.

- Gingrich, Andre (2006): Neo-nationalism and the reconfiguration of Europe. In: *Social Anthropology* 14/2, 195-217, DOI: <https://doi.org/10.1111/j.1469-8676.2006.tb00034.x>.
- Hauer, Janine u. a. (2021): Kooperieren – Kollaborieren – Kuratieren. Zu Formen des Zusammenarbeitens in der ethnografischen Forschung. In: *Berliner Blätter* 83, 3-17, DOI: <https://doi.org/10.18452/22401>.
- Knecht, Michi (1996): Ethnologische Forschung in öffentlich umstrittenen Bereichen. Das Beispiel Abtreibungsdebatte und Lebensschutzbewegung in Deutschland. In: Waltraud Kokot/Dorle Dracklé (Hg.): *Ethnologie Europas. Grenzen, Konflikte, Identitäten*. Berlin: Dietrich Reimer, 225-240.
- Opratko, Benjamin (2019): Im Namen der Emanzipation. Antimuslimischer Rassismus in Österreich. Bielefeld: transcript.
- Strick, Simon (2021): Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus. Bielefeld: transcript.
- Teitelbaum, Benjamin R. (2019): Collaborating with the Radical Right. Scholar-Informant Solidarity and the Case for an Immoral Anthropology. In: *Current Anthropology* 60/3, 414-435, DOI: <https://doi.org/10.1086/703199>.
- Viveiros de Castro, Eduardo (2013): The relative native. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 3/3, 473-502, DOI: <https://doi.org/10.14318/hau3.3.032>.
- Wielowiejski, Patrick (2018): Identitäre Schwule und bedrohliche Queers. Zum Verhältnis von Homonationalismus und Anti-/G/enderismus im Nationalkonservatismus. In: *Feministische Studien* 36/2, 347-356, DOI: <https://doi.org/10.1515/fs-2018-0037>.
- Wielowiejski, Patrick (2020): Identitarian Gays and Threatening Queers, Or: How the Far Right Constructs New Chains of Equivalence. In: Gabriele Dietze/Julia Roth (Hg.): *Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond*. Bielefeld: transcript, 135-146.
- Wielowiejski, Patrick (2024a): Anti-Muslim Articulations. Ethnosexist Common Sense and Gay Politics in the Alternative für Deutschland. In: Dorothee Beck u. a. (Hg.): *Blurring Boundaries – ‘Anti-Gender’ Ideology Meets Feminist and LGBTIQ+ Discourses*. Opladen u. a.: Barbara Budrich, 91-106.
- Wielowiejski, Patrick (2024b): Rechtspopulismus und Homosexualität. Eine Ethnografie der Feindschaft. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Positionalität in Ethnografien rechter Politik: Welche Kritik steht am Ende?

Kommentar zu Patrick Wielowiejski

JULIA LESER

ABSTRACT

Der Kommentar diskutiert vier zentrale Herausforderungen ethnografischer Forschung in rechten politischen Feldern: Abneigung gegenüber den Beforschten, Unbehagen im Feld, Repräsentation der Beforschten und die eigene Implikation als forschende Person. Ethnograf:innen müssen in Bezug auf ihre eigene Positionalität reflektieren, wie sie mit emotionalen, ethischen und politischen Spannungen umgehen. Ein kritisches und reflexives Vorgehen trägt dazu bei, rechte Politik nicht vereinfacht darzustellen, sondern ihre Verankerung in der Mitte und Tiefe der Gesellschaft sichtbar zu machen. Ethnografische Forschung in rechten Feldern sollte kritisches Wissen schaffen, das auch für antifaschistische und antirassistische Kämpfe nutzbar ist.

SCHLAGWORTE

ethnografische Methodologie, Rechtspopulismus, Positionalität, Kritik, Implikation

ZITIERVORSCHLAG

Leser, J. (2026): Positionalität in Ethnografien rechter Politik: Welche Kritik steht am Ende? Kommentar zu Patrick Wielowiejski. In: Berliner Blätter 92, 213–218. DOI: 10.60789/921215.

Ethnografische Forschung in rechten Feldern, schreibt Patrick Wielowiejski, ist oft geprägt von Widersprüchen und unserer Verwunderung über diese: Wie kann es beispielsweise sein, dass es in der AfD eine Interessenvertretung für Homosexuelle gibt (Wielowiejski 2024)? Ist es nicht paradox, dass marginalisierte Menschen rechte Parteien wählen, die Politik gegen ihre Interessen machen (Hochschild 2016)? Und wie kann es sein, dass in Deutschland immer mehr Menschen die AfD wählen, obwohl sie wissen, dass diese Partei (in Teilen) vom Verfassungsschutz als rechts-extrem eingestuft wird (Spissinger 2024)?

Diese Irritation über die vermeintlichen Widersprüche rechter Politik bildet häufig den Ausgangspunkt ethnografischer Forschungsprojekte. Ethnografische Forschung in rechten Feldern bedeutet, sich auf diese Widersprüche einzulassen, ihnen Raum zu geben und sie, wie Wielowiejski es formuliert, ernst zu nehmen. Was dieses Ernstnehmen im Forschungsprozess konkret bedeutet, ist unterschiedlich: Es reicht von Solidarität mit den Beforschten, wie sie Benjamin Teitelbaum (2019, 415) versteht, bis hin zu einer antifaschistischen Haltung, für die Patrick Wielowiejski (2024, 76) und Benjamin Opratko (2019, 20) plädieren. Entscheidend für die Ausgestaltung des Ernstnehmens (und auch das Ausmaß des Unverständnisses) ist immer die eigene Positionalität und deren Implikationen. Natürlich ist dies immer kontextspezifisch und abhängig von den Forschenden, dennoch gibt es ein Set an Herausforderungen für die Positionierungspraxis von Ethnograf:innen in rechten Feldern, das immer wieder auftaucht und in zahlreichen methodologischen Reflexionen benannt wird. ‚Wir‘, die Ethnograf:innen, mögen die Personen nicht, die wir beforschen, finden sie und ihre politischen Präferenzen abstoßend und haben grundsätzlich kein Verständnis für die Entscheidungen, die Menschen aufgrund dieser politischen Einstellung treffen. Laut Sindre (2021) führt diese Abneigung dazu, dass sich nur wenige Anthropolog:innen dafür entscheiden, in rechten Feldern zu forschen. Schließlich gibt es angenehmere Möglichkeiten für Anthropolog:innen, ihre Zeit zu verbringen. Für Agnieszka Pasieka (2019) hat diese fundamentale Abneigung auch zur Folge, dass Kolleg:innen am Institut und auf Konferenzen verwundert bis schockiert reagieren: ‚Wie sprichst du mit *denen*?‘ oder ‚Wie kannst Du *die* beforschen – als Frau?‘ Bemerkenswert ist aber, dass Ethnograf:innen ihre Beforschten in diesem Feld meistens nicht nur nicht mögen, sondern nicht mögen *wollen*. So ist der Wille zu Problematisierung und Kritik meist integral verankert. Positionierungsarbeit erfordert ein ständiges Hinterfragen, wie Ethnograf:innen mit ihrer Abneigung umgehen und diese analytisch produktiv machen – etwa in den Beziehungen im Feld oder im Umgang mit theoretischen und konzeptionellen Ansätzen (vgl. Spissinger/Leser 2021).

1. *Unbehagen*. ‚Wir‘ mögen unser Forschungsfeld nicht, deshalb ist der Aufenthalt darin auch nicht besonders angenehm. Unbehagen gilt als eine der zentralen emotionalen Herausforderungen ethnografischer Forschung in rechten Feldern (Segers u. a. 2023, 9ff.). Unbehagen ist aber vermutlich eine Notwendigkeit in diesem Feld. Denn die Nähe zum – in Sandra Hardings (1991) Worten – „repugnant Other“ ist unangenehm. Es ist unangenehm, sexistischer, rassistischer und gewaltvoller Rhetorik der ‚abstoßenden Anderen‘ ausgesetzt zu sein (Segers u. a. 2023, 9). Dennoch ist diese Nähe und das Ausgesetztsein notwendig,


um das Forschungsfeld besser zu verstehen (Deodhar 2022, 560). Unbehagen entsteht, wenn wir das Gefühl haben, nicht dazuzugehören (z. B. Ahmed 2007). Ethnograf:innen *of Color* betonen ihr Unbehagen in rechten Feldern Europas und Nordamerikas, weil sie nicht in diese Welt gehören, die ja genau auf ihre eigene politische Ausgrenzung ausgerichtet ist (Deodhar 2022; Ramalingam 2020). Auch weiße Forscher:innen fühlen sich unwohl, aber aus anderen Gründen: weil sie mit ihrem Weißsein konfrontiert werden und mit ihrer strukturellen Verwicklung in Systeme weißer Überlegenheit und Privilegien in Berührung kommen (Blee 2018, 41). Unbehagen entsteht auch in der Überschreitung von ideologischen, politischen, moralischen und im Extremfall auch rechtlichen Grenzen. Unbehagen ist somit ein Symptom von Heraus- und Überforderung im Forschungsprozess, zeigt aber auch deutlich, dass Grenzen überschritten werden. Analytisch nutzbar ist Unbehagen, wenn es als reflexives Werkzeug eingesetzt wird (Geelhoed u. a. 2024, 16f.). Als solches gibt es Hinweise auf die Konstitution von Grenzen, die überschritten werden, und somit auch auf die normativen Strukturen und die sozialen, politischen, kulturellen, institutionellen und historischen Kontexte, in die unsere Forschung eingebettet ist (ebd., 17; vgl. Spissinger/Leser 2021, 106f.).

2. *Repräsentation*. Eine weitere zentrale Herausforderung liegt in der Frage, wie Ethnograf:innen die Welten darstellen, in denen sie forschen. Die Darstellung rechter Bewegungen und Politik in Publikationen – auch außerhalb ethnografischer Arbeiten – neigt oft dazu, unkritisch zu sein: durch Polarisierung, Verzerrung, Dämonisierung, Exotisierung oder Banalisierung. Der Konflikt zwischen generellen ethischen Prinzipien ethnografischer Forschung (Schutz der beforschten Community, *do no harm* usw.), der politischen Partikularität des Feldes sowie übergeordneten Fragen sozialer Gerechtigkeit tritt hier besonders deutlich zutage: „Is it prudent to humanize the people who harbor intolerant, morally problematic opinions?“, fragt beispielsweise Bakhti Deodhar (2022, 541). „Is what I am doing somehow contributing to the [English Defence League] activists’ dehumanization of others?“, fragt sich Joel Busher (2021, 270). Stephen Ashe argumentiert darüber hinaus, dass „white ignorance“ zu unkritischen Darstellungen des Feldes führen kann, zum Beispiel „by reducing the discussion of racism to something that is carried out by individuals“ (Ashe 2020, 300f.). Ein häufig diskutierter Fallstrick der Rechtsextremismusforschung besteht darin, dass die Fokussierung auf die extreme Rechte oft verschleiern, dass Rassismus, Sexismus, Misogynie etc. nicht nur *am Rand*, sondern auch in der Tiefe und Mitte der Gesellschaft verankert sind (z. B. Shroufi 2024).

3. *Implikation*. Ethnograf:innen, die in rechten Feldern forschen, werden oft mit der Frage konfrontiert, ob man denn unbedingt mit Rechten forschen müsse und wohin uns das bringe (Feustel 2019). Die Skepsis gegenüber solchen Forschungsprojekten entspringt dem Umstand, dass man nah am Forschungsgegenstand ist (statt, wie der Großteil der Rechtsextremismusforschung, distanziert) und sich als

forschende Person unmittelbar impliziert. Dazu gibt es viele interessante Perspektiven. In meiner eigenen Forschung habe ich versucht, über mich als Ethnografin als „impliziertes Subjekt“ (Rothberg 2019) nachzudenken. Michael Rothberg beschreibt damit Subjekte „with power and privilege without being themselves direct agents of harm; they contribute to, inhabit, inherit, or benefit from regimes of domination but do not originate or control such regimes“ (2019, 1). Ich bin in dem rassistischen System impliziert, dass die AfD stabilisieren und ausweiten will. Und obwohl ich dieses System nicht aktiv unterstütze, bin ich aber auch keine vollkommen passive Beobachterin. Ich bin, in den Worten von Marilyn Frye (1983), *on the white side of racism*. Rassismus ist eine allgegenwärtige Realität in der Gesellschaft, in der ich lebe, und ich bin nicht außerhalb davon, sondern in die Aufrechterhaltungsmechanismen rassistischer Ungleichheiten verwickelt. Das eröffnet einen Raum für Reflexion darüber, was ich mit meiner Forschung tue und worauf die Kritik meiner Forschung sich richten sollte. Mit den Worten von Rae Jereza (2022) kann das Feld, das wir untersuchen, durch die Perspektive von „inheritance“ betrachtet werden. Das bedeutet, dass ich mich selbst und die Machtstrukturen, in die ich verwoben bin, als Teil des Feldes begreife. Jereza schlägt vor, dass wir rechte Politik, Narrative und (emotionale) Dynamiken als „unser kollektives Erbe“ (ebd.) analysieren können. Dies impliziert sowohl eine kritische Praxis der Selbstreflexion als auch eine Schärfung unserer Vorstellungen von Verantwortung. Für Jereza bedeutet dies, sich der eigenen politischen Überzeugungen bewusster zu werden und zu überlegen, für wen und zu welchem Zweck wir diese Arbeit machen (ebd.).

Diese drei Punkte schärfen den Blick dafür, mit welchen Herausforderungen die Positionierungsarbeit in rechten Feldern einhergeht. Ich stimme Patrick Wielowiejski zu, dass es in rechten Feldern keine neutrale Position gibt, aber wo gibt es die schon? Eine Ethnografie rechter Politik muss kritisch sein. Ein solcher Ansatz ist in der Lage, die oft prototypische Darstellung rechter Politik zu nuancieren, sollte die Forscher:innen aber auch immer dazu anregen, verantwortungsvolle Schlussfolgerungen zu ziehen. Mit den Worten von Nitzan Shoshan (zit. nach Bangstad u. a. 2019, 103) müssen kritische Ethnograf:innen Konzepte entwickeln, die nicht zwischen Extrem und Mainstream trennen, sondern uns helfen, das Extreme als etwas zu verstehen, das in der Tiefe der Gesellschaft verwurzelt ist und eine Geschichte hat (die auch uns impliziert!). Darüber hinaus birgt ethnografische Forschung das Potenzial, die öffentliche Debatte über monokausale Erklärungen für den Aufstieg der Rechten hinaus zu erweitern und ‚nützliches‘ Wissen für antifaschistische und antirassistische Kämpfe zu produzieren (Leser 2024, 125). Denn kritische ethnografische Praxis stellt folgende Fragen in den Mittelpunkt (vgl. Blee 2009, 21ff.; Johais/Leser 2024): Für wen machen wir diese Arbeit? Wen wollen wir damit unterstützen? Welches Wissen können wir über wen, was und zu welchem Zweck bereitstellen? Auf wessen Seite stehen wir?

JULIA LESER  ist Fellow am SFB *Dynamiken der Sicherheit* an der Philipps-Universität Marburg. Ihre Arbeit konzentriert sich auf die Naturalisierung und Normalisierung von sozialen Ordnungen und Ungleichheiten im Kontext der Rechtspopulismusforschung, der kritischen Polizeiforschung und der Affektforschung. Sie koordinierte das Forschungsprojekt *Challenging Populist Truth-Making in Europe* und ist Ko-Autorin von *The Wolves are Coming Back: The Politics of Fear in Eastern Germany* (Manchester University Press, 2021).

LITERATURVERZEICHNIS

Ahmed, Sara (2009): A Phenomenology of Whiteness. In: *Feminist Theory* 8/2, 149-68, DOI: <https://doi.org/10.1177/1464700107078139>.

Ashe, Stephen (2020): Whiteness, Class and the “Communicative Community”: A Doctoral Researcher’s Journey to a Local Political Ethnography. In: Stephen Ashe u. a. (Hg.): *Researching the Far Right: Theory, Method and Practice*. Abingdon, Oxon/New York: Routledge, 284-306.

Bangstad, Sindre u. a. (2019): The Politics of Affect: Perspectives on the Rise of the Far-right and Right-wing Populism in the West. In: *Focaal* 83, 98-113, DOI: <https://doi.org/10.3167/fcl.2019.830110>.

Bangstad, Sindre (2021): Anthropologies of the far-right and the anthropology of critique. In: *Social Anthropology* 29/2, 339-340, DOI: <https://doi.org/10.1111/1469-8676.13065>.

Blee, Kathleen M. (2009): Access and Methods in Research on Hidden Communities: Reflections on Studying U.S. Organized Racism. In: Stephen Ashe u. a. (Hg.): *Special Issue: Critical Issues in Researching Hidden Communities*. Glasgow, 10-27. Online: https://www.gla.ac.uk/media/Media_134466_smxx.pdf, aufgerufen am 2.1.2026.

Blee, Kathleen M. (2018): *Understanding Racist Activism: Theory, Methods and Research*. Routledge Studies in Fascism and the Far Right. London/New York: Routledge.

Busher, Joel (2020): Negotiating ethical dilemmas during an ethnographic study of anti-minority activism: A personal reflection on the adoption of a “non-dehumanization” principle. In: Stephen Ashe u. a. (Hg.): *Researching the Far Right: Theory, Method and Practice*. Abingdon, Oxon/New York: Routledge, 270-283.

Deodhar, Bhakti (2022): Inside, Outside, Upside Down: Power, Positionality, and Limits of Ethnic Identity in the Ethnographies of the Far-Right. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 51/4, 538-65, DOI: <https://doi.org/10.1177/08912416211060666>.

Feustel, Robert (2019): Substanz und Supplement: Mit Rechten reden, zu Rechten forschen? Eine Einladung zum Widerspruch. In: *Suburban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 7/1-2, 137-146, DOI: <https://doi.org/10.36900/suburban.v7i1/2.466>.

- Frye, Marilyn (1983): *On Being White: Thinking Toward a Feminist Understanding of Race and Race Supremacy*. In: Marilyn Frye: *The Politics of Reality: Essays in Feminist Theory*. Berkeley: Crossing Press.
- Geelhoed, Fiore u. a. (2024): *In the Discomfort Zone: Emotional Labour and Reflexivity in Field Research on Extremism*. In: *Studies in Conflict & Terrorism*, 1-22, DOI: <https://doi.org/10.1080/1057610X.2024.2361954>.
- Harding, Sandra (1991): *Representing fundamentalism: the problem of the repugnant cultural other*. In: *Social Research* 58/2, 373-393, DOI: <http://www.jstor.org/stable/40970650>.
- Hochschild, Arlie R. (2016): *Strangers in their own land: Anger and mourning on the American right*. New York/London: The New Press.
- Jereza, Rae (2022): *Inheritance as Alternative to Ethnographic Empathy with the Far Right*. In: *RightNow!* (blog), <https://www.sv.uio.no/c-rex/english/news-and-events/right-now/2022/inheritance-as-alternative-to-ethnographic-empathy.html>, aufgerufen am 23.4.2025.
- Johais, Eva/Julia Leser (2024): *Forum: Critical Ethnography*. In: *Public Anthropologist* 6/1, 125-199, DOI: <https://doi.org/10.1163/25891715-06010003>.
- Leser, Julia (2024): *Ethnography as Weapon*. In: Eva Johais/Julia Leser (Hg.): *Forum: Critical Ethnography*. *Public Anthropologist* 6/1, 181-188, DOI: <https://doi.org/10.1163/25891715-06010003>.
- Pasieka, Agnieszka (2019): *Anthropology of the far right: What if we like the 'unlikeable' others?* In: *Anthropology Today* 35/1, 3-6, DOI: <https://doi.org/10.1111/1467-8322.12480>.
- Ramalingam, Vidhya (2020): *Overcoming Racialisation in the Field: Practising Ethnography on the Far Right as a Researcher of Colour*. In: Stephen Ashe u. a. (Hg.): *Researching the Far Right: Theory, Method and Practice*. Abingdon, Oxon/New York: Routledge, 254-269.
- Rothberg, Michael (2019): *The Implicated Subject: Beyond Victims and Perpetrators*. *Cultural Memory in the Present*. Stanford: Stanford University Press.
- Segers, Iris B./Tamta Gelashvili/Audrey Gagnon (2023): *Intersectionality and Care Ethics in Researching the Far Right*. In: *Feminist Media Studies* 24/5, 1219-1224, DOI: <https://doi.org/10.1080/14680777.2023.2280884>.
- Shroufi, Omran (2024): *What the Far Right Is(n't)*. In: Antonia Vaughan u. a. (Hg.): *The Ethics of Researching the Far Right*. Manchester: DeGruyter, 13-23.
- Spissinger, F. (2024): *Die Gefühlsgemeinschaft der AfD: Narrative, Praktiken und Räume zum Wohlfühlen*. Opladen u. a.: Barbara Budrich.
- Spissinger, Florian/Julia Leser (2021): *Affektive Komplexität in rechten Kontexten – Methodologische Impulse*. In: *Forum Kritische Psychologie*, Neue Folge 3. Krise – Autoritäre Tendenzen – Subjektivität, 94-112.
- Wielowiejski, Patrick (2024): *Rechtspopulismus und Homosexualität. Eine Ethnografie der Feindschaft*. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Ethnografische Offenheit und antifaschistische Haltung in der autoritären Wende

Ein Kommentar zu „Forschen bei Feinden“

KLARA NAGEL

ABSTRACT

Der Beitrag ist ein Kommentar zu „Forschen bei Feinden. Über die (Un-)Möglichkeit einer ethnografischen Forschung in äußerst rechten Feldern“ von Patrick Wielowiejski im selben Band und denkt die forschungsethischen und methodologischen Überlegungen Wielowiejskis vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen weiter.

SCHLAGWORTE

Ethnografie, Gender Studies, Queer Studies, Forschungsethik, Positionalität

ZITIERVORSCHLAG

Nagel, K. (2026): Ethnografische Offenheit und antifaschistische Haltung in der autoritären Wende. Ein Kommentar zu „Forschen bei Feinden“. In: Berliner Blätter 92, 219–224. DOI: 10.60789/921220.

Patrick Wielowiejski beginnt seinen Beitrag zu forschungsethischen und -praktischen Spannungsfeldern in der ethnografischen Forschung über und in extrem rechten Feldern mit der Feststellung, dass rechte Politiken „Konjunktur“ haben und zunehmend mehrheitsfähig werden. Nicht nur vor diesem Hintergrund, sondern generell argumentiert er, dass eine ethnografische Forschung in rechten Feldern letztlich nur dann ethisch vertretbar sei, wenn sie gegen diese Felder anschreibt. Das umfasse beispielsweise das grundlegende Ziel, die extreme Rechte zu bekämpfen, aber bedeute auch, sich im Laufe der Forschung nicht etwa deshalb für deren Projekte vereinnahmen zu lassen, weil Nähe und Vertrauen aufgebaut werden sollen. Anhand seiner eigenen Forschungserfahrungen mit schwulen Männern in der AfD formuliert Patrick Wielowiejski aus, wie eine in diesem Sinne engagierte Ethnografie in rechten Feldern konkret aussehen kann, die eine permanente Abwägung zwischen notwendiger Teilnahme und ebenso notwendiger Abgrenzung erfordert.

Im Folgenden nehme ich diesen Vorschlag auf und mache einen Versuch, ihn mit Blick auf jüngere gesellschaftliche Entwicklungen weiterzudenken. Ich argumentiere, dass sich vor deren Hintergrund eben jene Fragen von ethisch problematischer Kompliz:innenschaft ausweiten lassen, die Patrick Wielowiejski für rechte Felder formuliert. Denn sie fordern ethnografisches Forschen noch einmal umfassender heraus. Im Sinne einer ersten Annäherung schlage ich vor, diesen Herausforderungen unter Rückgriff auf die lange Geschichte queerer, feministischer und dekolonialer Forschungen zu begegnen, und formuliere Anschlussfragen, die sich in unterschiedliche Richtungen weiterdenken lassen.

Ich schreibe diesen Kommentar im Winter 2024/25. In Deutschland ist Wahlkampf, eine Migrationsdebatte jagt die nächste, CDU und FDP stimmen im Bundestag gemeinsam mit der AfD ab, aus deren Reihen wiederum zum wiederholten Male, aber in deutlich schärferer Tonlage Forderungen nach Abschaffung der Gender Studies an den Universitäten kommen. Gleichzeitig hält die Repression von Protest im Kontext des Gazakriegs an und immer öfter werden in diesem Zusammenhang auch Veranstaltungen an Universitäten abgesagt.¹ Kurz: Es wird zunehmend deutlich, dass eine autoritäre Wende sich nicht mehr nur am Horizont abzeichnet, sondern bereits im Gang ist. Der Beitrag von Patrick Wielowiejski trägt den Titel „Forschen bei Feinden“. Mit dem Begriff der Feindschaft verweist er einerseits auf die dominante politische Rationalität seines Feldes, die auf einer kategorialen Trennung von Freund und Feind beruht. Der antidemokratische Charakter dieser politischen Logik liege darin, dass es Feinde letztlich auszulöschen gelte (Wielowiejski 2024, 50, 65f.). Andererseits nutzt er den Begriff, um forschungsethische Fragen nach der Bedeutung von Kollaboration und Solidarität in ethnografischer Forschung mit ihrer spezifischen Beziehung zwischen Forscher:in und Feld zu stellen. Doch wer sind angesichts der aktuellen Entwicklungen diese Feinde? Was sind rechte Felder in der autoritären Wende und was bedeutet das für engagierte, kritische, emanzipatorische Ethnografie?

¹ Siehe dazu beispielsweise einen Artikel von Manuela Bojadžijev, Ivo Eichhorn, Serhat Karakayali und Bernd Kasperek in der *tageszeitung* (<https://taz.de/Aus-Sicht-der-Migrationsforschung/!6065675/>, aufgerufen am 2.2.2026), das vielfach geteilte Statement der Fachgesellschaft für Geschlechterstudien „Angriffen auf die Freiheit von Wissenschaft und Forschung entschlossen entgegenzutreten“ (hier verlinkt auf der Website der Kommission Geschlechterforschung und Queere Anthropologie der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft: https://dgek.w.de/wp-content/uploads/2025/02/Statement_Wissenschaftsfreiheit_02_2025.pdf, aufgerufen am 2.2.2026) und einen Aufruf von Wissenschaftsorganisationen und NGOs zur Verteidigung der Meinungsfreiheit an Hochschulen: <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/statement-zur-ausladung-von-albanese-wo-wenn-nicht-an-einer-universitaet>, aufgerufen am 26.2.2025).

Wenn Patrick Wielowiejski mit Cammelli darüber nachdenkt, dass einzelne aus einer antifaschistischen Haltung getroffene Entscheidungen auch dazu führen können, dass sich Forschungsfelder verschließen, wirft das andersherum die Frage auf, unter welchen Bedingungen sie überhaupt offen sind. Ich denke, dass der gesellschaftliche Kontext sowie Patrick Wielowiejskis Positionierung hier eine wesentliche Rolle spielen. Auch wenn dies letztlich Spekulation bleibt, vermute ich, dass seine Forschung heute nicht mehr in der gleichen Weise möglich wäre, da sich die AfD als Partei insgesamt nach rechts verschoben hat, womit sich die Fronten weiter verhärtet haben, und da die Mitglieder der Partei womöglich weniger auf Anerkennung durch Forschung setzen. Weiterführend lässt sich fragen, ob sie für andere Menschen wie *queers of colour* damals ebenfalls offen gewesen wäre beziehungsweise für wen die Reibungen und Spannungen, die sich aus der zunehmenden Verstrickung ins Feld ergeben, möglicherweise nicht auszuhalten (gewesen) wären. Wie gehen wir damit um, wenn – zuge-spitzt formuliert – die Politiken des Forschungsfeldes darauf abzielen, die Subjekt-position der Forscher:in aus der Welt zu schaffen?

Gerade im Kontext eines erstarkenden Autoritarismus ist der Hinweis aus den Gender und Queer Studies ernst zu nehmen, dass Ethnograf:innen als Teil der Welt über diese schreiben und damit nie vollkommen losgelöst oder außerhalb von ihrem Forschungsfeld existieren. Mit den Worten Beate Binders, die dies für eine Anthropologie politischer Felder formuliert, lässt sich sagen, dass die Anthropologie des Politischen „nicht über, sondern immer schon aus Politik heraus forscht –, ohne dass diese Position vollständig kontrollierbar wäre“ (Binder 2014, 381). Diese Überlegungen gehen auf teilweise ältere Diskussionen zu einer *halfie Anthropology* (Abu-Lughod 1991) oder *native Anthropology* (Jones 1970) zurück, die die Trennung zwischen *In-* und *Outsider* in Frage stellen und argumentieren, dass Ethnograf:innen Teil der Welten sind, die sie erforschen, und insofern gegen herrschende Verhältnisse anschreiben sollten. Gerade aus queeren, feministischen, dekolonialen und rassismuskritischen Perspektiven leitet sich aus dieser Einsicht also nicht nur die Forderung nach Reflexivität ab, das heißt dem konsequenten Mitdenken und aktiven Verhandeln der eigenen Verwobenheiten (Binder 2014; Weiss 2024). Sie lassen sich zugleich als ein Plädoyer dafür verstehen, dass die Forschung auch auf eine Überwindung gegenwärtiger gesellschaftlicher Zustände abzielen soll – worin ich eine wichtige Parallele zu Patrick Wielowiejskis Beitrag sehe. Mit dem Sozial- und Kulturanthropologen Jafari Sinclair Allen lässt sich dieses Ziel gleichsam als Charakteristikum der Anthropologie selbst beschreiben: „Perhaps it is the very success of anthropology’s singular intellectual project that also now calls us to create something different.“ (Allen 2024, 53)

Wenn ich auf die lange Geschichte der Infragestellung hegemonialer Weltvorstellungen durch die Anthropologie sowie die Gender und Queer Studies verweise, dann nicht, um zu sagen, dass Patrick Wielowiejskis Vorschlag sich in diese Geschichte lediglich einreihet. Vielmehr führt sein Vorschlag, wenn er im Rahmen der autoritären Wende weitergedacht wird, gewissermaßen zu diesen Überlegungen der Gender und Queer Studies zurück und bekräftigt ihre Relevanz.

Angesichts der aktuellen Entwicklungen wird also meines Erachtens noch deutlicher, dass wir immer aus der Welt heraus forschen, auch dann, wenn der Fokus nicht auf marginalisierten Subjektpositionen liegt. Über die Frage des eigenen Involviertseins in die Welt, die bewohnt und erforscht wird, hinaus, stellt Patrick


Wielowiejski auch die Frage, für wen oder was Wissenschaft betrieben werden solle, und argumentiert in seinem Beitrag gegen eine unbedingte Solidarität mit den Forschungspartner:innen. Auch diese Frage erhält im aktuellen Moment neue Dringlichkeit. Ich möchte hier ebenfalls queere und feministische Perspektiven zu Rate ziehen, die auf eine kritische Infragestellung gesellschaftlicher Machtverhältnisse abzielen und sich als anti-normative Intervention in diese verstehen (Binder/Hess 2013). Durch diesen Bezug öffnet sich Patrick Wielowiejskis Frage „Solidarität mit wem?“ auch für andere Felder ethnografischer Forschung. Auf der Suche nach einer Antwort auf diese Frage ist ein Solidaritätsbegriff in Anlehnung an die Gender und Queer Studies hilfreich, der zugleich herrschaftskritisch ist und auf der Einsicht beruht, dass wir in einer im doppelten Sinn geteilten – also gemeinsamen und von Unterscheidungen durchzogenen – Welt leben.² (Weiss 2020, 1372) Das heißt im Umkehrschluss jedoch nicht, dass nur noch spezifische Forschungsfelder ausgewählt werden können, vielmehr kann dieses Vorhaben unterschiedlich Gestalt annehmen, je nachdem, wer in welchem gesellschaftlichen Kontext wozu forscht. Relevant scheint mir für die konkrete Ausgestaltung – neben dem Forschungsfeld und der Positionalität der Forscher:in – auch der gesellschaftliche Kontext, der Forscher:in und Feld miteinander verbindet.

Verschiedene Anthropolog:innen haben jeweils eigene Umgangsweisen mit diesen Fragen und entsprechende Anpassungsstrategien für die Forschung gefunden. Die Gestalt des Projekts ist dann verschieden, aber die grundlegende solidarische Haltung wird geteilt. Wenn eine in Patrick Wielowiejskis Sinne antifaschistische Haltung nicht mehr möglich ist, kann dem beispielsweise mit einer Anpassung der Methoden begegnet werden. So ließe sich statt Teilnehmender Beobachtung auf weniger „teilnehmende“ Methoden wie Interviews und Dokumentenanalyse zurückzugreifen (Grassiani 2019). Eine andere Möglichkeit ist, den Zuschnitt des Feldes beziehungsweise den Blickwinkel zu verändern. Macht lässt sich auch von ihren Rändern her (Das/Poole 2004; Bojadžijev/Römhild 2014) und aus markierten, marginalisierten beziehungsweise prekarierten Perspektiven heraus, also nicht notwendigerweise nur nach „oben“ (Nader 1972) und in ihren Zentren erforschen. Schließlich haben manche Forschende sich auch dazu entschieden, bestimmte Aspekte der eigenen politischen Position oder Identität nicht offenzulegen (Shoshan 2016; Nguyen 2017; Grassiani 2019). Dies setzt allerdings voraus, dass es tatsächlich möglich ist, diese Aspekte zu verbergen (im Sinne von *passing*), und es bedeutet auch, dass antifaschistische Haltung eher im Schreiben, als eine Form der Kulturkritik, denn in der Forschungspraxis selbst zum Tragen kommt (Ortner 2016, 61-65). Die verschiedenen Dilemmata lassen sich demnach durch Strategien wie Methodenwahl, Zuschnitt des Feldes und gezieltes Management der eigenen Identität im Feld während der Forschung reflexiv navigieren und produktiv machen. Sie sind jedoch zugleich nicht aufzulösen (Grassiani 2019, 255f.). Insofern wird sich Anthropologie, die nicht nur „nach unten“ (gedacht entlang von Machtverhältnissen) forscht, zwangsläufig in Momente von Kompliz:innenschaft verstricken. Wie aber Patrick Wielowiejskis Beitrag zeigt, bedeutet dies nicht, dass deshalb die eigene Haltung und entsprechende Forschungsentscheidungen egal sind. Es gilt,

² Diese Verwendung des Begriffs stammt von Shalini Randeria, die im Kontext postkolonialer Verflechtungen Europas auf die doppelte Bedeutung des deutschen Adjektivs „geteilt“ (*shared* und *divided*) eingeht (Conrad/Randeria 2002, 17f.). Mir geht es dabei allerdings nicht in erster Linie um Grenzziehungen, sondern darum, dass wir eine gemeinsame Welt teilen, aber unterschiedlich darin positioniert sind.

situative Lösungen zu finden und dabei im Blick zu behalten, dass sich Fragen der antifaschistischen Haltung auch relational zwischen Feld und Forscher:in entfalten. In der Situation selbst ist dabei nicht immer vollständig absehbar, welche Effekte ein bestimmtes Verhalten haben wird, da dessen Auswirkungen teilweise erst retrospektiv erkennbar werden.

Abschließend lässt sich festhalten, dass gerade angesichts eines erstarkenden Autoritarismus für ethnografisches Forschen von feministischen, queeren, dekolonialen Ethnografien gelernt werden muss. Denn letztlich geht es auch in der Anthropologie – und so bringt Jafari Sinclair Allen sie mit queerer Theorie und Schwarzen feministischen Denkweisen zusammen – genau darum: „to offer a redefinition and ‚rework(ing)‘ of how to conceive, carry out, analyze, and narrativize embodied social-cultural experience toward creating a useful human record and more humane futures – the bread and butter, or ends, of the enterprise of sociocultural anthropology.“ (Allen 2024, 32)

KLARA NAGEL M.A.  ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Europäische Ethnologie und Mitglied des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Anthropologie politischer Felder, insbesondere der Rechtsanthropologie und der Anthropologie des Staates. Kontakt: klara.nagel@hu-berlin.de

DANKSAGUNG

Für Anregungen danke ich Beate Binder, Anna Paßlick und Maja Sisnowski.

LITERATURVERZEICHNIS

Abu-Lughod, Lila (1991): Writing Against Culture. In: Richard G. Fox (Hg.): Recapturing Anthropology. Working in the Present. Santa Fe: School of American Research Press, 137-162.

Allen, Jafari Sinclair (2024): The Anthropology of “What Is Utterly Precious”: Black Feminist Habits of Mind and the Object (and Ends) of Anthropology. In: Margot Weiss (Hg.): Unsettling Queer Anthropology: Foundations, Reorientations, and Departures. New York: Duke University Press, 31-52, DOI: <https://doi.org/10.1515/9781478059400-004>.

Binder, Beate/Sabine Hess (2013): Eingreifen, kritisieren, verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung. In: Beate Binder u. a. (Hg.): Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Münster: Westfälisches Dampfboot, 22-54.

Binder, Beate (2014): Troubling policies. Gender- und queertheoretische Interventionen in die Anthropology of Policy. In: Asta Vonderau/Jens Adam (Hg.): Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder. Bielefeld: transcript, 363-386.

Bojadžijev, Manuela/Regina Römhild (2014): Was kommt nach dem »transnational turn«? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung. In: Berliner Blätter 65, 10-24.

Conrad, Sebastian/Shalini Randeria (2002): Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt. In: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main/New York: Campus, 9-49.

Das, Veena/Deborah Poole (Hg.) (2004): *Anthropology in the Margins of the State*. Santa Fe: School of American Research Press.

Grassiani, Erella (2019): Critical Engagement When Studying Those You Oppose. In: Marieke De Goede u. a. (Hg.): *Secrecy and Methods in Security Research. A Guide to Qualitative Fieldwork*. London/New York: Routledge, 248-260, DOI: <https://doi.org/10.4324/9780429398186-24>.

Jones, Delmos J. (1970): Towards a Native Anthropology. In: *Human Organization* 29/4, 251-259, DOI: <https://doi.org/10.17730/humo.29.4.717764244331m4qv>.

Nader, Laura (1972): Up the Anthropologist – Perspectives Gained from Studying up. In: Dell H. Hymes (Hg.): *Reinventing Anthropology*. New York: Pantheon, 284-311.

Nguyen, Nicole (2017): *A Curriculum of Fear: Homeland Security in U.S. Public Schools*. Minneapolis: University of Minnesota Press, DOI: <https://doi.org/10.5749/minnesota/9780816698264.001.0001>.

Ortner, Sherry B. (2016): Dark Anthropology and Its Others. Theory Since the Eighties. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 6/1, 47-73, DOI: <http://dx.doi.org/10.14318/hau6.1.004>.

Shoshan, Nitzan (2016): *The Management of Hate: Nation, Affect, and the Governance of Right-Wing Extremism in Germany*. Princeton: Princeton University Press.

Weiss, Margot (2020): Intimate Encounters: Queer Entanglements in Ethnographic Fieldwork. In: *Anthropological Quarterly* 93/1, 1355-1386, DOI: <https://doi.org/10.1353/anq.2020.0015>.

Weiss, Margot (2024): Queer Theories from Somewhere: Situated Knowledges and Other Queer Empiricisms. In: Margot Weiss (Hg.): *Unsettling Queer Anthropology: Foundations, Reorientations, and Departures*. New York: Duke University Press, 53-76, DOI: <https://doi.org/10.1515/9781478059400-005>.

Wielowiejski, Patrick (2024): *Rechtspopulismus und Homosexualität. Eine Ethnografie der Feindschaft*. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Ethnografie nach dem epistemischen Kollaps

Eine Replik auf Nagel und Leser

PATRICK WIELOWIEJSKI

ABSTRACT

Der Beitrag antwortet auf die Kommentare von Klara Nagel und Julia Leser zu „Forschen bei Feinden“. Dazu greift er Annastiina Kallius' (2023) Konzept des „epistemischen Kollaps“ auf, um danach zu fragen, welche Bedingungen der politische Kontext erfüllen muss, damit eine ethnografische Forschung in äußerst rechten Feldern möglich ist.

SCHLAGWORTE

Alternative für Deutschland (AfD), ethnografische Methodologie, Rechtspopulismus, Rechtsextremismus

ZITIERVORSCHLAG

Wielowiejski, P. (2026): Ethnografie nach dem epistemischen Kollaps. Eine Replik auf Nagel und Leser. In: Berliner Blätter 92, 225–228. DOI: 10.60789/921227.

Sieben Jahre nach Abschluss meiner Feldforschung in der AfD hat sich der Referenzrahmen verändert. Die COVID-19-Pandemie sowie die Kriege in der Ukraine und in Gaza haben nicht nur Zerstörung und Leid hinterlassen, sondern auch die geopolitischen Koordinaten verschoben. In den USA treibt die Regierung unter Donald Trump einen autoritären Staatsumbau voran (kürzlich wurde das Pentagon von „Verteidigungsministerium“ in „Kriegsministerium“ umbenannt). Parallel krepelt die KI-Revolution unseren Alltag um. Und 2024 hat der globale Temperaturanstieg im Jahresmittel die 1,5-Grad-Schwelle überschritten. Derweil ist die AfD, die inzwischen offen die „millionenfache Remigration“ propagiert, die größte Oppositionspartei im Bundestag.

Insofern teile ich Klara Nagels Vermutung, dass meine Forschung heute nicht mehr in derselben Form möglich wäre. Denn nicht nur hat sich die AfD weiter radikalisiert; auch der gesellschaftliche Kontext, der – wie Nagel (in dieser Ausgabe) schreibt – „Forscher*in und Feld miteinander verbindet“, hat sich nach rechts verschoben. Damit werde, so Nagel, offensichtlicher, was auch zuvor schon galt: Ethnograf_innen sind immer bereits Teil der Felder, die sie untersuchen. Diesen Gedanken möchte ich im Folgenden ein wenig weitertreiben, indem ich meine eigenen Forschungserfahrungen mit denen der finnischen Kulturanthropologin Annastiina Kallius in Beziehung setze, deren Ethnografie die Erfahrungen der liberalen Intelligenz in Ungarn während der illiberalen Wende unter Viktor Orbán beschreibt (Kallius 2023).


„Wie hältst du das bloß aus?“ – diese Frage bekommen Ethnograf_innen, die in äußerst rechten Feldern forschen, häufig gestellt. Meine Antwort hatte zwei Seiten. Zum einen beschrieb ich, wie ich mich im Feld verhielt: wie ich während der Forschung versuchte, mich innerlich wie äußerlich zu distanzieren und meine Emotionen zu regulieren. Zum anderen erzählte ich davon, wie ich mich nach Episoden im Feld bewusst in andere, queere und/oder linke Kontexte begab, um mir selbst das Gefühl zu vermitteln, dass „wir“ immer noch viele sind: sei es eine Bar oder Party, eine Demo, ein Filmfestival, Kreuzberg 36. Denn auch wenn wir „immer bereits“ Teil des Feldes sind, das wir untersuchen – auf eine gewisse, unmittelbare Art und Weise war es mir sehr wohl möglich, mein Feld zu betreten und wieder zu verlassen. Meine Freizeit sowie der Teil meiner Arbeitszeit, der nicht aus Feldforschung bestand, fanden in Räumen statt, die den rechten Räumen meiner Gesprächspartner_innen diametral entgegenstanden. Viele queere, feministische, post- oder dekolonial inspirierte Ethnograf_innen forschen in Feldern, zu denen sie selbst eine große persönliche Nähe haben. In solchen Forschungen ist es häufig schwierig bis unmöglich, das eigene Privatleben von der Feldforschung zu trennen. Dieses Problem hatte ich nicht.

Ganz andere Erfahrungen machte Annastiina Kallius (2023), die zwischen August 2017 und August 2018 in Budapest erforschte, wie liberale Milieus mit der illiberalen und autoritären Transformation Ungarns unter der Fidesz-Regierung von Viktor Orbán umgegangen sind. Kallius spricht von einem „epistemischen Kollaps“ – einem Auseinanderfallen von überkommenem Wissen und den Erfahrungen in der Gegenwart. Weil sie bereits zuvor in Ungarn gelebt und sich als Aktivistin in den Feldern Flucht und Migration engagiert hatte, fiel ihr der Feldzugang leicht. Ausgangspunkt waren eine befreundete Familie und die Abschlussklasse der Tochter; dort konnte Kallius am Unterricht teilnehmen. Hinzu kamen zahlreiche Kontakte

mit Intellektuellen und Aktivist_innen und teilnehmende Beobachtungen in diesem Milieu. Spätestens nach den Parlamentswahlen 2018, die Fidesz eine Zweidrittelmehrheit einbrachten, gerieten jedoch nicht nur ihre Gesprächspartner_innen, sondern auch sie selbst stärker in den Fokus autoritärer Maßnahmen. War sie anfangs noch bemüht, Privatleben und Forschung zu trennen, wurde dies zunehmend schwieriger. Als sie schließlich – gemeinsam mit vielen Bekannten und Freund_innen – auf einer Liste auftauchte, auf der „Agent_innen“ von George Soros benannt wurden, kollabierte diese Trennung vollends: „[M]y positionality enabled me to gather these ethnographic data because I was *implicated* in the very same dynamics as my interlocutors – and, ultimately, listed among dozens of others, which also influenced how my young interlocutors related to me.“ (Ebd., 190; Hervorh. P. W.)

Impliziert zu sein – um Julia Leser aufzugreifen – heißt in diesem Fall, dass Kallius nicht nur in dieselben Machtstrukturen und Kräfteverhältnisse verwickelt war wie ihr Feld, sondern aufgrund ihrer Position in diesem Feld zur Adressatin konkreter Bedrohungen wurde. Beobachtung und Betroffenheit fielen nun in eins; ihrem Feld konnte sie sich nicht mehr entziehen. In einer gesellschaftlichen Situation, in der die äußerste Rechte sämtliche politischen, sozialen und kulturellen Diskurse und Infrastrukturen prägt, wird die Einsicht, dass wir „immer schon aus Politik heraus forsch[en]“ (Binder 2014, 381) zur unheimlichen Gewissheit. Die Frage „Auf wessen Seite stehen wir?“ (Leser in dieser Ausgabe) stellt sich dann nicht mehr.

Solange es Alltage gibt, in denen egalitäre, feministische, queere Logiken dominieren und in die ich nach der Beobachtung zurückkippen kann, bleibt eine Distanz zum äußerst rechten Forschungsfeld möglich – auch wenn ich impliziert bleibe. 2018 waren solche Ausgänge aus dem Feld in Budapest nicht in derselben Form verfügbar wie in Berlin. Auch 2026 forschen wir in Deutschland immer noch im Kontext einer liberalen Demokratie. Mit Kallius gesprochen: Unser Wissen und unsere Überzeugungen als Demokrat_innen stimmen – weitgehend – mit unseren gelebten Erfahrungen überein. Doch welche Möglichkeiten zur Positionierung – oder zur Verweigerung von Positionierung – bleiben überhaupt noch, wenn autoritäre Kräfte die Macht übernehmen? Wenn der Forschungsgegenstand selbst zum Kontext wird? Wie forschen wir nach dem epistemischen Kollaps aus Politik heraus?

PATRICK WIELOWIEJSKI  arbeitet als Rechtsextremismusexperte bei der Gesellschaft für Freiheitsrechte e. V. in Berlin, wo er sich in einem interdisziplinären Projekt mit der Frage beschäftigt, ob ein AfD-Verbotsverfahren Aussicht auf Erfolg hätte. Davor war er Koordinator der DFG-Forschungsgruppe „Recht – Geschlecht – Kollektivität“ und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin, wo er im Juli 2023 promoviert wurde. Die Dissertation, die mit dem Humboldt-Preis 2024 ausgezeichnet wurde, ist im Campus-Verlag unter dem Titel *Rechtspopulismus und Homosexualität: Eine Ethnografie der Feindschaft* (Open Access) erschienen.

LITERATURVERZEICHNIS

Binder, Beate (2014): Troubling policies. Gender- und queertheoretische Interventionen in die Anthropology of Policy. In: Jens Adam/Asta Vonderau (Hg.): Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder. Bielefeld: transcript, 363-386.

Kallius, Annastiina (2023): The Politics of Knowledge in Late 2010s Hungary: Ethnography of an Epistemic Collapse. Universität Helsinki, <http://hdl.handle.net/10138/357708>, aufgerufen am 7.9.2025 [Dissertationsschrift].

Zwischen Abwehr und Öffnung

Der Feldzugang zu Berufungskommissionen als ethnografisches Experiment

VICTORIA HEGNER

ABSTRACT

Berufungskommissionen sind hochgradig formalisierte und dabei schwer zugängliche Schauplätze universitärer Entscheidungsprozesse. Ethnografische Forschung in diesem Feld ist entsprechend mit besonderen Herausforderungen verbunden: Geheimhaltungspflichten, juristische Restriktionen und institutionelle Abwehrhaltungen erschweren den Zutritt. Der Artikel versteht den Feldzugang in diesem Zusammenhang nicht nur als Vorbedingung, sondern als epistemisch aufschlussreichen Bestandteil der Forschung selbst. Er zeigt, wie Abwehr, Zurückweisung und unvorhersehbare Gelegenheiten bereits Einblicke in die sozialen und kulturellen Logiken universitärer Institutionen eröffnen. Dabei erweist sich Zugang als experimenteller Prozess: wenig planbar und schwer zu kontrollieren und dabei geprägt von Unsicherheit, Improvisation und der ständigen Aushandlung der eigenen Rolle im Feld. Kontakte im Bereich der Gleichstellung – oft über „weak ties“ (Granovetter) vermittelt – wurden zu zentralen Brücken, die den Zugang ermöglichten. Ethnografie wird so als tastende, risikobereite Suchbewegung greifbar, deren Potential gerade in der Fragilität des Zugangs liegt. Indem sie institutionelle Widerstände ernst nimmt, transformiert sie diese in analytische Einsichten und verdeutlicht damit den experimentellen Charakter ethnografischer Forschung an Universitäten.

SCHLAGWORTE

Hochschulforschung, Gleichstellungspraktiken, ethnografische Methode, institutionelle Logiken, Insider-/Outsider-Forschung

ZITIERVORSCHLAG

Hegner, V. (2026): Zwischen Abwehr und Öffnung. Der Feldzugang zu Berufungskommissionen als ethnografisches Experiment. In: Berliner Blätter 92, 229–240. DOI: 10.60789/921228.

Berufungskommissionen sind zentrale Schauplätze universitären Alltags. Hier wird nicht allein über die inhaltlich-theoretische Zukunft eines Faches entschieden, sondern auch in existentieller Weise über akademische Biografien. Dabei ist die Beachtung der gesetzlich vorgegebenen Norm der Gleichstellung – die an Universitäten zunehmend unter dem Label der Chancengerechtigkeit und -gleichheit reüssiert und Formen von Diversität und Inklusion zur Sprache bringt – fest institutionalisiert, wenngleich sich dies an Hochschulen strukturell sehr unterschiedlich niederschlägt. Es sollte zwar allen ein Anliegen sein, diese Norm durchzusetzen, aber es wird in den Berufungskommissionen vor allem den gewählten Gleichstellungsbeauftragten zugeschrieben, die Gleichbehandlung der Bewerber:innen – juristisch fokussiert auf das Geschlecht – zu garantieren.

So entscheidend und diskurssetzend Berufungsverfahren in mehrfacher Hinsicht also sind, so stellen sie dennoch eine „Black Box“ dar (Färber/Riedler-Lindthaler 2016). Ihre innere Funktionsweise bleibt unbekannt aufgrund juristischer Regularien, der Geheimhaltungspflichten, der zumeist nicht öffentlich gemachten Zeitabläufe und der informellen Codes, die gelten. Wissenschaftler:innen müssen sie, gleich eines unliebsamen, oft auch als Demütigung erfahrenen rite de passage trotzdem durchschreiten: Die Black Box – genauer das Black Boxing – ist Teil des Rituals.

In meiner Forschung untersuche ich die Gleichstellungspraktiken im akademischen Feld. Wie, so interessiert mich, werden Norm und Anspruch auf Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit an Universitäten – in ihren Gremien und Kommissionen – genau ausgehandelt, durchgesetzt oder auch unterlaufen? Indem ich in diesem Zusammenhang Berufungsverfahren in den Mittelpunkt meiner Betrachtung rücke, versuche ich, diese Black Box ein Stück weit auszuleuchten. Als jahrelange (fakultäre) Gleichstellungsbeauftragte und als Wissenschaftlerin beziehungsweise Forscherin zugleich, bin ich nie nur externe Beobachterin, sondern in mehrfacher Hinsicht eine „Insiderin“ des Verfahrens. Meine spezifische Zugehörigkeit und dann wieder auch Distanz prägen nicht allein meine Wahrnehmung, sondern immanent die Form, wie mir Zugang gewährt wurde oder wie ich ihn mir erschließen konnte. Bereits die Wege in eines der wirkmächtigsten Foren der Universität – in die „Herzkammern der Fächer“, wie eine Fakultätsreferentin Berufungskommissionen mir gegenüber einmal prosaisch nannte (Feldnotiz vom 17.5.202X)¹ – geben Aufschluss über diese temporären Kommissionen selbst und darüber, unter welchen sozialen und kulturellen Bedingungen Professor:innen ausgewählt werden. Diese Wege möchte ich im Folgenden genauer nachzeichnen und damit nicht zuletzt die grundlegenden Herausforderungen ethnografischer Forschung im „eigenen Feld“ und zugleich an Universitäten greifbar werden lassen.

Meine Ausführungen folgen weniger der Logik einer Systematisierung von Zugangsweisen. Sie sind vielmehr als ein Plädoyer dafür zu verstehen, sich auf die Unwägbarkeit ethnografischer Methoden – ihre geringe Formalisierbarkeit und Normierung – einzulassen. Ethnografie ist in diesem Sinne immer schon ein Experiment: Es gilt risikobereit und kreativ verschiedenste Formen des Zugangs zu erproben, immer wieder einen Neuanfang zu wagen und im Modus der sozialen Verunsicherung und der „Angstlust“, die sich dabei kundtut, verschiedenste Rollen im Feld anzunehmen und zu schauen, welche neuen Perspektiven sich hierdurch eröffnen.

¹ Aus Anonymisierungsgründen werden im Folgenden alle Datumsangaben aus Feldnotizen ungenau gehalten.

Selbst im Scheitern – an machtvollen und unüberwindlich erscheinenden Barrieren – lässt sich der ethnografisch-einsichtsvolle Moment „wittern“.²

Aus dieser geringen Regelmäßigkeit der Ethnografie erwächst denn auch ihr spezifisches erkenntnistheoretisches Potential. Es ist eine Methode, bei der sich die Forscherin rückhaltlos an die Dynamiken des untersuchten Feldes „anschmiegt“. Wie mir dies gelang, was mir aber auch versagt blieb und welche Einsichten sich hierdurch über das beforschte Feld selbst ergaben: Dazu nun.

Abwehr und Öffnung

„Ich habe es geschafft!“, notierte ich in meinem Feldtagebuch. „Ich sitze an einem langen Tisch in einem herrschaftlich anmutenden Seminarraum, mit hochwertigem Parkett und mit Stuck an der Decke: in einer der größten Universitäten Deutschlands, in meiner ersten Berufungskommission, die ich offiziell mit Blick auf die dort verhandelten Gleichstellungsvorstellungen und -maßnahmen teilnehmend beobachten darf! ‚Aber bitte setzen Sie sich an das hintere Ende am Tisch‘, werde ich sofort angewiesen: So sehr ich hier sein darf, so wenig bin ich ‚mittendrin‘, sondern, so wie ich nun platziert bin, irgendwie ‚außen vor‘. Später wird der Kommissionsvorsitzende mich vorstellen: ‚Frau Hegner wird uns beobachtend erforschen. Sie ist das stille Mäuschen in unserer Sitzung und darf nichts sagen‘. Er blickt mich eindringlich an, und ich bin getroffen von dieser verniedlichenden Benennung und der Betonung meiner Schweigsamkeit. Ich meine spontan, eine Herabwürdigung meines Anliegens herauszuhören. Doch nach längerer Überlegung ist es wohl eher eine soziale Unbeholfenheit, die sich hier kundtut: Nur vereinzelt werden Hochschulen in Deutschland ethnografisch beforscht und gerade Berufungskommissionen, in denen es für die Bewerber:innen beruflich oft um alles geht und Mitglieder entsprechend intensiv miteinander auch um Gleichstellungsfragen ringen, sind vom Gebot der Geheimhaltung geprägt. Die Kommissionen sind dabei mit vielen juristischen Fallstricken ausgestattet. Sich in dieser Situation beforschen zu lassen, ist mutig: Und von einer Maus – gar einem Mäuschen – scheint vorerst wenig Gefahr auszugehen.“ (Feldnotizen vom 17.5.202X).

Ethnografien zur akademischen Arbeitswelt, die auch eine Innenansicht des Hochschullebens bieten, sind insbesondere im deutschsprachigen Kontext selten (dabei mehrheitlich in Aufsatzform/Sammelbänden zu finden: Meyer u. a. 2022; Lempp 2022; Querfurt 2019; Lempp u. a. 2018; Stegmann 2007; Bendix 2004; Beaufaÿs 2003).³ Die zentralen Institutionen von Forschung und Lehre, so zeigt sich, lassen

² Eine der wenigen Veröffentlichungen – nach jetzigem Kenntnisstand im deutschsprachigen Kontext die einzige Publikation –, die die Abwehr ethnografischer Forschung im universitären Feld und dabei im Gleichstellungsbereich als Erkenntnisquelle thematisiert: Lempp u. a. 2018. Weiteres Beispiel für den Widerstand von Universitäten, zum Forschungsgegenstand zu werden: Schultheiß 2022.

³ Es gibt allerdings eine Vielzahl von Interviewstudien, die sich mit der Hochschule als soziales, organisatorisches Gebilde beschäftigen und die Rolle von Geschlecht fokussieren. Hier kann nur auf eine Auswahl verwiesen werden: Engler 2001, Dressler/Langreiter 2005, Biller-Andorno u. a. 2005, Färber/Spangenberg 2008, Beaufaÿs u. a. 2012, Kamphans 2014, Erbe 2022, Mense u. a. 2024. Eine mit dem Klopstock-Förderpreis ausgezeichnete, fiktionalisierte Autoethnografie zur Situation einer jungen Akademikerin und Mutter im Universitätssystem ist: Sperk 2017.

sich selbst nur ungerne beforschen.⁴ Besonders qualitative Studien, die auf teilnehmender Beobachtung beruhen, stoßen auf Widerstand – nicht zuletzt, weil sie hinter die Fassade blicken wollen. Goffmans Bild der „Hinterbühne“ wird hier methodisch ernst genommen: Dort, wo Masken fallen, kommen auch Konflikte und sonst verschwiegene Machtverhältnisse zur Sprache. Angesichts der nach wie vor herrschenden „asymmetrischen Geschlechterkultur“ (Müller 1999) an Hochschulen haben es ethnografische Studien mit einem Gender- und/oder Gleichstellungsfokus nachweislich besonders schwer (Lempp 2022; Interview vom 23.11.202X). Die Befürchtungen, dass Missstände aufgedeckt und Formen der Ungerechtigkeit beziehungsweise des Unrechts zutage treten und beklagt werden, sind groß. Dabei spielt eine Rolle, dass die Maßgabe der Gleichstellung der Geschlechter zunehmend in Wert gesetzt und die Umsetzung rechenschaftspflichtig ist.⁵ In der Deutung gerinnt die ethnografische Geste des Verstehens hier häufig zum Moment der Kontrolle – zur potentiellen wie unangebrachten Entlarvung – und damit zum Prestigeverlust, den es zu vermeiden gilt.

Trotz einer Vielzahl von Abwehrbewegungen gelang mir der Zugang nach über zwei Jahren (!) doch noch. Dafür war ich gezwungen, mich auf ein Bündel von Unwägbarkeiten einzulassen: auf zufällige Begegnungen, auf persönliche Bekanntschaften, auf fortwährende Neuanläufe und grundsätzlich: auf günstige Gelegenheiten. Es galt, sie zu erkennen und im richtigen Moment zuzugreifen. Sorgsame Planung, ein sich wiederholender und bewährter Zugang nach dem Top-Down- oder umgekehrt Bottom-Up-Prinzip sowie eine Form des Schneeball-Systems, wie sie üblicherweise beim Feldzugang genutzt werden, waren hingegen nicht zielführend. Für diese eher ‚unsystematische‘ Annäherung gab es spezifische Gründe, die mir bereits eine beredte Innenansicht in das universitäre (Kommissions-)Leben, seine Regularien, Befürchtungen und Widerstände boten: Mehrere Problematiken kamen ins Spiel. So gibt es, anders als bei der Beforschung von Bildungsorganisationen wie etwa Schulen, an deutschen Universitäten kein standardisiertes Genehmigungsverfahren, auf das man sich einstellen und das man gezielt durchlaufen könnte, was bereits auf die Ungewohntheit und das Unbehagen des Beforschtwerdens verweist. Blickt man in die USA und nach Großbritannien, wo die Mehrzahl von Hochschulethnografien entstanden sind, so dominiert ohnehin der eher wenig formalisierte Zugang über die ‚Heimatuniversität‘. Die forschungsethische Problematik einer engen Verstrickung mit dem Untersuchungsfeld tritt dabei hinter das Potential der dichten Kenntnis des Feldes zurück.⁶

Im deutschen Kontext – so auch in meinem Fall – wird genau diese besondere Vertrautheit allerdings eher zum sozialen und juristischen Risiko erklärt, das abzuwehren ist. Trat ich an (ehemalige) ‚Heimatuniversitäten‘ heran, hieß es auf Leitungsebene,

⁴ Zu den Gründen des „Fremdelns“ der Hochschulforschung mit der Ethnografie siehe: Hamann 2022, sowie für den anglophonen Bereich für die 2010er Jahre: Thrift 2011.

⁵ Zur Chronologie der Institutionalisierung der Gleichstellungspolitiken an deutschen Hochschulen, inklusive der unterschiedlichen Geschichte in der BRD versus der DDR, siehe: Erbe 2022, insb. 53-65. Hier wird auch darauf eingegangen, wie ab Ende der 1990er Jahre die staatliche Finanzierung der Hochschulen an Gleichstellungserfolge gekoppelt wurde. Zur sich gleichzeitig entwickelnden „Rechenschafts-Kultur“ („Audit-Culture“) an Hochschulen siehe insbesondere Strathern 2000 sowie Shore/Wright 2000 und 2015.

⁶ Ein Überblick zu ethnografischen Studien im anglophonen Bereich bis 2014 bietet: Pabian 2014, historisch vertiefter Überblick: Wisniewski 2000, gegenwärtige Trends in: Anderson 2021, eine Auswahl von Beispielen für Ethnografien zur Hochschule aus dem anglophonen/frankophonen Bereich: Bourdieu 1992 (hauptsächlich Interviews, Auswertung statistischer Daten), Nathan 2005, Stevens 2007, Lamont 2009, Tuchman 2009, Lucas 2012, Ahmed 2012, Cahill u. a. 2019, Steinhardt 2021, Anderson 2019. In der Belletristik finden sich ebenfalls dichte Beschreibungen (oft aus der „Insiderin“-Perspektive), insbesondere im Genre der Satire und des Kriminalromans: Smiley 1995, die Literaturwissenschaftlerin Carolyn Heilbrunn veröffentlichte unter dem Synonym Amanda Moss 13 Kriminalromane, deren Hauptprotagonistin Kate Fansler, Universitätsdozentin und Detektivin in einem ist. Mehrheitlich sind die Verbrechen (Mord) im akademischen Milieu angesiedelt.

dass ich vermeintlich „zu viel“ über soziale wie kulturelle Konstellationen, über interne Abläufe und einzelne Personen wissen könnte. Anstatt den Wert des dichten Kontextwissens anzuerkennen, berief man sich auf Datenschutzaspekte, die eine Forschung aus meiner Position heraus verunmöglichen würden. Zudem stellte man mir das klassische Argument der „zu großen Nähe“ entgegen – gleichgesetzt mit „mangelnder Objektivität“. Sie betraf nicht nur mich, sondern schien sich gleichsam auf meine (früheren) Kolleg:innen zu übertragen. In einer präsidentialen E-Mail, in der die Teilnahme am Projekt abgelehnt wurde, hieß es dazu, man befürchte, „dass durch die Tatsache, dass Sie als Kollegin das Forschungsprojekt durchführen, die Arbeit der Mitglieder in den Berufungskommissionen nicht mehr vollkommen unbefangenen erfolgen könnte“ (27.2.202X).

Wählte ich den für hochschulethnografische Studien äußerst ungewohnten Weg und trat von außen an eine Universität heran, wurde mir wiederum aus genau diesem Grund der Zugang verweigert – mit dem Hinweis, ich sei eben *nicht* Teil der Institution. Obwohl Hochschulleitungen die Dringlichkeit meiner Studie betonten, standen einmal mehr Datenschutzbedenken im Raum, ergänzt durch die Sorge, dass mein Einblick in die Gleichstellungspraktiken im Wettbewerb um Drittmittel meiner ‚Heimatuniversität‘ zugutekommen könnte. Das Thema, so hieß es, habe „ein erhebliches Gewicht im Rahmen der Förderentscheidung. Entsprechend sind die universitären Beratungen hierzu [...] Dritten nicht zugänglich zu machen“ (Brief vom 27.3.202X an die Autorin). Die wichtige, durch feministische Kämpfe erreichte Inwertsetzung von Gleichstellungsbemühungen wurde nun zum Argument gegen die Möglichkeit, diese Bemühungen zu beforschen.

In beiden Fällen – ob ich den Zugang von innen oder außen suchte – wurde meine Position zur Legitimation der Exklusion herangezogen. Dabei sind die geäußerten Bedenken gegenüber der Forschung nicht unbegründet: Sie ist juristisch wie sozial risikobehaftet. Dies allerdings im besten Sinne. Indem sie weit über Interviews hinausgeht, auf teilnehmender Beobachtung basierend nachvollzieht, wie in Berufungskommissionen mit Fragen der Gleichstellung gerungen wird, macht sie sichtbar, wie sehr diese Verfahren und die darin eingebettete Gleichstellungsarbeit als komplexe Gebilde funktionieren und trotz enger juristischer Rahmung und Formalisierung beständig neu verhandelt werden. Letztlich lässt sich kein Set von Vorschriften, eingeübten Handlungsweisen oder vorheriger Absprachen perfekt auf die jeweils konkrete Kommissionsarbeit anwenden. Vielmehr ergeben sich stets unerwartete Situationen, plötzliche Handlungsspielräume, in denen es zu interagieren gilt, wobei Wirkungskraft entfaltet wird und Entscheidungen fallen.⁷ Wenn diesen Prozessen nachgegangen wird, werden damit gängige Erzählungen von Seilschaften, Strategien und Machtkonstellationen durchbrochen oder zumindest verkompliziert, ohne den kritischen Blick auf universitäre Auswahlverfahren zu entschärfen. Die Wirkungsweise von Gleichstellungsarbeit tritt hervor und dabei zeigt sich zugleich, dass diese eben mehr ist als ein notgedrungen administrativ-politischer Akt, sondern eine komplexe, dabei auch performative Praxis darstellt, die nachhaltig Leit- und Idealbilder von Wissenschaft mit formt.

⁷ Ich greife hier ein Argument auf, dass Howard Becker für die Funktionsweise von „Kultur“ und kulturellen Praktiken allgemein entwickelt. Diese, so führt Becker aus, prägen übergreifend das Selbstverständnis und die Handlungsweisen in einer Gesellschaft (Becker 2021 [1982]). Allerdings, so erklärt er weiter: „No set of cultural understandings, then, provides a perfectly applicable solution to any problem people have to solve in the course of their day, and they therefore must remake those solutions, adapt their understandings to the new situation in the light of what is different about it“ (ebd., 95). Hiermit betont er die individuelle, nicht vollkommen determinierte Handlungskraft und stellt so heraus, wie kulturelle Veränderung erfolgt.

Es gibt einige Universitäten, die sich darauf eingelassen haben: Universitäten, die beforscht werden *wollen* und dabei vorhandene Risiken bewusst auf sich nehmen. Zugang erhielt ich jedoch nicht durch eine stärkere rechtliche wie formale Absicherung meines Projekts, nicht durch das Entkräften des Vorwurfs „mangelnder Objektivität“ und auch nicht durch die Versicherung, dass keine „Mitnahme-Effekte“ zugunsten meiner ‚Heimatuniversität‘ entstünden. Selbst die Prüfung des Projektes durch eine Ethikkommission verschaffte nicht den gewünschten Zutritt, und das, obwohl das Votum über die Einhaltung der guten wissenschaftlichen Praxis in meiner Forschung positiv ausfiel. Universitäten interessierte das nicht, sie blieben verschlossen.

Es war stattdessen ein feingesponnenes, flexibles Netzwerk aus Geschlechter- und Sozialforscher:innen, die sich im Gleichstellungsbereich engagieren beziehungsweise dort tätig sind, durch das ich an Hochschulen mit meinem Projekt allmählich doch noch Fuß fassen konnte. Die beruflichen Kontakte waren dabei eher lose, wir waren uns hin und wieder über den Weg gelaufen, hatten Interesse an den Arbeiten der anderen; und wir teilten die Lust am politisch-feministischen Engagement an Hochschulen. Aber wir pflegten keine intensiven Bekanntschaften und Gespräche: Privat und emotional waren wir nicht besonders eng verbunden. Doch genau hierdurch – durch „weak ties“ (Granovetter 1973), wie diese lockere Zugewandtheit in der Sozialforschung auch genannt wird – führten sie mich gekonnt über meine eigenen engen Kreise von Fachkolleg:innen, universitäre Freundschaften und schließlich über die „Heimathochschulen“ erfolgreich hinaus. Diese Kontakte waren eine Brücke hinein in weitere Kontexte und dabei auf die „Hinterbühne“ anderer Universitäten.

Bisweilen erhielt ich spontane Anrufe. So meldete sich eine langjährige Bekannte aus den Gender Studies bei mir. Sie arbeitete nunmehr auf einer unbefristeten Stelle in einem universitären Gleichstellungsbüro. Sie wusste von meiner Studie und der bisherigen Verschlossenheit der Universitäten für mein Projekt: „Das Präsidium hat bei uns gewechselt und an Gleichstellungsfragen ist es ernsthaft interessiert. Die Chance für Deine Forschung ist bei uns günstig.“ Mit hörbarem Gefallen an der eigenen Idee fuhr sie sogleich fort: „Nicht du, sondern wir im Gleichstellungsteam sollten dein Anliegen beim Präsidium vortragen und es auch zu unserem machen“. Im Laufe des Gesprächs stieg ihre Begeisterung kontinuierlich an und am Ende schien sie von der Machbarkeit des Projekts vollkommen überzeugt. Sie schloss mit den Worten: „Für die Leitung wird es schwer, nein zu sagen, zumal sie so eine Forschung wahrscheinlich wirklich wollen.“

Es gab zudem WhatsApp-Nachrichten oder ich erhielt unverhoffte E-Mails, wie jene einer Gleichstellungsreferentin im sogenannten MINT-Bereich:

„Schick mir mal eine Skizze von Deinem Forschungsprojekt. Ich würde da noch einiges ändern, also sprachlich für Naturwissenschaftler etwas herunterdividieren :). Der neue Dekan ist, was Geschlechterfragen angeht, sagen wir mal: aufmerksam. Ich denke, der Datenschutz stellt kein Problem dar. Ist wirklich ein interessanter Laden: total hierarchisiert, aber bei der Bürokratie super locker.“ (E-Mail: 3.11.202X)

In den Hinweisen, welche Hochschulen, Fachbereiche und Disziplinen womöglich offen für mein Ansinnen wären, aber auch, wo ich es gar nicht erst versuchen bräuchte, deutete sich bereits das für Gleichstellungsakteur:innen so typische „Gespür“ für Gelegenheiten an, wie eben der Wechsel eines Präsidiums/eines Dekanats als ein günstiges Zeitfenster für eine Anfrage.⁸ Als Faustregel konnte dabei gelten, dass dieses auf Erfahrung basierende Gespür eng mit einer hohen Genderkompetenz – also einem sozial- und kulturwissenschaftlich fundierten Geschlechterwissen – korrelierte: Je höher diese Kompetenz war, desto durchsetzungsfähiger erwies sich der universitäre Gleichstellungsbereich und desto zugänglicher waren und sind Hochschulen für die Forschung.

Das ist sicherlich ein erwartbarer Befund. Zugleich erstaunt er dennoch, denn das Verhältnis zwischen Genderkompetenz beziehungsweise geschlechtertheoretischer Expertise und Gleichstellungsarbeit ist historisch ambivalent. So ist die Frauenhochschulbewegung seit den 1970er Jahren in Westdeutschland zwar untrennbar mit der Etablierung der Gender Studies und der Gleichstellung verbunden: Aus der Etablierung der Geschlechterforschung entwickelte sich gleichsam die „Frauenförderung“ beziehungsweise „Gleichstellungspraxis“ (in der DDR war diese Entwicklung ideologisch-politisch anders gefärbt).⁹ Dennoch blieb die Beziehung von Geschlechterforschung, feministischer Theorie und Gleichstellungspolitik immer auch ein kontrovers verhandelter Gegenstand unter Geschlechtertheoretiker:innen und Geschlechterpolitiker:innen. Ihr Verhältnis ist gekennzeichnet durch eine „gefühlte Nähe und faktische Distanz“ (Blome 2013, 73) – „zwei ungleiche Schwestern“, wie die Soziologin Angelika Wetterer meint (Wetterer 2008). Als einer der Gründe wird in der Forschung eine notwendige Distanzierung angeführt, „um Bestätigung im jeweils relevanten gesellschaftlichen Feld zu erhalten“ (Riegraf 2009: 69).

In meiner Forschung traten diese beiden Bereiche nun eng zusammen. Eine der größten Universitäten Deutschlands ist daher im Sample. Ihr Gleichstellungsteam, bestehend aus fast 20 Mitarbeitenden, mehrheitlich dauerhaft angestellt, ebnete mir den Weg. So übernahm meine Bekannte nach unserem Telefonat gezielt die Kommunikation mit weiteren Akteur:innen der Universität – bis hin zum Präsidium. Man lud mich in die Stabstelle für Chancengerechtigkeit ein und öffnete mir den Zugang zu weiteren Kontakten in die Fakultäten. Dabei zeigte sich, dass sicherlich die Gelegenheit gut war, die Universitätsleitung genau jetzt, wo sie noch nicht so lange amtierte, für die Teilnahme an dem Projekt zu gewinnen. Aber diese Gelegenheit wurde konsequent zur Strategie ausgebaut. Alle, die in der Stabsstelle arbeiteten, waren erfahrene Player in den Universitätsstrukturen, klar feministisch verortet und mit spezifischer Expertise: Sie wurden nicht müde, auf ihre jeweiligen Dokortitel in der geschlechterorientierten Soziologie, den Politikwissenschaften und der Fachdidaktik hinzuweisen. Die Zusammentreffen, in denen Zugangsmöglichkeiten diskutiert wurden, waren organisiert wie ein gut geplantes Fachtreffen: Terminabsprachen erfolgten administrativ und mit Erinnerungsmails. Es galt, mit vorbereiteter Power-Point und Handout zu erscheinen; es wurden Protokolle geführt und Memos verfasst. In der Zeit, die man sich nahm, um mich mit zentralen Protagonist:innen vertraut zu machen, und die Art, wie man begann, mich in soziale Anlässe wie

⁸ In meinem Verständnis von Gespür lehne ich mich an die Definition an, die der Literaturwissenschaftler Burkhard Meyer-Sickendiek bietet. Er versteht darunter die erfahrungsbasierte Kompetenz, „einen verborgenen, nicht wirklich sichtbaren Sachverhalt gefühlsmäßig zu erfassen“ (Meyer-Sickendiek 2011: 47).

⁹ Siehe hierzu Erbe 2022, 48-49.

Mittagessen und Picknicks einzubinden und dabei immer wieder auch mein Anliegen zu besprechen, spiegelte und reproduzierte atmosphärisch eine Form der Solidarität: Von vornherein herrschte hier das „Du“ – es war mein Projekt, aber in gewisser Weise wurde es zu ihrem Anliegen und ich zu ‚ihrer‘ Forscherin.

Letztlich konnte ich an vier Hochschulen ethnografisch Fuß fassen. Immer wieder war es der persönliche Kontakt und dabei der Gleichstellungsbereich, der dies ermöglichte. Auf diesem Weg wurden die Universitätsleitungen gewonnen, die wiederum ihre Fakultäten und Fachbereiche mittels Rundbriefen zur Teilnahme aufriefen. Die letztendliche Entscheidung wurde den einzelnen Abteilungen überlassen. Doch der Wille der Universitätsleitungen – und dabei der institutionalisierten Gleichstellung – war klar.

In jeder Berufungskommission, die ich seither teilnehmend beobachtend begleiten darf, bleiben Unsicherheiten im Umgang mit mir und meiner Rolle als Forscherin bestehen. Das Risiko, mir Zutritt zu gewähren, prägt die Stimmung. Das Bemühen, mich rechtlich ‚einzufangen‘, ist dabei groß und vielfältig: Mal werde ich als „Gast“ geführt, dann wieder erlange ich den Status einer universitären Zweithörer:inschaft und trete als „beratendes Mitglied“ der Kommission bei. Ich sollte auch schon „Hospitantin“ im Gleichstellungsbereich „mit Studieninteressen“ werden. Der wechselnde Status zeigt: Meine Rolle bleibt ambivalent; metaphorisch wie konkret ist es schwer, mich im Berufungsensemble zu platzieren.

So kommt es schließlich dazu, dass ich mal an das Ende eines Beratungstisches dirigiert werde, dann wieder sitze ich neben Professor:innen, die diskret schauen und fragen, was ich alles zu notieren habe. Hin und wieder wird mir ein Stuhl in der Reihe der Kontrolleure oder „Senatsbeobachter:innen“ zugewiesen. Meist nehme ich neben der Gleichstellungsbeauftragten Platz – das scheint mir meiner Rolle am angemessensten und wird von den Gleichstellungsbeauftragten teilweise eingefordert. „Setz Dich zu uns [...]. Wir bilden eine gute Phalanx“, wie eine Gleichstellungsbeauftragte zu mir sagte (Feldnotiz vom 12.6.202X). Ich schweige und notiere, wie mir geboten wurde, und doch kommuniziere ich im selben Moment – ich kann mich dem nicht entziehen. Denn schaut und hört man genau hin, ist die Interaktion in Berufungskommissionen auch bei größter Stille rege: Gesten, Mimik, ein Lachen oder eine WhatsApp-Nachricht der Gleichstellungsbeauftragten an mich – das Gespräch hinter der Fassade hat schon längst eingesetzt. Gelegenheiten werden genutzt, Verbündete im Raum gesucht, Strategien erdacht oder mit den Unwägbarkeiten des Verfahrens gehadert. Nicht immer folgt man dabei einem klaren Kalkül – und doch beginnen sich Konstellationen zu etablieren, die aus Personen, Machtverteilungen und letztlich Diskursen bestehen, hinter die man schwer zurücktreten kann. Diesen Konstellationen in all ihren sozialen wie kulturellen Nuancen nachzugehen, die Wirkmacht übergreifender Strukturen bei der Umsetzung und Aushandlung von Gleichstellungsanliegen anzuerkennen, aber zugleich den Blick auf individuelle Handlungsmöglichkeiten und die Nicht-Determiniertheit von Prozessen zu verschieben – darin liegt die Kraft einer mikroskopisch-einfühlenden Herangehensweise, mithin der Methode der Ethnografie und ihrem offenen, dabei wenig normierbaren und unbestimmten Charakter.

Zugang als Experiment

Der Zugang zum Feld wird in der ethnografischen Methodendiskussion analytisch oft auf eine Vorbedingung verkürzt: Er stellt eine Hürde dar, die es meisterlich zu nehmen gilt. Die hier skizzierten Erfahrungen beziehungsweise forschenden Wege in das ‚eigene Feld‘ und in Berufungskommissionen zeigen hingegen, dass der Zugang selbst zum ethnografisch reichhaltigen Erlebnis avanciert, das bereits einen Einblick in die kulturellen und sozialen Logiken des beforschten Feldes selbst gibt.

Der Zugang gewinnt sein erkenntnistheoretisches Potential gerade auch daraus, dass er wenig formalisiert bleibt. Er trägt in sich eine experimentelle Note: weder umfänglich planbar noch eindeutig zu sichern. Er erfordert mehrfache Versuche der Annäherung; Zurückweisungen und unterschiedlichste Rollenzuweisungen müssen in Kauf genommen und beständig Neuanläufe probiert werden. Gerade in den „Herzkammern der Fächer“, den Berufungsverfahren, wird deutlich, wie stark die Zugangsmöglichkeit – bei allen formalen Regeln und institutionellen Grenzen – von eher informellen Dynamiken abhängt und dabei den sozialen „weak ties“, über die ich mit meinen Forschungsschwerpunkten und meinem politisch-feministischen Interesse verfüge und die mir eine Brücke hin auf die „Hinterbühnen“ von Universitäten bieten.

Das „Experiment Ethnografie“ entfaltet sich dabei nicht nur in den Strategien und Gelegenheiten des Vordringens in eine „Black Box“, sondern ebenso in der ständigen Aushandlung der eigenen Rolle. Als Wissenschaftlerin und ehemalige Gleichstellungsbeauftragte war und bin ich nie nur Beobachterin, sondern stets Teil des sozialen Geschehens: Entsprechend wird mit meiner Einordnung im Feld gerungen. Diese Mehrfachposition eröffnet Chancen, aber sie erzeugt auch Ambivalenzen. Mal werde ich als Teil der Kontrollinstanz verstanden, hin und wieder als Kollegin oder Unterstützerin der „Phalanx“ eingesetzt und dann wieder als distanzierte Beobachterin und Wissenschaftlerin gelesen. Hierin liegt der experimentelle Charakter des Forschens selbst: Die eigene Position bleibt instabil und muss immer wieder neu ausprobiert werden.

Ethnografie ist in diesem Sinne nicht nur Teilnahme und Beobachtung, sondern eine Suchbewegung: ein tastendes, improvisierendes und damit genuin experimentelles Verfahren.

Sie beginnt nie erst im Feld, sondern schon in den Versuchen, es zu betreten. Gerade dort, wo sich Türen halb öffnen oder wieder schließen, wird die Logik von Institutionen greifbar. Das „Experiment Ethnografie“ liegt darin, diese Fragilität auszuhalten, dabei sichtbar und analytisch fruchtbar zu machen.

VICTORIA HEGNER ist Heisenberg-Professorin für Empirische Kulturwissenschaft/Kulturanthropologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ihre fachlichen Schwerpunkte bilden neben der Geschlechter- und Gleichstellungsforschung die Stadtethnografie, Studien zu neureligiösen Bewegungen, wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen, insbesondere zur Umbruchsituation nach 1989, die Methodologie der Ethnografie sowie Medienanthropologie.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ahmed, Sara (2012): *On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life*. Durham/London: Duke University Press, DOI: <https://doi.org/10.1215/9780822395324>.
- Anderson, R. Kirk (2019): *Preaching to the Choir: University Diversity Committees as Affective Communities*. In: *Anthropology & Education* 51/1, 47-65, DOI: <https://doi.org/10.1111/aeq.12324>.
- Anderson, R. Kirk (2021): *Ethnography and the University: Current Trends and Future Directions*. In: *International Journal of Qualitative Studies in Education* 36/9, 1809-1824, DOI: <https://doi.org/10.1080/09518398.2021.1942291>.
- Beaufaÿs, Sandra (2003): *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*. Bielefeld: transcript, DOI: <https://doi.org/10.1515/9783839401576>.
- Beaufaÿs, Sandra u. a. (Hg.) (2012): *Einfach Spitze? Neue Geschlechterperspektiven auf Karrieren in der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Becker, Howard S. (2021 [1982]): *Culture: A Sociological Review*. In: Susan Ferguson (Hg.): *Mapping the Social Landscape. Readings in Sociology*. Thousand Oaks, Cal: Sage, 89-98 (in: *Yale Review*, September/2, 513-527).
- Bendix, Regina F. (2004): *Kulturelle Varianten akademischer Auslese. Ethnografische Einblick auf Prozesse der Berufung dies- und jenseits des Atlantiks*. In: Jan Plamper (Hg.): *Grenzgang in der Geschichte. Wissenschaftskulturen im internationalen Vergleich [Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52. Jg.]*, Berlin: Metropol, 943-950.
- Biller-Andorno, Nikola u. a. (Hg.) (2005): *Karriere und Kind. Erfahrungsberichte von Wissenschaftlerinnen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Blome, Eva (2013) *Geschlechtertheorien – Geschlechterpolitiken. Zum Verhältnis von feministischer Theorie und gleichstellungspolitischer Praxis*. In: Eva Blome u. a. (Hg.): *Handbuch zur Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Von der Frauenförderung zum Diversity Management?* Wiesbaden: Springer VS, 71-93.
- Bourdieu, Pierre (1992): *Homo academicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cahill, Mairead u. a. (2019): *The Transition to Retirement Experiences of Academics in Higher Education: A Meta-Ethnography*. In: *Gerontologist* 59/3, 177-195, DOI: [10.1093/geront/gnx206](https://doi.org/10.1093/geront/gnx206).
- Dressler, Gert/Nikola Langreiter (2005): *WissenschaftlerInnen scheitern nicht*. In: Stefan Zahlmann/Sylka Scholz (Hg.): *Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 107-126.
- Engler, Steffani (2001): *„In Einsamkeit und Freiheit“? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Erbe, Birgit (2022): *Gleichstellungspolitik im Kontext neuer Governance an Universitäten*. Wiesbaden: Springer VS.

- Färber, Christine/Maria Ute Riedler-Lindthaler, (2016): *Black Box Berufung. Strategien auf dem Weg zur Professur*. Frankfurt am Main: Campus.
- Färber, Christine/Ulrike Spangenberg (2008): *Wie werden Professuren besetzt? Chancengleichheit im Bewerbungsverfahren*. Frankfurt am Main: Campus.
- Goffman, Erving (1969): *Wir alle spielen Theater*. München: Piper.
- Granovetter, Mark S. (1973): *The Strength of Weak Ties*. In: *American Journal of Sociology* 78/6, 1360-1380, DOI: 10.1086/225469.
- Hamann, Julian (2022): *Zum Fremdeln zwischen Ethnografie und Hochschulforschung*. In: Daniel Meyer u. a. (Hg.): *Ethnografie der Hochschule zur Erforschung universitärer Praxis*. Bielefeld: transcript, 39-58.
- Kamphans, Marion (2014): *Zwischen Überzeugung und Legitimation: Gender Mainstreaming in Hochschule und Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-06220-0>.
- Lamont, Michèle (2009): *How Professors Think. Inside the Curious World of Academic Judgement*. Cambridge Massachussets: Harvard University Press.
- Lempp, Theresa (2022): *Fakultäten als Adressatinnen von Gleichstellungspolitik Eine ethnografische Fallstudie*. In: Daniel Meyer u. a. (Hg.): *Ethnografie der Hochschule zur Erforschung universitärer Praxis*. Bielefeld: transcript, 231-250.
- Lempp, Theresa u. a. (2018): *Zur Relevanz von Geschlecht in einer Universität. Der Feldzugang als Hürde und Erkenntnisquelle*. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research* 19/3, Art. 1, DOI: <https://doi.org/10.17169/fqs-19.3.2906>.
- Lucas, Lisa (2012): *Ethnographic Journeys in Higher Education*. In: Sara Delamont (Hg.): *Handbook of Qualitative Research in Education*. Cheltenham: Edward Elgar, 170-180, DOI: <https://doi.org/10.4337/9781849807296.00020>.
- Mense, Lisa u. a. (2024): *Multidimensionale Geschlechterungleichheiten im akademischen Mittelbau: Arbeit, Karriere, Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-45885-0>.
- Meyer-Sickendiek, Burkhard (2011): *Über das Gespür. Neuphänomenologische Überlegungen zum Begriff der „Stimmungslirik“*. In: Anna Gisbertz (Hg.): *„Stimmung“*. Zur Wiederkehr einer ästhetischen Kategorie. Paderborn: Fink, 45-61.
- Müller, Ursula (1999): *Asymmetrische Geschlechterkonstruktionen in der Hochschule*. In: Aylâ Neusel/Angelika Wetterer (Hg.): *Vielfältige Verschiedenheiten*. Frankfurt am Main/New York: Campus, 135-159.
- Nathan, Rebekah (2005): *My Freshman Year: What a Professor Learned by Becoming a Student*. Ithaca: Cornell University Press.
- Pabian, Petr (2014): *Ethnographies of Higher Education: Introduction to the Special Issue*. In: *European Journal of Higher Education* 4/1, 6-17, DOI: <https://doi.org/10.1080/21568235.2013.864569>.

- Querfurt, Andrea (2019): Wissenschaft auf der Bühne. Eine ethnographische Beobachtung von der Grenze aus. In: Thomas Etzemüller (Hg.): Der Auftritt. Performanz in der Wissenschaft. Bielefeld: transcript, 177-201.
- Riegraf, Birgit (2009): Die Organisation von Wandel. Gender-Wissen und Gender-Kompetenz in Wissenschaft und Politik. In: Birgit Riegraf/Lydia Plöger (Hg.): Gefühlte Nähe – faktische Distanz. Opladen/Farmington Hills, Michigan: Barbara Budrich, 67-80.
- Shore, Cris/Susan Wright (2000): Coercive Accountability. The Rise of Audit Culture in Higher Education. In: Marilyn Strathern (Hg.): Audit-Cultures. Anthropological Studies in Audit, Ethics and the Academy. New York: Routledge, 57-89.
- Smiley, Jane (1995): Moo. New York: Alfred A. Knopf.
- Sperk, Anna (2017): Die Hoffnungsvollen. Ein enthüllender Roman über Ideal und Wirklichkeit einer Karriere als junge Akademikerin und Mutter. Halle an der Saale: Mitteldeutscher Verlag.
- Stegmann, Stefanie (2007): Herrenzimmer mit Sofa. Professoraler Habitus in universitären Alltagskulturen. In: GeschlechterStudien 13/2, 133-157.
- Steinhardt, Isabel (2021): Students in the Spotlight: Using Collaborative Auto-ethnography to Build a Community of Learning in the Corona Crisis. In: ISA Pedagogy Series 1/1, 42-59, DOI: <https://doi.org/10.5281/zenodo.10475625>.
- Stevens, Mitchell L. (2007): Creating a Class: College Admissions and the Education of Elites Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Strathern, Marilyn (2000): New Accountabilities. Anthropological Studies in Audit, Ethics and the Academy. In: Marilyn Strathern (Hg.): Audit-Cultures. Anthropological Studies in Audit, Ethics and the Academy. New York: Routledge, 1-18, DOI: <https://doi.org/10.4324/9780203449721>.
- Thrift, Nigel (2011): Why So Few Ethnographies?, <https://www.chronicle.com/blogs/worldwise/why-so-few-ethnographies>, aufgerufen am 10.10.2025.
- Tuchman, Gaye (2009): Wannabe U: Inside the Corporate University. Chicago: University of Chicago Press, DOI: <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226815282.001.0001>.
- Wisniewski, Richard (2000): The Averted Gaze. In: Anthropology and Education Quarterly 31/1, 5-23, DOI: <https://www.jstor.org/stable/3196268>.

WEITERE QUELLEN:

Feldnotizen, E-Mail- und weiterer digitaler Schriftverkehr zwischen Mai 2022 und August 2025.

Interviews mit acht Gleichstellungsbeauftragten in der Bundesrepublik Deutschland. Aufgrund der Anonymisierungsanforderungen werden genaue Angaben (Ort, Zeit des Interviews) weggelassen. (Für die gesamte Forschung wurden bisher 21 Gleichstellungsbeauftragte interviewt.)

Gleichstellung in Berufungskommissionen als sensibles Feld

Ein Kommentar zum Beitrag von Victoria Hegner

MARION NÄSER-LATHER

ABSTRACT

Der Beitrag beleuchtet unter Bezug auf das Forschungsprojekt von Victoria Hegner drei miteinander interagierende Aspekte, die wesentlich zu methodischen Herausforderungen ethnographischer Forschungen im Feld von Gleichstellungspolitiken in universitären Berufungskommissionen beitragen. Erstens konstituiert die Kombination der Themenfelder Hochschule, Gleichstellungspolitik und Berufungskommissionen ein sensibles, hermetisches Feld, in dem sich institutionelle Normen, geschlechternormative Diskurse und Machtverhältnisse überlagern und sich Gleichstellung als marginalisierte Praxis erweist, die mit dem Selbstbild der Hochschule als ‚rationaler‘ Organisation konfliktvoll verschränkt ist. Institutionelle Widerstände gegen die Forschung sind zweitens zurückzuführen auf die imaginierte Rezeption der Forschungsergebnisse durch implizit anwesende Öffentlichkeiten – *collateral publics* – und deren Kritik im Zusammenhang mit der befürchteten Aufdeckung von Missständen. Drittens erweisen sich Prozesse der Selbst- und Fremdpositionierung der Forscherin in Interaktionen mit unterschiedlichen Interessensgruppen als relevant, die sich entlang der Dimensionen Situiertheit im Feld, Wertedistanz, Handeln im Feld, Machtverhältnisse und zeitlicher Verlauf der Forschung analysieren lassen. Es wird gezeigt, dass gerade die für ethnographische Forschungen charakteristische Involviertheit der Forscherin im Feld nicht nur Herausforderungen, sondern auch wertvolle Erkenntnisse im Hinblick auf die Verdeckungszusammenhänge des sensiblen Feldes „Gleichstellung in Berufungskommissionen“ bietet.

SCHLAGWORTE

sensible Felder, collateral publics, Positionierung, Gleichstellungspolitik, Hochschulethnographie

ZITIERVORSCHLAG

Näser-Lather, M. (2026): Gleichstellung in Berufungskommissionen als sensibles Feld. Ein Kommentar zum Beitrag von Victoria Hegner. In: Berliner Blätter 92, 241–247. DOI: 10.60789/921232.

Ethnographische Forschung bedeutet, in Lebenswelten einzutauchen und mitzutun – und damit: in Beziehung zu gehen, sich auseinanderzusetzen, sich einzulassen auf Veränderungen und ereignishaft Dynamiken im Feld und Teil von (konflikthaften) Aushandlungsprozessen zu werden. Die Forschung selbst emergiert durch diese Involviertheit in multiple Bezüge in einem mehr oder minder unwägbaren und unvorhersehbaren Zusammenspiel der beteiligten (menschlichen wie nichtmenschlichen) Akteur:innen. Dies macht es mehr als bei anderen Formen qualitativer Sozialforschung erforderlich, die Forschung verun- beziehungsweise ermöglichende Rahmenbedingungen des Feldes und die Verortung der Forscherin in ihm zu reflektieren. Die Erfahrungen von Victoria Hegner können in Verbindung gebracht werden mit dem Interagieren von Spezifika sensibler Felder, mit komplexen Dynamiken von Selbst- und Fremdpositionierungen und, so möchte ich mit einem neuen Konzept von Thomas G. Kirsch und mir¹ argumentieren, vermuteten Rezipient:innen der Forschungsergebnisse – so genannten *collateral publics*.

Dreifach sensibel: Die Trias Hochschule – Gleichstellung – Berufungskommissionen

Jedes Forschungsfeld kann sich im Verlauf der ethnographischen Forschung aus mannigfaltigen Gründen als sensibel erweisen; in bestimmten Fällen scheint mir dies jedoch eher beziehungsweise in besonderem Ausmaß der Fall zu sein. Als sensible Felder verstehe ich erstens Umgebungen, die Gefahren für Feldpartner:innen und/oder Forschende bergen, etwa in Krisen- beziehungsweise Kriegsgebieten oder im Fall häuslicher Gewalt; zweitens Forschungen zu Themen, die tabuisiert sind oder starke Emotionen evozieren können, und drittens Felder, die nur schwer zugänglich sind, da sie entweder marginalisierte, vulnerable oder als deviant stigmatisierte Gruppen betreffen oder auch Themen beziehungsweise Organisationen, die der Geheimhaltung unterliegen. Der universitäre Bereich gehört zu den besonders sensiblen und daher herausfordernden Feldern.

Die Sensibilität des Forschungsfeldes „Gleichstellung in Berufungskommissionen“ äußert sich vor allem in seinem hermetischen Charakter. Dieser ist darauf zurückzuführen, dass sich hier gleich drei Konstellationen kreuzen: erstens die ethnographische Erforschung von Universitäten mit den von Hegner dargestellten Schwierigkeiten; zweitens die Diskussionen um berufliche Gleichstellungsmaßnahmen, die als Unterkategorie von Gender Mainstreaming zu den gesellschaftlich umkämpften Geschlechterpolitiken zählen, nicht zuletzt im Kontext des Widerstands gegen die Flexibilisierung der Geschlechterordnung; und drittens die Berufungskommission als Entscheidungsgremium, das unter anderem aufgrund von juristischen und verwaltungstechnischen Erfordernissen informationellen Restriktionen unterliegt. In der Forschung zu Gleichstellung in Berufungskommissionen nehmen die an diese Teilbereiche angelagerten Diskurse eine spezifische Form an.

Hochschulen werden häufig als ‚aufgeklärte‘ Organisationen wahrgenommen, denen Egalität im Hinblick auf Chancengleichheit und die Partizipation an der Wissensproduktion zugeschrieben wird. Für das Selbstverständnis von Universitäten ist das

¹ Das Konzept „collateral publics“ ist bislang unveröffentlicht; eine Publikation ist geplant im Journal *Public anthropologist*.

meritokratische Leistungsprinzip zentral, das als neutral gegenüber identitätsbezogenen Kriterien wie Geschlecht erscheint (Leicht-Scholten/Wolf 2007). Die Wissenschaft wird zudem aufgrund des Primats der Rationalität mit der Abwesenheit zwischenmenschlicher Konflikte assoziiert.

Dennoch ist auch die Universität nicht frei von Diskriminierung: Laut der Antidiskriminierungsstelle des Bundes betrafen 2013–2016 ein Drittel der an sie gerichteten Anfragen Hochschulen (ADS 2017, 149). Dies verwundert nicht, zeigt doch die feministische Organisationsforschung, dass Organisationen als vergeschlechtlichte und heteronormativ strukturierte Regime der Ungleichheit begriffen werden können (Musselin 2006; Wroblewski 2014). Hierarchische und männlich dominierte Fachkulturen können Diskriminierung und Sexismus befeuern (siehe unter anderem Cogoni u. a. 2018; Knorr-Cetina 2002).

Obleich Frauen sich ihren Platz an Universitäten erobert haben, scheinen nach wie vor Diskurse wirkmächtig, die Wissenschaftler (gemäß des bürgerlichen Geniekults) als männlich konfigurieren und wissenschaftliche Tätigkeit als abgekoppelt von alltäglichen Erfordernissen wie Care-Arbeit wahrnehmen, die wiederum Frauen zugeschrieben werden (Beaufäys 2003, 242–243).² Normen wie Gleichstellung und Inklusion werden daher je nach Fachkultur und moderiert durch individuelle Einstellungen als ‚organisationsfremd‘ empfunden und letztlich als dysfunktional für das wissenschaftliche System beurteilt (siehe zum Beispiel Kamphans 2014, 88; Näser-Lather 2020, 119). Dafür sprechen auch Forschungen zur Gleichstellungspolitik in der Hochschule, die zeigen, dass die Umsetzung sehr unterschiedlich – und oft nur widerwillig und auf Druck – erfolgt und das Thema innerhalb der Universitäten zum Teil marginalisiert wird. Eine erfolgreiche Umsetzung könnte die Notwendigkeit von Gleichstellungspolitik und die organisationsbezogene Differenz von Ideal und Realität sichtbar machen. Dass dies abgewehrt wird, zeigen die Negierung von Defiziten und das Beharren auf Gleichstellungserfolge sowie alternative Erklärungen für mangelnde Karriereerfolge von Frauen, die diese mit individuellen Entscheidungen in Verbindung bringen (siehe zum Beispiel Kamphans 2014, 70–73, 91–96).

Auf die empfundene Marginalisierung von Gleichstellungspolitik verweist auch die von Hegner berichtete ostentative Verwendung akademischer Titel und formalisierter Kommunikation durch die Feldpartnerinnen – kulturelles Kapital muss demonstriert werden, da symbolisches Kapital prekär oder nicht in dem Maß vorhanden ist wie das anderer Akteur:innen im akademischen Betrieb.³ Diesbezügliche Kämpfe deuten sich in der Relevanz an, die der Forschung zugeschrieben wurde, und den Hoffnungen, die sich mit ihr verbanden.

Aufgrund der beschriebenen Perzeptionen und der geschlechternormativen *Illusio* (siehe Bourdieu 2001, 20–22) kommt es jedoch zu diskursiven Leerstellen und Verdeckungszusammenhängen, die sich in institutionellen Widerständen manifestieren. Hierarchien und Diskriminierungen sowie Auswahlkriterien in Berufungskommissionen wie Habitus, Übereinstimmung von Denkschulen und fachbeziehungsweise hochschulpolitische Gründe werden maskiert.

² Hier scheinen patriarchale Zuschreibungen nachzuwirken, die die wissenschaftliche Eignung von Frauen in Frage stellen, siehe die noch bis weit ins 20. Jahrhundert verbreitete dichotome Gleichsetzung von Natur und Weiblichem versus Kultur und Männlichem oder biologistische Mythen wie den vom „physiologischen Schwachsinn des Weibes“, wie er von dem deutschen Neurologen Paul Möbius (1901) behauptet wurde.

³ Zu den Kapitalsorten siehe Bourdieu 1992.

Objektivitäts- und Gleichheitsanspruch führen schließlich dazu, dass das Aufdecken von Missständen befürchtet wird. Auch dadurch ist das Black Boxing, die Wahrnehmung von Gleichstellungsbeauftragten und Ethnologin als ‚Aufpasser:innen‘ und potenzielle Kritikerin und die Handlungsunsicherheit ihr gegenüber zu erklären (vgl. auch Lempp 2022).

Mitgedachte Rezipient:innen: *Collateral Publics*

Victoria Hegner berichtet über die Notwendigkeit, im Zuge des Feldzugangs die Beschreibung des Vorhabens jeweils an die verschiedenen Akteur:innengruppen im Feld anzupassen. Diese Notwendigkeit des angepassten Framings der Forschung ist ebenso wie das starke Bemühen um rechtliche Kontrolle charakteristisch für das besonders in sensiblen Feldern ausgeprägte Bestreben, Deutungsmacht über die Darstellung durch die Forscherin zu erlangen oder zu behalten.

Unter anderem deutet dies auf Angst vor negativen Reaktionen auf Forschungsergebnisse hin, etwa seitens der Politik oder von nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeiten. Diese scheinen mitgedacht zu werden und können als implizit anwesende Öffentlichkeiten interpretiert werden, die von den Feldpartner:innen gefürchtet werden – als *collateral publics*. Darunter verstehen Thomas G. Kirsch und ich Akteur:innen, die nicht zu unseren Feldpartner:innen gehören, aber von unserer Forschung wissen, ein Interesse an ihr haben und sie beeinflussen können, oder Akteur:innen, von denen wir dies annehmen. Im hier vorliegenden Fall könnte die Existenz von *collateral publics* als nur bedingt kalkulierbare Nebenwirkung mit potenziell nicht vorhersehbaren Konsequenzen antizipiert werden – und daraus der Eindruck entstehen, dass solchen Öffentlichkeiten besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden müsste.

Der aktuelle Ansehens- und Vertrauensverlust der Wissenschaft im Zuge der Infragestellung wissenschaftlichen Wissens, des Bekanntwerdens von Plagiats- und Datenfälschungsskandalen sowie Narrative von Korruption und der Verflechtung von Politik/„Ideologie“ und Wissensproduktion könnten diesbezügliche Ängste zusätzlich befeuert haben.

Selbst- und Fremdpositionierungen

Je sensibler das Feld, so meine These, desto eher greifen Mechanismen der Themenabwehr (vgl. Heimerdinger/Näser-Lather 2019). In der Unterkategorie „wer darf worüber forschen“ werden identitätsbezogene Register nach dem Muster des Argumentes „zu große Nähe versus zu große Distanz des:der Forschenden“ gezogen: So wird wahlweise Hegners zu große (Heimatuniversitäten) und zu geringe (fremde Universitäten) Involviertheit als Ablehnungsgrund in Anschlag gebracht.

Die Spezifika des Feldes gehen somit eine Wechselwirkung mit unterschiedlichen Dimensionen der Selbst- und Fremdpositionierungen der Forscherin ein (vgl.

Näser-Lather 2023): Situiertheit im Feld, Wertedistanz, Handeln im Feld, Machtverhältnisse und zeitlicher Verlauf der Forschung.

Victoria Hegner ist selbst Teil einer Akteur:innengruppe des Feldes – sie ist somit nicht nur durch ihre Identität als Wissenschaftlerin situiert, sondern wird auch durch ihr Geschlecht und normativ – im Zusammenhang mit ihrer früheren Tätigkeit als langjährige Gleichstellungsbeauftragte – auf der Seite der Durchsetzung von Gleichstellung und Diversity positioniert, trotz der von ihr angesprochenen Distanz zwischen Praktiker:innen und Geschlechterforscher:innen und ihrer jetzigen Rolle, in der sie als Forschende eher letzterer Gruppe angehört. In der Gemengelage der Berufungskommission insgesamt wird sie daher gemeinsam mit den Gleichstellungsbeauftragten als Mitglied einer Gruppe wahrgenommen, deren Interessen zumindest potenziell im Widerspruch mit denen der übrigen Kommissionsmitglieder stehen können. Auf eine empfundene Frontstellung weisen auch die Widerstände gegen Hegners Forschung und der unterschiedliche räumliche Umgang mit ihr hin. Die mit Gleichstellung Befassten fungieren zudem als Türöffner:innen, durch sie wird daher Solidarität eingefordert. Diese Einbettung ermöglicht den Feldzugang und Einsichten in Form von semi-emischem Wissen und erschwert potenziell andere, die an den *rapport* mit den anderen Kommissionsmitgliedern gebunden sind.

Hegner teilt geschlechterpolitische Normen und Habitus mit den Gleichstellungsbeauftragten und wird dementsprechend von den Feldpartner:innen wahrgenommen, wodurch sich Allianzen und (indirekte) Gegner:innenschaften ergeben. Durch ein Gleichstellungsteam wird sie als Teil ihrer Community betrachtet. Damit verbinden sich Hoffnungen auf die Sichtbarmachung von Missständen, aber auch potenzieller Druck, Erwartungen zu entsprechen, dem sich die Forscherin nur schwer entziehen kann.

Ihre Entscheidungen bezüglich des Handelns im Feld – das sich in ethnographischen Forschungen grundsätzlich in einem vieldiskutierten Spektrum zwischen dem Ideal reiner Beobachtung und absichtsvoller Intervention bewegen kann⁴ – sind daher konfiguriert durch die je nach Akteur:innengruppe hoffnungsfrohen versus bangen Anrufungen als Expertin, die Dynamiken (klandestiner) Interaktionen während der Kommissionssitzungen und die sich dadurch im Projektverlauf herausbildenden Beziehungsgeflechte.


Changierende Machtverhältnisse verkomplizieren das Navigieren im Feld der Gleichstellungspolitik in Berufungskommissionen zusätzlich. Die Universität kann als *multi-agency* und *multi-interest arena* (Garner 2020) interpretiert werden, in der das Thema „Gleichstellung“ durch verschiedene Akteur:innengruppen konflikthaft verhandelt wird, was auch an der unterschiedlich ausgeprägten Offenheit für Gleichstellungsthemen je nach Hochschule, Fachbereich und Disziplin deutlich wird. Dadurch, dass Hegner als Gast und als Forschende von Beteiligten akzeptiert werden möchte, die potenziell in einem strukturellen und eventuell in ihrer Einstellung begründeten Konflikt miteinander stehen, nimmt sie eine weniger machtvolle Position im Feld ein als ihre Feldpartner:innen. Andererseits wird ihr Deutungsmacht durch die Repräsentation des Feldes in Form der Veröffentlichung ihrer Ergebnisse zugeschrieben.

Im Zusammenhang mit diesen konträren, einander teils überlagernden oder auch akteur:innenspezifischen Wahrnehmungen wird Hegners Rolle im Feld ständig neu

⁴ Siehe zum Beispiel Scheper-Hughes 1995.

und anders ausgehandelt – als Gast, beratendes Mitglied oder „stilles Mäuschen“. Die stark auf vergeschlechtlichten Stereotypen basierende Fremdwahrnehmung als „Mäuschen“ kann dabei eine willkommene Unterschätzung darstellen. Sie kann jedoch auch – interpretiert als Rechtfertigung gegenüber den anderen Kommissionsmitgliedern, warum der Kollege ihre Anwesenheit überhaupt zulässt – zugleich ein Indiz sein für ihre instabile, Ambivalenzen erzeugende Doppelposition als Vertreterin der marginalisierten, aber gleichzeitig gefürchteten Gleichstellungspolitik.

Dieses Oszillieren zwischen verschiedenen Selbst- und Fremdpositionierungen zeugt von der Sensibilität des Feldes und der mit der Imagination von *collateral publics* der Forschungsergebnisse verbundenen Unsicherheit, die zwar Dilemmata hervorbringt, aber gerade auch durch die Verstricktheit der Akteurin in ihr Feld die Möglichkeit zu reichhaltigen Erkenntnissen über das Netzwerk von Normen, Interessen, Strukturen und Akteur:innen in der Welt der universitären Gleichstellung bietet – eine Komplexität, die ethnographische Feldforschung auszeichnet.

MARION NÄSER-LATHER  ist assoziierte Professorin am Institut für Geschichtswissenschaften und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Innsbruck. Nach ihrer Dissertation zu Soldatenfamilien war sie als Postdoc und Gastdozentin unter anderem in Paderborn, Innsbruck, Perugia und Hamburg tätig. 2019 habilitierte sie sich in Marburg mit einer Ethnographie der Frauenbewegung *Se Non Ora Quando*. Zu ihren Schwerpunkten zählen Gender Studies, Protestforschung, Digitalisierung sowie methodische und ethische Aspekte des Forschens in sensiblen Feldern.

LITERATURVERZEICHNIS

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) (2017): Diskriminierung in Deutschland. Dritter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

Beaufäys, Sandra (2003): *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*. Bielefeld: transcript.

Bourdieu, Pierre (1992): *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA.

Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Cogoni, Carlotta u. a. (2018): Reduced empathic responses for sexually objectified women. An fMRI investigation. In: *Cortex* 99, 258-272, DOI: <https://doi.org/10.1016/j.cortex.2017.11.020>.

Garner, Andrew (2020): *Ethical dilemmas in professional practice in anthropology*. Association of social anthropologists UK, <https://www.theasa.org/networks/apply/ethics/dilemmas>, aufgerufen am 22.10.2025.

Heimerdinger, Timo/Marion Näser-Lather (2019): Einführung: Gute Themen, schlechte Themen. In: Timo Heimerdinger/Marion Näser-Lather (Hg.): *Wie kann man nur dazu forschen? Themenpolitik in der Europäischen Ethnologie*. Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, 11-28.

Kamphans, Marion (2014): *Zwischen Überzeugung und Legitimation. Gender Mainstreaming in Hochschule und Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS.

Knorr-Cetina, Karin (2002): *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Leicht-Scholten, Carmen/Henrike Wolf (2007): Gender Mainstreaming – Mehr als nur ein Papiertiger? Wie viel Gender ist im Mainstream der Wissenschaften? In: Carmen Leicht-Scholten (Hg.): *Gender and Science. Perspektiven in den Natur- und Ingenieurwissenschaften*. Bielefeld: transcript, 19-36.

Lempp, Theresa (2022): Fakultäten als Adressatinnen von Gleichstellungspolitik. Eine ethnografische Fallstudie. In: Daniel Meyer u. a. (Hg.): *Ethnografie der Hochschule: Zur Erforschung universitärer Praxis*. Bielefeld: transcript, 231-250.

Möbius, Paul J. (1901): *Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes*. 2. Auflage. Halle an der Saale: Marhold.

Musselin, Christine (2006): Are Universities specific organisations? In: Georg Krücken u. a. (Hg.): *Towards a Multiversity? Universities between Global Trends and national Traditions*. Bielefeld: transcript, 63-84.

Näser-Lather, Marion (2020): Wissenschaftler_innen vs. Gender Studies. Argumentationen, Wirkungen und Kontexte einer ‚wissenschafts‘-politischen Debatte. In: Annette Henninger/Ursula Birsl (Hg.): *Antifeminismen. ‚Krisen‘-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?* Bielefeld: transcript, 105-148.

Näser-Lather, Marion (2023): Dimensions of Positioning. Conflictual Dynamics in the Field of Anti-“Genderism”. In: *Public Anthropologist* 5, 293-314, DOI: <https://doi.org/10.1163/25891715-bja10047>.

Scheper-Hughes, Nancy (1995): The primacy of the ethical: Propositions for a militant anthropology. *Current Anthropology* 36 (3), 409-440, <https://escholarship.org/uc/item/2xq430hc>, aufgerufen am 22.10.2025.

Wroblewski, Angela (2014): Gender Bias in Appointment Procedures for Full Professors: Challenges to Changing Traditional and Seemingly Gender Neutral Practices. *Advances in Gender Research* 19, 291-313, DOI: <https://doi.org/10.1108/S1529-212620140000019013>.

Feldzugang als Erkenntnis: Ethnografische Perspektiven auf Gleichstellungsarbeit in Berufungsverfahren

Ein Kommentar zu Victoria Hegners Beitrag

JULIAN HAMANN

ABSTRACT

Der Kommentar folgt Victoria Hegners Beitrag darin, das analytische Potenzial des Feldzugangs in ethnografischen Studien zu diskutieren. Über die Ausführungen von Victoria Hegner hinausgehend wird eine Typologie vorgeschlagen, anhand derer sich Abwehrstrategien gegenüber ethnografischen Zugängen systematisieren und analytisch nutzen lassen könnten. Die Mehrfachpositionierungen der Ethnografin in ihrem Feld werden zum Anlass genommen, um über epistemische und forschungsethische Konsequenzen solcher Verstrickungen zu reflektieren. Schließlich nimmt der Kommentar Victoria Hegners Argument auf, dass lose, eher schwache Verbindungen wesentlich für die Herstellung des Feldzugangs sein können. Die sich daraus ergebende experimentelle Offenheit und Unwägbarkeit ethnografischer Forschung kann Konsequenzen für ihren Stellenwert in einer institutionellen Forschungslandschaft haben, die wesentlich von Drittmitteln abhängig ist.

SCHLAGWORTE

Berufungsverfahren, Drittmittel, Feldzugang, Gleichstellung, Forschungsethik

ZITIERVORSCHLAG

Hamann, J. (2026): Feldzugang als Erkenntnis: Ethnografische Perspektiven auf Gleichstellungsarbeit in Berufungsverfahren. Ein Kommentar zu Victoria Hegners Beitrag. In: Berliner Blätter 92, 248–252. DOI: 10.60789/921229.

Victoria Hegners Beitrag liefert eine anschauliche und zugleich dichte Reflexion über ethnografische Forschung im Hochschulkontext – und hier insbesondere über Gleichstellungsarbeit in Berufungsverfahren. Der Bericht ihrer Erfahrungen beim Feldzugang entwickelt das Argument, dass der vermeintlich pragmatische Akt des Feldzugangs selbst epistemisch aufschlussreich sei. Das Plädoyer, den Zugang nicht (allein) als lästige Hürde, sondern als analytisch instruktiven Erstkontakt mit dem Feld zu verstehen, ist unmittelbar überzeugend. Er nimmt bestehende Argumentationen aus der ethnografischen Forschung auf, die den Feldzugang als wichtigen Bestandteil des Forschungsprozesses beschreiben (vgl. etwa Breidenstein u. a. 2013, 59).

Der Text leistet drei wertvolle Beiträge: Er trägt erstens zur ethnografischen Forschung bei, indem er das analytische Potenzial des Feldzugangs konkret illustriert. Victoria Hegner zeigt beispielhaft, inwiefern bereits bei der Herstellung des Feldzugangs Einsichten über ein spezifisches Feld zu gewinnen sind. Zweitens bereichert der Text die Literatur über Ethnografie an Hochschulen (für den deutschsprachigen Kontext vgl. Meyer u. a. 2022) mit einem methodologischen Argument zum experimentellen Charakter ethnografischer Forschung. Drittens leistet der Text einen wichtigen Beitrag in der Hochschul- und Wissenschaftsforschung, indem das bisher vernachlässigte Thema der Gleichstellungsarbeit im Rahmen von Berufungsverfahren beleuchtet wird. Im Folgenden möchte ich einige Aspekte des Beitrags kommentieren und so zum Weiterdenken anregen.

Victoria Hegner argumentiert sehr plausibel dafür, den Feldzugang nicht bloß als eine forschungspraktische Herausforderung, sondern als analytisch aufschlussreichen Bestandteil der Forschung zu begreifen. Das ist eine fruchtbare Perspektive: Die Grenzarbeit und das *gatekeeping* eines Feldes verraten etwas über seine soziale Beschaffenheit und können zum Beispiel Hierarchien, Rationalitäten und Rituale offenlegen. Auch wenn die Ausführungen explizit nicht das Ziel verfolgen, eine Systematisierung von Zugangsweisen zu leisten, könnte doch genau darin ein Erkenntnispotenzial liegen, das noch zu heben ist. Bei der Lektüre des Beitrags stellt sich die Frage, ob sich die beschriebenen Modi der Abwehr des Feldzugangs systematisch typologisieren lassen (siehe dazu bereits Lau/Wolff 1983). Eine Typologie könnte, erstens, *Begründungen* der Abwehr unterscheiden, wie zum Beispiel (a) juristisch-forschungsethische Gründe (Datenschutz), (b) epistemische Gründe (zu nah, nicht objektiv) und (c) strategisch-politische Gründe (Reputationsrisiken). Eine zweite Dimension der Typologie könnte verschiedene *Strategien* der Abwehr differenzieren, beispielsweise (a) auf Zeit spielen (Forschende warten lassen), (b) Ansprechpartner:innen wechseln (Anliegen an höhere oder niedrigere Ebenen verweisen) oder (c) die Forscherin disziplinieren (Eingriff in ursprünglich geplante Erhebungsstrategien). Drittens könnte die Abwehr *graduell* verstanden werden, um zum Beispiel (a) eine Verhinderung des Zugangs von (b) einer starken Einschränkung (möglicherweise erst in der Beobachtungssituation selbst) und (c) einem weitgehend uneingeschränkten Zugang zu unterscheiden. Eine solche systematische Typologie würde dabei helfen, die empirische Variation zwischen Universitäten oder Fachbereichen vergleichend zu fassen. Damit wäre zugleich die Möglichkeit eröffnet, die Bedingungen zu benennen, unter denen bestimmte Strategien des Feldzugangs besonders vielversprechend sind.


Entscheidend für die Art und Weise, in der im vorliegenden Fall ein Zugang zum Feld möglich wurde, war nach eigener Darstellung auch Victoria Hegners jahrelange Arbeit als Gleichstellungsbeauftragte und als Geschlechterforscherin. Diese Expertise machte sie in zweifacher Hinsicht zu einer Insiderin. Es lohnt sich, über diese Positionierung noch weiter nachzudenken. Die epistemischen und forschungsethischen Gründe, die eigene Verstrickung mit dem Feld systematisch zu reflektieren, sind selbstverständlich auch Victoria Hegner bekannt. Es geht hier also nicht darum, ein Versäumnis aufzuzeigen, sondern zu fragen: Inwiefern kann die Reflexion solcher Verstrickungen analytisch produktiv gemacht werden? Die Mehrfachpositionierung der Ethnografin und die zwischen ihr und ihrem Feld bestehende Vertrautheit beeinflusst die Produktion ethnografischen Wissens. Eine Verstrickung mit dem eigenen Feld kann dazu führen, dass selbstverständliche Annahmen und Gewissheiten unbeabsichtigt in die Konstruktion des Feldes, in Fragestellungen, Interpretationen und Theoretisierungen eingehen. Das deutet sich im Text vereinzelt an. Überlegungen darüber, welcher Platz am Besprechungstisch ihrer Rolle am „angemessensten“ sei, lassen beispielsweise vermuten, dass den Positionszuweisungen durch andere Teilnehmende des Feldes bereits eine recht konkrete Vorstellung der eigenen Position gegenübersteht. Auffallend ist auch, dass die Positionierung der Ethnografin einen Feldzugang über kompetente und durchsetzungsfähige Gleichstellungsbeauftragte ermöglicht hat, denen das Projekt zumindest in einem beschriebenen Fall zu ihrem eigenen Anliegen wurde. Das wirft die Frage auf, welche Form der Gleichstellungsarbeit auf diese Weise ethnografisch sichtbar wird und wie weniger engagierte Gleichstellungsarbeit zugänglich gemacht werden kann.

Wenn Forschende an ihrer eigenen Lebenswelt teilnehmen, entstehen darüber hinaus forschungsethische Risiken. Im vorliegenden Fall besteht etwa das Risiko, dass sich die Rolle der Ethnografin vermischt mit den Rollen der Geschlechterforscherin, der Feministin und der Gleichstellungsexpertin. Dann stellt sich die Frage, wann sich die Ethnografin ins Feld einmischen muss (etwa bei Fällen offener Diskriminierung), in welcher Rolle sie das dann tut (zum Beispiel als Feministin oder Gleichstellungsexpertin), wann und wie sie sich solidarisieren soll (etwa mit unter Druck gesetzten Bewerber:innen) oder inwiefern die Renditen, die durch eine ethnografische Mitgliedschaft im Feld entstehen, legitim sind (wenn beispielsweise die Geschlechterforscherin durch ihre Ethnografie Einblicke erhält, die bei eigenen Kandidaturen in Berufungsverfahren vorteilhaft sein können). Solche Fragen haben eine hohe Relevanz für den Feldzugang, wenn man diesen nicht als eine Aufgabe versteht, die sich zu Beginn des Forschungsprozesses stellt und dann erledigt ist, sondern wenn der Feldzugang als ein dauerhaftes Kontakthalten gedacht und als beständige Beziehungspflege mit dem Feld praktiziert wird.

Die hervorgehobene Bedeutung, die Berufungsverfahren für die Verteilung materieller Ressourcen und symbolischer Macht, für die Organisationsentwicklung und nicht zuletzt für die Produktion wissenschaftlichen Wissens haben, steht im Gegensatz zur eher geringen Aufmerksamkeit, die ihnen bislang in der Wissenschafts- und Hochschulforschung zuteilgeworden ist. Das liegt sicher auch an den Schwierigkeiten beim Feldzugang. So überrascht es nicht, dass die bisherige Forschung über professorale Rekrutierung vor allem auf Interviews (vgl. van den Brink/Benschop 2014) oder Berufungsakten (vgl. Hamann 2024) basiert. Dass Victoria Hegner ein ethnografischer Zugang gelungen ist, der teilnehmende Beobachtung ermöglicht,

ist daher bemerkenswert. Sie beschreibt nachdrücklich, wie flüchtige Bekanntschaften aus der Gleichstellungsarbeit und der Geschlechterforschung eine entscheidende Rolle für den Zugang zur Hinterbühne von Berufungsverfahren gespielt haben. Dabei bezieht sie sich sehr einleuchtend auf den US-amerikanischen Soziologen Mark S. Granovetter (1973), der das Potenzial solcher losen Kontakte netzwerkanalytisch als *the strength of weak ties* beschrieben hat. Es handelt es sich hierbei um lose, eher schwache Verbindungen, die entscheidend sind für den Zugang zu neuen Informationen. Schwache Bindungen dienen als Brücken zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und ermöglichen so den Austausch von Wissen, das in engen, stark überlappenden Netzwerken nicht zirkuliert. Ein auf *weak ties* basierender Zugang ist, wie im Beitrag anschaulich dargestellt wird, nicht planbar und abhängig von Opportunitäten. Wie sich derlei unstrukturierte Gelegenheiten ergeben, vermittelt der Beitrag eindrücklich, wenn aus spontanen WhatsApp-Nachrichten, Telefonaten oder E-Mails von Informant:innen und Gatekeeper:innen zitiert wird.

Victoria Hegner arbeitet in ihrem Beitrag die Unwägbarkeiten heraus, die mit der experimentellen Natur des ethnografischen Zugangs einhergehen. Damit ist auch die Frage aufgeworfen, welchen Stellenwert Ethnografien in einer institutionell verfassten Forschungslandschaft haben können, die maßgeblich von Drittmitteln abhängig ist (Hamann 2022). Zeitintensive, wenig planbare und risikobehaftete Ethnografien sind nicht besonders kompatibel mit der Logik drittmittelfinanzierter, projektförmiger Forschung, die zeitlich begrenzt und durchgeplant zu sein hat und oft berichtspflichtig ist und politischen Relevanzsetzungen folgt. Vor diesem Hintergrund lohnt es sich zu reflektieren, welche Art von Forschung durch diese Entwicklung unwahrscheinlicher wird – zumal das große forschungspolitische Interesse, das in den letzten Jahren der so genannten High-risk/high-gain-Forschung zuteilwird, das Potenzial ethnografischer Experimentierfreiräume bislang nicht erkannt hat. Der Beitrag von Victoria Hegner zeigt eindrücklich, welche kontraintuitiven und produktiv irritierenden Einblicke damit auf dem Spiel stehen.

JULIAN HAMANN  ist Soziologe und Juniorprofessor für Hochschulforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er hat 2014 an der Universität Bamberg promoviert und 2018 an der Leibniz-Universität Hannover habilitiert. Im Zentrum seiner Forschung stehen Bewertungen und soziale Ungleichheiten in wissenschaftlichen Karrieren, Fachkulturen sowie wissenschaftliche Pluralität und Wettbewerb im Hochschulsystem.

LITERATURVERZEICHNIS

Breidenstein, Georg u. a. (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz: UVK.

Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology 78/6, 1360-1380, DOI: <https://doi.org/10.1086/225469>.

Hamann, Julian (2022): Zum Fremdeln zwischen Ethnografie und Hochschulforschung. In: Daniel Meyer u. a. (Hg.): Ethnografie der Hochschule. Zur Erforschung universitärer Praxis. Bielefeld: transcript, 39-58.

Hamann, Julian (2024): Meritokratie als Problem: Leistungsbezogene Bewertungen in Berufungsverfahren. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 76/2, 119-143, DOI: <https://doi.org/10.1007/s11577-024-00954-2>.

Lau, Thomas/Stephan Wolff (1983): Der Einstieg in das Untersuchungsfeld als soziologischer Lernprozess. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 35/3, 417-437.

Meyer, Daniel u. a. (Hg.) (2022): Ethnografie der Hochschule. Zur Erforschung universitärer Praxis. Bielefeld: transcript.

van den Brink, Marieke/Yvonne Benschop (2014): Gender in Academic Networking: The Role of Gatekeepers in Professorial Recruitment. In: Journal of Management Studies 51/3, 460-492, DOI: <https://doi.org/10.1111/joms.12060>.

Anmerkung zu den Kommentaren von Julian Hamann und Marion Näser-Lather

VICTORIA HEGNER

ABSTRACT

Der Text stellt eine Replik auf die Kommentare von Julian Hamann und Marion Näser-Lather zu meinem Beitrag „Zwischen Abwehr und Öffnung. Der Feldzugang zu Berufungskommissionen als ethnografisches Experiment“ dar. Durch ihre Ausführungen wird ein disziplinübergreifender Dialog hergestellt, der die ethnografische Analyse von Gleichstellungspraktiken nachhaltig vertieft. Hamann entwickelt eine differenzierte Typologie der Abwehr ethnografischer Forschung, wobei die fächerkulturellen Unterschiede zwischen soziologischer Systematisierung und kulturalanthropologischer erzählerischer Verdichtung produktiv gemacht werden. Zudem betont er forschungsethische Herausforderungen einer Forschung im „eigenen Feld“. Näser-Lather erweitert die Methodendiskussion um das Konzept „sensibler Felder“ und führt den Begriff der „collateral publics“ ein. Beide Beiträge schärfen das Verständnis für institutionelle Sensibilitäten, Risiken und methodische Entscheidungen ethnografischen Arbeitens im universitären Kontext.

SCHLAGWORTE

Hochschulethnografie, sensible Felder, Forschungsethik

ZITIERVORSCHLAG

Hegner, V. (2026): Anmerkung zu den Kommentaren von Julian Hamann und Marion Näser-Lather. In: Berliner Blätter 92, 253–256. DOI: 10.60789/921238.

Ich danke Julian Hamann und Marion Näser-Lather für ihre anregenden und präzisen Kommentare. Viele ihrer Überlegungen eröffnen produktive Anschlussmöglichkeiten, auf die ich im Folgenden gerne eingehe.

Ich wende mich zuerst den Ausführungen von Julian Hamann zu. Dicht am Material bleibend geht er in einem ersten Abschnitt auf die von mir geschilderten Modi der Abwehr ethnografischer Forschung im Hochschulkontext ein. Dabei entwickelt er eine analytisch sensibel ausdifferenzierte Typologie und schlägt vor, in ethnografischen Forschungen systematisch zwischen den *Begründungen* der Abwehr – etwa forschungsethische Bedenken, politisch-taktische Argumentationen oder erkenntnistheoretische Vorbehalte – und den *Strategien* der Abwehr zu unterscheiden, wie eine verlangsamte Kommunikation oder der beständigen Wechsel von Zuständigkeiten. Hamann zeigt darüber hinaus, dass auch in der *Art* der Abwehr differenziert werden sollte: entlang eines Spektrums, das von aktiver Verhinderung ethnografischer Forschung bis zur limitierten Offenheit hierfür reicht.

Diese Typologie ist profund und eröffnet die Möglichkeit, Universitäten und Fachbereiche kontrastiv zu betrachten und daraus übergreifende Einsichten zu gewinnen. Hamanns Hinweise sind jedoch nicht nur inhaltlich wertvoll; sie machen zugleich eine fächerkulturelle Differenz sichtbar – zwischen einer soziologischen Perspektive, aus der heraus Hamann argumentiert, und der kulturalanthropologischen/empirisch-kulturwissenschaftlichen Verortung meines eigenen Beitrags. Während es in der Soziologie – idealtypisch formuliert – darum geht, soziale und kulturelle Komplexität zu ordnen, Vergleichbarkeit herzustellen und universalisierbare Erkenntnisse zu gewinnen, begegnet die Kulturalanthropologie solchen Formen der Kategorisierung mit Skepsis und Zweifel. Sie zielt mithin eher auf eine poetische Verdichtung als auf systematische Typologisierung; Erkenntnis liegt weniger in der Generalisierung als im einzigartigen, unmittelbaren Fall, dessen Ambivalenzen sich im Modus des Erzählens entfalten. Leser:innen sollen die Analyse gleichsam durch einen fast sinnlichen Nachvollzug des Dargestellten verstehen.

Dies ist nicht als Gegenargumentation zu Hamann gedacht – ganz im Gegenteil: Seine Anmerkungen und Typisierungsvorschläge fordern heraus, ethnografische Poesie und analytische Abstraktion stärker miteinander in Beziehung zu setzen. Gerade darin liegt ein produktives Potential: in einer Ethnografie, die die Kraft des evokativen Erzählens nicht aufgibt und zugleich erprobt, wie sie anschlussfähig bleibt an theoretisch-wissenschaftliche Abstraktionen.

Hamann geht schließlich ausführlich auf die forschungsethischen Problematiken ein, die eine ethnografische Studie im akademischen Feld mit sich bringt. Die sozial-kulturellen Verstrickungen sind hier vielfältig: Als Ethnografin, Geschlechterforscherin und ehemalige hauptamtliche Gleichstellungsakteurin bin ich in spezifischer Weise „native to the field“ und dabei mit sehr unterschiedlichen Erwartungen des Feldes konfrontiert. Hier Loyalitäten zu wahren ist mir ein Anliegen, wenngleich kein leichtes Unterfangen. Hamann verweist zu Recht darauf, dass im Text und in den methodischen Reflexionen in erster Linie die besonders durchsetzungsfähigen und kompetenten Gleichstellungsbeauftragten eine Stimme erhalten, was das Problem in sich birgt, im Sinne einer Solidarisierung, also forschenden Parteilichkeit, die möglichen politischen Schwächen des Amtes und die fehlende Wirkkraft von Gleichstellungsakteur:innen auszublenden, also unsichtbar zu machen.

Diesen dringlichen Hinweis nehme ich auf. Ich stimme Hamanns geäußerten Bedenken zu – jedoch nicht unumwunden. Eine Ethnografie, so wie ich sie verstehe, ist letztlich immer auch im Modus eines politischen Verstehens verfasst: Es geht darum, Akteur:innen in ihrer Handlungskraft und mit ihrem Wissen zu portraituren. Im Fall der genaueren Betrachtung von Gleichstellungspraxen im Feld der Wissenschaft, begreife ich die Studie mithin auch als eine Gegenbewegung zur habitualisierten intellektuellen Abwertung dieser Arbeit im universitären Gefüge. Das schließt gewiss die ethnografische Offenlegung von fehlender Kompetenz im Gleichstellungsbereich nicht aus – diese Ambivalenzen zwischen Stärke und Unvermögen von Akteur:innen dicht zu beschreiben (ohne Akteur:innen unnötig zu „dekonstruieren“), fordert die Kunst einer empathischen wissenschaftlichen Erzählung in besonderer Weise heraus.

Marion Näser-Lathers Kommentar bietet in seiner analytischen Komplexität vor allem die Möglichkeit, den sensiblen Charakter der beforschten Thematik und Institution besser zu fassen und erkenntnistheoretisch fruchtbar zu machen. Bisher bin ich dem Konzept der „sensiblen Felder“ – für das sich Näser-Lather in diesem Zusammenhang stark macht – mit gewisser Distanz begegnet. Einerseits klingt hier eine Form methodischer Hierarchisierung an, wonach es offensichtlich mehr oder weniger sensible Felder und damit mehr oder weniger herausfordernde ethnografische Studien zu geben scheint. Andererseits und grundsätzlich – darauf verweist Näser-Lather selbst – kann sich „jedes Forschungsfeld im Verlauf der ethnographischen Forschung aus mannigfaltigen Gründen als sensibel erweisen.“ (Näser-Lather in diesem Band) Näser-Lather begegnet diesen Einwänden mit einer differenzierten, dabei analytisch klaren, gut handhabbaren Definition von sensiblen Forschungsfällen, die meine Skepsis deutlich nuanciert. Mehr noch: In den Ausführungen wird nachvollziehbar, inwiefern das Feld der Gleichstellungspolitik in Berufungskommissionen durch institutionelle Geheimhaltung, soziale Tabuisierungen und potentielle Risiken für die Beteiligten tatsächlich eine besondere Sensibilität aufweist.

In erhellender Weise wendet Näser-Lather nochmals die Blickrichtung: weg von der Beziehung zwischen Forscher:innen und den direkten Feldpartner:innen, hin zu den antizipierten Rezipient:innen der Studie. Näser-Lather bringt hier den Begriff der „collateral publics“ ins Spiel: jene mitgedachten, aber nicht direkt adressierten, schwer kalkulierbaren Öffentlichkeiten, deren imaginierte Reaktionen das Feld und seine Akteur:innen prägen. Gerade bei Forschung im „sensiblen Feld“ muss dies beachtet werden.

Tatsächlich ist diese Überlegung für meine Methodik prägend: So versuche ich durch weitgehende Anonymisierung, das Arbeiten mit zusammengesetzten Figuren und die fiktionale Überblendung verschiedener Orte und Situationen, die Protagonist:innen vor einem ‚ungewollten‘ Publikum effizient zu schützen – einem wachsenden Publikum, das sich gegen Formen der institutionalisierten Gleichstellung positioniert und auch eine spezifische Form der Wissenschaftsfeindlichkeit mitbringt.

Dennoch, so möchte ich hervorheben, schreibe ich bewusst auf ein klar umrissenes Zielpublikum hin. Die Studie richtet sich in erster Linie an das akademische Feld und an Gleichstellungsakteur:innen selbst (innerhalb und außerhalb universitärer Strukturen), denen sie Anerkennung, Sichtbarkeit und fachliche Stärkung bieten soll. Diese Setzung ist eine methodische wie wissenschaftspolitische Entscheidung. Dies bedeutet nicht, die Existenz der „collateral publics“ zu ignorieren, sondern ihre

begrenzte Steuerbarkeit anzuerkennen. Ethnografisches Schreiben verlangt hier auch Mut zugunsten jener, deren Arbeit im Feld oft marginalisiert, unterschätzt oder delegitimiert wird.

VICTORIA HEGNER ist Heisenberg-Professorin für Empirische Kulturwissenschaft/ Kulturanthropologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ihre fachlichen Schwerpunkte bilden neben der Geschlechter- und Gleichstellungsforschung die Stadtethnografie, Studien zu neureligiösen Bewegungen, wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen, insbesondere zur Umbruchsituation nach 1989, die Methodologie der Ethnografie sowie Medienanthropologie.

Impressum

BERLINER BLÄTTER. ETHNOGRAPHISCHE UND ETHNOLOGISCHE BEITRÄGE

Herausgegeben von der Gesellschaft für Ethnographie (GfE) und dem Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin
Heft 92/2026

Die Open-Access-Publikation wurde im Rahmen einer Finanzierung durch KOALA (Konsortiale Open-Access-Lösungen Aufbauen) ermöglicht.

ISSN (Online) 2702–2536

www.berliner-blaetter.de

DOI: 10.60789/92

Alle Ausgaben dieser Zeitschrift werden seit Heft 90 unter den Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz CC BY 4.0 veröffentlicht.

REDAKTION

Beate Binder (V.i.S.d.P.), Ignacio Farías, Janine Hauer, Maren Heibges, Alik Mazukatow, Klara Nagel, Christine Schmid, Franka Schneider

HEFTREDAKTION

Beate Binder, Sabine Imeri, Regina Römhild und Franka Schneider

KORREKTORAT

Barbara Driesen (deutsch) und William Martin (englisch: Gilbert, Szombati)

TITELBILD

Beate Binder

LAYOUT & SATZ

Fritzi Jarmatz

